

Göttingische Anzeigen

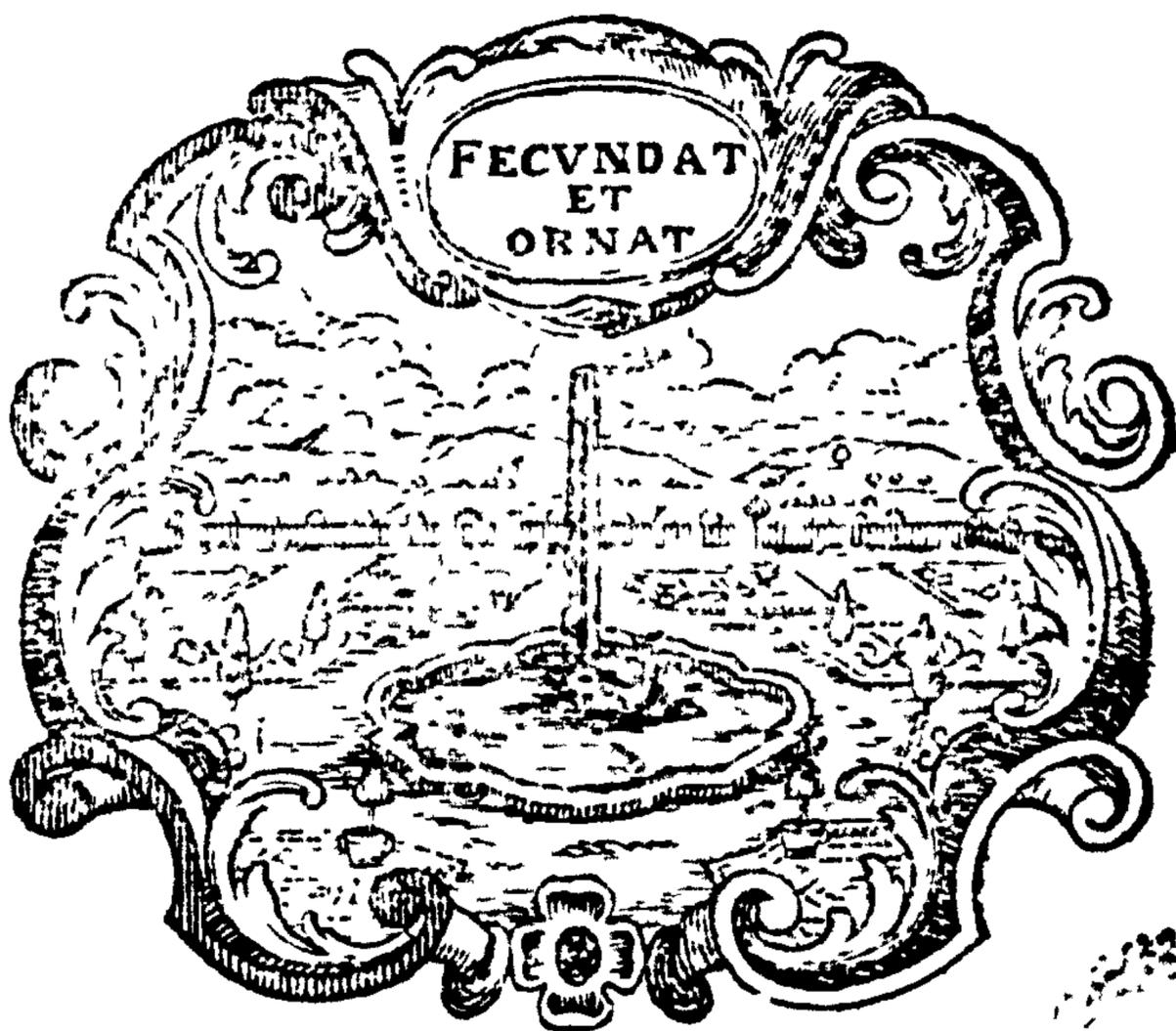
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1775.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier,

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1775

by unknown author

Göttingen; 1775

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

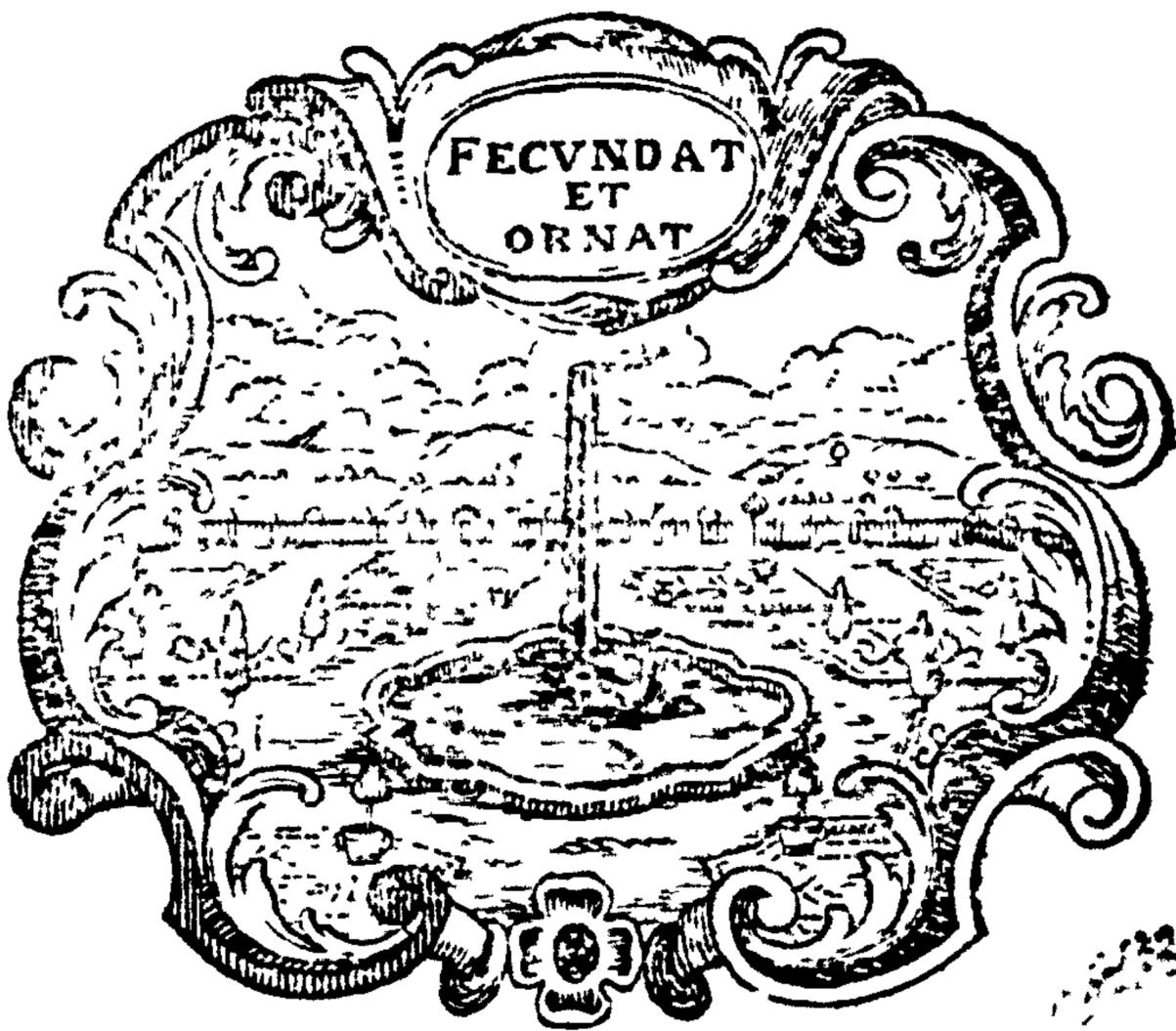
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1775.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier,

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 3. Januar 1775.

Zürich.

Haller

Die sonst vortrefliche Scheuchzerische Macroscopie hatte bisher bey ihrem Gebrauche die Unbequemlichkeit, daß die vielen Gattungen nur die alten Nahmen, ohne die heutigen in der That Definitionen ähnlichen Nahmen, führten, und dieses sonst wenig seines gleichen habende Werk wurde wenig gesucht und wenig gelesen. Der Hr. v. Haller hat diesem Mangel abzuhelfen, und die Arbeit des unverdrossenen Mannes gemeinnütziger zu machen gesucht. In der Vorrede giebt er einen ganz kurzen Auszug vom Leben des Verfassers, bloß aus dem Gedächtniß. Er gedenkt des Baumes, der auf einer der höchsten Spitzen des Berges Stella in Rhätien liegen soll, wohin Hr. S. zu drey mahlen zu steigen
unters

unternommen, und worüber, wie der Hr. Herausgeber belehrt worden ist, er seine Gesundheit verlohren hat. Johann Scheuchzer war sonst weit langsamer im Schreiben als sein Bruder; das wenige aber, das er schreibet, ist vortreflich. Er hatte die Geschichte der Gräser in der Gie herausgegeben, weil es eine Verdrerung nach Padua so zu erfordern schien; er war aber auch nachwärts beständig beschäftigt, Gräser zu sammeln, wie man aus dem ansehnlichen Vorrathe sieht, der noch bey seinem Hrn. Sohn vorhanden ist. Aber schon in diesem Werke, das wir vor uns haben, sind die Zeichnungen der ganzen Pflanzen vortreflich: auch die einzelnen Blumen ganz brauchbar nach der Natur gemahlet. Die Beschreibungen sind fast allzu scharf, und haben bloß den Fehler, daß Hr. S., was besonders eine jede Gattung bestimmt, nicht in wenigen Worten ausgeföhret hat. Vielleicht hat er auch, wie es den genauesten Kräuterkennern am ersten begegnet, einige Spielarten zu sehr zu eigenen Gattungen gemacht. Hier findet man über die Geschichte der Gräser noch die Pflanzen, die Hr. Scheuchzer auf einer Reise nach Rhätien, wo er sich den Sommer über bey einem Pfarrer in einem sehr hochgelegenen Dorfe aufhielt, mühsam gesammelt hat. Darunter sind einige in Helvetien sehr seltene Kräuter, wie die Atragene, die, wie Hr. S. schon anmerkt, allerdings steigt und sich umschlinget, die Cardamine trifolia, die braune Pedicularis, hist. stirp. helv. n. 316. der Ranunculus graminifolius, der Raponculus mit zwey langen Blättern unter dem Blumenkopff (dieser war neu) die Chara flexilis.

Das übrige ist vom Hrn. v. Haller. Der erste Anhang enthält die Kinnänschen ganzen, und die Hal-
lerischen

lerischen Rahmen der vom Scheuchzer beschriebenen Pflanzen; jene, weil der Hr. v. H. die Trivialnahmen zwar für bequem, aber dabei für schädlich hielt, weil sie keinen, und zuweilen gar einen falschen Begriff haben (wie *Astragalus campestris* von einer Alpenpflanze). Seine eigenen Rahmen fügt der Hr. v. H. bey, weil der Hr. v. Linné einen guten Theil der Scheuchzerischen Pflanzen nicht hat. Im zweyten Anhang sind Gräser beschrieben, die entweder unter den Scheuchzerischen Gräsern sind, aber die in des wackern Manns Händen noch nicht waren, da er sein Werk schrieb: es sind unter denselben viele besondere, und fast durchgehends bey Linné nicht anzutreffende Gattungen: dann die Helvetischen Gräser, die Scheuchzer nicht verzeichnet, der Hr. von Haller aber entdeckt hat. Er gedent dabei mit einem Verdrusse der Nachrede, die er nach fast vierzigjähriger Arbeit, unzählbaren beschwerlichen Reisen und beträchtlichen aufgewandten Geldern, hat ausstreichen müssen. Es ist abgeschrieben, sagte man, weil der Hr. v. Haller genau die Schriftsteller anführt, die vor oder nach ihm, aber wie er, über den Bau der Blumen denken, dennoch sind in der hist. stirp. helv. einige hundert neue, und noch mehrere vorher fast unbekante und baskelst zuerst bestimmte Gewächse; und dieses ist, sagt er, der Lohn, den man für seine Bestrebungen genießt, nützliche Wissenschaften zu erweitern! Sonst sind die neuen Gräser alle unter die schon bekanten Geschlechter gebracht. Eine einzige Gattung erfordert ein neues Geschlecht, wegen des gesiederten Flaumes zwischen den Blumen. Im dritten Anhang handelt der Hr. v. H. von den Geschlechtern der Gräser nach dem v. Linné, und nach seinem eigenen Werke. In beyden sind viele Geschlechter fast willkürlich, und deswegen nicht genugsam bestimmt.

bestimmt. Gewiß ist es, daß *Triticum*, *Festuca*, *Bromus*, *Avena*, *Agrostis*, *Poa*, und mehrere Gräser eigentlich so sehr an einander hängen, daß man kein reines und vollkommen bestimmtes Geschlecht von dem andern absondern kann. Eben so ist es mit *Mariscus*, *Carex* und *Cyperus* beschaffen. Da aber die Natur selbst die Gewächse durch mittlere Schattierungen an einander verbunden hat, so muß man mitlerweile die unvollkommenen Geschlechter ertragen, da sie dennoch ihren grossen Nutzen haben, weil der einzige Geschlechtnahme schon eine Erklärung wehrt ist. Die Zugaben der neuen Ausgabe des Schrankerschen Werkes sind hundert Quartseiten stark.

Haller.

Venedig.

Ben Milocco ist in zwey Quartbänden A. 1774. abgedruckt: *Viaggio in Dalmatic dell' Abbate Alberto Fortis*. Diese Reise ist nicht diejenige, von welcher wir 1773. gedacht haben, die in Gesellschaft des Bischofs Harvey von Voudonberrn vor sich gegangen ist; sie ist neuer, und zu dieser letztern haben drey venetianische Edelknechte die Notizen hergegeben. Im ersten Bande beschreibt Hr. F. seine Reisen um Zara, in die Morlacher, auch nach Scardona und Sebenico: und eine Landkarte erklärt die Gegenden, die er bereiset hat. Zuerst einige Inseln, deren eine Menge, wie bekant, der ganzen Länge nach die Küsten Dalmatiens bedecken. Der Marmor auf den Inseln Libo und Selse ist eben der Marmor, der um Caserta bricht: er sprinzt wie Muscheln mit gewölbten und ausgehöhlten Stücken, man findet viele Abdrücke von Austern darin. Um die Insel Zapuntello ist der Meeresand voll kleiner mikroskopischer Ammonshörner,

Hörner, und Seeelmuscheln. Der Helmintholithus Nautili wird auf diesen Inseln häufig angetroffen, und ist also, sagt Hr. Fortis, eben kein Thier des Seebodens aus der Dürze. Man findet auch hier ein Ungezieser auf den Feigen, das ihnen sehr schädlich ist, und mit dem Kermeinfest in vielem übereinstimmt: die Puppen des Insects sehen wie Galläpfel aus. Dieser Gallapfel ist einer Weibeskrust ähnlich, und mit acht Warzen am Boden umgeben: dieser Gallapfel färbt auch roth. Hr. F. hat auch die Jungen aus diesen Galläpfeln austriechen gesehen. Zara, ehender Zadera, die Hauptstadt des venetianischen Dalmatiens. Hr. F. sah daselbst ein vermeintliches Zwitterthier, das aber seiner Meinung nach, eine Stute war, so wie Hr. Caldani den bekannnten Dromart für ein Weib erkennt hat. In der Küste von Dalmatien gewinnt das Meer beständig, und man findet überall unter dem Wasser die Ueberreste ehemaliger Gebäude. Biograd (Biologrod) oder Alba maritima. Ein türkischer Hafen zu Urana. Die vergebene Bemühung, dem dortigen See einen Auslauf in das Meer zu verschaffen. Der Umriß der Mauern der alten Stadt Ifferia. Man findet keine Steinschriften bey diesen Alterthümern: sie werden von den Morlachen überall zu Grunde gerichtet, weil man sie ehemals nöthig hat, dergleichen beschriebene Steine ohne Lohn nach der See zu schaffen. Zu Gessenway und sonst auch hin und wieder schwozt Mausna aus dem blühenden Eichbaume, es wird aber von den Morlachen nicht gesammelt. Die wasserpaß liegenden Felsen um Dikrowiska. Ein Theil dieses Bandes, der von allgemeinem Geschmacke seyn wird, betrifft die Sitten und übrigen Lebensumstände der Morlachen, eines in den vormahligen Türkenkriegen bekannt gewordenen tapfern Volkes. Sie heißen sich

eigentlich More Blasi, die Wäln vom Meere: in ihren Sitten, und im breiten Gesichte haben sie etwas Tartarißches, das Hr. F. mit den Kalmuckern vergleicht. Die Sprache ist Sclavonisch, und wir erkennen in den wenigen Proben viele deutsche Wörter, wie kina, mek, mod, sekta, son, sunze, milko knigh, grab, danze, bravo; die Stein, Fleisch, (Schwedisch mar) König (Meth) Schwester, Sohn, Sonne, Milch, Schnee, Grab, Tausen bedeuten. Sie sind von den Einwohnern der Inseln sehr unterschieden, und haben auch einen Erbhaß wider dieselben. Die an der See in der Gegend Koter wohnende Morlachen unterscheiden sich auch von den Bergmorlachen mit ihren breiten weissen Gesichtern, ihren kalten Haaren, und den gelinden Sitten. Eine noch wildere Nation sind die Heibucken, die ganz verwildert in Hölen elend wohnen, und vom Raube, zumahl dem Raube des Viehes leben. Der Bergmorlache ist ein Mensch von der alten Welt, aufrichtig, ehrlich, voll Zutrauens, großmüthig, gastfrey. Perwan der Weiwod von Corowich, der hier abgezeichnet ist, hat alle Tugenden der Nation mit einer freundlichen Erhabenheit im Gesichte ausgedrückt. Das Gefühl der Ehre ist bey diesem Volke sehr stark. Niemand wird der ärmste Morlache betteln. Ihr Wort halten sie aufs genaueste. Nur sind sie unreinlich, zumahl die Ehe weiber, und in ihrem Hauswesen ungeordnet. Hingegen kennen sie die Freundschaft, wie die alten Scythen beyrn Lucian: sie machen mit einander vor dem Altar eine Brüderschaft und eine Schwesterchaft, die bis zum Tode unverbrüchlich bleibt. Eben ihr scharfes Gefühl der Ehre macht sie rachsüchtig, sie sehen die Rache als eine geheiligte Pflicht an, und überlassen sie ihren Erben: wer einen Morlachen getödtet hat, muß viele Jahre das Land meiden,

den, und erhält von der beleidigten Familie in der niedrigsten Stellung erst eine Verzeihung, die er erst kaufen muß, und die zuweilen der Todesstrafe weicht. Die Morlachen sind höchst abergläubisch, der süßste Heiducke flieht vor einem vermeynten Geipenste. Die zwey Religionen, die griechische und die lateinische, hassen einander aufs heftigste. Die Unschild der alten Sitten breitet noch im erlaubten Klaffen der jungen Landsmänninnen. Die Hochzeit wird mit den größten Feyerlichkeiten begangen, und, wie in Rußland, die Beweise der Keuschheit der jungen Frau auf Mosesisch gefordert. Die Mutter säugt ihr Kind, bis sie wieder schwanger wird, und wann es sechs Jahre dauern sollte. Sie leben sonst von Milch und Knoblauch, trinken aber schlechtes Wasser, und pflanzen nicht einmahl den Knoblauch selber, doch säen sie seit einiger Zeit etwas Hanf. Ihre Häuser sind schlecht: dennoch lieben sie das Längen, das Guzz (Wurstsch) und die Dichtkunst, und haben eine Menge Romangen. Ihre Verse sind zehnsüßig, und zuweilen in ganzen Gedichten gereimt, doch nicht allemahl. Ihre Arzneywissenschaft ist sehr enge. Das dreytägige Fieber vertreiben sie mit Wein und Pfeffer. Sie brauchen die Iva in der Gliederfucht, und wissen die zerrenkten Glieder ziemlich gut wieder einzurichten. Eine von ihren Romangen, von der traurigsten Art, ist hier abgedruckt. Dieses Stück verdient übersezt zu werden. Und nun wiederum die Naturgeschichte: eigentlich die Drytologie und Geocosmologie. Der Fluß Karfa, der Titius der alten, seine Quellen und Wasserfälle. Ein Bimshstein, volcanischen Ursprungs, wird an seinen Ufern gefunden. Ein alter Triumphbogen von fünf Bögen, davon der eine sehr hoch ist, von römischer Arbeit. Die Stadt Scardona: dann Sebenico: und die Gelehrten dieser Stadt, zumahl

aus der Familie Venanzio. Von Anton Venanzio, der sich um die Ungarische Geschichte verdient gemacht hat. Die ansehnlichen senkrechten Felsen lagen im Hafen von Sebenico: Hr. F. glaubt keine solche Felsen, und hat die Spuren der echten Hortsjontallagen doch noch erkannt. Etwas von der Ansdryface: wie die Landschwämme hat sie zuweilen zwey Köpfe. Der fruchtbare Parwich. Man findet an den Dalmatischen Inseln auch Korallen, weiß aber mit der Fischey nicht recht umzugehen. Bey Simefony hat Hr. F. wahren Marmor gefunden, wie ihn die Römer zu Bildsäulen und Denkmäthern gebraucht haben. Man findet auch auf dieser Insel gegrabene Menschenknochen. Zuletzt hat der Hr. V. die Beschreibung der Steine abdrucken lassen, die Anton Venanzio, Bischof zu Zankirchen, und nachwärts Cardinal M. 1553. von Ofen nach Adrianopel gethan hat. Sie ist lateinisch geschrieben. Alles um die Donau herum war damals verwüstet, und der Berg Hämus (Balkan) sehr schwer zu übersteigen. Die Beschreibung von Philippopolis, welches der V. eben für die Wahlstatt der zwey entscheidenden Schlachten zwischen dem Triumvirn und dem Brutus ansieht. Eine vorzügliche Brücke über den Marizaflum (Strymon) die 325 Schuh lang, und das Werk eines reichen Türken ist. V. bemüht sich zu zeigen, man könne dieses Philippopolis mit gleichem Rechte zu Macedonien zählen, wie zu Thracien. Dieser Band ist 227 Quartseiten stark, und hat sieben Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar. 1775.

Göttingen.

Murray, Sen.

Den 30sten November v. J. verteidigte, unter dem Präsidio des Herrn Prof. Johann Philipp Murray, Herr Paul Erich Zoberg, aus Upsala, zur Erhaltung der Magisterwürde, seine Inauguraldissertation, *de Philippa, Regina Sueciae, Danicae atque Norvegiae, Angliae Principe* (7 Bogen), mit Beyfall. Die Königin Philippa, Gemalin des Königes Reichs von Pommern, ist unfreitig eine von den grössten Königinnen in Norden. Desfo mehr verdiente ihre Geschichte, in ein helleres Licht gesetzt zu werden. Ganz hat sie für eine Portugiesische Prinzessin gehalten: und sein Exempel hat wahrscheinlich andere vortretet. Sie ist aber gewiß genug eine Tochter des Königes Henrichs des IV von England gewesen, und ihm wahrscheinlich, im Jahre 1391, geboren worden, da er noch

Gras von Derby hieß. Sie war daher, bey der Revolution im Jahre 1399, wodurch ihr Vater auf den Englischen Thron gelangte, ungefähr acht Jahre. Alle ihr Geschwister, insbesondere drey ihrer Brüder, haben, wie sie, in der Geschichte einen berühmten Namen. Ihre ältere Schwester, Blanca, ward, 1402, an den Pfalzgraven Ludwig, Erbprinzen des Königl. Reichs Ruere, vermählt; und Philippa selbst von der Nordischen Königin Margereta zu einer Gemalin ihres Schwesterentzels, und bestimmten Thronfolgers, des jungen Königs Eric, ersehen. Es war aber zugleich eine Vermählung ihres ältesten Bruders, des Prinzen von Wales, Heinrichs, mit der Schwester des K. Ricchs, Catharinen, im Vorschlage. Da diese rückgängig geworden, scheinen auch die Unterhandlungen wegen der Vermählung der Prinzessin Philippa, auf einige Zeit, unterbrochen worden zu seyn. Endlich kam sie, im Jahre 1406, völlig zu Stande. Die Gesandtschaft, die, im Namen der Königin Margareta und des bestimmten Gemals, nach England gieng, war sehr ansehnlich und prächtig. Die Prinzessin erhielt eine recht königliche Aussteuer: und wurde ihr dagegen ein anständiges Leibgedinge, in allen dreyen Nordischen Reichen, ausgemacht. Was aber von der auffserordentlich großen Schaumünze erzählt worden, die sie mitgebracht haben soll, um die man über eine Tonne Goldes geschätzt findet, ist für eine Fabel zu achten. Sie landete in Dänemark, im Anfange des Herbsts 1406, an: und die Hochzeit wurde den 25 Octobers, zu Lund in Schweden, mit größter Feyerlichkeit, vollzogen. Die junge Königin schwerm, in den ersten Jahren, sich besonders in Schweden aufgehalten zu haben, um die Gemüther, welche der fremden Regierung nicht gewogen waren, durch ihr einnehmendes Betragen, zu gewinnen. Durch ihre Vermittelung geschah es daher, daß Johann Jerachim, ein Däne, nach

nach den Wünschen der Margareten und Erichs, zur Erzbischöflichen Würde in Upsala gelangte. Er erfüllte aber die Hoffnungen von einer solchen Empfehlung nicht. Desto mehr verdiente ihre Sorgfalt für die Erhaltung der Schiffer und dessen Völker des Reichs erhoben zu werden. Doch schenket es, daß man auch dieselbe für die Freiheit nachtheilig gehalten. Margareta und Erich verwickelten sich indessen, durch ihre Absichten, Schleswig wieder mit der Krone zu ver einigen, in die Händel mit dem Haufe Holstein: wo aus hernach ein so langwieriger höchst schädlicher Krieg entstand. Margareta starb im Jahre 1412. Nach ihrem Tode hatte die Königin Ekilopa den größten Theil an den Regierungsgeschäften. Sie verlor kurz darauf ihren Vater. Ihr Bruder, Gemich, verlor die Krone, und erwarb sich, durch seine Tapferkeit, bey den inneren Unruhen in Frankreich, auch die nächste Hoffnung zur französischen. Verschiedene preiswürdige Anordnungen in Schweden gleich im Anfange der Regierung, die Anlegung von Landeskronen, auf den Küsten von Schweden, und die Erwerbung Kopenhagens vom Bischof zu Roskilde, schienen den Rathschlägen der Königin vornehmlich zuzuschreiben zu seyn. Dazwischen zeigte sie eine ausnehmende Fürsorge für das Kloster zu Wasstena, welches, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, nach der Ordensregel der heil. Birgitta, die kurz vorher zu Rom gestorben, und hier bearbeitet lag, eingerichtet worden, und in ganz Europa schon in größtem Ansehen stand. Es ward in England, unter dem Schutze ihres Bruders, des Königs, eine ähnliche Stiftung, zu Syon, gegründet: wie dergleichen schon andere in Irland, Deutschland, und Dänemark waren. Sie schrieb auch selbst, mit ihrem Gemale, an den Pabst Martin V, um eine feyerliche Bestätigung der Regel, und an den Kaiser Sigmund, um eine Intercession. Das Tage-

Buch von Madfena zeigt, daß die Königin, in diesem Jahre, sich oft in Schweden aufgehalten haben müsse. Sie gewann, bey dieser Gelegenheit, alle Herzen so sehr, daß sie sich die größten Lobsprüche erwarb, und all. S. so lange sie lebte, daselbst in Ruhe erhalten ward. Der König suchte auch diese Verdienste seiner Gemalin um sich, auf eine außerordentliche Art, zu belohnen. Ihr Leibgedinge war wahrscheinlich, gleich nach dem Tode der Margareten, schon mit einigen beträchtlichen Güthern vermehret worden. Im Jahre 1420 aber verschrieb ihr der König alle seine Domainen in Seeland. Doch sollte sie dagegen die ihr in Fühnen und Norwegen eingeräumten Besitze zurückgeben. Nach dem Tode des Königes aber sollte sie in Schweden, außer Örebro, welches sie schon hatte, ganz Nerike, und die Städte Arboga, Westera, Enköping, Upsala, Stockholm, mit allen Castellen und davon abhängenden Ländereyen, und den Bergwerken, und schließlich den größten Theil von Westmanland, Upsland, und Dalecarlien, und zwar mit aller Hoheit, besitzen; hingegen verpflichtet seyn, Seeland dem Nachfolger wieder einzuräumen. Es hatte gleichwol Erich, bey dieser so ansehnlichen Versorgung der Königin, die Nebenabsicht, durch ihr Ansehen, seinem Vetter, dem Herzoge Bogislaw, oder einem andern Prinzen des Pommerischen Hauses, die Nachfolge zu sichern. Philippa machte sich auch dazu, in einer Gegenversicherung wegen der erhaltenen Seeländischen Lehen, anheischig. Es ist nur zu bewundern, daß Erich, ohne ausdrückliche Einwilligung der Stände, solche Anordnungen wegen der Provinzen machen können. Kopendagen, auf welches der Bischof von Roschild seine Ansprüche erneuret hatte, die doch aber bengelegt wurden, erhielt, im Jahre 1422, sehr ansehnliche Vorrechte. Im Jahre 1423 verstärkte sich Erich, durch ein Bündniß mit den Hansestädten, Lübeck, Rostock, Stralsund, Wismar,

Wiemar, Lüneburg, Greifswald und Anklam. In dem geschlossenen Tractate verpflichteten sich diese, unter andern, auch, der Königin Philippa, zur Behauptung ihres künftigen Reichthums, aus allen Kräften, beizustehen. Den merkwürdigsten Abschnitt ihres Lebens aber macht die Verwaltung der Regierung, bey der Abwesenheit des Königs auf einer Lanawier:ren Reise außer Landes. Man ist über die Dauer derselben nicht einig. Allein sehr gute historische Anzeigen beweisen, daß der König diese Reise, im August des Jahres 1423, angetreten habe, und erst, gegen den Frühling des Jahres 1425, zurückgekommen sey. Er gieng, über Pommern, nach Polen, wohnte daselbst der Vermählung des Königs Vladislavs mit der vierten Gemalin, Sophia, bey, begleitet darauf den Kaiser Sigismund, der sich auch dabey befand, nach Ungern, erhielt zu Buda von ihm den Ausspruch gegen die Herzöge von Schleswig, eilte ferner nach Venedig, und begab sich von dort unbekannt zu Schiffe nach Palästina. Hier sah er, mit vieler Mühe, das heilige Grab, gerieth aber in Gefahr erkrankt, und gefangen zu werden, rettete sich doch, und kehrte wieder zur See nach Venedig, und von dort nach seinen Staaten zurück. In dieser ganzen Zeit von anderthalb Jahren führte Philippa die Regierung. Sie machte dieselbe insbesondere allen ihren Unterthanen sehr wehr, daß sie die von dem Könige eingeführte schlechte Münze abschaffte, und eine neue von richtigem Gehalt wieder einführte. Auch schon vorher soll sie in geheim, anstatt der geringhaltigen Münzen, bessere, unter eben dem Stempel, haben prägen lassen. Sie verglich sich auch, wegen des Münzfußes, mit den Städten Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar, durch einen förmlichen Vertrag vom 9 Oct. 1424. Die älteste Münzsurkunde in Dänemark. Vorher waren die Räte der Reiche von ihr nach Seßburg eingeladen

laden worden. Ohne Zweifel war daher, bey ihren Berathschlagungen, auch dieser Vergleich ein Hauptgegenstand. Es scheint gleichfalls der König darum gewußt zu haben. Gegen den neuen Bischof von Arrhus, Ulrich Stryge, der sich die Lehne der Krone, als Grundstücke des Stiftes, zuignete, vertheidigte sie die Gerechtame derselben. Endlich ward auch, im Jenner 1425, eine feyerliche Versammlung der Dänischen Bischöfe und Prälaten zu Kopenhagen, unter dem Vorfige des Erzbischofs zu Lund, Peter Lycke, gehalten. Zu eben der Zeit führte, nach dem Tode ihres Bruders, des Königs Heinrichs V, bey der Minderjährigkeit seines Sohnes, der zweyte Bruder, Johann Herzog von Bedford, als Regent, in Frankreich, die Sache der Engländer mit großem Ruhm: und der dritte Bruder, Humfred, Herzog von Glocester, vermalte die Regierung in England. Nach der Rückkunft des Königs erhielt Gelsingör Stadtgerechtigkeit. Bey dem euereten Kriege aber mit den Schleswigschen Herzögen, wurden die Hansstädte, durch diese, nicht nur von ihrem Bündnisse mit dem Könige abgezogen; sondern auch zu einem gegenseitigen gebracht. An demselben nahmen so gar auch die Pommerischen Hansstädte, und besonders Stralsund, Lihell. Weder ein Verlust, den sie zur See erlitten, und den die Bürger an ihren Magistratspersonen, durch Verweissungen und Hinrichtungen, rächeten, noch die Unterhandlungen des Kaisers, hielten die Verbundenen von ferneren Unternehmungen ab. Sie erschienen viel mehr, im Frühjahre 1428, mit einer neuen Flotte, worauf 12,000 Mann waren, vor Kopenhagen. Der König, der einige Anstalten vorgesehret, hielt sich zu Seede verborgen. Philippa aber ermunterte die in der Eil zusammengebrachte Mannschaft zur tapfersten Gegenwehr; und rettete dadurch die königliche Flotte und Kopenhagen. Doch ward Seeland, auf der Küste,

an

an einigen Orten, und Bergen in Norwegen, durch eine Flotte von Seeräubern, oder so genannten Virahebrü-
 dern, geplündert. Die Königin richtete ihren tapfern
 Leuten ein feyerliches Ehrenmahl aus, rühmte ihre That-
 en, und versprach, für ihre Belohnung, auf alle Art, zu
 sorgen. Allein, im Frühjahre 1429, traf schon Bergen
 wieder ein neues Schicksal. Erich suchte in Schweden
 persönlich Beystand. Philippa aber, die indessen die
 Regierung in Danemark geführt zu haben scheint,
 wenigstens in Seeland volle Gewalt hatte, suchte die
 Feinde in ihren Städten selbst anzugreifen; und brachte
 daher aufs schnellste, im May, eine Flotte, von 75
 meist kleinen Schiffen, zusammen, auf denen sie 1400
 Mann nach Stralsund übersezen ließ. Diese führten
 verschiedene feindliche Schiffe davon, und verbrannten
 einen Theil der übrigen, und fuhren darauf, wegen
 des Gegenwindes, bis nach Wolgast. Allein, bey der
 Ankunft einiger Schiffe von Lübeck und Wiemar,
 faßten die Stralsunder Muth, besetzten sie, und grif-
 fen die zurückkehrenden Dänischen Schiffe mit solchem
 Erfolge an, daß die meisten ruiniret wurden, und die
 Mannschaft theils umkam, theils gefangen ward.
 Sehr wenige entflohen dieser Niederlage. Es ist
 merkwürdig, daß, fast um eben die Zeit, die Engländer
 die Belagerung von Orleans, nach der Erreichung
 des daher benannten Mädchens, aufheben mußten.
 Der König, der von diesem Unternehmen nichts ge-
 wußt hatte, ward über diesen Vorfall sehr aufgebracht,
 und begegnete seiner Gemalin mit größter Härte. Der
 Kummer hierüber, und über das Unalück so vieler Leute,
 welches sie sich zuschrieb, brachte die Philippa zu dem Ent-
 schluß, sich der Welt zu entziehen. Sie begab sich daher
 in das Kloster zu Wadstena; lebte aber nicht lange
 darin, sondern starb, in der Nacht zum 6ten Jan. 1430;
 nachdem sie dem Kloster ihre Krone, und andere Kost-
 barkeiten, vermacht hatte. Erich eilte dahin, und ließ
 ihr,

ihr, im Februar, ein prächtiges Leichenbegängniß halten, bestätigte ihr Testament, fügte auch selbst Geschenke, und insbesondere seine eigene Krone hinzu, und stiftete, zu Madriena und Caluar, Collegia von Canonicis, zur Fehrunq beständiger Seelmessen. Die Freundschaft mit dem Englischen Hofe ward ferner unterhalten. Den Verlust aber seiner vortreflichen Gemalin vergaß er bald, bey den Reizungen der Cecilia, die unter ihrem Hofrauzimmer gewesen war, und ihn hernach ganz beherrschte. Seine Schicksale nach dem Tode der Philippen zeigen aber genugsam, wie vieles er dieser Gemalin zu danken gehabt. Ihre beiden Brüder folgten ihr bald im Tode nach. Man sieht ihr Grabmaal noch in der gewesenen Klosterkirche zu Madriena. Es ist aber von neuerer Zeit, wenigstens erneuret worden.

Tüßnberg.

Haller.

Hey Zeh sind A. 1774 in Octav abgedruckt: gesammlete und geprüfte Nachrichten von der Winterung der Bienen, von J. Leonhard Zyrich, Pfarrer zu Egelshelm, auf 110 S. Nach einer umständlichen Prüfung dessen, was von andern über die Winterung der Bienen gesagt worden ist, giebt Hr. Z. auch seine Rätze. Er läßt nemlich die Bienen in ein unterirdisches Gewölb bringen, bedekt die Körbe mit Brettern, und diese Schuh hoch mit trockner Erde. Er rühmt die fränkischen Diebstämme von 60 zu 100 Pf. und die Magazine von etlichen Centnern, und giebt dann seine Versuche zum Weissen. Seine Stämme von 12, 16, 21, 25, 32 Pf. haben im Winter unter dieser Besorgung von 3 Pf. bis zu anderthalbem am Gewichte abgenommen. Ein Freund hat glückliche Proben gemacht, nur daß der Ort recht trocken sey. Hingegen hat der Pf. Weidhard, dessen eigenes Werk wir bald anfragen werden, durch seine Versuche gefunden, daß eine bloße kalte Kammer, ohne die Unkosten und die Mühe des Vergrabens, eben die Dienste thue, und die Bienen sind im Frühling noch munterer.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1775.

Göttingen.

J. A. Meuser

De *viribus Arnicae*. Eine Gradualschrift des Herrn Peter Andreas Schüer, aus Hamburg, vom 22 Octob. 1774, die aus guter Kenntniß der dorthin gehörigen Schriften entstanden. Etz was wenigß Vorantichß von der Wolferlen, darauf die chemische Vergliederung, gehen voran. Vorzüglich war es aber dem Hrn. Verf. darum zu thun, die Kräfte in Krankheiten zu untersuchen. Dr. S. hat hier in Göttingen ein Paar gelähmte Personen sich darnach brechen gesehen. Wie sie mancherley Ausföhrungen erwecke, was sie in Quetschungen in dem Seitenriick und der Lungenentzündung, in der Gicht, in Flüssen, in der schleimichten Engbrüßigkeit, bey unordentlichen Blutflüssen, in der Gelbsucht, in Verstopfung der Eingeweide und Drüßen, im Wechßelstieber, in der Wassersucht, bey dem verhaltenen Harn, in Contracturen, in der Lähmung, in dem schwarzen Star,

Saar, in der Epilepsie und Krämpfen leiste: dies alles findet man hier mit Fleiß und in guter Ordnung vorgegetragen.

Walt.

Chur und Lindau.

Otto verlegt: Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum - - a Petro Dominico Rosio de Porta, Iesu Christi in eccl. Scamf. ministro & vener. colloq. Sup. Oengadinae cancellario. Von diesem Werk ist der erste Theil, oder die zwey ersten Bücher, 267 u. 658 Seiten, ohne Zuschrift, Vorrede und Register im Jahr 1772.; des zweyten, erster Band, oder das dritte Buch, 338 Seiten im Jahr 1774 in Grossquart heraus gekommen. Dieses ist ein überaus wichtiges Geschenk vor die neuere Kirchenhistorie, und verdienet eine genauere Anzeige. Die Geschichte der Religionsverbesserung und dadurch entstandenen protestantischen Gemeinen in Graubünden, ist schon an sich aller Aufmerksamkeit würdig. Schon die Lage des Landes durch die Nachbarschaft mit Italien, besonders Mayland, und dem mit der Schweiz, mus jedem Kenner der Reformationshistorie die Erwartung erwecken, daß eine genaue und sorgfältige Untersuchung jener Geschichte vieles Licht über sehr wichtige Artikel der letztern verbreiten werde. Allein es kömmt noch der wichtige Umstand dazu, daß wir geradezu von dem, was in den daffigen Gegenden bey der Religionsveränderung vorgefallen, Nichts wissen: Sehr wenig und das ohne Zusammenhang haben die Hottinger und andere Schweizer von ihren Bündgenossen uns erschlet. De P. schöpft das allermeiste aus uns gedruckten und daher auch ungebrauchten Quellen. Man mus seine Vorrede ganz lesen, um sich zu überzeugen, wie unerheblich ihm vorgearbeitet worden und daß noch dazu entweder gar nicht, oder doch nicht voll

vollständigen Schriften, wie sauer es dem Mann worden, sich zu den Handschriften den Zutritt zu verschaffen, und wie er endlich durch seine Standhaftigkeit alle Hindernisse überwunden, sonderlich die Briefe zu erhalten, welche in der damaligen Zeit mit den schweizerischen Reformirten gewechselt worden. Man mache daraus den Schluß, daß das Buch zugleich eine Urkundenammlung sey, und sehr erhebliche alte Schriften zuerst ans Licht treten. So weit wir es in unsern Händen haben, fängt der Verfasser nach einigen in zweckmäßiger Kürze vorangeschickten Abhandlungen von Rhätien, als dem Schauplatz der erzählten Begebenheiten und von dem Zustand des Religionswesens bis auf das sechzehende Jahrhundert, vom Jahre 1516 an und geht bis zum Jahre 1620. Es sind aber keine Jahrbücher, wol aber bestimmt die Chronologie die Perioden. Einen ganz vollständigen Auszug kan man hier nicht erwarten. Ueberhaupt bemerke man, daß die Reformation von Rhätien sehr natürlich durch die Zürcher sehr früh veranlaßt worden, daß in der Folge die aus Italien entwichene gelehrte Männer daran einen großen Antheil gehabt, zumal in Valtellin, Chiavenna, und andern nicht deutschen Gegenden, daß die Abschaffung des römisch-katholischen Gottesdienstes nach und nach geschehen, so daß noch gegen 1584 mehrere Landschaften die evangelische Religion angenommen, und daß von den römischen Einwohnern, besonders den Bischöffen von Chur, und den benachbarten Italiäner, besonders den Erzbischöffen und spanischen Statthaltern zu Mailand, die gewaltthätigsten Hindernisse, und wo es nur möglich war, die blutigsten Verfolgungen über die Evangelischen erregt worden. Zu diesen setze man die innere Uneinigkeiten unter den ersten Predigern und ihren Nachfolgern: die von den Wiedertäufern erweitert, selbst dem Staat nachtheiligen, wurden; die

die Zerrüttungen, welche durch den theils öffentlichen, theils heimlichen Gang der Italiäner zum socialistischen Lehrbegeif entstehen mußten, endlich daß selbst die bürgerliche ganz demokratische Verfassung des Landes und ihre politische Verhältnisse gegen Spanien, Venedig, Frankreich, Schweiz, Oesterreich wegen Tyrol, notwendig einen Einfluß in das Religionswesen gehabt, und hingegen der bekannte Religions-eifer der damaligen Lehrer sich nur zu oft in die Staats-händel gemischt, so wird man sich eine richtige Idee von den merkwürdigen Auftritten machen, die hier vorkommen. Dieser allgemeinen Vorstellung fügen wir nun einige Auszüge bey, unser Urtheil zu rechtfertigen. Im ersten Buch fiel uns S. 30 ein Diploma in die Augen vom König Dagobert, das wol sicher falsch und untergehoben ist. Comander, eigentlich Dorfmann, ist der erste evangelische Prediger in Rhätien, ein verdienstvoller Mann, der sehr fleißig mit Zwingeln und andern Schweizern Briefe gewechselt. Daß sich sehr frühzeitig dajelbst Wiedertäufer eingefunden, ist leicht begreiflich, man heuerket aber hier eben die Fetzämmer, zumal von der Ehrigkeit, ihre fanatische Hartnäckigkeit und andere Fehler, die ihnen an andern Orten so nachtheilig gewesen. Ein bishero uns ganz unbekanntes Religionsgespräch zwischen römischen und protestantischen Lehrern zu Glanz, wird S. 96 weitläufig und aus den Akten beschrieben. Im Jahre 1537 entstand unter den evangelischen Lehrern eine Streitigkeit über die Gültigkeit der von Frauen verrichteten Taufe, die ein ähnliches Gespräch veranlaßte, wovon S. 203 die urkundlichen Nachrichten mitgetheilet werden. Man sieht daraus, daß die Furcht vor die wiedertäuferischen Fetzämmer den meisten Antheil an der Abweisung gegen jene gehabt. Im zweyten Buch machet die Ankunft der Italiäner große Bewegung. Unter ihnen sind viele den Meinungen

ergeben,

ergehen, die nachhero von Socino ihren Partheinahmen erhalten. Camillus Renatus schmelet unter ihnen wol in den dortigen Gegenden die vornehmste Person gewesen zu seyn. Auch sie veranlassen eine Religionsunterredung, die zu ihrem Nachtheil ausfällt. Camilli Briefwechsel mit Bullingeren S. 104 über das heil. Abendmal ist lesenswerth. Jener leugnet, daß es ein Sakrament sey, und tadelt die Schweizer heftig, daß sie dieses behaupten. S. 139 u. f. ist eine ganze Abhandlung von Bergerio eingebracht. Hr. de V. hat Schelhorn's Apologie wol genusetzt; aber auch durch verschiedene wichtige Zusätze vermehret. Des gelehrtesten Mannes Neigung zur Toleranz, aber nur unter den Protestanten untereinander, wird merklich befestiget, aber auch der Bedacht, daß er gerne seine Einsünfte zu vermehren gesucht, und das nicht immer durch erlaubte Mittel. S. 180 findet man etwas zur Geschichte des Abendmalsstreits zwischen den Lutheranern und Reformirten. Calvinus Gelindigkeit (denn in diesem Artikel war er gelinder als andere) gab zu neuen Unterredungen und Verbindungen zwischen den Genfern und Zürchern Anlaß. In diesen nahmen auch die arabischlichen Theologen Antheil. Im Jahre 1552 wurde eine Synode gehalten, auf welcher ein Glaubensbekenntnis der römischen Kirche entworfen und unterschrieben, auch von den Zürchern genehmiget worden. Ob gleich dieses bis jetzt ein völlig symbolisches Anschen behauptet, und noch von den Lehrern unterschrieben werden mus, so ist es doch nie gedruckt worden, welches um desto mehr zu verwundern, da zu Genf mehrmals Samlungen der protestantischen Glaubensbekenntnisse heraus gekommen. Es ist daher der hier S. 193 u. f. gelieferte Abdruck dieser Confessio der erste, und ein sehr schätzbares Geschenk. Auch hier sehen die drey alten Symbola voran. Dem Prädestinationslehre ist sie sehr wenig günstig.

Am kläresten sind die Wiedertäufer und Socinianer diejenigen, von welchen sich diese Bekenner am bestimtesten unterscheiden. Daher kein Wunder, daß verschiedene, und selbst Bergerius, die Unterschrift abgeschlagen. Dieses veranlaßte Abfegungen und Berworfungen. Was sehr sonderbares finden wir S. 227. In den rhätischen, und so gar in den zürchischen Gemeinen, war das Herjagen des Ave Maria, nur nicht als eines Gebets, in Verbindung mit dem Vater Unser bey dem Gottesdienste noch im Jahr 1556 gewöhnlich, und es fand Widerspruch, da einige Theologen dessen Abschaffung verlangten. S. 239 stehen verschiedne Nachrichten von dem unter uns bekanten Sim. Lemmo. Der Mann, der wegen unzuchtiger Gedichte und Pasquillen von Wirtendurg verwiesen wurde, muß seinen Charakter ganz geändert haben. Er starb als Lehrer der Schule zu Chur 1550 an der Pest und behielt seine Dichtergabe bis auf die letzte Stunde seines Lebens, in welcher er sich noch selbst eine Leichenaufschrift machte. Etwas sonderbares wird S. 241 von Seb. Münsters Kosmograpie erzählt. Es waren darinnen die Worte eingeflossen: die Engadiner, d. i. die Einwohner vom Juthak, wären größere Diebe, als die Zigeuner, welche die Dörigkeit so übel nahm, daß sie heym Kanton Basfel um Verzeihung des Verfassers, Buchdruckers und Correctors nachsuchte, und auch diese Genugthuung erhielt, daß in allen vorhandenen Abdrücken die beleidigende Worte mit schwarzer Farbe überzogen wurden. S. 251 erhält die Historie der Kirchenverammlung zu Trident einige neue Zusätze, welche Rhätien betreffen. S. 390 kommen neue Irrthümer der Socinianer vor, an welchen Dahnus Antheil genommen. Desto eifriger vor die reine Lehre war Zanchius S. 412, der nach seinem Abzug aus Strasburg zu Chiavenna Prediger gewesen, viel Verdruß gehabt und gern nach

Deutsch-

Deutschland zurück kehrte. S. 451 Unter dem kanonischen Erzbischof Carl Borromeo von Mailand, gingen die heftigsten Verfolgungen an den italienischen Grenzen an. S. 486 finden sich verschiedene Urkunden von Protestanten in Italien, und S. 502 von dem durch den sel. Schelhorn bekannt gewordenen Minus Celsus, dem Vertheidiger einer uneingeschränkten Toleranz. Der erste kan daraus verbessert werden. S. 593 sehet einiges von der Pariser Würdehoheit. Die französischen Minister unter Protestanten gaben sich viele Mühe, König Carl von allem Antheil frei zu sprechen. S. 613 kam es unter den Theologen zu einem öffentlichen Streit über die Prädestination, die großen Widerspruch fand. Im dritten Buch werden die ohnehin bekannten bürgerlichen Unruhen in Baiteln und andern Orten beschrrieben. Sie sind allerdings Folgen von den Verfolgungen der mailändischen Kegerichter. S. 71 lernet man, daß auch dort wegen des gregorianischen Kalenders heftige Bewegungen gewesen. Von S. 109 fänget eine sehr sonderbare Nachricht an. Ein Mönch hatte in seinem Eifer gepredigt, Calvin, (der so vielen Antheil an Servets Verstrafung genommen) leuane die Gerechtigkeit Christi. Darüber entstand bey den Gerichten eine weitläufige Untersuchung, und es kam abermals zu einem theologischen Congreß, dessen Akten hier mitgetheilet werden. Allerdings war der genuesische Lehrer unschuldig; die Stellen aber, die der Mönch aus dessen Lehrbuch, freilich außer ihrem Zusammenhang, zum Beweis anführte, verdienen bemercket zu werden. S. 165 kommt noch eine solche Unterredung zu Plais vor. Was aber von einem Bfwenicht, Procardo Sorreno S. 168 u. f. erzehlet wird, müssen wir besonders empfehlen. Man siehet daraus, wie weit der Verfolgungsgeist zu Rom damals gegangen, was vor Betrügereien und menschenmörderische Anschläge gegen

gegen die Protestanten geschmiedet worden. Der Auszug aus einer noch ungedruckten Schrift dieses Mannes, läßt sich nicht ohne Schaudern lesen, und die gleich darauf folgende Nachricht von seinem traurigen Ende, vermehret das Schrecken über die Bosheit eines solchen Menschen. Die Rebellion von dem katholischen Theil in dem Baskelin und das entsetzliche Muthbad, das dieser unter den Evangelisaten angerichtet, im Jahre 1620 sind bekannte Begebenheiten, von denen man hier Nachrichten ohnehin erwartet, und das nicht vergebens. Endlich ist auch S. 313 der Bericht, welchen der Commissarius Sprecher den Tag nach dem Untergang der Stadt Würs von dieser so traurigen Erscheinung an seine Obren erstattet, eine Urkunde, die den Abdruck verdient hat, obgleich aus derselben nichts neues gelehret wird.

Paris.

Haller. Perrin & Laurette par M. d'Avesne ist den 25 Jun. 1774 von den Italiänischen Schauspielern aufgeführt worden, und eben die Fabel, die wir noch unlängst unterm Nahmen Palämon angezeigt haben; sie ist hier in ungebundener Rede, mit Gesängen vermischt, vorgetragen. Alle Charactern sind angenehm. Der ehrliche Voqt, der großmüthige Reisende, der rechtschaffene Verliebte, der auf Ehr und Geld haltende und dennoch gütige Vater, und die, zwar fast als verlebte Schöne. Das Lied des Glockenläuters fällt ins niedrige.

Kopenhagen.

eyre. Die Flora Danica, welche nun bis auf sechsen Fascikel angewachsen und bisher vom Hrn. Zufframmann und ichigen Landvoqt in Eldenburg, Oeder, verfaßt und verlegt worden, wird vom Hrn. Eraterath Müller fortgesetzt werden, und der eilfte Fascikel zu Ostern 1775 heraus kommen.

Hierbey wird Zugabe 1stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 10. Januar 1775.

London.

Heyne

The History of ancient Egypt, as extant in the Greek Historians, Poets and others, together with the State &c. By Ge. Laughton DD. of Richmond in Surry bey Cadell. 1774. gr. 8. Die Geschichte gehet von Myram v. C. G. 2188. bis zur Unterjochung des Landes unter Cambyses, also ein Zeitraum von 1664. Jahren. Wieder ein Schriftsteller, der unsere Wünsche erfüllen kann, nach denen wir bey der Geschichtschreibung die Unterhaltung zum Hauptzwecke, und ohne Unterschied einen angenehmen Vortrag zur Hauptforderung zu machen angefangen haben. Das Werkchen ließt sich so leicht, fließend, unterhaltend weg, daß man sich wundern muß, wo alle die Schwierigkeiten geblieben sind, über die man in diesem Theile der Geschichte so sehr klagen hört. Das Geheimniß davon ist

ist dieses, daß der Verf. sich nicht einmal den Gedanken einfallen läßt, was alte Geschichte, alte Welt, alt Aegypten ist; noch kennt er von allen Schwierigkeiten, welche dem denkenden, nicht Gerächteforcher, sondern jedem Leser aufsteigen, kaum eine, zwey. Dagegen gie und da eine Reflexion, ein philosophischer Aufstrich; der nicht tief gehet, aber doch auf gemeine Leser seine Wirkung thut. Freylich halt sich bey einer solchen Behandlung alles so leicht unter der Faust zusammen, wird gart, rund, läßt sich wälzen; läßt durch das Buch fert und man ist am Ende, und hat Gerächte — eben so wenig als in so vielen andern gedrechselten Werken der Franzosen gelesen, auch wo mit einer delikatern Hand, nur das Feinere von der Geschichte, der Rahm, auch der oben schwimmende Schaum, aufgefäßt ist. Die Sorglosigkeit des Verf. nicht die gelehrte so wohl, als die philosophische, geht zum Erlaunen weit. Die Sprachverwirrung vom Babilonischen Thurmbau nimmt er so an, wie man sie vor zwey hundert Jahren sahste. Bacchus ist Moses, Vulcan Tubalcain, Janus Noah s. w. Er überdenkt nicht, daß Unterägypten beim Eintritt des Nilstrom eben so gut, und wegen der jährlichen Ueberschwemmung noch weit mehr, ein wüstes Land seyn mußte, als andere edle Länder. Unter Amosis v. C. 1724. ist statt Geschichte die Beschreibung Aegyptens mit seinen Städten, Pyramiden s. w. und hierauf ein Hauptstück von den Künsten, Wissenschaften, Staatsverfassung, weltlichen Götzen und Religion der Aegyptier von C. 53. bis 138. eingerückt: und in dieses so entfernte Zeitalter sind die Nachrichten von dem Zustande Aegyptens, alle den Zeitraum von ein bis zwey tausend Jahren und länger herunter, aus Herodot, Strabo, Joseph s. w. einzuschmelzen: und zwar ohne alle Läuterungen, nur klumpenweise eingestekt. Wie

Wie es scheint, so sind dem Verf. die Staaten eben so unbeweglich stehende Massen als die Pyramiden. Von diesen meynt er doch, ihre Kuffensseite sey für astronomische Beobachtungen abgepaßt: ihre Höhe habe die Me. in Zustand gleich die Veränderung des Schattens mit Genauigkeit zu bemerken, und die Seiten habe man als wirkliche Mittagelinien befunden. Solch: Hülfsmittel bringet der Verf. zu seiner Geschichtschreibung mit. Vorstellung von einer hieroglyphischen Art zu zählen und zu rechnen. In Ansehung des Apis steht unser Verf. immer noch als das wahrscheinlichste an, daß er das Symbol des Lebensflusses gewesen sey, den der Patriarch Joseph vererbte hätte. Coen der Moses, der oben der Nachas in der Fabel war, ist weiter unten, nach einer gelehrten Parallel, der Tophon der Ägypter: und das ist evident wahr; und wer noch mehr Evidenz verlangt, wird überflüssig befriediget werden, wenn er den gelehrten Beobacht nachsieht — und auf diesen verweisen wir denn auch unsere Leser. Die Zeitrechnung hat dem Verf. auch keine schlaflose Nacht gemacht; er lat aus dem Blair gerade zu vie Jahre vor C. G. und die Könige hingeschrieben. Unter Amenta Horus, wird das ganze Märchen von Moses aus dem Geschichtschreiber Joseph eingeschalt. Er folgt der Hypothese, das Land Kameise, wech Joseph seine Verwandtschaft verlor, sey Thebais, und Oberägypten sey zuerst von den Hebräern besetzt, nach ihrem Abzug aber von den Ägyptern besetzt werden, indem Armas seinen Sitz von Memphis aus nach Theben verlegte. Zephris; die ganze Fabel von ihm; der Verf. schluct sie roh, wie sie ist, hinunter, ohne Widerstand. Die letzte Befriedigung, die wemao Bedürfnis, die Einschränkung der Künstler, der Mangel alles Handels, mußten freilich eine Stemmung und Stagnation aller Fähigkeiten der Na-

tion nach sich ziehen; durch Sesostris Feldzüge scheint sie doch nicht zehoben worden zu seyn. Theben soll bey den LXX. Heliopolis heißen. Ueber die Alterthümer von Theben sollte ein Dritte wohl zuerit seinen Vorot anführen. Monophts ist nach dem Juncicus, sagt unser W., der Maro des Diodor: also ist unser alter ebrischer Juncicus mit seinem chronologischen Werke noch in so autem Andenken in England. Emenis v. C. G. 1003. in Kirchers Oedibus heiße er auch Simandius, Simandrus und Emeres; unter ihm sey der Sitz der Könige von Theben nach Tanis in Delta verlegt worden, und Aegypten und Aethiopien habe unter einem Oberhaupte gestanden. Beyläufig eine Ausführung der Meynung, Diodor des Salomo son Topala. Noch eine Abhandlung am Ende, warum die Aegyptier in den Künsten so weit zurück geblieben sind: es sind die bekanten Gründe. Wenn aber Pythagoras und Thales die ersten Sage der Geometrie aus Aegypten geholt haben sollen; so ist dies, wenn man den Grad der Cultur Griechenlands in der damaligen Zeit bedenkt, an und für sich unwahrscheinlich; auf der andern Seite nicht hinlänglich, um zu erweisen, daß die Aegyptier selbst auch nicht mehr als die Anfangsgründe sollen gewußt haben: sie hatten auch jene großen Tempel und andere Denkmähler bereits aufgeführt, Canäle gegraben &c. Sind 362 S. in Octav. In einer deutschen Uebersetzung wird es hoffentlich nicht fehlen.

Viaßner.

Braunschweig.

Gestirnsbeschreibung nach den von dem Hayer gebrauchten griechischen Buchstaben, und den seit seiner Zeit an der scheinbaren Größe der Sterne gezeigten Veränderungen, von Joh. Heinr. Helmuth, Prediger der Gemeine zu Wolfmarsdorf und Norfscimble, auch

auch der Herzogl. d. G. zu Helmst. Ehrenmitgliede. In der Fürstl. Bayerschen Buchh. 1774. 366. Octav. 3. Kappitel. geometrische Figuren, nichts von Sternbildern. Die Absicht ist, die in Bayers Uranometrie befindlichen Sternbilder, so zu beschreiben, daß jeder ohne allen mündlichen Unterricht die Gestirne finden, und den Sternen B. Buchstaben beylegen soll. Zuerst einige vorläufige Erklärungen aus der Geometrie, weil Hr. H. auch Lesern dienen will, denen so was nöthig seyn könnte, dann Beschreibung der kugelförmigen Himmelsugel, und Nachschreiben von den Sternbildern überhaupt, mit derselben Erzählung. Dann, in vier Hauptstücken, Beschreibung der Gestirne, wie sie sich unter der Polhöhe zwischen 52 und 53 Graden zu viererley Zeiten des Jahrs, in gewissen Abendstunden zeigen, ohngefähr wie dergleichen Hr. Vode schon gelehret hat, nur daß hier die Beschreibung umständlicher ist. Am Ende wird angezeigt, wie der Stand der Gestirne, der für gewisse Tage und Stunden ist angegeben worden, in andern Stunden, andere Lage zu sehn ist. Zuletzt Bayers und Doppelmanners Buchstaben neben einander. Eine sehr nützliche Vergleichung, weil D. Charten leichter zu haben sind, als B., und die Astronomen doch allgemeiner B. Buchstaben brauchen. In vorigen Jahren der Wiener Ephemeriden, fand man zwar beyderley Buchstaben, aber nicht für alle Sterne, noch die für ein Sternbild beisammen. Ueberhaupt kann diese Schrift zur Erleichterung und Ausbreitung der Kenntniß des Sternhimmels viel beitragen, und diese Kenntniß ist jedem vernünftigen Wesen aufkündig. Hr. H. beschreibt die Sachen, wie jemand, der sie selbst und mit Vergnügen empfunden hat. Vermöge nur erwehnter Vergleichung, kann man dabei D. Charten brauchen, wenn man B. seine nicht hat. Und Sterncharten dürfen wohl bey jedem, der Sterne will

kennen lernen, vorausgesetzt werden, alsdann leitet ihn dieses Buch die Sterne, die ihm die Charte zeigt, am Himmel aufzufuchen. Daß recht und laut bey Weitem anders sind, als auf Kugeln oder bey Herrn, hätte sollen erinnert werden. Es ist auch Hr. H. Arbeit keine bloß trockne Beschreibung der Lagen der Sterne gegen einander, sondern durch historische, physische, u. a. Erinnerungen lehrreicher und unterhaltender gemacht. Einiges in Ausdrückungen ist bey dem H. verkommen; das er verbessert wünschte. Der helle Stern der Pleiaden (107. S.) heißt nicht Alcyon, sondern Mayone, und ein anderer (128.) eben so nicht Pleion. Die ϵ , die hier fehlen, sind 48. und 216. S. im Centaur zu viel. Der Sextans von Uranus 160. S. klingt, als wenn er aus einem so genannten Lande wäre, es ist aber Uranus S. Myriaden von Sternen, 292 S. kommen nie am Meridian zum Vorscheine. Oberwänter Centaur, wird nicht, wie 216. S. sieht als ein Reiter zu Pferde abgebildet. Hr. H. hat sorgfältig angemerkt, welchen Sternen Vater andere Gröffe gegeben hat als ihnen jetzt gehören. Der helle Stern im Adler, war zu V. Zeiten von der 2. Gröffe, jetzt gehöret er zur ersten. (244. S.) Im Antinous hatte α zu V. die dritte Gröffe, jetzt nur die 5. Es wäre zu wünschen, daß Hr. H. diese, wie er glaubt, veränderte Sterne, nicht nur in ihren Sternbildern genannt, sondern in einem Verzeichnisse hinter einander aufgeführt hätte, welches sich vielleicht noch aus andern Autoren vermehren liesse; so erinnert z. E. Hr. de la Lande, β des Adlers, sey jetzt kleiner als γ , und müsse doch wohl Vatern gröffer gestanden haben. Veränderungen an Fixsternen sind durch die Erfahrung ausgemacht; schließt man aber dergleichen nur aus V. Angaben mit jetzigen Bemerkungen vergleichen, so ist die Frage, wie zuverlässig jene sind. Ueber
dies

dies sind die Grenzen dieser Größen ziemlich unbestimmt. Wie übrigens der H. Hr. H. Eifer die Sternkunde auszubreiten, gar sehr billigt, so hält er doch nicht für möglich, was Dr. H. in der Vorrede verspricht, die ersten Gründe der Sternwissenschaft so abzuhandeln, daß die der Mathematik unkundige Leser in den Stand gesetzt werden, die astronomischen Wahrheiten mit Gewißheit zu erkennen, nicht bloß den Astronomen glauben zu dürfen, sondern sich aus eigener Einsicht überzeugen zu können. — Wer der Mathematik unkundig ist, weiß ja für nicht einmal, was Gewißheit und Ueberzeugung sind, am allerwenigsten, wie sie bey eigentlich mathematischen Sätzen aussehn. Nur das kann man ihm beibringen, wie sich die astronomischen Wahrheiten finden lassen, wenn dazu Kenntnisse angewandt werden, die er dem Mathematikverständigen vertrauen muß; und Glauben erzwingt von ihm so was, wie auch bey höhern himmlischen Lehren, auf den Verstand des bloß irdischen Menschen am mächtigsten wirkt: aufs vollständigste und genaueste erfüllte Weissagungen. Vermuthlich will auch Hr. H. bey den Einsichten, die er sonst zeigt, sein Versprechen nicht anders verstanden haben. Es ist zu wünschen, daß es ihm bey diesem Unternehmen nicht an den Hülfsmitteln, die dem neuesten Zustande der Astronomie gemäß sind, fehle. Für gegenwärtiges Werk, konnte er sich mit Baiten, Hevin und Doppelmatern befriedigen; Autoren, die man schon der Kostbarkeit wegen nicht eben in der Büchersammlung eines Landpredigers suchen würde, und die er mit guter Beurtheilung gebraucht hat. In einem Lehrbegriffe der Astronomie würde aber einiges, was hier zu seiner Absicht gut genug war, müssen berichtet werden. Die Lage der Elliptik wird 179. u. f.

E. durch Sterne bestimmt, so wie Baiers Charten es angehen, und das ist jezo schon etwas anders; z. E. der Sommerstillstandspunkt sey nicht völlig einen Grad über μ der Zwillinge, aber aus der Stelle des Sterns in den Wiener Ephemeriden 1774. läßt sich durch die sphärische Trigonometrie berechnen, daß der Stern $2^{\circ} 18' 20''$ vom Punkte ist.

Haller

Langensalza.

Die Kunst, das menschliche Geschlecht fruchtbar zu machen, ist bey Martini N. 1774. auf 216 Seiten abgedruckt. Eine Menge von Ursachen, die beyde Geschlechter an der Vermehrung verhindern. Auch eine Menge alter griechischer unzuverlässiger Mittel, zu wissen, ob eine Frau empfangen habe, darunter auch Mennich einzunehmen, ein wahres Gift. Die Fruchtbarkeit zu befördern allerley Mittel, selbst stinkender Harn in die Mutter gespritzt. Undorn in einem athentischen Gefäß, mit einem athentischen Maas Brunnenwasser, wird für einen Apotheker ein schweres Recept seyn, wie die Salbe Netospon: auch den Melinischen Maun (aus der Insel Melos) wird es ihm schwer seyn, auszufinden. Ein aus Mangel der Reinlichkeit entstandener Mutterkrebs. Frauen, die mit dem einem Manne unfruchtbar, mit andern fruchtbar gewesen, und hinwiederum. Die Fruchtbarkeit hat der ungenannte Verfasser durch Reizen, Arbeit und жаряме Diätung wieder hergestellt, da die Unfruchtbarkeit von der allzu grossen Feitigkeit herrührte.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5 Stück.

Den 12. Januar 1775.

London.

Hede.

Die ersten Briefe in dem zweyten Bande der *Letters of the Earl of Chesterfield* geben Anweisung zum Aufenthalte in Paris, und sind voll naiver und lehrreicher Gemäthe, besonders der 2te und 5te. Die Aufmunterung zu einem Arrangement mit irgend einer Pariser Dame, geht im 7ten Briefe wirklich ein wenig weit. Aber Ch. sieht dieß als eine Art politischer Vorübungen an. Er soll doch in Paris auch noch einen Theil seiner Zeit auf Griechische verwenden, nicht die Ländeleien Anakreons zu lesen, oder Theokrits verliebte Klagen, oder die pöbelhaften Reden der Homerischen Helden, sagt der W., sondern den Plato, Aristoteles, Demosthenes und Thucydides. Die Lehren über die Reinlichkeit kommen hier im 15ten Briefe unerwartet spät. — Eine von den Haupteigenschaften, die der W. schätzt und

empfehl, ist versatile ingenium, versatility of manners, Geschicklichkeit den Ton der Gesellschaft anzunehmen, in der man sich befindet. (Man kann doch seinen Kopf und sein Herz dabei für sich behalten; falls man es bloß aus Absicht, und nicht aus weicher Nachgiebigkeit thut; oder, wie es der W. sonst ausdrückt, suavitèr in modo, fortiter in re, über welchen Spruch er im 25 Briefe eine förmliche Predigt hält.) Wider eine schlechte Handschrift ist der 21 Brief eine nachdrückliche Moral; der folgende eine Empfehlung der äußerlichen Beredsamkeit. Auch Pitt hätte seinen Beyfall im Parlament mehr der Beredsamkeit und den äußerlichen Gaben, als der Gründlichkeit und den Einsichten zu danken. Ahermals rath er, ein wenig Astrologie zu lernen — doch nur ein wenig — bey Gelegenheit der Nachricht, die er giebt, daß er kürzlich im Oberhause einen Vortrag gethan, wegen Ausbesserung des Kalenders, wo er denn some astronomical jargon hätte sagen müssen, wozon er kein Wort verstanden, sondern das er nach eines andern Wortschrift auswendig gelernt; und wo er doch gewünscht hätte, ein wenig davon zu verstehen. — Einen großen Vortheil hätten die französischen Minister in auswärtigen Dingen davon, daß sie sich aller Orten gleich in den Familien bekannt und vertraut machten; dadurch gewönnen sie ceteris paribus den Engländern immer den Vortheil ab. Daß die Grazien (die angenehmen Manieren) leichter zu gewinnen wären, als eine Frau von gemeinem gutem Charakter, ist aufmunternd; (und die Nachricht, wie vieles, nur in der Absicht so stark ausgedruckt; wahr dürfte es wohl nicht so ganz seyn; es gehört ein feines sympathetisches Gefühl, eine rege und viel befassende Aufmerksamkeit dazu). Der Lord wird nachgerade immer vertrauter mit seinem Sohne, und im Punkte des Umganges mit dem andern Geschlechte

schlechte, auch verheurateten Frauen, giebt er Lehren und Aufmunterungen, die mit der guten Moral nicht bestehen können, die aber als eine Wenige zur Geschichte der Sitten merkwürdig sind. Ueberhaupt wird das Bild vom Menschen, nach unserm W., wenn man alle den ihm zerstreuten Züge zusammen räumt, ziemlich verächtlich, und — aufrichtig zu reden, — das Bild von einem nach seiner Ader vollkommenen Weltmanne nicht am wenigsten. Er rechnet zu viel auf die kleinen Künste, durch die man gefällt, und nicht genug auf die innern Eigenschaften. Wenigstens redet er beständig so. Und wenn wir uns in dem Charakter des Sohnes nicht irren: so trauen wir zu behaupten, daß diese Uebertreibung der Ueppigkeit des gefälligen Aufserlichen ein Fehler von Seiten des Vaters war, der seiner Absicht hinderlich seyn mußte. — Wiederum als eine Probe, ob man die Welt kenne, die Uebersetzung, daß jede Frau durch jede Art von Schmeicheleien gewonnen werde, und jeder Mann durch eine oder die andere Art. (Brief 155) Durch und durch redet der W. verächtlich von den Deutschen; der 53 Brief betrifft die deutschen Höfe. Von den Briefen des Marschal d'Harcourt, die derselbe als Gesandter in Spanien in den Jahren 1698-1701 geschrieben, und die vieles in der Geschichte der damaligen Zeit aufklären sollen, heißt der W. Abschriften. Im Jahre 1752 acht Et. nach Hannover, wo sich der König damals befand, um etwas zu sichten; er wird vom W. unter andern ermahnet, die größte Abneigung des Vaters ehemaliger Fehler leicht Verdacht wider ihn, den Sohn, erwecken könnte. Nach Berlin giebt er ihm ein Empfehlungsschreiben an Bekänten mit, welches voll der ausgemerktesten Schmeicheleyen für den Dichter, Geschichtschreiber und Reformator ist;

er ermuntert ihn, die Geschichte des Königs von Preußen zu schreiben mit den Worten: donnés nous l'histoire du plus grand & du plus honnête homme de l'Europe, que je croirois degrader en appellant Roi. Weiter unten kömmt ein ähnliches Schreiben an W. vor; und was Recensent bey der bekannten Politik des W., nicht umhin konnte, zu argwöhnen, gesteht im folgenden der W. selbst ein, daß es nehmlich geschrieben war, um von fremden Händen erbrochen, oder doch von den gelobten Personen gelesen zu werden. Auszeichnungswert ist der 70 Brief vom klugen Betragen gegen Feinde und Gegner in Unterhandlungen. Meynen von Zehnen gelten gute Manieren so viel als gutes Herz, und Höflichkeit so viel als Dienstleistungen. Wie nützlich es in vielen Fällen sey, sich unwissend zu stellen, sich erzählen und sich belehren zu lassen, als ob man nichts wüßte, ist im 75 Briefe gut ausgeführt. Eine Anekdote vom L. Shaftsbury, der um Carl II durch Aehnlichkeit der Sitten sich gefällig zu machen, das Ansehen sich gab, Ausschweifungen zu begehen, die er nicht begienz, und da ihn der Könia, über die unvermuthete Entdeckungen veranlaßt, vor dem Hofe für den größten H—jäger in England erklärte, erwiederte, unter den Unterthanen vielleicht. Die Art, wie sie der Vater dem 19 jährigen Sohne erzählt, ist nicht gar erbaulich. Der W. habe den Beytritt des zwischen Oesterreich und Rußland im Jahre 1746 geschlossenen Tractats widerrathen, weil er geheime Artikel vermuthete, ob man sie gleich damals nicht eingeseund (Brief 92). Von der Zeit an, als der letzte Krieg ausbrach, da Er. bald Resident in Hamburg wurde, betreffen die Briefe die öffentlichen Vorfälle und Angelegenheiten; der W. hatte aber keinen Antheil mehr an den Geschäften. In seinen Prophezeihungen hat er sich oft geirrt. Es kommen viele

viele freye Urtheile über Ministers und Regenten vor, und einige Anekdoten, die Einsicht in das Innere der Englischen Staatsverwaltung geben können. Die letzten Briefe enthalten mehrertheils weiter nichts als Bericht, daß man sich nicht wohl befinde. Eine Parlamentsstube kostete Et. 2000 Pf. gekofter; nach Verlauf der halben Zeit will er sie wieder für 1000 Pf. verkaufen (Brief 161). Ein andermal bot er 2500 Pf. für eine Stelle; sie kosteten aber dar als 3 = 5000 Pf. Es kommen am Ende noch einige Briefe an verschiedene Personen, deren Inhalt nicht besonders interessant; dann die Maximen des Verf. zusammen ausgezogen; desgleichen die Maximen des Card. von Regg; ein Aufsatz über das Staatsrecht der vereinigten Niederlande, wo der V. eine zeitlang als Gesandter sich aufgehalten hatte, und der, außer einigen Anekdoten von den damaligen Staatsmännern nichts, unbekanntes enthält; und einige Fragmente. — Die Sammlung ist im Ganzen schätzbar. Aber ein Auszug daraus würde für viele Absichten brauchbarer seyn. Bey einer Auswahl des dritten oder vierten Theiles der Briefe könnte aller daraus zu schöpfende Unterricht hinlänglich erhalten, das Anstößige aber sammt den verdrüßlichen Wiederholungen vermieden werden. Unter dessen wird die vollständige deutsche Uebersetzung nächstens fertig seyn.

Schafhausen.

Haller.

Wen Hurter ist A. 1773 in Octav auf 3 Bogen abgedruckt: Abbildung des wahren Arztes nebst der vertheidigten Religion des Arztes von D. H. . . . Im ersten Theile dieses kleinen Werks wird das in der That verehrungswürdige Gemälde eines rechtschaffenen Arztes mit lebhaften Farben geschildert. H.
E 3

N. verlangt von ihm, daß er die Gefahr dem Kranken nicht verheele, und nicht vergeße, daß derselbe eine Seele hat, und daß eine Ewigkeit auf dieselbe wartet. In zweyten rühmt er die Aerzte, die Gott selbst verehrt, und auch dahin getrachtet haben, daß er von andern würdig verehrt werden möchte. Von seinen eigenen Gesinnungen macht er einen Entwurf, aus welchem wir ihn als einen gerührten Christen erkennen.

Langensalze.

Haller.

Wey Martini sind A. 1774 in Quart auf 67. Seiten abgedruckt: Gewisse Vortheile, wo von der Kunstgahrung, der Verbesserung der Felder und Wiesen und andern Benutzungen gehandelt wird, von Georg Ludwig Volkart, Meinungsichen Kammerconsulenten. Alles geschieht in der Natur durch eine Gährung, sagt Hr. W., so gar in der moralischen Welt, und deutlich in den drey Reichen der Natur. Die thierische Gährung: wie sie zu vermehren, oder wo sie zu stark ist, durch die Säure zu dämpfen sey. Die Metalle werden auch noch täglich erzeugt. Auf Elba verarbeitet man alle zehn Jahre die Erde wieder, womit man die erschöpften Gänge angefüllt hat, und erhält neues Eisen: auch die gegrabenen Körper entstehen durch eine Gährung. Der allgemeine Geist von des Himmels Ausfluß, den wir mit dem Athem schöpfen, bewirkt das Wachsthum der Gewächse. Des Bierfassers Schwebel besitzt das wahre Ferment, das Jahre durch gut bleibt, sich vermehrt, und in der Haushaltung ein vortheiliches Hülfsmittel ist. Ein Düngersalz, das 15 bis 16 Jahre dauern soll, aus schwarzem Küchenalz mit Mannoharn dick gekocht, mit Schwefel gemischt und zum Steine calcinirt, und gesät, auf einen Scheffel Getraide zwey Scheffel dieses Salzes.

Salzes. Den Getreidsaamen hat man mit eingedochter Mistjauche und etwas Salpeter mäßig besprengt. Ein Gährungsmitel zur Verbesserung und Zeitigung der Metalle und geringerer Edelgesteine verfertigt er aus Zinnober, Vitriolöl und Alaungeist, sieben Tage gebeizt, und dann abgezogen. So weit Hr. B.

Erfurt.

Haller

Hey Nonne ist N. 1774 auf 152 S. ein Anhang zu den sechs Theilen des Land und Gartenschasses des Hrn. Reichart abgedruckt, den wir mit Vergnügen anzeigten, da der verdiente Greis durch und durch erfahren hat, was er schreibt. Es sind theils einzelne Stellen, theils aber auch Abhandlungen von einem ziemlichen Umfange. Die Haasen schälen weder den Nußbaum, noch die wilde Kastanie, wie sonst wohl andre Bäume ab; und der Cornkirschen schadet kein Mehlthau, und kein Insect. Das blaue Brocoli blüht einzig unter allen Kohlarten weiß. Allerdings gedeiht auch der Kohlrübenjaamen, ob er wohl zu Zeiten mißlingt. Artischockenjaamen kan man jüen, wenn man im Winter keine Pflanzen hat durchbringen können: freylich giebt der Saamen oft große Stacheln an Blättern und Früchten, und diese Stöcke muß man wegwurfen. Wiederum eine Ordnung, wie man ein Stück Landes durch die Veränderung der ausgesäeten Früchte viele Jahre lang ohne Ausruhen tragbar machen kan. Des Hrn. K. Erfahrungen mit dem Vergraben der Maulwürfe durch gewisse Käfer: sie kommen mit des Hrn. Gleditschen Erfahrungen ganz überein. Das Anhäufen an den Kohlpflanzen ist ganz vergebens. Die Weispiele des großen Schadens, den starke trockne Fröhe zumahl in den Gruben, an den darinn aufbewahrten Wurzeln und Kräutern gethan haben. 2. Eine Abhandlung von dem

dem Ausarten der Gewächse (von einer Varietät zur andern). Der weiße Kohl geht in rothen, der braunrothe in grünen, der krause Savoyerkohl in gemeinen, der blaue Brocoli auch in grünen, viele einfache Blumen in gefüllte und hinwiederum gefüllte in einfache, die Rettige von einer Gestalt in die andere über: so auch die Kürbisse, die Melonen, der Saffor ohne Stacheln in stachelichten, die Artichocken, die man gesäet hat, eben auch in stachelichte, die Raute in ein Bäumlchen, der böhmische Sommerweizen ohne Hacheln in Weizen mit Hacheln, wann man jährigen und nicht zweyjährigen Saamen ausset: daß aber die Trespse sich in Roggen verwandeln solle, glaubt Hr. K. nicht. 3. und eben so wenig an die Entstehung der neuen Spielarten aus dem befruchtenden Staube anderer Arten, oder überhaupt an die befruchtende Kraft dieses Staubes. In Spinaten, Hanse und andern Kräutern, wird der Saamen hervorgebracht, eh daß man die Staubfäden sieht. Verschiedene Arten Kohl bringen Köpfe und Früchte, ohne daß Blumen oder Staub vorhanden sey (Hier versteht Hr. K. vermutlich durch Früchte den Kopf). In den Gurken sey es so gar nöthig, die so genannten männlichen Blumen wegzubrechen, welches ihnen auch nicht schadet. Die Kartoffeln vermehren sich eben ohne Blumen und Staub. Vom häufigen Dampfe, der besonders aus dem Eibenbaume heraus fahre (eben der Staub) und dieses gefehle, eh daß die Beeren vorhanden seyen. 4. Einige Umstände vom Leben dieses A. 1773 schon 88 jährigen Greises: er hatte sich aufs Recht gelegt; den gegenwärtigen Anhang hat er in die Feder dicitirt, und 33 Enkel und 15 Urenkel erlebt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 14. Januar 1774.

Göttingen.

Dr. *Müller*

Bei Dietrich ist gedruckt: Unterhänigste Supplication pro mandato poenali de non turbando ordines prouinciales, ordinemque equestrum, in possessione vel quasi iurium quiete huc vsque exercitorum &c. S. C. Syndicus, Ritter und Landschaft der Hochgräflich-Neußischen jüngeren Linie Herrschaften, insonderheit zu Gera; entgegen sämtliche Herren Grafen Neußen jüngerer Linie, insonderheit Herrn Heinrichs des XXX. zu Gera Hochgräfliche Gnaden. Nebst einer nähern Erläuterung und Begründung, des von Seiten der Ritter und Landschaft der Hochgräflich-Neußischen jüngerer Linie Herrschaften insonderheit zu Gera, wider sämtliche Herren Grafen Neußen jüngerer Linie, insonderheit Herrn Heinrichs des XXX. zu Gera Hochgräfliche Gnaden, höchstgemüthigten Mandats-Gesuchs; mit Beplagen Nr. 149. — Es ist bereits im vorigen Jahre über

über einige Ritter- und Landschaftliche Beschwerden, auf Anfrage der Preussischen gesammten Ritterchaft und Landschaft, ein Gutachten der hiesigen Juristen-Facultät ertheilt worden, welches in unserm Herrn Geh. Justizrath Vätters ausserordentlichen Rechtsfällen in des zweyten Bandes viertem Theile Nr. 238 befindlich ist. Da aber seit dem von Seiten der Landesherren noch mehrere Beeinträchtigungen vorgefallen, so hat sich bemeldete Ritter- und Landschaft mit diesem Mandatsgesuch an das höchst-preussische Reichs-Cammergericht gewendet. Die beygefügte nähere Erläuterung, enthält viele wichtige Nachrichten von der Verfassung der Gräflich-Preussischen Lande; und lehrreiche Grundsätze, von den Landständischen Verfassungen in Teutschland überhaupt.

Paris.

70
Febr.

Essai synthétique sur l'origine et la formation des Langues, 464 Seiten 8. 1774. Auch diese Schrift eines Ungenannten ist durch die Berlinsche Preisfrage veranlaßt worden. Der V. weiß noch nicht, daß die Preisschrift des Herrn Consi. Rath Zerder (hier heißt er premier predicateur de la cour de Berlin) gedruckt ist; und ist bescheiden genug zu äußern, daß die Bekanntmachung derselben die seinige vielleicht überflüssig gemacht haben würde. Er hält es für historisch ausgemacht, daß Gott es den ersten Menschen nicht überlassen wollen, sich eine Sprache zu erfinden; so wie er sie nicht als Kinder geschaffen hat. Die physische Möglichkeit der Spracherverfindung sucht er nur zu beweisen; und gründet sie, wie die meisten gethan haben, auf den allmählichen Fortgang von der im Wesen der Menschheit gegründeten natürlichen Sprache zu der so genannten willkürlichen Sprache. Er unterscheidet aber drey Gattungen dieser ursprünglichen Natursprache des Menschen, die Sprache der Leidenschaften durch die Töne, die bey den stärkern Empfindungen

gen von Natur entstehen, die Sprache der Action (language mimique) und die Sprache der Nachahmung. Da in dieser letztern der Fortgang zu derjenigen Sprache, von deren Erfindung die Rede ist, hauptsächlich gegründet ist: so zeigt der N. auch sorgfältiger die natürlichen Gründe und Wirkungen dieser Sprache. Es ist nemlich nicht nur zwischen den Organen des Gehörs und den Sprachorganen eine solche mechanische Verknüpfung, daß die Impressionen der ersten Impressionen in den andern leicht bewirken können; sondern diese letztern sind überhaupt sehr beweglich und reizbar. Dem zu folge treibt denn also die Natur den Menschen nicht nur überhaupt zum häufigen Gebrauche seiner Sprachorganen an, wie man auch an den Beispielen der so gerne fallenden Kinder und Stummen sehen kann; sondern bewirkt insbesondere in allen Menschen auf eine mehrentheils ähnliche Weise zuvörderst die Nachahmung der gehörten Töne, dann aber auch, vermöge der Analogie und sonstigen Verknüpfung der Impressionen and Organen, und des in dem Menschen so starken Nachahmungstriebes, die Nachahmung anderer Arten von Empfindungen und der diese verursachenden Eigenschaften der Dinge. Noch bemerkt der N. eine vierte Sprache, ehe er den Ursprung der willkürlichen Sprachen für möglich hält; nemlich diejenige, die er die analogische nennt, eine Ausdehnung jener dritten, der nachahmenden, nach der Analogie (oder überhaupt den Gesetzen der Ideenfolge). Wie soll nun endlich die willkürliche, oder wie sie der N. nennt, verabredete (conventionelle) Sprache vollends entstehen? Der N. glaubt, daß dazu nicht mehr und nicht weniger erfordert werde, als die Reflexion und Bemerkung irgend eines Menschen, daß Töne gebraucht werden können Ideen zu bezeichnen, eine Eräugniß, die er zwar gar nicht für eine Kleinigkeit, aber doch in der Länge der Zeit für unausbleiblich, wenigstens für möglich

malich hält (Uns scheint nun diese Reflexion und Bemerkung nicht einmal nöthig zur Erzeugung dessen, was man nur nicht zu bald eine willkürliche oder verabredete Sprache nennen sollte. Man muß nur hiez bey die Folgen der allmähigen Abänderung der Aussprache und Bedeutung der ersten natürlichen Zeichen, und die Bezeichnung der Dinge nach den zufälligen Verknüpfungen, der Dinge so wohl als der Ideen — von welchem allen die Erfahrung noch immer Heye spie. e sehen läßt — gehörig erwägen. Auf diese Weise kann eine Sprache nach und nach das Nieth bekommen, aus lauter willkürlich gewählten oder verabredeten Zeichen zu bestehen, ohne daß noch einmal an willkürliche Wahl oder Verabredung bey der Sprache gedacht worden ist. Diese Anmerkung ist dem W. nicht unbekannt gewesen; er vermißt sie aber als unzulänglich pag. 50. Allein, wenn auch zum Fortgang der Sprache und ihrer Ausübung jene Reflexion nöthig ist: so wird doch eben dadurch begreiflich, wie sie hat gemacht werden können, wenn man die richtige Bemerkung gemacht hat, daß eine den Nachkommen willkürlich scheinende Sprache nach und nach von selbst entstehen mußte). Um seine Speculation desto mehr ins Licht zu setzen, nimmt der W. als wirklich an, was schon mehrere Schriftsteller in dieser Materie gewünscht haben, was aber wohl nie ausgeführt werden wird, daß nemlich, den Versuch zu machen, Kinder in einer abgelegenen Gise. auferzogen würden, ohne daß jemand eine der ausgebildeten Sprachen vor ihnen redete, oder überhaubt der Entwicklung ihrer Naturkräfte und den Wirkungen derselben anders zu Hülfе käme, als durch Beschleunigung derjenigen äußerlichen Anlässe, die zwar auch von sich selbst, aber nicht so bald, würden gekommen seyn. Endlich prüft er auch die von Rousseau vorgelegten Schwierigkeiten, und zeigt, wie er ihnen bey seiner Erklärung auszu-

auszuweichen oder Genüge zu thun im Stande sey — Diese allgemeine Erklärung des möglichen Ursprungs der Sprachen, macht nur den kleinften Theil des vorliegenden Werkes aus. Der V. nimmt nun die einzelnen Theile der Rede vor; untersucht eines jeden Wesen und Bestimmung, und erwägt, wie sie haben entziehen können. Bey dieser Gelegenheit findet er nicht nur überhaupt in den Grammatiken viele Unvollständigkeit und falsche Begriffe von dem Wesen und der Bestimmung der Redetheile; sondern läßt sich insbesondere in eine sehr weitläufige Kritik ein über des Herrn *Beauzelle Grammaire generale*, an vielen Orten und ganz eigentlich von S. 336 - 464. Auszüge aus diesem Theil des Werkes würden für wenige Leser seyn. Beweise aus den mancherley Sprachen hat der V. nicht beygebracht; sondern nur immer aus dem Französischen seine Beyspiele gewählt. Man muß also selbst immer erst die Untersuchung anstellen, ob seine Begriffe und Hypothesen allgemein anwendbar sind oder nicht. Unterdessen werden es Liebhaber solcher Speculationen der Mühe werth finden, sich auch darüber die Ideen des V. bekannt zu machen.

Kopenhagen. *Haller*

Heinck und Faber haben A. 1774 in groß Qu. zwey überaus mühsame Werke des Hrn. Justizrathes Otto Friedrich Müllers abgedruckt. Das erstere heißt: *Historia vermium, Voluminis I. Pars altera: Helminthica*. es ist eine Fortsetzung desjenigen, das wir angefangt haben, und macht 70 S. in groß Quart aus. In der Vorrede beklagt Hr. M., daß die berühmtesten Schriftsteller noch so wenige Genauigkeit bey der Bestimmung dieser Thiere gebraucht haben. Man vermische zur Ungebähr den Regenwurm mit dem Spulwurme des menschlichen Leibes, und die platten Würmer im Wasser mit den Egelu der Schaaf; jene habe er, Hr. M., zuerst entdeckt. Am Kopfe des Neusehwurms zweifelt Hr. M. doch

doch, am dickern Ende könne er wenigstens nicht seyn. Das Wiederenwachsen der Haarwürmer, die in verschiedene Theile zerschnitten worden sind, sey im Grunde eine bloße Sage der Smoländischen Bauern, ihm, Hrn. Müller, sey es in einer Art derselben nicht gelungen. Nach dieser Vorrede setzt Hr. M. die Wasserthiere fort. Hydra. Der Vielarm. Hr. M. hat diese Thiere mit neuen Thieren sprossen gesehen: er hat wahrgenommen, wie sie die verschlungenen Thiere wieder wegbrechen. Mit dem Vergrößerungsglase hat er an den Armen die Knoten wie haaricht gefunden. De Rhome habe keinen Vielarm je gesehen. Tubularia, sie sprosst auch mit neuen Thieren, ist ein wahrer Wurm, und gehört nicht zum Pflanzthiere. Tubipora. Hier und durch das ganze Werk hat Hr. M. zahlreiche und neue Gattungen entdeckt. Nais, ein Wurm, der Vorfüße anstatt der Füße hat. Lumbricus, hat Ringe und verborgene Stacheln, deren vier Keyhen Willis gesehen hat. In einigen Arten hat Hr. M. den Darm, die große Schlagader, und die zurückführende gefunden. Gordius, ist glatt, und sich überall gleich. Der Turie gedenkt Hr. M. nicht. Ascaris, am einen Ende schmaler. Der Blutigel, der im Fortschreiten das Maul und den Schwanz breiter macht; er hat Eyer, die am Bauche der Mutter hängen, und dann in 14 Tagen zu wahren Thieren werden: selten sehe man seine Därme. Ein Gesecht des Egels mit der Schnecke Manorbis. In den jungen von einer Art, hat Hr. M. acht Augen gesehen, und in einem andern ein Werkzeug, das er aus dem Munde heraus schießt, und wiederum einzieht. Andre Egel haben 4 und 6 Augen, und Hr. M. hat wahrgenommen, wie die Eyer im Bauche ausgeheckt werden. Die Egel, die im Bauche der Fasiola. Die Art, die in der Leber der Schaafe gefunden wird, hat Hr. M. niemals im Wasser gesehen: eine Gattung giebt die eingeschlungenen

nen Thiere nach einiger Zeit wieder durch das Maul von sich, sie haben Augen.

Der andre Band der *historia succinea vermium terrestrium & fluviatiliū seu animalium infusoriorum, helminthicorum ac testaceorum* enthält die Schnecken, und ist ohne die Vorrede 224 Seiten stark. Columna verwundete sich billig, daß man bey der Kenntniß der Schnecken so wenig auf das Thier selber achte, daß in der Schale wohnt. Alle Wasserichnecken haben zwey Hörer. Alle Schnecken mit vier Hörern sind Landschnecken. Den Liebespfeil beim Paaren habe Hr. M. gesehen, nicht aber blaues Blut, das aus der Wunde geflossen wäre. In den Schalen paaren sich die Schnecken nicht, bis daß die Schale vollkommen ausgewachsen ist. Die Paarung einiger naiten Schnecken, mit geschwungenen und schlangenförmigen beidseitigen Zeugungstheilen. Die Defnung zum Empfangen ist von der Defnung des Mastdarms verschieden. Im Saamen (den Eyeru vermuthlich) der Schnecken sieht man schon eine Schale, aber sie ist fährer und minder vollkommen. Allerdings hat Hr. M. zuweilen die abgesehrittenen Theile der Schnecken nicht wieder anwachsen gesehen, und das Thier hat ohne Nahrung fortgelebt. Andremahl aber ist der Kopf, und ein Theil des Halses und Fußes wieder gewachsen. Verschiedene Würmer erhalten auch von der Natur die verlohrenen Schwänze und Fühlhörner wieder.

Nach dieser Vorrede kommen die Geschlechter und Gattungen, die zumahl im Geschlechte *Helix* und *Buccinum* überaus zahlreich sind: *Limax* ist nackt, hat vier Fühlhörner und die Augen an der Spitze der größern unter demselben. *Helix* hat eben solche Augen, aber eine gewundene Schale. Die Grasischnecke stirbt im Wasser nicht. Zahlreiche Spielarten der Gürtelschnecke. Im Litter sind alle Schnecken auf die unrechte Seite gemünzen vorgestellt, ein Fehler der ziemlich gemein ist. Die Weinbergichnecke hat den Deckel nicht angewachsen.

Die

Die von den Schriftstellern, auch vom Hrn. von L. nicht genugsam beobachtete Gartenschnecke. Die durchsichtige Schnecke ist bloß ein jüngers Thier. Das Schwärzen der Buchschnecken hat Hr. M. wahrgenommen; das Geräusch entsteht von der Bewegung der Kimbacken. Sebalds großes Werk ist ohne Sorgfalt geschrieben. *Helix decollata* v. ritter bloß durch einen Zufall einen Theil ihrer Schale, und nicht allemahl gleich viel davon. Unrichtig haben die Sch: irrtheller sich über die *H. papillaris* gewundert, als wann sie allein lins genun en wäre. *Hertigo*, eine gewundene Schnecke mit zwey Hörnern, und die Augen an der Spitze. *Carychium* auch so, aber die Augen am Anfang der Fühlhörner und hinten. *Succinum* ist gewunden, die Fühlhörner dreyeckicht, und die Augen am Anfange, inwendig. Hr. M. hat nicht wahrnehmen können, daß das *Succinum auricula* aus dem Wasser auf die Erde sich begeben, wohl aber das *Succinum peregrinum*. *Succinum fasciatum* ist vom *virineo* verschieden. *Planorbis* ist gewunden, sein zwey Fühlhörner sind wie Borsten, und die Augen inwendig am Anfange. Die Art: *Contrarius*, ist lins genunden, welches man nicht wahrgenommen hat. In einer Art hat Hr. M. die wechselweise Paarung gesehen. *Merita* ist, wie *Planorbis*, hat aber die Augen auswendig. Die Gattung *Jaculator* scheidet sich in zwey oder drey Kägelchen von sich, wovon jede in zwey Stielchen sich zu theilen scheint, die sich mit großer Geschwindigkeit entfernen. Die Stielchen scheinen auch wegen ihrer geschwunden Schwünge zwey und dreyfach zu seyn. Dieses Schiessen dauerte eine Stunde, und Swammerdam hat etwas dergleichen wahrgenommen. *Valvata* wie *Merita*, aber die Augen hinten. *Anulus*, die Fühlhörner abgestumpft und die Augen inwendig. *Tellina* hat zwey lange Höhren, und *Mytilus* zwey kurze. *Mya* eine Muschel ohne Höhren: eine Spielart der Märlermuschel zeugt Perlen.

Hierbey wird Zugabe eines Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.
 Den 17. Januar 1775.

Manheim.

Gebl. Di.

Bei der Churfürstlichen Gesellschaft der Wissenschaften ist seit dem Jahre 1773, die Einrichtung gemacht worden, daß die historischen, von den physicalischen Abhandlungen getrennet, und als abgeforderte Werke herausgegeben werden. Wir haben daher ein Volumen III. historicum Actorum academiae Theodoro-Palatinae in vorgedachtem Jahre erhalten, welches zugleich sehr mühsam verfertigte, und ausführliche, diplomatische, geographische, genealogische und Merkwürdigkeitsregister über alle drey Theile enthält. Dieses Volumen fällt drey Alphabete drey Bogen aus, und ist an Schönheit des Drucks und der Kupfer, den vorhergehenden Theilen gleich. In selbigem finden sich folgende Aufsätze. 1. Geschichte vom Jahre 1768. bis 1771: die Societät hat verschiedene Mitglieder verlohren, unter welchen von Sr. Joh. Oberkämp und Val. Bonck Elogia eingerückt sind. Der Cardinalbischof zu Speyer Freyherr von Hütten, trat in selbige, und beschenkte sie mit 60 alten Urkunden. Sie erhielt ferner die churfürstliche Druckerey, und wird nächstens eine Sammlung Pälzlicher Geschichtschreiber herausgeben. Seitdem (1770.) eine

eine neue physisch-ökonomische Gesellschaft zu lautern angeordnet ist, hat sie sich der ökonomischen geringeren Preisaufgaben enthalten. II. Reisebeschreibung einiger Rheingauer vom Jahr 1768, durch Idstein, Simsburg, Dappart, Emmern, Baderach, Trier, Epternach, Prüm, Srengersbach, Bonn, Köln, Brunnweiler, Düsselndorf und Jülich, nebst einem Anhange von 52 merkwürdigen Urkunden, und drey Kupfertafeln, auf welchen einige quäpische Spanbeimische Grabmäler, ferner ein Signifer cohortis II. Asturum, und zwey Milites Leg. XV. aus Bonniſchen Steinen, und endlich die Siegel der Pfalzgrafen Heinrich und Sigfried von Sach, der Pfalzgräfin Adelheit vom Jahr 1097, der Poimischen Königin Richenza von 1051, Pfalzgraf Wilhelms von 1140, und St. Conrad II. von 1140. abgebildet sind. Das Monument zu Sgel ist 1764. auf Kosten der Lurenburgischen Stände ausgebeßert. Der berühmte Regino war aus Altrep in der Pfalz gebürtig (p. 48.) und ward 1580. zu St. Marimin in Trier verweset, aber in seiner Gestalt gefunden. Die eigenhändige Handschrift seiner Chronik war noch unter St. Heinrich IV. zu S. Marimin vorhanden gewesen. III. H. Schöpf in de Verbigeno et Figurino Helvetiae pagis. Dieser Gau lag um Soloburn, und reichte bis Waldenburg; dieser umgab Wiffelsburg, und dehnte sich bis über Freyburg im Aechtlande und Orbe aus. Zürich gehörte zum Pago turiceusi. IV. Hr. Lamei von einigen zu Zeddenheim ohnweit Frankfurt, gefundenen Steinen, mit dem Wilde der Geniorum (4 Kupfertafel). Der Mons taunenſis ist der Heyrich in der Wetterau. Im Jahre 230. waren Maricola und Cleventinus die wahren Consules. IV. V. Herr Casime Zäselin von Lupoduno oder Ladenburg, und einem daselbst gefundenen, und auf der fünften Kupfertafel abgebildeten römischen Wade. Ladenburg am Neckar scheint zu Trajans Zeit, nach dem Abzuge der Markomannen durch die Sequaner und Me-

dioma

diomatiker angelegt zu seyn. Hier, zwischen dem
 Main, Rhein und Urfprung der Donau, waren also
 die Agri decumates. Das Bad ist 1766, nebst dem
 Vol. II. beschriebenen Columbario entdeckt, und auf
 Churfürstliche Kosten, zum Dienst der Antiquitäts-
 forser, mit einer Mauer eingefasset, und mit Sä-
 chern überbanet. VI. Hr. Lamei vom Speiergau
 mit einer Charte, und einer Zugabe von Urkunden.
 VII. Hr. Schöpsin von den Dacken und Erdalien
 im alten rheinischen Franken. Die Dackel waren nicht
 nur Fränkischen, sondern auch Gotischen, Angels-
 sächsischen, Burgundischen, Alemannischen und Len-
 gobardischen Herrmannen. Von den rheinischen ge-
 richtlichen Dacken findet man das erste Beyspiel im
 Jahre 902. Zwischen Naas und Rhein war der
 Herzog von Lothringen, noch im Jahre 1258. Dackel-
 richter. VIII. Hr. Bremer vom Comitatu Nemoris,
 welcher von Pfalz an Rülch verlehnt wurde, zwis-
 schen S. Cornelius Münster, Thurn, und Monjeie
 lag, die Wehrmeisterei heißet, und ehemals die Graf-
 schaft Melbach ausmachte. Beskänftig wird erwie-
 sen, daß Wehrleute, Mauern, die gegen Fünfform
 Pläße zum Ausroden in Wäldern erhalten, sind,
 und daß der in einer angefochtenen Osuabrückischen
 Carolingischen Urkunde genannte Wald Dämmgt, (p.
 202.) bey Braunweiler Wied und Weilslein liegt.
 Auf einem Kupfer sind drey Fülchische Siegel mitge-
 theilt. IX. Hr. Schöpsin de Guilielmo VII. Iulia-
 ci Comite, Marchione, Duce. Wilhelm's Marg-
 gräfliche Erhebungsurkunde vom Jahr 1336. und eine
 merkwürdige Bestellung zum R. Carl's IV. gebime-
 sten Rathe, wie auch eine Belehmung mit einem Vier-
 theil der Graffschaften Hennegau, Holland, Frie-
 land und Zeeland vom Jahr 1348. finden sich unter
 den angehängten Urkunden. Es ist sonderbar, daß
 der Kaiser Ludwig dem neuen Margrafen das See-
 pierträgeramt, und den vorgetachten Reichsforst
 (die Wehrmeisterei) als Reichslehn verliehe, da
 S 2 doch

doch jenes dem Churfürsten von Brandenburg gehörte, und dieser ein Churpfälzisches Lehn war. X. Wiederum Hr. Schöpsin de Evangelii divi Marci Codice apud Venetos. Diese berühmte pergamentene Handschrift des H. Marcus liegt in einer feuchten Blende, an welche die Wellen des Meeres auswärtig schlagen. Hr. Schöpsin fand sie daher verfaulet, und gleichsam in eine Masse verwandelt, die sich nicht wehr entblättern läßt. In eben dieser Beschaffenheit traf er die schätzbaren griechischen Handschriften des Cardinals Bessarion an, welche die Republik seit dem Jahre 1472. in einem feuchten Keller gleichfalls hat verwesen lassen. Jeder Verlust ist nicht so sehr beträchtlich, als dieser. Denn die Handschrift ist nur eine Copie der Uebersetzung des Hieronymus, und im sechsten Jahrhunderte verfertigt. Sie ist aus der Sammlung aller Evangelisten, welche noch zu Trient verwahrt wird, herausgerissen, und außerdem nicht vollständig. Denn K. Carl der vierte, dem man versicherte, daß sie des Evangelisten Urschrift sey, nahm 1354. von sieben Heften, welche sie enthielt, die beyden letzten heraus, und sandte solche nach Prag. Das übrige ward 1420. nach Venedig gebracht. Von dem Pragischen Stichte zeichnete Schöpsin eine Seite ab, welche im Kupferstiche mitgetheilet ist, und die er mit dem Original der Florentiner Pandecten, des Virgilius zu Florenz, und den übrigen bekannten gleichzeitigen Handschriften zu Trient, Paris und Würzburg auf seinen Reisen selbst verglichen hat. XII. Den Schluß dieses Bandes macht eine sehr starke, und mit vieler Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft und Fleiß geschriebene Abhandlung des Herrn Crollius, von der Beschaffenheit des fränkisch- rheinischen Herzogthums, vom Abgange des Carolingischen Stammes an bis auf die Zeit der Kaiser des Hohenstaunischen Hauses (p. 333-480.) Der erste Theil derselben erweist überzeugend das Daseyn dieses, bisher in Zweifel gezogenen, Herzogthums.

thums. Der zweyte handelt de forma et habitu provinciarum German. francicarum, und der dritt. de formula Ducatus franc. rhenanae. Edon der Herzog von Ravenna und die Weutingerische Tafel, geben eine besondere rheinisch-fränkische Provinz in Teutschland an. Das Land der Franken bestand, als Chlodowig es überwältigte, aus dem ripuarisch-fränkischen Reiche, zwischen dem Rhein der Maas, Mosel und Buxtonia, und aus den Salsischen von einander unabhängigen Reichen, der Francorum maritimorum, inferiorum, superiorum, Neustriae und Austriae. Clodowig war in dem Ansfange seiner Regierung König der Francorum inferiorum, welche in Brabant und neben dem Ardener und Kohlerwalde wohnten. Das fränkische Reich Austria begriff die alte Germaniam primam, und wurde Francia antiqua, nach K. Ludwig des teutschen Zeit aber Francia teutonica und primaria genannt. Die Hauptstadt darinn war Maynz, und die vornehmste Residenz, seit 792. Frankfurt. Im Jahr 948. findet man bereits in Teutschland das Land der Ost- und Westfranken. Jenes begriff die ehemalige fränkisch-thüringische Colonie, oder das heutige Franken, und dieses das rheinische Franken und Hessen. Das Herzogthum des rheinischen Frankens enthielt; den Speier, Worms, Moh, Niederrhein, Euirich, Lon und Neugere, Wetterau, Nied, Kunigessundra, Moir, Plum, Bach, Rott, Oberrhein, Lobodun, Craich, Elsenz, Anslach, Salz, Pfuzing, Albe, Uf, Eucing, beyde Wiving, den Glens, Zabernach, Gardach und Murachgau, ingleichen ein Stück vom Neckergau. Hessen wurde von diesem Herzogthume unterschieden, und war von Chlodowig den Ripuariern, so wie das Herzogthum selbst den Alamannen entlassen. Es hatte seine besondern Præbendes oder Grafen, welche sich Grafen von Hessen und Ungarion, das ist von dem fränkischen und sächsischen Hessen Gau nannten. In den ältesten Zeiten gehörte das

das fränkisch-rheinische Herzogthum dem Könige, welcher es durch Grafen, und an den Gränzen durch Markgrafen (die, weil sie eine kriegerische, weniger eingeschränkte Gewalt besaßen, auch wohl Herzoge genannt wurden,) regieren ließ. Nach Ludwig des deutschen Tode, entstanden in selbigem zwei mächtige Geschlechter; nämlich das Haus des nachherigen K. Conrads I. und das Speierische Haus. Aus jenem erscheint, in vorhin unbekanntem Urkunden, zuerst Gebhard, Graf des Longards, K. Ludwigs und Arnolds Vetter. Ferner dessen Sohn Uto, der wahrscheinlich K. Conrads Großvater war. Der Stammvater des Speierischen Hauses ist Werinher, dem die Kaiser, laut einer ungedruckten Urkunde (p. 206.) viele wichtige Regalien in Speier erblich schenkten. Er und jener Uto, rissen als Camera Cantii unter K. Carl dem Dicken, und K. Arnolds einen Theil der königlichen Gewalt an sich. Werinher verband sich nachher als procurator Franciae rhenanae sive occidentalis, mit dem Markgrafen Abrecht zu Habensberg procuratore Franciae orientalis, sive Franco-niae, gegen den Maynzischen Erzbischof Harto. Allein dieser führte beyde, und gab Werinher's Würde, Gebhards Enkel dem Grafen Conrad, welcher Hessen erblich besaß. Dieser Herr ward, wie es scheint, zum ersten Herzoge der Franken erhoben. Die herzogliche Würde besaßen nach ihm erblich, sein Sohn Conrad, ferner, nachdem solcher teutscher König geworden war, desselben Bruder Eberhard 912-959, ferner aus dem Wormischen Hause Conrad, ehemaliger Herzog von Lothringen bis 955. Dito Herzog von Kärnthen 955-996. Conrad desselben Sohn bis 1013, und endlich Conrad der Enkel, der die rheinische Linie 1036. beschloß. Darauf vereinigte K. Conrad als nächster Stammerbe, das Herzogthum mit seiner Krone, und hob die herzogliche Würde darin auf. Es wurden nunmehr Landrichter und Grafen, auch Schirmvoigte verordnet, und wie Hr. Croll

muths

muthmasset. erhielt der Pfalzgraf zu Rachen das Recht, seine Gewalt auch in dem rheinischen Herzogthume, als einen besondern Auftrag auszuüben. Verschiedene Grafen brachten die Würden erblich auf ihre Häuser, und die Bischöfe rissen vieles, durch erschlichene, oder gar erdichtete Urkunden zu k. Heinrich IV. Zeit an sich. Dieser Kaiser gab seinem Schwager Rudolf Herzogen von Schwaben, einige Vorrechte der fränkischen Herzöge, und namentlich das Recht des ersten Angriffs. Damit solcher diese behaupten konnte, erhob er nachher die bisherige Margravenschaft Franken für ihn zu einem Herzogthume, und ihn zum Herzog der Franken. Hessen ward inzwischen verschiedenen Grafen anvertrauet, von welchen sich einige mächtig machten. Endlich gelang es dem Thüringischen Grafen Ludwig, der die Grafschaft Cuneberg in Hessen 1130. erbenrathet hatte, einige Hessische Güter an sich zu bringen, und den Grund zu dem Fürstenthum Hessen zu legen, von welchem man den Titel erst im Jahre 1247. findet. Die rheinisch-fränkischen Herzöge hatten große Vorzüge vor andern Herren; nämlich das Recht, zuerst ihre Stimme bey einer Königswahl zu geben, Wahltag anzusetzen, Zwistigkeiten, als Papstern oder Truchessen des Reichs, zwischen den übrigen Herzögen zu untersuchen und zu entscheiden, als Signiferi des Reichs das Heer anzuführen, und mit den Franken den ersten Angriff zu thun, ferner, vermöge der kriegerischen teutschen Reichsverfassung, als oberste Feldherren das Reichsbicariat zu verwalten, und überhaupt bey allen wichtigen Angelegenheiten den Vorzug zu führen. Aus den fränkischen Herzögen mußte der teutsche König erwählt werden, und endlich hatten auch diese Herzöge die Gerichtsbarkeit und den Schwanz über alle Waffenschmiede (Kesseler) im rheinischen und fränkischen Herzogthume. Diese Schutzgerechtigkeit ist nachher bey den Pfalzgrafen am Rhein geblieben, die sie genau innerhalb der Gränzen

Gränzen des alten rheinischen Herzogthums, vom Kaiser noch jetzt zu Lehn nehmen. Eben diese übten ehedem auch eine gleiche Schutzgerechtigkeit im alten Herzogthum Elsaß, und in Franken aus, weil die hobenstaufisch-fränkischen Herren, als fränkische Herzöge, sie in diesen Herzogthümern gleichfalls angedacht hatten. Die ältesten Pfalzgrafen bey Rhein waren die obersten Pfalzrichter des Königs, und besaßen eine vierfache Gewalt. Denn erstlich urtheilten sie allein, in den Sachen, die sich der König selbst vorbehalten hatte, und schlichteten diejenigen Personen, welche von der Gewalt der Herzöge befreuet waren. Sie waren ferner die höchsten Ed. u. theissen oder Pessier in den Gerichten, die der König oder der fränkische Herzog hielt; urtheilten in Klagen der Unterthanen gegen den König, selbst über ihren Herrn, fällten allein das Urtheil in Blutsachen, und mußten für die Sicherheit der Heerstrassen und der Rheinfahrt sorgen. Sie hatten endlich auch die Oberaufsicht über die Domainen und Reichsgüter, und daher stehet dem Pfälzischen Churfürsten noch jetzt die Aufsicht über einige Forsten ausserhalb seinem Gebiethe und das Wildfangsrecht zu. Nach der Aufhebung des fränkisch-rheinischen Herzogthums wurde ihnen von dem Könige oder Kaiser die Verwaltung der übrigen vorerzählten Gerechtigkeiten der ehemaligen Herzöge der Franken aufgetragen; und diese sind zum Theil bis auf die jetzige Zeit bey dem Pfälzischen Churhause geblieben. Auf der 431 S. wird ein Beispiel einer sehr unvorsichtigen Urkundenverfälschung beigebracht. Es findet sich nämlich eine Speierische Urkunde, in welcher R. Heinrichs III. Namen ausgelöschet, dafür Heinrich IV. Namen hinein geschrieben, und endlich ein nachgemachtes Siegel hineingedruckt ist. Die Recognition des alten Kanzlers ist aber aus Uebereilung zurück gelassen, ohne achtet der Verfälscher bereits eine neue Recognition darüber gesetzt hatte.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 19. Januar 1775.

Göttingen.

Dr. Müller

Um die höchste Würde in der Rechtsgelahrtheit zu erhalten, verteidigte den 20. Aug. 1774 Hr. August Wilhelm Dreyer aus Bremen: Theses selectas dissertationis inauguralis, de iuris Romani & speciatim actionum poenaliarum in foris Germaniae auctoritate. Diese aus des Herrn Verf. arbeitsreich ausgearbeiteten Abhandlung gewonnene Sätze, welche zugleich den Plan derselben zu enthalten scheinen, versprechen eine gründliche Bearbeitung dieser mit so vielen Schwierigkeiten umgebenen Materie, welche dem Publico gewiß angenehm seyn, und ihrem geschickten Bearbeiter Ehre machen wird.

Lemgo.

Dr. Mejer

Dieselbst ist in der Meyerischen Buchhandlung im vorigen Jahre herausgegeben: Leopold Friedrich Federsdorfs, Herzoglich Braunschweig Lüneburgischen Justiz

Justiz-Amtmanns des Stiftsamts Walkenried, Anweisung für angehende Justizbeamte und Unterrichter, drey Händel in 4. Nach der Absicht des Hrn. W. angehende Justizbeamten, die in Amtssachen noch keine Uebung gehabt, zu bilden, ist dieses Werk allerdings zu empfehlen, zumal da es durch die häufig beygebrachten Beyspiele sehr deutlich und brauchbar wird. Am allerangenehmsten aber muß es denen Beamten in den Herzoglich Braunschweig Lüneburgischen Landen seyn, welche hier die Landesordnungen und einzelne Verordnungen, die, wie R. bekannt ist, sehr schwer zu haben sind, angeführt finden. Den Anfang macht eine Betrachtung über die Eigenschaften und den Dienst eines Justizbeamten, und es wäre zu wünschen, daß alle Justizbeamte so wären, wie sie Hr. J. verlangt. Was den Dienst eines solchen Mannes betrifft, so kann aus des Hrn. Verf. Beschreibung sich ein jeder überzeugen, wie ungegründet deren Meinung ist, die zu einem solchen Amte sich schon geschikt glauben, wenn sie etwas Jurisprudenz erlernt haben, und sich deswegen um keine andere Wissenschaften bekümmern. Hier sind seine eignen Worte: Der Justizbeamte, sagt er "muß richtige Begriffe von der wahren Glückseligkeit und deren Quellen haben. Er muß die Mittel wissen, durch deren Anwendung die Unterthanen des ihm anvertrauten Amtes glücklich werden können. Er muß das Nahrungsgewerbe der Unterthanen auf das genaueste kennen. Er muß die Mittel wissen, die Hindernisse, so demselben entgegen sind, aus dem Wege zu räumen, und muß die Grundzüge kennen, nach denen dasselbe verbessert werden muß. Er muß die Vermögensumstände der Unterthanen kennen und zu beurtheilen wissen, was sie zu ertragen im Stande sind. Er muß die Gerechtfame seines Landesherrn, und die Verbindlichkeit der Unterthanen in diesem und jenem besondern Falle wissen. Er muß die Grenzen des

ihm anvertrauten Districts kennen, und eine genaue
 Wissenschaft von den Gerechtfamen, die die Aus-
 wärtigen und Grenznachbarn in dem ihm anvertrau-
 ten Amte zu genießen haben, besitzen. Er muß die
 Landesgesetze genau kennen, und die Gerechtigkeit
 derselben, Verordnungen, die auf das Beste des Lan-
 des abzielen, auf eine richtige Art anzuwenden. Er
 muß die Grundstücke wissen, nach denen die Contracte
 und Verträge, die bey ihm vorgebracht werden, be-
 urtheilet werden, und was er in Ansehung der Con-
 firmation zu thun habe. Er muß wissen, wie er sich
 in geistlichen Sachen verhalten, und was für Ver-
 fügung er daryn machen soll. Er muß vornehmlich
 eine Kenntniß des Dorf- und Bau-rechts, und der
 auf dem Lande vorkommenden Sachen haben. Er
 muß die nöthige Kenntniß von Polizeysachen besitzen.
 Er muß wissen, was er in Ansehung der Forst- und
 Jagdsachen, und in wie weit selbste für ihn gehören,
 zu thun habe. — Nach diesem Plan giebt nun Hr.
 K. hier eine Anleitung für einen angehenden Justiz-
 beamten, und handelt also im ersten Theil von Beschäf-
 tigungen in Ansehung des Allgemeinen. Als: Für-
 sorge für das allgemeine Beste des ihm anvertrauten
 Amtes. Ferner, von demjenigen, was der Justiz-
 beamte in Ansehung der Landeshobheitsrechte zu beob-
 achten hat: von Gränzsachen, vorkommenden Territo-
 rialstreitigkeiten, und demjenigen, was ein Justizbe-
 amter in Ansehung der allgemeinen Sicherheit des
 ganzen Amtes und zu Abwendung anderer landver-
 derblichen Uebel zu beobachten hat. Von Lagerstäl-
 tern und deren Einrichtung. Von der Publication
 der Landesherlichen und anderer Besche. Der
 no. 9 im ersten Band anfangende zweyte Theil, hat et-
 liche Präliminär Abhandlungen, als von Conseribi-
 rung der Protocolle; von den an die Obern zu ersat-
 tenden Berichten, und an Auswärtige zu erlassenden

Schreiben; von den Registraturen; von dem Gerichtsschreiber oder Actuarus. Hierauf folgt die Lehre vom Proceß, welche den ganzen zweyten, und einen Theil des dritten Bandes einnimmt, worauf zwey Anhänge zu diesem Theil folgen; der erste, von Abnahme und Uebergabe der Pachtgüter; der zweyte, von Verschätzung und Taxation des Mißwachses. Der dritte und letzte Theil endlich, handelt von den übrigen Geschäften, die einem Justizbeamten vorkommen können, als geistliche Sachen, ferner Gemeines Polizey: Forst- und Jagdsachen. — Die Ordnung hat dem Recens. nicht durchgehends gefallen wollen, besonders das vierte, welches füglich einen Theil dieser oder jener Materie hätte abgeben können, zu besondern, bald Präliminär Abhandlungen, bald Anhängen gemacht ist. So sind unter andern die Anhänge am zweyten Theil eben nicht am rechten Orte. Der zweyte von Verschätzung und Taxation des Mißwachses, hat, da dieses meist während eines Processus geschieht, noch einigen Grund für sich; ohnerachtet diese Materie eher zur Abhandlung von Commissarien, als welche hierzu meistens gebraucht werden, gehörte. Der erste aber hätte füglich ein eignes Capitel des dritten Theils ausmachen können. Hiervon verfällt Hr. J. ins Projectiren, 3. C. von Verpflegung der Hebammen, und giebt Vor schläge zu allerhand Anordnungen, womit der Justizbeamte nichts zu thun hat.

oder

Leipzig.

Von der Appellation an den gemeinen Menschen verstand, zum Vortheil der Religion, aus dem Englischen des D. Oswald, ist auch der zweyte Theil auf 394 S. 8. fertig geworden. Nachdem was von diesem Theile des Originals im 35 und im 44 St. unsrer Anzeigen des 1773 und vom ersten Theil der Uebersetzung im vorigen

vorigen Jahre gesagt worden ist, finden wir nicht nöthig vieles hinzu zu setzen. Unaufrichtig bezeugt sich der D. bey der Bestimmung des Begriffes von der göttlichen Gerechtigkeit, wo er den Begriff derjenigen, die die göttliche Gerechtigkeit für eine Folge seiner weisen Güte ansehen, den einzigen Begriff, der sich philosophisch beweisen und mit den Begriffen von Tugend und von einem vollkommnen Wesen zusammenreimen läßt, als den gefährlichsten und abscheulichsten Begriff, durch falsche Behandlung und unerlaubte Folgerungen, vortheilhaft macht, und kein Bedenken trägt, folgendes Urtheil hinzuschreiben: Ueberhaupt ist diese Hypothese, die aus einer arabischen Unachtsamkeit der Gelehrten, durchgängig in Schwang gekommen ist, eigentlich nur dazu gemacht, von Seeräubern, Schatzsuchern und verdorbenen Staatsmännern angenommen zu werden, die gar keine Achtung für den Unterschied zwischen demjenigen, was recht und unrecht ist, weiter blicken lassen, als in so fern so etwas ihnen selbst und denen, die ihres Gesichtes sind, in ihrem Kraumbienlich seyn kann u. s. w." Dies ist nicht die Sprache der gehörigen Disposition zur Untersuchung der Wahrheit; auch nicht die Art zu argumentiren, wodurch man Irrende gewinnt und überzeugt. Kinder lassen sich wohl mit solchen Schwätzsprüchen absprechen, aber nicht Männer. — Hätte der D. weniger Feuer in der Imagination, und mehr Tiefinn; hätte er die philosophischen Systeme, die er so wegschleudern will, ruhiger und genauer untersucht: so würde er gar oft anders zu Werke gegangen seyn, und noch mehr Nutzen gestiftet haben. Der Uebersetzer ist bey diesem und einigen andern Lehrpunkten dem Urtheile des D. nicht so ganz beygetreten, und hat die von ihm verworfenen Meinungen in ein vortheilhafteres Licht zu stellen gesucht.

*Haller.***Erlangen.**

Bey Walthern ist A. 1774 in Octav auf 280 S.
 abgedruckt: Versuch einiger practischer Anmerkungen über
 die Nerven, zur Erläuterung verschiedener Krankheiten
 derselben, vornehmlich hysterischer und hypochondrischer
 Zufälle, entworfen von Jacob Friedrich Hensflamm, der
 Arzneykunst und Zergliederung öffentlichem Lehrer.
 Der große Einfluß der Reizbarkeit auf die Arzney-
 wissenschaft, zumahl auch auf die Lehre von den Würf-
 kungen der Arzneymittel, die nach der Verschiedenheit
 der Reizbarkeit in den Personen verschieden wirken.
 In wenigen Krankheiten sey die Reizbarkeit unverän-
 dert. Die Anatomie der Nerven. Der Sitz der Seele;
 wo sie sich der Eindrücke der Sinne bewußt ist. Die
 Empfindlichkeit sey von der Reizbarkeit zwar etwas
 unterschieden, doch seyen sie sehr nahe mit einander
 verbunden. Die Bewegungen des ausgetrienen Her-
 zens mögen von einiger in den Muskeln zurück-
 gebliebener Nervenmaterie herrühren. Die Gefäße
 bringen in alle kleine markichte Fäden der Nerven.
 Es könne sich eine Ausdehnung des Marks zwischen
 die Muskelfasern eisenfen, und ihnen die Reizbar-
 keit mittheilen, oder durch die vermehrte Bewegung
 der Nervenmaterie einen wüßlichen Reiz, und ein
 Zusammenziehen in denselben bewürken. Wie man
 zwey Empfindungen nicht mehr unterscheide, so bald
 beyde Theile einander zu nah sind. Bey einem Verz-
 mundeten sey von der bloßen Erschütterung der Ner-
 ven alle Lage ein Fieber entstanden, so oft man beynt
 Verbinden des beschädigten Kopfes geredet habe.
 Nach einer Lähmung des Fußes fand man nach dem
 Tode die Scheide der großen Hüftnerven mit Schleim
 angefüllt. Von einem die Nacht durch erlittenen Froste
 verlorh eine Person das Gesicht, und die Oefnung des
 Augenerings war erweitert und unbeweglich; ein frey-
 williger

willkürlicher starker Speichelfluß brachte der armen Person das Gesicht wieder. Wie die Frieselmaterie, wenn sie zurück tritt, Würgen, Brechen, und tödliche Uebelheit verursache. Ein Schmerz, der den ganzen Rücken nachgehe, müßte von den ausgedehnten Gefäßen und von ihrem Drucke auf das Rückenmark herrühren. Die vielen Zungen des Rückenmarks, haben auf die innerlichen Sinnen keinen Einfluß. Ein Ersterben der Untertheile von einem Falle auf das Kreuz. Bey einem jungen Manne kam ein Zittern in die Muskeln, die im Gesichte von dem zweyten Arzte des fünften Pares ihre Nerven haben, und hierauf folgten Zuckungen an der ganzen Seite bis in die Füße, mit einem brennenden Schmerze. Die Nerven können doch durch eine langsame Ursache verzehret werden, ohne daß der Schmerz sehr beträchtlich sey: ein Beyspiel, wo solches an den Augenncerven wiederfahren ist. Die verschickene nervichte Sympathie, die von ihrer Vereinigung entsteht. In einem Knoten scheinen sich verschiedene Nerven aufs innigste zu vereinigen. Wie leicht es geschehen könne, daß ein mit innerer Bewegungskraft begabter Körper durch eine geringe äußere Kraft dennoch erregt werde, und große Kräfte ausübe. Ein heftiger Schmerz an den Schenkeln mit schütternden Bewegungen in den Muskeln, wovon Hr. J. die Quelle in dem Unterleibe glücklich entdeckte, und mit Spiesglas hob. Ein seltenes Beyspiel eines Hundchens, das bey'm Anblicke der Oberlässe an einem andern Hunde in Ohnmacht gefallen ist; so weichlich sind sonst die Thiere nicht. In einem Selbstmörder waren alle Gefäße des dünnern Hirnhäutchens knorricht, mit einer Menge Wasserblasen. Eine andre Selbstmörderin hatte lang ein Klopfen im Kopfe: man fand nach dem Tode die Gefäße der innern Hirnhaut voll Blut, und um dieselbe etwas weiße zusammenhängende Materie. Ein langdaurender Schmerz im

im Kopfe wurde durch den Gebrauch des Sublimats geheilt. Ein Bettler hatte das eine Auge verkehrt: die Wunde, mit einem dennoch offenen Knorpel, angefüllt: der Augennerv war bis zu seiner Vereinigung mit seinem Gefäßeten, und nicht weiter geschwunden. Daß die Nerven nicht gespannt seyen, und wie man dieses Wort verstehen solle. Ein großer Ios gemachter Nervo laßt sich ausdehnen, ziehe sich aber, nachdem er zerrissen, fast gar nicht zusammen, und bleibe verlängert. Am wahrscheinlichsten sey es doch, daß die Nerven ihre Wirkungen durch einen Saft verrichten. Wie aus dem verschiedenen Bau der Nerven in einem Eingeweide eine größere oder eine kleinere Reizbarkeit entstehen könne. Hr. J. habe beyın verbundenen Schlingen deutlich unterscheiden können, daß der Sitz des Uebels da war, wo der Schlund durch das Zwerchfell geht. Das Uebel entstand von einer verchlüfteten Nadel und wich von sich selber. Der spastische Urin, den in verschiedenen Gläsern Hr. J. entflamm von natürlichen Harnen unterscheiden konnte. Große und verschiedene Uebel können durch die Verminderung der Reizbarkeit gehoben werden. Der Grund der Hypochondrie liegt in der mehrern Empfindlichkeit des Nervenmarkes, und werde durch die vermehrte Stärke der Gefäße geheilt. Einen Anfall der fallenden Sucht nach harten häufig genossenen Speisen, heilte Hr. J. mit einem Brechmittel. Die Wirkung der Arzneyen auf das markichte Wesen.

Lauch.

Walle.

Am 5ten Januarii ist der Prof. Juris Ordinarius, Herr Fricke, an einer langwierigen Krankheit gestorben. Am 13ten Januarii ist zu Jena der dafige erste Lehrer der Theologie, Herr Kirchenrath Johann Georg Walch, in dem 82sten Jahr seines Alters mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 21. Januar 1775.

Göttingen.

Vraffen

Aus einem Schreiben des Hrn. Charpentier, Prof.
 bey der Bergacademie zu Freyberg, Corresp.
 der Königl. Societät, an Hr. Heirath Kästner,
 verdienen einige Nachrichten von Verbesserungen bey
 Bergwerksmaschinen, hier einen Platz; eine darunter
 zeigt den practischen Nutzen einer krummen Linie.
 Die Gestalt der Hebeköpfe nach der bestimmten krum-
 men Linie, brauchen wir hier mit vielem Vortheile
 bey allen neugebauten Pochwerken, und hätte man
 ehedem auf die Hebeköpfe bey den Pochwerken, die
 schon einige Zeit in Umanage gewesen, mehr Acht ge-
 habt, so hätte man diese krummen Linien weit eher
 benutzen können, denn unsre Pochsteiger sagten im-
 mer: Das Zeug geht nicht eher gut, als bis es eine
 Weile gegangen und sich eingerichtet hat; Nun geht es
 aber vom Anfange gut. Seit ein paar Jahren haben wir
 hier viel Feldgestänge mit vorzüglichen Nutzen, für
 Gruben,

Gruben, auf die man außerdem das Aufschlagewasser, zu Erbauung einer Kunst, hatte bringen können, erbauet, und wir haben einen geschickten Kunstmeister zu dergleichen Maschinen, der verschiedene noch nicht bekannte Vortheile dabey angebracht. Er spannt z. E. das ganze Gefänge vermittelst angebrachter eiserner Reile, wenn es nach einiger Zeit durch den Umtrieb zu viel in seinen Theilen ausgedehnt worden, die Hauptschwingen und Kreuze verbindet er durch angegossene eiserne Kugeln an die Kappeneisen, die ehedem nur durch durchgesteckte Holzstämme verbunden wurden. Hieraus entstehen beträchtliche Vortheile, für den leichten und haltbaren Umtrieb dieser Maschinen."

W. H. Müller.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch, oder Ephemeriden für 1777. bey Haude und Comp. 143 Octavseiten. Die Erklärung und Sammlung 235 Seiten 6 Kupfertaf. Von der allgemeinen Einrichtung haben wir voriges Jahr geredet. Diesmal sind auch die mayerischen Sonnentafeln gebraucht worden, und für die Hauptplaneten die Halleyischen. Hr. Lambert hat sich versichert, daß in ihnen die elliptische Bahn sehr richtig bestimmt ist, und nur die gegenseitigen Wirkungen der Planeten Verbesserungen erfordern, die hie nach Hr. L. Formeln, angebracht sind. Für den Mond werden hier von neuem Positionswinkel, und Gleichung für jede Mitternacht angegeben, die bey dem Gebrauche der Mondkarte notwendig sind. Wenn Jupiter ist von 5 zu 5 Tagen angegeben, was für Winkel an ihm hinten von der Erde und der Sonne machen, sein Abstand von der Erde und desselben Logarithme. Dieses dient der Trabanten Lage und Lichtgleichung aufs genaueste zu bestimmen und mit Beobachtungen zu vergleichen. In der Erklärung finden sich

sich Berechnungen, die nützlich seyn können, wenn man vom Mars, Jupiter und Saturn die Oppositionen, von der Venus die untere Conjunction beobachten will, für das Jahr der Ephemeriden und für das sechstaufende; auch, für das letztgenannte, einige merkwürdige Himmelsbegebenheiten. Die Sammlung enthält 23 Aufsätze, worunter zwölf von Hr. Lambert. Der Raum versattet hier nur einige zu erwähnen. Zu Beobachtungen der geographischen Lage der Dertter, wünscht Hr. L. wohlfeilere Werkzeuge, selbst hölzerne Quadranten. Die jetzige Vollkommenheit der Astronomie, hat die üble Folge, daß man glaubt, in ihr lasse sich ohne die kostbarsten Werkzeuge nichts leisten, da doch Scharfsinnigkeit und Fleiß, auch wohl mit wohlfeilern Werkzeugen was ausrichten können. (Der göttingische Mader war in Nürnberg eine Probe davon. Da übrigens bey einem Quadranten die Form allemahl beträchtlichere Kosten verursacht, als die Materie, so wäre es wohl nicht sehr ökonomisch, zur letztern Holz, mit so viel weentlichen Nachtheilen für die Güte des Werkzeuges zu wählen. Ein messingener Quadrant von einem Fuß oder etwas darüber, kan so hoch nicht kommen, und würde für einen noch mäßigeren Preis zu haben seyn, wenn Menge der Liebhaber, deutsche Künstler in den Stand setzte, solche Werkzeuge mit den Vortheilen zu machen, die nur der Absatz geben kann. Eigentlich fehlt es in Deutschland an Observatoren, nicht wegen der Kostbarkeit der Werkzeuge, sondern weil das Observiren nichts einträgt. Arme also, unter denen sich immer noch die meisten Liebhaber der Wissenschaften befinden, können ihrer Neigung dazu nicht genug thun, und die, deren Umstände es zulassen, haben nicht so viel Verstand, an ein solches Vergnügen zu denken, und wenden hundertmahl mehr als Instrumente kosten würden, auf Thorheiten und Laster.) Eben der Hr. Lambert un-

J 2

terzucht,

versucht, wie viel eine Mittagslinie, die man auf die gewöhnliche Art durch Schatten zieht, wegen der veränderlichen Abweichung der Sonne unrichtig wird. (Wenn man nach Hr. L. oder gleichgültigen Formeln rechnet, so findet sich, daß bey unsern Polhöhen, den Tag der Nachtgleichen, und Schatten 6 Stunden von einander gebraucht, die Unrichtigkeit noch nicht 7 Minuten beträgt. Das giebt den größten Fehler in der Zeit des Mittags, um den Winterstillstand, noch nicht eine halbe Minute, wie aus Kästners III. astron. Abb. 147. erhellet. Zum bürgerlichen Gebrauche, wäre also selbst diese Mittagslinie immer noch gut genug, und vermuthlich sind die meisten mit den gewöhnlichen Handgriffen gezogenen mehr unrichtig.) Hr. Joh. Bernoulli giebt eine Tafel, welche die Stellung des Mittagsfernrohres durch zweener Sterne Durchgänge zu prüfen dient. Hr. L. zeigt, wie man bey Fernrohren, deren Feld durch zwey Oculare erweitert wird, die astronomische Refraction in Berechnung zieht. Hr. Präl. von Jelsiger beschreibet, wie man auf der saganischen Sternwarte die Mikrometerfäden im Fernrohre erleuchtet. Hr. Ritter von Wargentin hat Hrn. Bernoulli unterschiedene Beobachtungen von Finsternissen der Jupitersatelliten, mit der Rechnung verglichen, mitgetheilt. Die guten Beobachtungen, stimmen bey dem ersten Trabanten ziemlich mit der Rechnung überein, bey dem zweyten treffen sie ein paar Minuten früher, und bey dem dritten eben so viel später ein, als die Tafeln anzeigen, in denen vielleicht die Dauer der Finsternisse für den zweyten zu lang angenommen wird. Hr. Prof. Köhl in Greifswalde, hat Hr. Woden unterschiedene Beobachtungen mitgetheilt. Von Hr. Hornshy, Prof. zu Erford, liest man hier eine Nachricht von der dortigen neuen Sternwarte. Hr. L. giebt an, wenn der Trabante der Venus am besten zu sehen seyn wird, wofern, was man dafür an-

genom-

genommen hat, wirklich ein Trabant ist. Hr. Schulze, der auch bey Berechnung der Ephemeriden viel mit gearbeitet hat, giebt Tafeln, aus eines Sterns Länge und Breite, seine Abweichung zu berechnen. Sie enthalten, was durch die Länge des Sterns allein gegeben wird, man braucht also nur den Theil der Rechnung beyzufügen, den die Breite erfordert. (Der Gedanke, die Rechnung so zu zergliedern, ist sinnreich. Hr. Sch. Tafeln geben von 10 zu 10 Minuten, also muß man bey ihnen sechsmahl Proportionaltheile nehmen, so daß darunter auch ein gegebenes Glied der Proportion, Minuten und Secunden enthält. Bey der gemeinen Auflösung, aus einem Winkel und den Seiten, die ihn einschließen, die dritte zu finden, wäre die Rechnung viel kürzer, wenn man die Größen gleich aus den trigonometrischen Tafeln nähme. Und die nöthigen Proportionaltheile lassen sich da viel leichter nehmen, zumahl in den größern Tafeln, die durch 10 Secunden gehn. So ist es dem Recensenten vorgekommen, als er Hr. Sch. erstes Exempel nach dessen Art, und nach der gemeinen berechnet, und einerley heraus gebracht hat. Die Tafeln häufen sich zu sehr, wenn man eigne zu jeder Aufgabe machen will, die doch alsdenn nicht die Vollständigkeit haben können, die man Tafeln von allgemeinem Gebrauche giebt.) Den Schluß machen Tafeln von Hr. Bernoulli berechnet. Sie geben jede Zahl von Stunden und Minuten unter 24 St. in Tausendtheilen des Tages an, und die Quadrate davon, Producte jeder Zahl von Minuten und Secunden mit 24; und Decimaltheile von Minuten. Die Kazarethsineln 50 S. werden wohl ein Schreibfehler seyn. St. Kazars Arctipelagus, findet sich auf den Charten. Neuholland in Wien 35 S. ist auch ein ungewöhnlicher Ausdruck. Die Geographen sind sonst ziemlich eins, die Südländer, von denen wir noch so wenig kennen, nicht zu dem

dem Welttheile zu rechnen, in dem sich unsere Unber-
salghistorie anfängt. Auf Hagens Charte von Asien
würde man Neuholland vergebens suchen.

aleh.

Frankfurt und Leipzig.

Hey Webers ist heraus gekommen: Die Schrift-
lehre von der Dreieinigkeit - - - von Samuel Clarke,
mit Hrn. D. Senlers Vorrede. 1 Alphab. 17 Bogen
in Octav. Das Original ist unter uns so gut, als
in Cnaelland, nach seinen guten und schlechten Ei-
genschaften so bekannt, daß wir es vor sehr über-
flüssig halten; unsere Leser mit dem Inhalte des
Buchs zu unterhalten. In des Recensenten Augen
liegt sein vornehmster Werth in der Sammlung der
Stellen der ältern Kirchenväter, so wol über einzelne
Schriftsteller, als über die Lehren von der heiligen
Dreieinigkeit, ob sie gleich auch ihre Fehler hat, und
nicht ohne Prüfung zu gebrauchen; der wichtigste
Tadel aber, den dieses Buch verdient, liegt ohne Ab-
sicht auf die irrige Lehre selbst, besteht in seiner Klassi-
fication (die auf eine wahre Petitio Principii hin-
aus läuft) und darauf gebaueten willkürlichen Er-
klärungen der Schriftstellen, welche zuweilen mit
dem philosophischen Genie des Verfassers einen seltsa-
men Contrast machen. Eben so sind die Zeugnisse
der Kirchenväter nur gar zu oft aus ihrem Zusam-
menhang gerissen und Cl. begehrt eben den Heilheit,
den andere in dergleichen Untersuchungen machen, daß
sie so wenig den wahren Verstand solcher Zeugnisse
nach hermeneutischen Regeln untersuchen und erwei-
sen, und das mit kaltem Blut, ohne alle Absicht,
Beyfall der Aiten für seine Meinung zu sammeln.
Wir haben daher dieses Buch, in welchem der Lehr-
begriff der Subordination am deutlichsten und schlein-
barsten

barsten vorgetragen ist, iederzeit als ein brauchbares Buch angesehen, nicht allein diesen daraus kennen zu lernen, sondern auch in der Historie der Christauslegung und der Dogmatik viele nützliche Beobachtungen zu machen: ja wir müssen frei bekennen, daß zuweilen Clarke's gekämpfte Erläuterungen uns von der Richtigkeit des reinen Lehrbegriffs noch mehr überzeugen: nur haben wir es nie vor ein Buch angesehen, mit welchem der Anfang gemacht werden müsse, die Dreinigkeitslehre daraus zu lernen, sondern vielmehr als ein Werk, das von Leuten gelesen werden kan, die nicht allein in der Schriftauslegung, sondern auch in der Kirchengeschichte Übung genug haben, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Aus dieser Ursach sehen wir auch gar nicht ungern, daß dasselbe unter uns gemeiner wird, ob wir gleich lieber eine lateinische Uebersetzung, oder noch besser einen bloßen Nachdruck des Originals gesehen hätten, zumal es nun unangenehm ist, so oft Uebersetzungen von Uebersetzungen zu finden, die noch dazu nicht immer richtig sind, z. E. S. 183. *ικονος ανωμαλιον*, sol heißen unförperliches Bild, als wenn Feuer kein Körper wäre, da es vielmehr nur anzeigt, ein Bild, das keinen Menschenkörper vorstellet. S. 219. sind die letzten Worte in der Stelle des Basilii sichtbar falsch übersezt. S. 356 wird *επιτοκευς* durch Entstehungsart gegeben, eine gewis unerweisliche Bedeutung. S. 427. 418. *ιδιος υιος του θεου γεννηται* wird zweydeutig übersezt: der Gott eigentlich geboren worden, an statt: der von Gott eigentlich gezeuget worden, u. d. g. Dergleichen Fehler werden unschädlich durch die beigefügten eignen Worte jedes Schriftstellers, wenn sie nur nicht durch Druckfehler vermehrt werden, die wir im Griechischen häufiger bemerkt haben, als im Lateinischen, welche wir dem

Uebers

Uebersetzer nicht zur Last legen wollen. Aber darüber müssen wir uns beschwehren, daß er die Anführungen der Stellen der Kirchenväter nicht mit mehr Genauigkeit berichtigt, welche bey einem solchen Buch unentbehrlich ist. Oesterer wird nur die Seitenzahl angegeben, ohne die Ausgabe zu bemerken, z. E. S. 148. Philo de Cherub. p. 129. Oesterer noch der bloße Titel, z. E. S. 150. Euseb. de laudibus Constantini, S. 231. Iustin. Dial. cum Tryph. S. 322. Clem. Alex. Strom. 7. ohne Kapitel, wodurch das Nachschlagen so sehr beschweret wird. Bey dem selbst nach Claric's Zeiten vermehrten Vorrath von guten Ausgaben, würde es bey einem solchen Buch, wie dieses ist, wahre Uebersetzers Pflicht seyn, alle Stellen selbst nachzuschlagen: es kan an verschiedenen Lesarten nicht fehlen, und diese würde ein gelehrter Kenner dankbar annehmen. Selbst bey den hier wichtigsten Schriftstellern, wie Athanasius, Hilarius, Cyrillus von Jerusalem u. d. g. sind uns Zweifel aufgestossen, ob Cl. die besten Ausgaben gebrauchet. Aus des Hrn. D. S. Vorrede bemerken wir sein freies Bekenntnis, daß er den clarischen Lehrbegriff und seine Widerklärungen so wenig, als dessen Anhänglichkeit an die Kirchenväter genehmige, übergehen aber den übrigen Inhalt, weil er an einigen Orten uns dunkel ist; an andern aber die nicht kaltblütig vorgetragene historischen Angaben, die weder erwiesen genug, noch unpartheylich vollständig scheinen, uns zu weitläufig machen würden.

Hierbey wird Zugabe ztes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10 Stück.

Den 24. Januar 1775.

Orford.

Heyne

Aus der Clarendonischen Presse ist kürzlich folgendes ansehnlich gedrucktes Werk gekommen: *Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae, in Asia minore & Graecia, praesertim Athenis collectae, cum Appendice. Exscriptis ediditque Ricardus Chandler S. T. R. Coll. Magd. & Soc. Ant. Socius. 1774. Folio, 1 Alphab. und drüber.* Von Herrn Chandler haben wir schon bey Gelegenheit der neuesten Ausgabe der *Marmor. Oxoniens.* (G. N. 1764 S. 935 f.) und der *Ionian antiquities* (G. N. 1770 S. 474 f.) Erwähnung gethan. Dieser gelehrte, fleißige und dabei bescheidne Mann, von welchem wir im kurzen die Reisen nach Kleinasien und Griechenland zu erwarten haben, hat hier mit einem gelehrten aber mühseligen Hülfe, unter Erlaubniß der Gesellschaft der Dilettanti, der auch das Werk zugeschrieben ist, die Abschriften von griechi-

ſchen

ſchen

sehen Steinschriften geliefert, die er auf seiner Reise abgeschrieben, nachher aber mit den bereits gedruckten verglichen, weiter in Ordnung gebracht und erläutert hat. Die meisten Steinschriften erscheinen hier zuerst; andre sind zwar vorher bekannt gemacht worden, aber äußerst fehlerhaft, wie die in Pococks Sammlung sind. Einige wenige sind nach England gebracht und befinden sich in der Sammlung der vorher gedachten Gesellschaft; die übrigen liegen noch an ihren Stellen, und gehen nach und nach völlig zu Grunde. Hr. Chandler hat zwey Theile gemacht: der erstere enthält 81 Nummern: die Eigentliche voran, wegen einer angebrachten Berichtigung der Abschrift, und einer größern Genauigkeit der ganzen Copie. Die übrigen Steine lagen auf der Küste von Kleinasien hin, von Troas herunter, an den Orten, welche die Gesellschaft, in welcher Herr Chandler sich befand, bereiset hat (s. G. N. 1770 S. 475). Im zweyten Theile finden sich 159 Steinschriften, welche Hr. Ch. in Athen und andern Orten Griechenlands abgeschrieben hat. Endlich noch ein Anhang von 11 Stücken, welche dem Hrn. Ch. von andern in Abschrift sind mitgetheilt worden, acht von Hr. Th. Crofts, Englischen Prediger zu Haleß (Aleppo), zwey vom verstorbenen Robert Wood, und eine Abschrift aus dem Britischen Museum. Noch am Ende sechs Indices, wie sie bey Steinschriften abgefaßt zu werden pflegen. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns mehr nicht, als die wichtigsten anzuzeigen. Ein; lne. ungemein mannigfaltige, Sprach- und antiquarische, auch historische, Bemerkungen, Erläuterungen und Verbesserungen übergehen wir, da selbst die allgemeineren nur für wenige Leser unterhaltend seyn dürften. Die Eigentliche Inschrift behält noch immer ein vorzügliches Ansehen, auch seitdem Hr. Jourmont und andre weit ältere entdeckt haben; sie hat zuerst das Studium der
alten

alten griechischen Schriftzüge aufzuklären gebient. Hier sieht sie auf einer Kupfertafel mit genauen Maßen, so wie sie Hr. Kewet selbst abgezeichnet hat; welche Genauigkeit, da bey derselben auf die alten Züge so viel ankömmt, Kennern nicht unangenehm seyn kan. In der vierten Zeile vom Ende her, fand sich vorher eine Lücke von einem Buchstaben, die man verschiedentlich durch Rathen ausgefüllt hat: *εαν δε τι παρρημ μελεθαιεν* ^ε ε ο *Σιγαιε*. Es soll noch der Zug von *μ* ganz kenntlich seyn; also *εσ. ο (α) Σιγαιε*. IX. scheint voraus zu setzen, daß der Marmor unter einem fruchttragenden Baume stand. Ich bewirthe, heißt es, den vorbeygehenden mit angenehmen Geschenken: *αποπαισιαι δωτοις τον παριοντα νεμω*, seltsam Griechisch! In X. kömmt *Προδριμειε* vor, statt: einer aus Ptolemäis, *Προδριμειε*. XIII. Eine Inschrift in Versen aus dem dreyzehnten Jahrhundert, auf die Wiederaufbauung von Smyrna, hat poetische Schönheiten, die man in diesem Zeitalter gar nicht erwarten sollte: z. E. die Hand der zerstörenden Zeit faßte sie, wie der wilde Panther ein junges Reh zerreißt und zu Boden wirft f. w. XXII. eine beträchtliche Steinschrift von einer Genossenschaft Schauspielers (*επιγυμνασιων των περι του Διονυσου*) zu Leos untern Echinos. XXV. Grabstein eines Clitus, eines tragischen Dichters; (der Mann rechnete wohl nicht darauf, daß sein Nahme bloß durch seinen Leichenstein auf die Nachwelt erhalten werden sollte! und wer weiß, was für ein griechner Dichter seiner Zeit er war!) XXXVIII. die Einwohner von Priene hatten von je her einen Streit mit den Samiern über die Grenzen: den sie zu verschiedenen Zeiten, insonderheit unter dem Antiochus und wieder unter den Römern erneuerten. In den Marm. Oxon. stehet schon eine dahin gehörrige Urkunde von Samos. Zu Priene hatte man den ganzen Sachverlauf mit den Rechten und Grun-

den gleichfalls in Stein gehauen: von welchem hier verschiedene Bruchstücke eingerückt sind. XL. römischen Spiele zu Dodona vor, davon wir noch nie gehört haben. XLII. der aus Spon und Wheler schon bekannte Taktz von an einer Mauer zu Milet. LV. ein M. trobius zu Jaffus *νικητας την περίοδον αὐθῶν ἀδελφῶν βασιλῶν τρυφῶ καὶ ταῖς ἐν Βασιλῶν Καπετωδῆα πρώτος ἀνδραγαθῶν* (nämlich *νικητας*.) LVIII. ein schöner Marmor: die Einwohner von der Insel Calymna, die unter sich Zwistigkeiten unterhielten, hatten die Götter ersucht, ihnen Sriedsrichter zu schicken, welche die Ruhe wieder herstellten. Mehrere Steinschriften von Jafus, darunter eine mit sehr schöner Schrift von Alexanders Zeit. LXVII. ein Orakelpruch des Jupiter Darcemertus an die Einwohner von Stratoucca in Carien. LXXXI. kommt eine *ἐργασία τῶν βασιλῶν*, Fürstentum, vor. Pl. II Nr. 1. ein Bericht, wie weit der Bau am Minerventempel in der Oberstadt zu Athen, der nach einem Volksbeschluss ausgebeßert werden sollte, gediehen sey; ein Stein, der wieder der alten Schriftzüge *ω γ η* beträchtlich, und daher hier ganz in Kupferlich eingerückt ist. Man weiß, bis unter den Archon Euclides Pl. 94, $\frac{1}{2}$ brauchten die Athenenser eine andere, als die alten Cadmeischen Buchstaben, der Zahl nach *ι β*, *η* und *ω* ward also durch *ε* und *ο*, ξ und ψ durch χ ϕ ausgedruckt. η ist der Hauch, und also $\eta \epsilon \mu \iota \pi \rho \omicron \delta \iota \omicron \nu$ statt *ἡμιπρόδιον*, ϵ statt *εἰ*, $ο$ für *ου*, $\tau \omicron$ *δέμο* für *τῶν δέμων*, $\epsilon \nu$ *τοι*. Statt *ἐν φ*, $\epsilon \nu$ *ν* statt *ἐν ἡ*. Für die Kritik im Homer u. a. ist dieß gar nichts gleichgültiges. Es kommen viel alte Bauwörter in der Inschrift vor. *η* und *ι* auch alte Schrift, *α* zu *ἄ*hen; jene, Fragment einer abgelaßten Rechnung über öffentliche Gelder. Fragment eines Inventari über die Donarten im Hecatompodon (dem Parthenon, oder Minerventempel zu Athen). IV. I. 2. V. spätere Schrift von Olymp. 95, $\frac{1}{2}$ Stücke aus andern

andern Inventarien. Eine Siegesgöttin von Gold wird zugewogen: *πρωτη πικροτος χρυκος*; versichen wie es recht, so muß die Wäskäule Stückweise zugewogen werden seyn, und sich also theilweise haben auseinandernehmen lassen. *στειλα η θαλλοχρυσος*. Hier finden wir das erste mal goldene Ringe unter dem heiligen Geräthe angeführt, auch mit Siegelsteinen. Ein Dux mit einem Tragalaphos. *στατηεις κισθελις*, falsche Münze, die ein Macedämonier in den Tempelschatz gelegt hatte. Goldene Geschüre mit Steinen besetzt (*χρυσια διαλθα*). Ein *Παλλαιδιον ελεφαντινο περιχρυσον και η ασπις επιχρυσος*, ist auch merkwürdig. Auch im Schatz ein *ιππικος κικροφθαλος*, (ein Pferdeshauk, ein Hef? *χρυσια*). In einer andern Kiste eine *Σειρη* (nicht doch, es muß *Ειρηνη*, eine Friedensgöttin, gewesen seyn) *ελεφα τινη καταχρυσος* s. w. Doch für die Kunstgeschichte verdienen diese Steine einmal eine eigne Erörterung; und bey ähnlicher Anwendung sind solche veraltete Dinge immer etwas werth. — VI. eine Steinschrift, kurz nach des Esculides 3 it, da die Athenier dennoch das nicht aufgenommen hatten, sondern immer noch schriekten; es beruht die *χρυσος* bekannter Männer, des Nicias, des Andocides. XI. XII. können Geschichtsberichtigungen anzeigen, die für hier zu weitläufig seyn würden. XIII. Ein Künstler in Marmor, Dinomenes: den wir aus dem Plinius kennen. XIV. Eine Steinschrift, aus welcher Pausanias vom Hr. Chaudler berichtet wird. XVIII. auf den Rhetor Lollianus. XXVI. XXVII. u. XXVIII. wieder alte Schrift: in der letztern auch einiges huf: obbeden. XXXI. ein bisher noch unbekannter Athon zu then. Pissänus, so wie unten L. Agnotusaus. XXXV. auf das Standbild des Geschichtschreibers Dexippus, eine in manchem Betracht merkwürdige Inschrift. XXXIX. auf den M. Antonius, Arzt des Augustus. Die folgende

auf den Herodes Atticus. LV. die schon sonst bekannte große Steinschrift unter dem Archon M. Valerius Mamertinus abgefaßt. LVIII. LIX. LX. Inschriften, dergleichen man viele findet, mit Mahnen der Erheben. LXXVIII. Grabschrift eines Aristoteles, der jung starb: *Εκ γαιης βλαστων ηγαια πάλιν ηρροτα* Was Erde entsetzungen, werde ich wieder Erde, wohl nicht in unserm Sinn? wir erinnern uns wenigstens nicht, außer der Christenheit, jene Darstellungsart bemerkt zu haben. Vermuthlich war er aus einem alten Geschlecht, und Abstammung eines *αυτοιδου*. CVIII. ein schöner unversehrter Marmor, jetzt in England: die Einwohner von Vixens beehren einen Callidamas in der Versammlung bey Aufführung der Trauerspiele mit einem Kranze. CIX. und CX. ist auch bey der Gesellschaft der Dilettanti, Fragmente von Contracten der Piräer, über den Bau ihres Theaters, und über Verpachtung kleiner Ländereyen. CXI. ein *νυμφωδωτερος* weist den Nymphen eine Höhle *ορτυλιασι Νυμφωται*, nicht *cognitione Nympharum*, sondern *monitu*. N. CXLIX. eine neuere, fast neu griechische Inschrift, im Kloster auf dem Berg Athos. CL. einige Steinschriften zu Delphi, mit Kaufcontracten über Sklavinnen, die an den Tempel zu vier und fünf Minen (64 und 80 Artel.) überlassen werden. Merkwürdig ist darinn die Evictionsleistung, wie sie bestimmt wird. So auch zwey von Sklaven zu vier und drey Minen. Im Anhang verdienen folgende ausgezeichnet zu werden: I. Bätokais, ein Flecken bey Apamea, mit einem nahgelegenen Tempel des Jupiter Bätokais genannt. Dem Tempel hatte Antiochus, König von Syrien, den Flecken zu den Einkünften geschlagen und von Abgaben frey gemacht; Augustus hatte es bestätiget, und endlich wieder die beyden Kayser Licinius der letztern Rescript, mit den beyden andern griechisch, finden

finden sich noch in Marmor gehauen zu Hussein Soliman, im saporitischen Gebürge, Nordost von Erivan. Der Tempel hat seine *Artes* gehabt, denn auf dieser Schrift so wohl als No. II. kommen *καροχι* vor. No. VI. ist merkwürdig, zu sehen, was noch im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt für öffentliche Spiele in Asien üblich gewesen sind. X. Decret des Senats und Volks zu Byzanz, zu Ehrn eines Drometes aus Thibopolis am Dniiper, der bekannten griechischen Pfanzstadt.

Hr. Chandler hat so wohl bey Abfassung der Abschriften, als bey dem Abdruck, eine sehr rühmliche Genauigkeit bewiesen, und nicht nur die vorkommenden mannigfaltigen, oft ganz besondern Sätze bemerkt, sondern auch besondere Lettern dazu schneiden oder anwenden lassen. Ausser Oxford, sagt er selbst, habe das Werk keine andere Presse liefern können. Er hat aber seine Inschriften nicht nur nachmalz oder buchstabirt (wie viele andere Reisende, und selbst Pocock gethan haben) sondern durchstudirt, und dieselben ergänzt, wo sie durch Steinschrifts-Sprachkunde und kritischen Scharffinn sich ergänzen ließen; doch sind die Ergänzungen in Klammern eingeschlossen. In dem, was Hr. Chandler zur Erläuterung beygetragen hat, ist er sich nicht gleich. Bey einem Theil setzt er die Steinschrift noch einmal in gewöhnlichen kleinen Lettern; auch noch die lateinische Uebersetzung hinzu; bey andern keines von beyden; bey andern nur die letztere, z. E. bey einer beträchtlichen Inschrift S. 28. No. 67. (ein Orakelspruch des Zeus Paremerius: *οὐδαμῶς* steht statt *οὐδὲ βάλω*. Dann *καρτερταί* und *οὐρα*, am Anfang der übrigen Zeilen.) Voraus gehet auf 35. S. ein Syllabus & Notae, worinn nach den Nummern die Stücke näher dem Orte und der Art nach, wie sie entdeckt worden sind, bestimmt werden. Bey verschiedenen werden besondere grammatische

tische und antiquarische Erläuterungen beygebracht, worinnen man mit Vergnügen viele Gelehrsamkeit in dieser Sache wahrnimmt, wenn man auch gleich sonst findet, daß Hr. Ch. in den andern Zweigen und Theilen der griechischen Litteratur nicht gleich stark ist. So wie wir von einem unzer Freunde unterrichtet sind, hat man mehr nicht als 250 Exemplarien von dem Werke abgezogen.

Heyne. **Ingolstadt.**

Von hier haben wir Churfürstlich-Bayerische hoher und niederer Schulen Ordnung vor uns, wie solche von Sr. Churfürstl. Durchl. unter dem 9. Octob. 1774 an die Universität zu Ingolstadt erlassen worden. Der Inhalt hat zu viel Locales, als daß wir daraus vieles anführen könnten. Mit Vergnügen sehen wir, daß der ganze Unterricht von den niedern Schulen auf bis zu und mit der Universität in einen gemeinschaftlichen Plan gezogen ist; ein Vortheil, an welchem es, so viel wir wissen, bey der Einrichtung der Studien, in den meisten protestantischen Ländern noch fehlt.

Haller. **Rouen.**

Hr. Pevin de Degrauhette hat eine Opera Comique unter dem Titel: *tableau des mœurs américaines mises en comparaison avec les mœurs françoises* bey Ferrand in Quoyz abdrucken lassen. Seine Americauer sind die Creolen auf den Zuckerinseln; deren Arbeitssamkeit und Fleiß er gegen die Bestrebung der Franzosen hält, in lauter Lust und Zerstreuung das Leben hinzubringen. Dem Vertheidiger des vorurtheilichen Lebens, giebt er, wie billig, die Schöne, und dem einbildlichen Petit Maître den Korb, den ein anderes minder eckels Mädchen demselben mit ihrer Hand verpfüßt. Die Verse sind oft unrichtig und voll Fehler, sonst aber nicht unangenehm.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 26. Januar. 1775.

Göttingen.

Erleben

Am 21 Jan. las Hr. Prof. Erleben bey der Kön. Soc. der Wissensch. seine chemische Untersuchung des rothen Alaunes ab, welchen die Gebrüder Gravenhorst zu Braunschweig verfertigen. Schon von aussen sieht man es diesem Salze an, daß es merklich, so wohl von dem gemeinen, als von dem so genannten römischen Alaun abweicht. Es wird in unordentlichen Krystallen von mittelmäßiger Größe verkauft, und diese Krystallen sind durch und durch mit einer schönen Rosenfarbe durchdrungen, nicht aber nur von aussen wegen einer darüber hergegoanen röthlichen Erde gefärbt, wie dies der Fall mit dem verkäuflichen so genannten römischen Alaune ist. Bey einer Wärme von 46 Graden Fahrenheitisch braucht der Gravenhorstische Alaun nur acht Theile Wasser, um völlig dadurch aufgelöst zu werden, da der gemeine

meine Maun in eben der Wärme beynabe achtzehn und einen halben Theil Wasser dazu erfordert. In Geschmack ist er dem gemeinen Maun ähnlich, nur nicht ganz so herbe.

Wenn man diesen Grabenhorstischen Maun mit Sorsfalt krystallisirt, so findet ihn Hr. Prof. C. in seiner Gestalt nicht sehr von dem gewöhnlichen Maune abweichend, die Krystallen sind in der That ein Octaedrum mit zwey abgestumpften Ecken, wie bey dem Maune überhaupt; aber durch die schiefe Lage der beyden Pyramiden, woraus das Octaedrum besteht, und durch die verschiedene Verhältnisse in der Größe der Flächen wird man bey dem ersten Anblicke bewogen, die Krystallen für sehr abweichend von derjenigen Gestalt zu halten, welche dem Maune eigen ist, ob sie sich gleich bey einer genauern Untersuchung leicht auf das Octaedrum bringen lassen.

Im Feuer zergeht der Grabenhorstische Maun nicht, wie der gemeine, sondern wird undurchsichtig und weiß, nachdem er hin und wieder dabey ins Violete gespielt hat. Bey diesem Brennen giebt er einen starken urindigen Geruch von sich; der davon zurückbleibende gebrannte Maun ist weiß, aber nicht so locker als gemeiner Maun nach dem Brennen wird. Wenn man nun diese Masse in ein stärkeres Feuer bringt, so fließt sie endlich und erhält eine grüne Farbe, wie die Farbe des Berggrüns. Wenn man diesen grüngebrannten Grabenhorstischen Maun auf der Zunge untersucht, so findet man ihn an Geschmack kaum herber als vor dem Brennen; in Wasser aufgelöst, färbt er das Wasser röthlich, läßt nur wenig unauflöslliche weiße Erde zurück, und krystallisirt sich aus dem Wasser, nach dem Abbrauchen wieder als rosenfarbener unveränderter Maun heraus.

Setzt man zu einer heißen Auflösung des Grabenhorstischen Mauns zerflossenes Weinsteinsalz, so wird

wird die Erde des Alauns rötlich nieder geschlagen, aber viel langsamer als aus dem gemeinen Alaune, und dabei entsteht ein stärker und anhaltender urinöser Geruch. Die übrigbleibende Salzlauge abgeraucht, giebt einen vitriolisirten Weinstein; die Erde selbst kein abzuweichen, sieht der gemeinen Mannerde ähnlich, nur ist sie von Farbe rötlich, besonders so lange sie naß ist.

Diese Erde versetzte Hr. Prof. C. wieder mit Vitriolensäure; sie brauste damit auf, und gab nach gehöriger Auflösung und nach dem Abrauchen einen wiederhergestellten rosenfarbenen Alaun. Dieser war dem Gravenhorst'schen an Geschmack und den übrigen Eigenschaften ähnlich; nur wurde er im Feuer gebrannt nicht grün, sondern schön blau. Die Krystalle stellten ein noch mehr verunstaltetes Traaedrum vor, als bey dem Gravenhorst'schen Alaune selbst.

Die bloße Erde gebrannt wurde grün. Mit gleich viel gebranntem Borax zusammenschmelzen, gab sie ein Glas von einer schönen dunkelblauen Farbe, wie Smalte. Mit gleich viel Mengig zukammengeschmolzen, machte sie ein schäumichtes blaugrünes Glas aus.

Sonst zieht der Gravenhorst'sche Alaun aus färbenden Dingen, z. Er. aus der Cochennille, die Farbe geschwinder und stärker als gemeiner Alaun aus. In der Färberey gebraucht, macht er, daß die Farbe tiefer in die Wolle eindringen, und daß die Wolle glänzender nach dem Färben ausfällt; aber die Farben selbst werden desto bleicher.

Zur Befertigung der Lackfarben schießt sich der Gravenhorst'sche Alaun nach Hrn. Prof. C. wenig oder gar nicht. Er hat den neuen Mangraff'schen Lack aus der Krappe damit zu machen versucht; aber der Lack wurde ganz bleidroth, höchstens rosenfarben, und die darüber stehende Salzlauge behielt fast

alle Farbe in sich; da hingegen gemeiner Maun mit der Krappe einen schönen Lack gab.

Daß nun dieser Grabenhorstische Maun so wie aller wahrer Maun eine Vitriolsäure in sich enthalte, das braucht nach den angeführten Versuchen keines weitem Beweises. Auch die Erde desselben scheint nicht ganz und gar von der gewöhnlichen Maunerde unterschieden zu seyn: es wäre sonst zu erwarten, daß sie mit der Vitriolsäure ein Salz gäbe, das sich weit mehr, als der Grabenhorstische Maun thut, von dem gemeinen unterscheidet. Aber in etwas weicht sie doch von der gemeinen Maunerde ab: sie löst sich schwerer von der Vitriolsäure absondern, und nimmt die färbenden Theile aus den Gewächsen schwerer in sich. Hr. Prof. E. hat indessen in der Vorlesung, die wir anzeigen, noch nicht unternommen, die eigentliche Natur dieser Erde selbst näher zu entwickeln, sondern vorsetzt seine Aufmerksamkeit insbesondere auf dasjenige in dem Grabenhorstischen Maune stekende Gerketz, was diesem Salze die rothe Farbe giebt. Ehe er aber die hieher gehörigen Versuche und Folgerungen selbst vorträgt, berührt er noch mit ein Paar Worten einen andern Unterschied unter dem gemeinen und dem Grabenhorstischen Maune, der in der Menge von urinssem Salze liegt, welche der letztere enthält; so wie das urinsse Salz in dem erstern nur zu Zeiten und zufälliger Weise, auch nicht so häufig, anzutreffen ist. Hieraus erklärt Hr. Prof. E. verchiedenes von demjenigen, was dem Grabenhorstischen Maune in Ansehung seines Gebrauches in der Färberey, und auch sonst, eigen ist.

Daß die röthliche Farbe des Grabenhorstischen Maunes, welche durch das Feuer bald in eine grüne, bald in eine blaue verwandelt wird, von eingemischtem Metalltheilchen herrühre, ließ sich ziemlich leicht vermuthen; aber was für Metalltheilchen ist sie zuzuschreiben? Eisentheilen gewiß nicht; schwerlich mäch-

te das Eisen überhaupt im Stande seyn, ein solches Spiel von Farben herbeizubringen, wie bey dem Graebenhorstischen Maune Statt findet: und daß in der That kein Eisen in demselben verborgen liege, zeigt die Versetzung der Auflösung des Graebenhorstischen Maunes mit Wasser, worinn Galläpfel eingeweicht sind, welche im geringsten nichts von einer schwärzlichen Farbe zeigt.

Aber auch von Kupfertheilchen scheint der Graebenhorstische Maun nicht gefärbt zu seyn; denn man kann es auf keine Weise dahin bringen, daß dieser Maun oder seine Erde dem Salmiakspiritus eine blaue Farbe mittheilt, wie das Kupfer so leicht thut.

Hr. Prof. C. bemühet sich also ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch er dem Graebenhorstischen Maune und seiner Erde das färbende Wesen ganz ausziehen und es bey einander sammeln könnte, um es näher zu untersuchen, und er fand dergleichen an dem flüchtigen Laugenfalze: das feuerbeständige ließ sich nicht dazu gebrauchen.

Wenn man die Erde aus dem Graebenhorstischen Maune durch gemeinen Salmiakspiritus niederschlägt, und von diesem Spiritus noch mehr zusetzt, als um den Niederschlag zu erhalten nöthig ist, so färbt sich der Spiritus ziemlich stark roth und die Erde selbst wird weiß. Sättigt man diese Erde, woraus das färbende Wesen ausgezogen worden ist, mit Vitriolsäure, so erhält man einen ungefärbten wiederhergestellten Maun, der dem Graebenhorstischen Maune ähnlich ist, nur im Feuer nicht grün wird.

Der mit dem Graebenhorstischen Maune gefärbte Salmiakspiritus aus einem gläsernen Kolben abgezogen hinterläßt im Kolben den wegen der Vitriolsäure des Maunes darin vorhandenen Glauberischen geheimen Salmiak ganz roth gefärbt. Dies Salz wurde im Schmelztiegel über dem Feuer zuerst violet, hernach auf floß es mit einer schön dunkelblauen Farbe; nach

dem Erkalten war es bläulichrothfarben. Noch länger gelähbet, bis aller geheimer Salmiak davon getrieben war, blieb ein schwarzer Kalk davon zurück.

Wir übergeben die übrigen Versuche, die Herr Prof. E. mit dem rothgefärbten Salmiakspiritus angestellt hat, und begehnen uns nur anzumerken, daß er mit der Küchensalzsäure gesättigt einen röthlichen Liquor gab, der in der Hitze schön dunkelgrün wurde, in der Kälte hingegen seine Farbe in eine schönroth rosenfarbene veränderte, wo daraus ein feines Pulver zu Weizen fiel, das an Farbe völlig der Kobaltblüte alich. Mit Königswasser gesättigt, gab eben der Salmiakspiritus eine wahre sympathetische Kobalttinte: Buchstaben damit auf Papier geschrieben wurden in der Wärme bleichgrün, und verschwanden in der Kälte wieder.

Es scheint also hinlänglich ausgemacht zu seyn, daß der Grauenhorstische Alaun Kobalttheilchen enthält, aus deren Gegenwart in diesem Salze sich das mannichfaltige Spiel von Farben den demselben, als Rothe, Blaue, Grüne, vollkommen wohl begreifen läßt. Wie aber diese Kobalttheilchen in den Alaun hineinkommen, das getrauet sich Hr. Prof. E. aus seinen bisher damit angestellten Versuchen noch nicht zu bestimmen.

Jverdön.

Haller. Der 34 Band der hiesigen Encyclopädie ist N. 1774. auf 839 S. gedruckt und geht bis Plante. Wir würden den würdigen Malpighi nicht eben wegen seiner Entdeckung der Luftgefäße in den Gewächsen admirable nennen, da diese Gefäße durchgehends verzerrt werden. Plante venimeule. Hr. Störk hat sein Leben in den Versuchen über die giftigen Pflanzen nicht gewagt: man kann alle Gefahr durch die Kleinheit des Gewichtes vermeiden, mit welchem man die Versuche macht. Plata blanca wird wohl die Platina seyn, was von derselben hier gesagt wird, ist von

von den Buffonischen Versuchen weit unterschieden. Man setzt hier das Gewicht dieses Metalls auf 18. bis 10. gegen das Wasser. Platre ist gewiß nicht an Montmartre eingeschränkt; die ganze Gegend des Gouvernement Aien von dem Abangonstrom bis zur Grande eau ist bis auf die hohen Gebürge mit Gipssteinen bedeckt, wovon man jetzt zur Verbesserung der Wiesen einen grossen Gebrauch macht. Memphus ist vermuthlich allemahl catholisch gewesen. Die Tabelle über die Menge des Regens. Am häufigsten wäre er zu Charlestown, er stieg auf 51 Zoll. Am wenigsten Regen ist zu Upsal gezählt worden, nicht mehr als 15 Zoll: ist vielleicht der Schnee nicht mitgerechnet? Plumier. Es ist bekannt, daß Herr Wurmann die hinterlassenen Kräuterzeichnungen herausgegeben hat, obwohl der Kupferstecher freylich die Schönheit der Zeichnungen nicht hat erreichen können. Poeme. Poeme epique n. f. wichtige Artikel, doch zu sehr auf Frankreich eingeschränkt. Die deutschen Dichter, aus dem billigen Sulzer: doch würden wir uns gerne des Dians annehmen, der gewiß in verschiedenen Absichten, zumahl in der Feinheit der Characteren, vieles vor dem Homer zum vortz aus hat. Poids. Die Pfunde. Die Tabelle kann nicht wohl richtig seyn. Das Werner Pfund wird zum Parisischen wie 110. zu 111. angesetzt, und dennoch ist das Parisische von 16 Unzen, und das Bernische für die meisten Waaren von 17. Poisons. Zu den giftigen Würfungen der Schwämme, wenigstens des Fliegenschwammes, gehört das heftige Verwüsten. Poissons. Das Herz der Karpfe hat Duvernoy beschrieben, und die Kiemen, aber diese mit Irrthümern: die ganze Karpfe hat Hr. Petit zergliedert, man hat aber viele Theile der Fische weit genauer beschrieben. Pohlen, vom Abbe' Coyer. Lech und sein Geschlechte sind wohl bloß mythisch. Polygamie ist in so weit wider das Recht der Natur, daß nicht

nicht mehr Weiber geboren werden als Männer, und folglich viele Männer ohne Weiber seyn müßten, wann ein Theil von ihnen mehr als ein Weib hätte. Pomezania, mit der Quelle der Preussischen Ansprüche auf Pomerellen. Pomet hat bey Lebzeiten sein Werk in Folio herausgegeben. Pommés de terre, ein ausführlicher Artikel. Pont Armenien scheint irgendwo aus Pons Ariminensis verstellét zu seyn. Pont Da einige Französische Brücken sehr umständlich hier beschrieben sind, so wünschte man von den zwey neuen Brücken auf der Themse, als den prächtigsten unter allen Brücken, eine Anzeige hier zu finden. Pope, umständlich: aber sein rape of the Lock ist an Erfindung und Wig-wendisch über den Ververd erhaben: man erwähnt hingegen seine Anfälle von Ruch, und allzu große Empfindlichkeit gegen allen Widerspruch: ich würde am meisten seine Undankbarkeit gegen den Addison und andere Ehänner tadeln, und seine verbotene Ausgabe der ihm anvertraueten Woltingbrockschen Schriften. Population. In diesem stark bezeichneten Artikel zeigt man, wie sehr die Sitten zur Stärke eines Staats, selbst zur Bevölkerung und Aufnahme des Landbaues nöthig sind. Porcellaine. Die hier allen andern vorgezogene Manufactur zu Seve soll dem Vernehmen nach, eingegangen seyn. Potasse. Es hat nicht gelingen wollen, in den Englischen Colonien Potasche zu verfertigen. Potter. Anstatt eines unbekanntten Grillenfängers würden wir lieber das Leben des gelehrten Erzbischoffes von Canterbury hier lesen. Ein grosser Lob der poudre temperante de Stahl, deren Vorzug doch wohl bloß im Salpeter liegt, und worinn der Zinnober überflüssig ist. Pouls. Ein Artikel nach dem M. Vordeu, man weiß aber, daß alle alte versuchten Aerzte diese neuen Aderschläge nicht finden können. Poumon. Ein neuer Artikel. Potiomas. Dieses patriarchalisch beherrschte Reich missen wir hier ungeru.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 28. Januar 1775.

Göttingen.

Hegne.

Du der Schrift, über die Feuerlöschanstalten, mit der Devise: Periculum in mora, welcher in der Novemberversammlung der Königl. Societät das Accessit zuerkannt worden, hat sich als Verfasser zuerkennen gegeben, Herr H. G. Magius, zu Lemförde, Capitain in hiesigen Königl. Diensten, Mitglied der Königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle.

London und Edinburg.

Murray.

Unter den allgemeinen Geschichten der Großbritannischen Reiche zeichnet sich, selbst vor den erkann-
 ten Werken von Meistern, die Geschichte von Groß-
 britannien vom Herrn Doctor Robert Henry, Prediger
 in Edinburg, von welcher, im vorigen Jahre, der
 zweyte Band erschienen, besonders aus; theils durch
 M ihren

ihren Anfang, da sie die Geschichte der gesammten Reiche, in einer Verbindung, vorträgt; theils durch den Plan, da sie, bey jeder Periode, nach der Staatsgeschichte, die Geschichte der Religion, der Regierungsverfassung, der Gelehrsamkeit, der Künste, des Handels, und der Sitten, in besondern Abschnitten, in einem Richte zeigt, in welchem es vorher nicht geschehen. Die Aufschrift beider Theile ist: "The History of Great - Britain, — written on a new Plan, by Robert Henry, D. D. one of the Ministers of Edinburg." gr. 4. Vol. I, 1771, 3 Mph. 7 B. Vol. II, 1774, 3 Mph. 8 B. Herr D. Henry hat Ursache gehabt, seinen Plan neu zu nennen, nicht nur in Absicht der Großbritannischen Geschichte, sondern auch von andern Reichen: weil eben dieß, wenigstens mit der Genauigkeit, Gründlichkeit, und Uebereinstimmung im Ganzen, nirgends ausgeführt worden. Hier wird die ganze Geschichte aus zehn Büchern, nach den wichtigsten Revolutionen des Staats, bestehen. Jedes Buch aber faßt wieder sieben Capitel in sich, die, in einer gleichen Ordnung, die benannten Materien abhandeln. In jedem Buche herrscht also durchaus einerley Plan; und eben so in allen den bezeichneten Capiteln, da jedes in einem Buche, wie das von eben dem Inhalte in einem andern ausgeführt wird. Alles befindet sich daher in genauerer Parallel mit einander. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß der Herr Kammerath Borin, in seinem Entwurfe der Schwedischen Geschichte, sich einen ähnlichen Plan vorgezeichnet habe. Es würde ihm daher der Preis gebühren, wenn seine Arbeit nicht ein bloßer Entwurf, und mit eben der Kritik ausgeführt wäre. Freylich hatte der Englische Verfasser den großen Vortheil voraus, daß in der Englischen, Schottischen, und Irändischen Geschichte schon so vieles vorgearbeitet worden, woran es bey der Geschichte mancher anderer

anderer Europäischen Länder, und besonders der Nordischen, noch sehr fehlt. Allein dieß alles selbst zu prüfen, mit Wahl, Geschmack, und in einer richtigen Verbindung zu ordnen, und zur Befriedigung sowohl der Gelehrten und Kenner, als derer, die nur aus Vaterlandsliebe, oder zu ihrem Vergnügen, die Geschichte lesen wollen, vorzutragen, erforderte nicht wenig Geschicklichkeit. Dennoch hat sich der Verf. nicht, bey jeder Materie, ins genaueste Detail eingelassen. Dadurch würde sein Werk eine Bibliothek geworden seyn. Man findet daher die Civilgeschichte von manchem Schriftsteller ausführlicher vorgetragen. Man findet weitläufigere Untersuchungen über die Begebenheiten der Kirche, und über die Staatsverfassung in verschiedenen Perioden. Hier ist von allem das Wesentlichste. So ist die Angel-Sächsische Periode, im zweyten Bande, bloß nach den Jahrhunderten geordnet; und, weil die Westsächsischen Könige zuletzt ganz England beherrschen, ihre Geschichte zur Grundlage angenommen, und mit selbiger die Geschichte der übrigen kleinen Staaten in Verbindung vorgetragen worden. Der größte Theil der Leser wird dadurch seine Wünsche völlig befriediget finden; und der Gelehrte dem Verf. gewiß den Ruhm zugesellen, dem Beygebracht, mit eigener Einsicht, in den Quellen nachgeforschet, und alles in den ungezwungensten Zusammenhang gebracht zu haben. Die übrigen Capitel sind, als so viele besondere fruchtbare Abhandlungen über eben die Materie, anzusehen. Es ist kein Zweifel, daß, auf diese Art, die Geschichte mit vielen neuen interessanten Untersuchungen bereichert werden müsse; daß, bey einer solchen Menge und Verschiedenheit von Gegenständen, jezt alles viel deutlicher übersehen werden könne; und daß der Schriftsteller selbst gezwungen sey, in jeder Materie, mit viel mehrerer Genauigkeit zu arbeiten, da er, wenn sie nur einschaltungs- oder anhangs-

weise berührt wird, gleich flüchtig darüber hinstreichen würde. Es ist sehr angenehm, zu sehen, wie manche glückliche Bemerkung der Verf. aus überschlagenen, oder ungenühten Stellen alter Schriftsteller, gezogen. Auf eben die Art wären auch, in unsern Deutschen Geschichtschreibern des mittlern Zeitalters, viele neue Entdeckungen zu machen. Das erste Buch, welches von der ersten Landung der Römer unter dem Julius Cäsar, bis auf die Ankunft der Sachsen, im J. 449, geht, sollte nur ein Versuch seyn, wie das Unternehmen des Verf. vom Publico aufgenommen werden würde. Da es nun überall so vielen Beyfall fand: folgte das zweyte, welches die Geschichte von der Ankunft der Sachsen, bis zur Landung Wilhelms, Herzogs von der Normandie, im J. 1066 fortsetzt. Zwischen beiden sind drey Jahre verfloßen. Ein Jahr hat Herr D. Henry bloß auf die gründliche Erlernung der Angel-Sächsischen Sprache verwandt, um die noch übrigen Monumente der Angel-Sachsen selbst recht näher zu können. Einige Capitel sind, um desto mehr Ordnung zu erhalten, wieder in besondere Abschnitte getheilt. Die gebrauchten Hülfsmittel werden überall, am Rande, mit Sorgfalt, doch ohne Affectation von Bescheidenheit, angeführt. Selbst dieß erregt schon das Vertrauen gegen den Schriftsteller. Im Schlusse eines jeden Bandes ist ein Anhang verschiedener wichtigen Stücke, die zur mehrern Aufklärung gehören, und entweder Urkunden, oder ausführlichere Anmerkungen sind, die für die Noten unter dem Texte zu groß gewesen seyn würden. Dem ersten Bande sind vier Charten von Großbritannien, nach dem Ptolemäus, dem Itinerario des Antonins, der Eintheilung in Provinzen in der Notitia Imperii, und wie es im größten Flore unter den Römern gewesen, beygefüget worden. Im zweyten Bande erscheint England unter den Angel-Sachsen. Eben so wird, bey jeder Periode, sich

sich eine Charte befinden, welche Großbritannien von dem Zeitraume darstellet. Der Herr D. gedenkt die folgende Geschichte, von den Zeiten Wilhelms des I, bis zur Gelangung Jacobs des I auf den Thron von England, in vier Bänden zu fassen. Und wenn die Fortsetzung, bis auf die neuesten Zeiten, statt haben sollte: hofft er, daß, in vier andern, das ganze Werk geendigt werden könnte. Bey dem Ausdruck hat der Verf. mehr auf Simplicität, Deutlichkeit, und Kürze, als auf den Schmuck, gesehen. Man wird dem noch seine Schreibart nicht nachlässig nennen können. Besonders haben die Abschnitte von den Künften, vom Handel, und der Schifffahrt, und von der Lebensart und dem Charakter der Nationen in jeder Periode etwas sehr Unterhaltendes. Herr Henry berechnet die Zahl der Einwohner in Großbritannien, bey der Ankunft der Römer, auf 760,000 Personen. (I Th. S. 194). Anderson, in seiner Geschichte des Handels, hat sie nur auf 360,000 geschätzt. Die Einkünfte der Römer, im größten Flor, setzt er, nach denjenigen, die Livius für Gallien berechnet, auf zwey Millionen Pf. Sterling. (S. 238). Die Baukunst, und die damit verbundenen Künste, blüheten, unter ihrer Herrschaft, auch in Britannien, sehr. Jede Colonie, und jede freye Stadt war ein kleines Rom. (S. 322). Anfanglich waren vier Römische Legionen in Britannien, hernach nur drey, und zwar zuerst, die zweyte, sechste, und zwanzigste. Außerdem waren noch 31 Cohorten von Auxiliarvölkern. (S. 552 f.). Ueber die Regierungsverfassung der Angel-Sächsischen Könige erklärt er sich nachdenklich: "Nichts kann augenscheinlicher seyn, als diese wichtige Wahrheit, daß unsere Angel-Sächsischen Könige keine unabhängige Monarchen gewesen; sondern, daß ihre Macht und Vorzug, durch die Geheze und Gewohnheiten ihres Landes, eingeschränket worden." (II Th. S. 255). Die Südsachsen waren

waren in der Fischey, noch ums J. 670, sehr unersfahren, da der Bischof Wilfred von York sie darin unterrichtete. (S. 381). Der Ackerbau, der, unter den Römern, in Britannien so blühend war, lag unter den Angel-Sachsen. (S. 387). Die Kunst, Glas zu machen, ward zuerst aus Frankreich, gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts, nach England gebracht. (S. 393). Die Schifffahrt war von den Angel-Sachsen, nachdem sie einmal in England verfaßen, ganz verabsäumt worden. (S. 450). Alfred der große stellte sie wieder her, und brachte zuerst Flotten von Ansehen in die See. (S. 461). Ob dieser König gleich einer der reichsten Könige der Angel-Sachsen war, ließ er doch jedem seiner beiden Söhne nur 500 Sächsische Pfund, oder 1406 Pfund 5 Sch. Sterling, und jeder seiner dreyen Töchter 100 Sächs. Pf. oder 281 Pf. 5 Sch. Sterling. Desio mehr muß man über das Danegeld ersaunen, welches, in 23 Jahren, von 991 bis 1014, auf 167,000 Sächsische Pfund, oder auf 469,687 Pf. 10 Sch. Sterling gestiegen. (S. 511). Herr D. Henry hat beide Theile, auf seine Kosten, drucken lassen, schön, wie man bey Englischen Werken gewohnt ist. Cadell, in London, aber verkauft sie.

Wien.

J. Jacob Menz, der Anat. Chir. und Geburts- hilfe Professor zu Tyrnau, Lehrsäße der practischen Wundarzneywissenschaft zum Gebrauche seiner Zuhörer. Erster Theil, ist bey Gräffern N. 1774 in Octav, auf 228 Seiten abgedruckt. Hr. M. hat die besondern Wahrnehmungen der neuern fleißig gelesen, dieselben in die Classen und Gattungen der ältern geschickt eingeordnet, und dem gewiß in dielem reichern Handbuche einen großen Vorzug verschafft, indem jedes Fach der Krankheiten viel völler ist, als man es sonst zu finden gewohnt ist. Die Heilart ist ganz kurz und kräftig beygesetzt. Die Wiffe: die schwedischen Wipern sollen unheil-

unheilbar heißen. (Wir zweifeln sehr, ob Dohiorrhiza ein echtes Gegengift der Nijas, auch selbst, ob die Schlangenzunge den Biß der Klapperschlange heilen könne). Die Wunden der Sehnen. Die halb durchschnittenen Sehnen erwecken anfänglich keine besondern Zufälle, wohl aber, wann die Theile nunmehr entzündet seyn. (1. Die sehnichte Ausdehnung am Schenkel wird sehr oft von den Wundärzten halb durchgeschnitten, denn ganz ist es nicht wohl möglich, und sie bemerken keine davon entstehenden Zufälle. 2. In den Thieren heilen die halb durchschnittenen Sehnen ohne einige Cur, und ohne einige Zufälle leichter noch als die Hautwunden). Die zerrißnen durchdringenden Wunden der Gelenke seyn sehr gefährlich, und oft tödtlich (wenigstens plagten alle Wundärzte über ihre schwere Heilung. Hingegen im Thiere, das geduldig die Haut an die Knochen anwachsen läßt, und frenlich ein steifes Gelenk davon behält, heilen sie ohne Zufälle und ohne Schwürigkeit). Die Wunden der Ordnung nach. Die Geschwüre: Die scirrösen, die nervichten und die schwammichten Krebsgeschwüre unterscheidet Dr. W. Im stinkenden schwammichten Krebse habe das Brenntraut gut gethan, auch der ausgelegte Drey von frischen gelben Rüben (Wöhren daucus, nicht Rüben rapa). Die Geschwulste, eine vom Hrn V. sehr bereicherte Classe. Von der Fingerentzündung (paronychia). Sie erwecke schlimme Zufälle, wann sie ihren Sitz in der Fiechenscheide habe (vielmehr wann die großen Nerven neben dieser Scheide angegriffen werden). Der Krebs, hier von dem geschwornen Krebse getrennt. Wann der Schierling den Krebs nicht heilt, so müsse man denselben ganz wegnehen. In der Wassergeschwulst, Wolverley mit Zeitlosen-Essig, auch in der Brustwasser sucht, und wann das Mittel nicht anschlägt, das Durchbohren, auch in den Gelenken,
doch

doch erfobere die letztere, wann das Uebel alt sey, das Wegnehmen des Gliedes. An die Muttermähler glaubt Hr. V. nicht recht. Der Luftkrebs: er wird, wann er vernachlässigt wird, zum echten Kropfe. Bey der Wasserfucht des Geilenfaks, giebt Hr. V. dem Hbleiten keine den Vorzug. Er zweifelt an dem wahren Wundbruche. Ein Wasserblasenbruch. Der in der Leiste steckende Geile: es gebe auch Leute, die neben einem solchen Geilen an ihrer rechten Stelle zwey andre Geilen haben. Die Vorfälle. Den Bruch zurück zu bringen, erwähnt Hr. V. auch des Eises. Der angebohrne Leistenbruch, wann die Defnung, durch die der Geile aus der Bauchhöhle getreten ist, nicht zumächst. Ein Lendenbruch, worinn die Niere steckt (unfers guten D. Pagens Rückenbruch finden wir doch hier nicht). Der Brustbruch, in welchem die Lunge ist.

Frankfurt am Mayn.

Uer. Bey Andrea ist N. 1774. der fünfte Theil der ersten Gründe der Berg- und Salzwertskunde abgedruckt, worinn der Grubenbau beschrieben, und mit 52 Kupfertafeln erläutert wird (die wir nicht voruns haben). In Octavo auf 17 Bogen. Ob wohl dieses Werk vom Bohren, Graben, Sprengen, Zimmern, Fördern u. s. f. nicht anders als trocken, und einem dieser Handgriffe Unkundigen eher langweilig seyn kan, so haben wir dennoch so viel Begreif davon, daß der Verf. Hr. Franz L. Cancrinns, deutlich, genau, kurz und ohne Ausschweifungen, was er lehren soll, lehrt, die Werkzeuge beschreibet und bestimmt, das Treiben der Schächte, der Strecken, der Abzugsgräben für das Wasser, die Mittel, die Luft zu erneuern, das Gewinnen des Gesteines und des Erzes, nach seinen unterschiedenen Umständen, das Auszimmern eben auch nach dem Unterscheide der Werke, die Verbindung und Bezahlung der Arbeiten u. s. f. um genau und nach der Erfahrung lehrt.

Hierbey wird Zugabe ates Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13 Stück.

Den 31. Januar 1775.

Göttingen.

Kauffm.

Hr. Professor Lichtenberg, welcher sich jetzt in England aufhält, hat in einem Briefe an Hr. Hofr. Kästner von Kew den 20 Dec. 1774 unter andern Nachrichten, folgende; ein angebliches Perpetuummobile betreffende, ertheilt. "Hr. Cors Perpetuummobile habe ich gesehn, und so weit als bey einer solchen Gelegenheit angeht, untersucht. (Denn man sieht es, so wie ausländische Thiere zu Göttingen, nur mit dem Unterschiede, daß man dieses und einige andere Kunststücke zu sehn, fast drittelhalb Gulden bezahlt.) Es ist ein Barometer, und vielleicht das kostbarste das je gemacht worden ist, denn es enthält zwey Centner Quecksilber. Die große Röhre ist ein großer Kolben, der in einem gläsernen Becken voll Quecksilber steht, oder vielmehr so aufgesetzt ist, daß er dessen Boden nicht berührt. Das Becken hängt
M eben

ebenfalls in Ketten, die mit einem über dem Barometer befindlichem Rade weiter in Verbindung gebracht sind. Fällt das Quecksilber im Barometer, und tritt in die Schüssel, so fängt das Barometer in der eigentlichen Bedeutung des Wortes an zu fallen, es bewegt sich unterwärts: Hingegen, bey einem Steigen des Quecksilbers, da das Becken leichter wird, steigt es aufwärts. Durch dieses Auf- und Niedergehen, wird ein Gewicht aufgewunden, das die Feder einer Uhr so spannt, daß sie acht Tage gehen kann. Ist das Gewicht einmahl in die Höhe gebracht, wohn es nämlich gebracht wird, wenn der Künstler die Maschine geendigt hat, so müste das Quecksilber im Barometer seinen Stand einige Monate nicht ändern, wenn die Uhr still stehen sollte. Hingegen, wendet es eine geringe Veränderung immer hoch genug auf, um der Uhr wieder Kraft auf acht Tage zu geben. Die Uhr, wie es der Künstler erhalten hat, daß, beydes Steigen und Fallen das Gewicht aufwindet, ist ohne Zeichnung nicht wohl verständlich zu machen, sie ist mir aber bekannt, und es ließen sich wohl leicht sinnreichere Arten eben diesen Endzweck zu erhalten erdenken. Daß dieses Ding den Rahmen eines Perpetuum Mobiles verdient, wird wohl niemand behaupten, der weiß, daß man die Wassermühlen ebenfalls, weder aufzuziehen noch sonst zu stellen pflegt." Man sieht leicht, daß dieses nur ein Spielwerk ist, Unverständigen Bewunderung zu erregen und Geld abzulocken, ohngefähr wie manche Collegia der Experimentalphysik, mit dem Unterschiede, daß das englische Spielwerk doch etwas kostbarer und künstlicher ist. Uebrigens ist, wenigstens der Gedanke hierzu schon sehr alt, und so gar eines Deutschen, der was nützlichcs dadurch erdacht zu haben glaubte. Wecker, sagt im 45 S. seiner närrischen Weisheit, er habe zwey Nutzen von den Thermoskopien erfunden; die Wärme eines chymi-

chymischen Ofens zu regieren, wo das Thermoskopy das Ventil nach verlangter Verhältniß auf und zuziehen; und mit einem Thermoskopy eine kleine Perpendikeluhr aufzuziehen, daß sie allezeit geht, so lange nichts daran bricht. Dieß sey ein recht's Mobile perpetuum physico mechanicum. Man sieht aus dem Zusammenhange, daß W. hiebey drebbelische Thermoskope, und zwar mit Quecksilber in Gedanken gehabt. Mit dem jetzigen läßt sich offenbahr, so was nicht denken. Jene sind zugleich Barometer, und so ist W. Einfall nicht so gar weit von Hr. C. seinem entfernt, vielleicht, weil ein drebbelisches Thermometer sich noch öfterer ändert, als ein Barometer, noch thunlicher. Man kan auch leicht übersehen, daß W. Gedanke nicht unmöglich sey, ob man gleich von der Brauchbarkeit, wie von manchen andern Erfindungen Wechers, was abrechnen muß. W. hat dieß in Engelland geschrieben, wo er gestorben ist. Noch eine andere Erzählung Hr. L. verdient doch hier auch eine Stelle. "Neulich gieng ich nach Westminster Abtey spazieren, um die Grabsteine wieder zu sehen. Ich fand, daß unter der Zeit jemand an Newtons Grabmahl, dem Genius, der in seiner Hand eine Schnellwage hält, an deren kürzern Arme die Sonne, an längern alle Planeten in gehörigen Entfernungen hängen, den Kopf aberschlagen hatte, der, aus dem übrigen nur halb erhobenen Stücke, ganz hervor stand. Da das Grabmahl, mir fast Mannshohen spitzen Staken umgeben ist, so muß es dem, der es gethan hat, nicht wenig Mühe gekostet haben, seinen Endzweck zu erreichen." Dieß ist freylich für die Geschichte der Wissenschaften nicht sehr wichtig, könnte aber wohl zu einem Epigramm aus der Geschichte der Wissenschaft Anlaß geben.

Paris.

Haller.

M. Richard des Glaniers, hat bey Simon in überaus groß Quart auf 32 Seiten mit verschiedenen

N 2

La-

Tabellen N. 1772 abdrucken lassen: *Plan d'impositions oconomique Et d'administration des finances presenté a M. Turgot.* Dieser erlauchte Minister hat den Druck und die Austheilung dieses Entwurfs erlaubt, ob wohl, dem Vernehmen nach, er die Vorschläge des Hrn. T. nicht für thunlich ansieht. Die Gedanken desselben gehen dahin, daß man die Steuern sehr einfach machen müsse, auf daß sie durch die Municipal-Beamten bezogen werden können, wenigstens in den Provinzen, die Landstädte haben: in den andern aber durch einige Steuereintnehmer. Seine Auflagen sind nur zwey: die eine die taille reelle, oder Vermögenssteuer, die auf die liegenden Gründe und auf die rentes sur l'hotel de ville gelegt ist, und auf einen Zehntel der Einkünfte sich belauft, und zusammen 320 Millionen betragen soll. Die andere weit größere Auflage heißt hier de franchises, und soll die Stelle aller andern Auflagen ersetzen. Es ist eine Vermögenssteuer, die auf einen Theil der Nation, auf 7397000 Personen gelegt ist. Sie sind nach ihrem Vermögen in Classen gebracht. Die Unvermögenden zahlen 3 £. des Jahres, und ihrer sind 2 Millionen (Diese Anzahl ist zu klein). Eine Million armer Geistlicher zahlt 6 £. Die besser besoldeten Geistlichen und Handwerksleute, die auch eine Million ausmachen, zahlen in drey Eintheilungen 0, 12 und 24 £. Die Landpfarrer, Bauern mit einem, mit zwey und drey Pflügen, und die, so ihr eigenes Land bauen, und zusammen auf eine Million Köpfe geschätzt werden, zahlen in vier Classen von 48 £. bis 120, welches für die letztern zu schwer seyn kan. Die Krämer in drey Eintheilungen, auch zu 80000 Köpfen gezählt, zahlen von 40 bis 160 Pf. Die großen Kaufleute, zu 60000 gerechnet, geben von 400 bis 12000 £. Die Pachter, Notarii, Banquiers und andere Bemittelte in drey Classen, zu 40000 Köpfen gerechnet, von 120 bis 320 £.

320 £. Die Rechtsgelehrten und obrigkeitlichen Personen in drey Classen zu 87000 gerechnet, von 100 bis 300. Die 300000 reichen Leute in drey Classen von 300 bis 500 £. Alle diese Vermögenssteuern werfen 480.700.000 £. aus. Wir übergehen einige Rätze, wie das rechte Vermögen eines jeden bekannt werden könne. Der König bezöge indessen 800.000.000 da er jetzt kaum die Hälfte bezöcht, und das Land dennoch bis 1.200.000.000 aufbringen muß. Paris allein soll 130 Millionen aufbringen: und die ganze Einnahme soll den König nicht mehr als einen Zehntel kosten. Niemand ist freylich von den Steuern ausgenommen, auch keine alte Freyheiten angesehen. Die Generalpächter sollen zu Regisseur-generaux werden, und jeder 300000 £. jährliche Einkünfte behalten, sie sollen auch von allen Auflagen einen Zehntel beziehen. Auch die so genannten Commis will Hr. N. versorgen, und dieselben beyrn Salze und Tabak beschäftigen. Alle Zölle werden auf die Gränze und bloß auf die eingehenden Waaren verlegt. Man sieht wohl ein, daß die Classification allemahl willkürlich, und ohne richtige Regeln seyn muß, und N. hat vielleicht nicht genug nachgefragt, ob 600000 große Kaufleute und Besizer von Manufacturen, und ob an recht reichen und vornehmen Leuten 300000 Männer im Adlige zu finden seyen.

Derlin.

Haller

Der dritte Theil der oeconomischen Encyclopaedie, die Hr. Johann Georg Krüniz übersetzt, und mit starcken Vermehrungen bey Pauli heraus giebt, ist A. 1774 abgedruckt und 315 Seiten stark. Künftig soll bey jedem Artikel ein deutsches Wort zuerst sehn, und die Ordnung führen. Einige Proben der neuen Artikel: Die Augenkrankheiten ausführlich. Der Bischof, dem man die Pierre divine zu verdanken haben soll, kan nicht Bischof zu Sabule gewesen seyn, vergleicheh Bis-

Bisthum ist in Frankreich nicht. Das unvernünftige Ausschneiden der Mäuse an den Pferden, die wirkliche Mäuse sind. Des Hrn. Lhym's Versuche, die Eyer in einem Ofen auszubrüten; sie sind glücklich von statten gegangen. Des Hrn. Sulzers Versuche mit den Dünsten des siedenden Wassers. Ein politischer Artikel über die Ein- und Ausfuhr der Waaren. Die verschiedenen Hebezeuge, Säme aus der Erde zu ziehn. Die Backöfen. Die Backproben in verschiedenen Gegenden Deutschlands, zumahl in Nürnberg. Balsam: man kennt jetzt die Balsamsaude genauer. Der türkische Balsam zur Heilung frischer Wunden (die zwar keines Balsams bedürfen). Die Mumien, werden von den Juden verfertigt (nicht alle, dann die künstlichen Binden, die egyptischen kleinen Götzenbilder und andre Zeichen bezeugen, daß es auch echte Mumien giebt). Pinto selbst sollte gar nicht als ein Zeuge angeführt werden, seine Reise ist ein Roman. Daß in Holland der Erfinder einer Wändermühle in ewigen Arrest geschickt worden sey, ist vermuthlich ein Märchen. Barre, eine Sandbank, die vor verschiedenen Riffen liegt, und den Zugang für große Schiffe unmöglich macht. Bayern. Der gute Schweizerbajzen war gegen den Reichsthl. wie 1 zu 22½, der leichte wie 1 zu 25, aber die Verringerung der Münzen in Deutschland hat dieses Verhältnis verändert, und nun machen 127 leichte Schweizerbajzen einen alten Louisder. Ein sehr ausführlicher Artikel über den Bauanschlag, die Baukosten und die Waubegnabigungen, die im Preussischen des Jahres auf eine Million Rthl. zu sehn kommen sollen. Hingegen i. auch das Land doppelt beedferteter. Die Arbeitsstunden, die langen und kurzen Tage, sind im Brandenburgischen taxirt.

Haller.

Wien.

Ernst Janaz Gemberly, ein Postmeister, hat A. 1773 bey Kurzbof in klein Octav abdrucken lassen:
Practi:

Practische Abhandlung von Anlegung, Verbesserung und Vermehrung des Düngers, und Erfindung, wie man den Abgang desselben leicht ersetzen könne, auf 128 Seiten. Hr. G. hat schon fl. 1769 eine Abhandlung von Verbesserung der Viehweiden geschrieben. Der Düng, fährt er fort, ist doch der Grund des Landbaues, und die bloße öftere Bearbeitung der Erde kan den Abgang desselben nicht ersetzen. Diese Quelle aller Fruchtbarkeit zu vermehren, schlägt Hr. G. eine (zwar eben nicht unbekante, von uns und andern längst eingeführte) Mistgrube an. Er läßt aber den Düng bis 3. 4 Schuh über die Erde hervorragen, und gräbt sie nur einen Schuh tief aus, welches wir für alzu gering ansehen. Den Zufluß der Dachtrinnen, oder andern Wassers, hält er ab. Er bringt in diese Grube das Gestübe, wie er es nennt, vom Sommerstroh des Roggens und Weizens, und in dessen Ermangelung allerley Laub, Moos und darrtes Gras, das er mit Dunglake bespritzt, dann auch Rohr, Schilf, Jarn, auch wohl den freylich schwer verfaulenden Langel, zumahl die darrten Lannennadeln und Zapfen, den Kiehmist, den Menschenoth, die Mische, den Kaich, aber behutsam, Knochen, Horn und Klauen. Vom Mergel, mit welchem die Bauren in Oberösterreich ihre Wiesen erfrischen, er müßte aber sehr sparsam ausgestreut werden, wann er nicht schaden sollte. Die Hülfsfrüchte verbessern den Boden auch. Die Schafhut werde nicht recht genutzt. Den alten zu fest gewordenen Weisengrund solle man mit Holz besäen. Hr. G. billigt doch das Weizen des Getraidesaamens in der Mistlache. Das Dungsalz hat ihm zu nichts gedient. Vom Wässern mit der Mistlache. Von der Vermehrung dieser Lache, indem man sie mit Thon zu Ziegeln macht, diese zerschlägt, und auf das Feld führt, wovon Hr. G. glückliche Erfahrungen vor sich hat.

Leipzig.

Heyne.

Leipzig.

Des Herrn Marmontel Chefs d'Oeuvre dramatiques sind zu seiner Zeit angezeigt worden. Die darin befindlichen Abhandlungen wird man, wie die Hände erscheinen, nach und nach übersetzt im Schwäbischen Verlage liefern. Unter der Aufschrift: Ueber die dramatische Dichtkunst vom Sen. Marmontel. Aus dem Französischen, hat man bereits die beyden Abhandlungen des ersten Bandes geliefert, der erste über das System, den Ursprung und Fortgang die dramatischen Dichtkunst, die zweite über das Trauerspiel. Der Uebersetzer gedenkt dadurch angehenden dramatischen Dichtern ein brauchbares Handbuch zu liefern. Wenn sich ein Genie in das Französische Modedrama einzuwängen lassen will, und scharf zugespitzte, kreuz und quer fortgeschleuderte Reasonnements dazu hinlänglich sind: so zweifeln wir an dem guten Erfolge nicht. Denn Schaffinn, Witz, Farbe des Ausdrucks, wer erkennet dies alles nicht im Marmontel? Es fehlt nur das einzige, daß seine schönen Behauptungen nicht auch wahr sind. Aber über das alte Theater sind seine Träumereien nicht auszubalten, da sie überall auf grosse Unwissenheit gegründet sind.

Wey Junius ist noch 1774 gedruckt: Miß Ohre, oder die gerettete Unschuld, ein Lustspiel, in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Hrn. Cumberland. Es ist der fashionable Lover französisch übersetzt, wie in der Vorrede selbst gesagt wird, und für das deutsche Theater eingerichtet. Das Stück hat rührende Situationen und einige auffallende Charakter; insbesondere den wohlthätigen und doch finstern Mann; den ehrlichen Schottländischen Bedienten. Der Verschwender gefällt uns am wenigsten, doch bis auf ein wenig Caricatur mag es solche elende Geschöpfe wohl geben.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 2. Februar 1775.

Göttingen.

Hayne.

Unterm 20 Jan. sind die bisherigen Professores
extraordinarii, Herren Lichtenberg, Ersleben
und Meiners zu ordinariis in der philoso-
phischen Facultät gnädigst ernannt worden.

Ferner ist unterm 24 Jan. Herr Johann Friedrich
Smelin, der bisher zu Tübingen als Professor der Arz-
neygelahrtheit stand, als Professor Philosophiæ ordina-
rius und Medicinæ extraordinarius; Herr D. Jodo-
cus Eberhard aber, bisheriger Stadtphysicus zu Mem-
mingen, als Professor Medicinæ extraordinarius be-
rufen worden. Beyde werden noch vor Ostern ein-
treffen.

Berlin.

Hayne.

Deſſen Decke iſt in vier Detavbänden abgedruckt
Vie d'Apollonius de Tyane par Philostrate; avec
les

les Commentaires donnés en Anglois par Charles Blount — traduit en François mit einer Zuschrift an Clemens den vierzehnten, in einer Laune geschrieben, die wohl nichts Neues mehr hat. Eine Uebersetzung vom Philostrat, an und für sich, würde niemanden leicht befremden. Aber eine Uebersetzung einer schlechten englischen Uebersetzung, die nach einer schlechten lateinischen Uebersetzung gemacht war, mit eben so schlechten Anmerkungen, alles dieß macht doch eine besondere Erscheinung. Man hat nämlich eine englische Uebersetzung der ersten zwey Bücher des Philostrat vom Leben des Apollonius von Thyana, von Charles Blount, einem Mann, der in der Liste der Freydenker bekannt genug ist. Sie machen ein Folio aus, weil weitschweifige Anmerkungen beygefügt sind; von denen sich ein Theil vom Lord Herbert de Cheshbury herschreiben soll. Declamation wider Priesker-Betrug und Huchelej, macht die wesentliche Absicht aus. Daß die Uebersetzung statt eines Canals dienen soll, mit Sicherheit eben diese Gedanken aufs neue in das Publicum zu bringen, ist wohl offenbar: Ob dieß gegen dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts noch eben so viel Entschuldigung, und eine Arbeit, wie Blounts seine, noch einen Werth haben könne, als etwa zu Ende des siebenzehnten, mag der Leser entscheiden. Mehr Aufklärung aber in den Raisonnemens, und mehr historische Kritik, sollte man in unserm Zeitalter doch erwarten, als in Blounts seinem. Letzte der Marquis d'Argens noch, so sollte es uns weniger wundern, eine Compilation von Stellen aus allerhand Schriftstellern, nach schlechten Uebersetzungen, halb oder gar nicht verstanden, durch einander gemorfen, mit halb wahren und ganz falschen Raisonnemens verdrämt und aufgestuht, in die Welt geschickt zu sehen. Die Blountischen Anmerkungen haben aber noch außerdem das Gepräge der allcompilirenden Schula-

gelehr-

gelehrsamkeit jenes Zeitalters, und bestehen in den trivialsten, und doch größtentheils unrichtigen geographischen, mythologischen und historischen Nachrichten, die seit der Zeit lang vielmal berichtigt sind. Gleich auf den ersten Seiten sehe man Anaxagoras, Aegypten, Indien s. w. Ctea, des Zeno Vaterland, soll eine Stadt in Griechenland am Hellespont, gewesen seyn s. w. Selbst aber dasjenige, was sogenannte Freydenker hierinn aufsuchen werden, ist theils so trivial, theils von so viel denkenden Köpfen weit besser behandelt, daß auch hier Ch. Blount um hundert Jahr zu spät kommt. Der Verf. der Uebersetzung hat sich die Mühe gegeben, hie und da einzelne Unrichtigkeiten und falsche Anführungen Blounts zu berichtigen. Blount läßt sich in seinem alten schwazhaften Vortrag, wenigstens Stückweise und eine zeitlang nicht ohne alles Vergnügen lesen: der Uebersetzer hat eben den Charakter der Sprache nicht unglücklich zu erreichen gesucht. Blounts Uebersetzung hört mit dem Ende des zweyten Buchs auf, und damit schließt sich hier der dritte Band. Der vierte enthält also den übrigen Theil des Philostratischen Werks, den der französische Uebersetzer aus dem Griechischen selbst übersetzt hat. Er beklagt zwar, daß er seine Arbeit größtentheils nach dem schlechten Texte der Morellischen Ausgabe habe verfertigen müssen, indem er die Martiniische Ausgabe vergeblich in der königlichen Bibliothek und anderwärts in Berlin gesucht habe. Er fand sie doch endlich in dem Büchervorrathe des Hrn. Nicolai und verbesserte aus derselben seine Uebersetzung; die allerdings, so weit wir sie gelesen und verglichen haben, ihren guten Vorzug vor der Blountischen hat.

London.

Kast zu spät zeigen wir ein Werk an, das hier 1772 auf des Verfassers Kosten auf 464 Seiten in 4

abgedruckt ist: the elements of commerce, politics and finances in three treatises on those important subjects. Designed as a supplement to the education of British Youth, after they quit the public Universities or private Academies, By Thomas Mortimer, Esq. Zwar nur ein Compendium zur letzten Ausbildung des künftigen Parlements Herrn, aber doch bey aller Gründlichkeit mit so viel Wärme und Theilnehmung geschrieben, als ob es nur überreden, nicht unterrichten sollte. Das Werk hat, da es bloß auf Großbritannien geht, einen viel bestimmtern, bessern Plan, als Stuarth's Staatswirthschaft, und die französischen und deutschen Schriften dieser Art zu haben pflegen, die immer an aller Welt Ende gelesen und gebraucht seyn wollen. Bey dieser Einschränkung auf die eigenthümliche Beschaffenheit dieses einzigen Reichs entzichet der Verf. den gewöhnlichen Sophistereyen jener Schriftsteller, und gewinnt zugleich den Vortheil, seine Lehren nicht aus Raisonnements, sondern selbst aus der Natur der Sache nehmen zu können. Und dazu fehlt es ihm auch nicht an Erfahrung, da er fünf Jahre lang britischer Viceconsul in den österreichischen Niederlanden gewesen ist, und dasselbe Gelegenheit gehabt hat, die Staatswirthschaft seines Vaterlandes in beständiger Vergleichung mit der niederländischen zu studiren. Nachher und bis jetzt hat er sich mit dem Unterrichte junger Herren, in Absicht auf diese Wissenschaften, abgegeben. Da für Großbritannien die Handlung der Grund aller Politik und Finanzwesens ist, so breitet sich der Verf. auch zuerst und am umständlichsten darüber aus. Den inländischen Handel leitet er aus dem Tausche gegenseitiger Bedürfnisse her; daraus entstund mit der Zeit die Schifffarth; und diese veranlassete endlich den auswärtigen Handel. Dessen Geschichte bis auf die glückliche Regierung der Elisabeth wird nur kurzlich berührt.

Ihre

Ihre Weisheit machte denselben zum wichtigsten Gegenstande der Regierung, und ein gesegneter Zusammenfluß von Umständen, begünstigte ihre Entwürfe. Nun untersuchte man im Großen, worüber bisher nur hie und da eine Privatperson im Verborgenen spekulirt hatte. Die Königin half dem Ackerbau auf; sie gründete Manufakturen; legte Kolonien an; dadurch reifte die englische Marine: sie schloß Handlungstraktaten, und stiftete die ostindische Handlungsgesellschaft, wodurch allein diese Handlung zur Vollkommenheit gedeihen konnte. Seit ihrer Zeit hat man in Handlungsgrundsätzen wenig geändert, ob gleich der englische Handel erst nach dem letztern Kriege auf seine höchste Stufe gelangt seyn soll, als in welchem, wie der Verf. meint, Deutschland mit englischen Gelde gedünget worden, damit es nachher desto besser Früchte trüge. Der inländische Handel beruhet vor allen Dingen auf dem Ackerbau, und denn auf Bevölkerung und Manufakturen. Der Ackerbau verschafft Ueberfluß an den ersten Bedürfnissen; dieser zieht Menschen herbey; daraus entsteht größere Industrie, und eine schnellere Cirkulation. Die Prämie, die das Parlament in 1689 auf die Kornausfuhr verwilligt hat, hat Wunder gethan in Beförderung des Ackerbaues, da es den Kaufleuten dadurch möglich geworden ist, theurer einzukaufen, als wieder zu verkaufen. So hat das Königreich, das vorhin von aussen zu kaufen mußte, von 1746 bis 1750 für 8 Millionen Pfund Getraide verschickt, und dennoch hat der Weizen, während dieser erstaunlichen Ausfuhr, in dem niedrigsten Preise gestanden. Wie sehr sich die Schiffarth dabey aufgenommen haben müsse, läßt sich leicht errathen. Die Volksmenge hat sich in Großbritannien während einiger Zeit beträchtlich vermindert. Daran hat die Vermehrung der Viehzucht, die Verwandlung der Kornfelder in Grasländer, die meiste Schuld;

da sie den Ackerbau verdrängt hat: denn der Druck der Landbauer durch die Eigenthümer; die Vergrößerung der Meysereyen; die Entfernung der Eigenthümer von ihren Gütern. Mittel zur Besäferung waren die Vertheilung ungebauter Kornländereyen; Anlagen kleiner Meysereyen; Unterstützung neuer Anbauer; Verbothe der gebrandten Wasser; Verbesserung der Aufsicht auf die Versorgung der Armen; milde Stiftungen; Verbesserung des Arzneywesens auf dem Lande; aber noch mehr als alles das, allgemeine Naturalisation. Von den Vortheilen der Manufakturen und Fabriken: aber sie müssen mit unaussprechlicher Vorsichtigkeit angelegt werden. In welchen Fällen sie nützlich sind? Vorschriften zur Anlage. Gelegentlich eine Lobrede auf den Kanal des Herzogs von Brüdgenwater. Von der inländischen Handlung geht der Werth zur allgemeinen über. Jedes Land hat allgemeine Handlung schlechterdings nöthig, weil daher allein seine Sicherheit und das Mittel wider Hungersnoth in Misjahren ihren Ursprung haben. Erstlich von der Ausfuhr. Nur der Ueberfluß an Produkten der Natur und Kunst darf ausgefahren werden. Ueberfluß ist, was vom Ertrage bleibt, wenn die inländische Konsumtion nebst einem Vorrathe, den man auf Unglücksfälle aufhebt, davon abgezogen sind. Da durch die Ausfuhr des Ueberflusses der Werth der Ländereyen steigt, so müssen die Landeigenthümer einsehen, wie sie mit dem Kaufmanne einerley Interesse haben: das sollte den Ackerbau aufmuntern, und der übermäßigen Aufnahme der Viehzucht Einhalt thun! Sie ist der zweyte Grund der Handlung. Drittens von der Einfuhr. Wäre die Ausfuhr auch noch so beträchtlich, so würden doch nur die wenigen Interessenten dabey gewinnen; aber die Einfuhr macht sie der ganzen Nation ersprießlich. Ueber die allgemeine oder auswärtige Handlung überhaupt, drückt sich

sich der Verf. so aus: "Nur der Ueberfluß, aber durch unsere Industrie aufs höchste vervollkommnet, darf auf unsern eigenen Schiffen und nach den entlegensten Ländern, oder wo möglich, nach solchen, von denen wir wieder Waaren zu unsern Bedürfnissen oder Industrie zur Rückfracht nehmen können, ausgefahren werden. Zu dem Ende muß die Ausfuhr unsern Ueberflusses frey von Abgaben, wenigstens keinen Verzäktionen in den Zollhäusern angesetzt seyn; vielleicht selbst durch Prämien befördert werden. Selbst edle Metalle, oder Gold, kann man zum Nutzen des Reichs ausfahren. Spanien und Portugal sind bey allem Golde und Silber arm. Der Reichthum einer Nation hängt also von der Ausfuhr ihrer eigenen Produkte, und der Rückfracht fremder Produkte ab, wenn selbige den Ertrag der Einfuhr zu eigenen Bedürfnissen an Menge und Werthe übersteigt. Die Regierung darf aber, wo möglich, keinen Artikel der gewöhnlichen Ausfuhr in Abnahme gerathen lassen." Hierauf folgt eine eigene Abhandlung, wie die Administration der Handelsfachen von Seiten der Regierung eingerichtet werden müsse. Endlich ein Versuch über die Erziehung, Vollkommenheiten und Charakter eines britischen Kaufmanns nach dem Ideale des Verf. Die beyden letzten Theile des Werks von der Politik S. 219 : 324; und von dem Finanzwesen S. 324 : 459 sind voll tiefgedachter Untersuchungen und glücklicher Abstraktionen; aber zu national, als daß wir im Stande wären, sie hier in der Kürze mit gehöriger Deutlichkeit zu verfolgen.

Paris.

Haller.

Lächelnd hat man des Hrn. Richard's Vorschlag, den König zu bereichern, widerlegt. Der Titel ist: *Questions proposées par M. l'Abbé Baudeau*, (den Ephéméris

112 *Österr. Anz.* 14. St., den 2. Febr. 1775.

Ephemeriſten) à *M. Richard des G. sur son plan d'imposition soi disant oeconomique.* Achthundert Millionen ſoll der König haben: dieſelben in Landesfrüchten aufzubringen, ſind auch 800 Millionen erfordert; folglich muß das Reich 1600 Millionen an natürlichen Früchten tragen (aber warum eben an natürlichen Früchten? warum können die Seidenmanufacturen, die Lächer, das Papier, andre Producten der Colonien nicht eben ſo wohl Geld zuwege bringen?) Richard nehme zu viel Familien an, 7387000 Familien, die eine Population von 35 Millionen und darüber ausmachen würden, da zu einer Familie fünf Perſonen gehören (zu viel: 4½ iſt genug). Die Claſſen ſeyen unrichtig berechnet, die erſte enthalte 4 Millionen anſtatt zweyer u. ſ. f. Wiederum der Vießlingsſatz der *Deconomiſten*, daß der Eigenthümer des Landes in der That für alle andern Einwohner die Kopfſteuer bezahle (weil alle Arbeitelöhne durch die Kopfſteuer erhöhet werden. Der Satz ſcheint wahr, und iſt es nicht, und eher ſcheint das Gegentheil wahr. Die Noth zwingt die Armen wohlfeiler zu arbeiten, eben weil ſie arm ſind. Der Tagelöhner iſt im freyen Helvetien doppelt ſo hoch als in dem beſchwerten Frankreich). Der König ſelbſt müſte die Kopfſteuer zum Theil bezahlen; weil er alle Beſoldungen nach dem Verhältniſſe derſelben erhöhen müſſe u. ſ. f. Uns dünken die wahren Fehler des Richardiſchen Vorſchlages hier nicht entdeckt.

London.

Den 25 November 1774 ſtarb Henrich Baker F. R. S. der Verfaſſer verſchiedener Werke, zumahl über den Gebrauch der Berggrößerungsgläſer.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februar 1775.

Frankfurt und Göttingen.

Heyne

Ihm Verlag der Eichenbergischen Erben und des sel. Van den Hoeks Wittwe, sind auf 232 S. gr. 8. abgedruckt: Proben deutschen Gefühls und Geschmacks in Gedichten; und Uebersetzungen aus Griechisch und Römern von M. F. V. Thiele. Daß die Aufschrift in Beziehung auf den Verf. anzunehmen sey, versteht sich. Der Gedichte sind drey und zwanzig, alle an wirkliche Personen gerichtet, und keine Wesen der Einbildungskraft; Bewunderung, Verehrung, Freundschaft, kindliche Liebe mit den verwandten Empfindungen herrschen also in diesen Gedichten, und zwar immer glücklicher da, wo der Hr. V. weniger Vauegreißt ist: als in dem Gedichte auf das Gedächtniß seines Vaters, an Seine Mutter, und einigen andern. Ueber einheimische Producte erwartet man in unsern Anzeigen weder Lob noch Tadel. Wir glauben aber doch, daß an dem Verf. der Gedichte unpartheyische Leser einen gewissen Schwung der Einbildunges

dungskraft, Strahlen von wirklicher Begeisterung, innere Kraft des Geistes, und Rath sich eigne Pfade zu machen, immer noch bemerkt werden, wenn sie auch Nichtigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit der Gedanken und des Ausdrucks hie und da vermiffen solten. Die Uebersetzungen sind: der gefesselte Prometheus vom Meschyl, ganz; ein Theil von den stehenden Jungfrauen eben desselben. Pindars erste und zweyte olympische Ode. Lucians Freund des Vaterlands. Rede des Archidamas aus dem Thucydides. Zwey Reden aus Tacits Agricola. Tyrtaeus Kriegslieder. Eine mehr als gemeine Kenntniß der gelehrten Sprachen giebt sich schon durch die Unternehmung solcher Uebersetzungen zu erkennen; der Hr. M. hat aber keine geringere Befliffenheit auf seine Muttersprache gewandt, von deren Vorzuge er eben so hohe Begriffe, als von der Würde seiner Nation aufsert, und zu deren Bereicherung er überhaupt die Uebersetzung unternommen hat. In einer Vorrede zur Uebersetzung sucht er zu erweitern, daß unsere Schriftsprache jetzt bey zunehmender Mannichfaltigkeit der Begriffe und des Redetons allerdings, ohne Ansehen der Mundart und des Zeitalters, das Wort, das sie bequemer findet, sich zueignen könne. Auch hier erkennt der Leser den jungen Gelehrten, der für sich denkt. Wir übergeben eine Einleitung, welche die Fabel des Prometheus durch Muthmaßungen erklären soll. In Aufsehung der Uebersetzungsart, äuffert der Hr. M. selbst, daß seine Uebersetzung nicht steife Kopie seyn, sondern für ein zweytes Original gelten solle. Die Schrift ist unserm Commentanten, dem Herrn General von Waldbausen, einem Liebhaber und Kenner, insonderheit der lateinischen Gelehrsamkeit, zugeeignet.

W. Meier.

Warichau.

Von daher sind uns ein paar in 4. gedruckte Auf-
 sätze zugekommen, deren erster von I. B. zur Aufschrift
 hat:

hat: Appendix in qua veritas perfectae circuli quadraturae inventae novis demonstrationibus confirmatur & illustratur In demselben wird gerathen, auf dem Boden eines grossen Zimmers, mit einer Schür, 200 Zoll lang, an deren Ende Kreide ist, einen Kreis zu ziehen, da werde sich nun zwischen ein paar Flächen, davon eine Segmentum mutilum des Kreises, die andere triangulum mixtilineum genannt wird, (ohne Figuren läßt sich hier in der Kürze nicht deutlicher von ihnen reden, es ist auch, wie sich gleich zeigen wird, nichts daran gelegen, sie hier genauer zu kennen) keine Ungleichheit wahrnehmen lassen, man werde nicht sagen können, welche von beyden Figuren grösser oder kleiner sey; die kleinste Ungleichheit müsse sich aber doch in grossen Zeichnungen entdecken; Und von diesem Schlusse haben die R. R. P. Professores Geometriae den Hrn. W. versichert, er sey vollkommen richtig, und könne nur von jemanden geläugnet werden, den Affecten verblenden. Vermuthlich hat der Hr. W. diese Ehrwürdige Herren nicht recht verstanden. Sie werden ihm gesagt haben, daß ein paar Grössen gleich sind, wenn man beweisen kann, es lasse sich kein Unterschied zwischen ihnen angeben. Aber, beweisen und mit den körperlichen Augen sehen, ist in der Geometrie nicht einerley.) Ferner: wenn man Kreise mit Halbmessern von $3\frac{1}{2}$ und von $4\frac{1}{2}$ Ellen beschreibet, so wird man finden, daß des ersten Umfang nicht genau 22 Ellen, sondern præterpropter 3 Zoll weniger hält, des andern seiner enthält 28 Ellen und fast 3 Zoll darüber. Also ist jedes Kreises Umfang, dreymahl so lang als der Durchmesser, und etwas darüber, welches kleiner als $\frac{1}{2}$ grösser als $\frac{1}{2}$ des Durchmessers ist. Hieraus solat der Lehrsatz: der Umfang ist $3\frac{1}{2}$ des Durchmessers. Die so genannte Demonstration davon, verlangt man wohl nicht hier zu lesen, nachdem man ihre vorhin angeführten Gründe kennt.

Der W. meldet nicht, wie er dieser Kreise Umfänge gemessen habe; wenn sie auf einer Ebene mit Kreide sind beschrieben gewesen, ist das genaue Messen doch eine nicht gar zu leichte Aufgabe. Ohne sie aber gesehen und gemessen zu haben, weiß man aus längst bekannten geometrischen Sätzen, daß die Umkreise 21,9911 und 28,2743 Ellen gewesen sind. Ist die Elle, wie vermuthlich, 24 Zoll, so fehlen dem ersten zu 22 Ellen; 0,008 einer Elle, oder 0,192 Zoll, der andere hat über 28 Elle noch 6,58 Zoll. Und so erhellt, daß des Hrn. W. Messungen sehr unrichtig sind. Der Hr. W. rath auch, eine Kugel, so genau als möglich, drehen zu lassen, im Durchmesser wenigstens von 18 Zoll, (eine ziemlich schwere Drehsieraufgabe), und aus eben dem Holze, einen vollkommenen cubischen Zoll zu machen, und beyder Gewichte zu vergleichen. Und durch solche Arbeiten will er beweisen, daß die Verhältnisse unrichtig sey, die bey ihm proportio Euleni heisset.

Der zweyte, ein halber Bogen, heisset: Appendix secunda & postrema, in qua perfecta circuli quadratura, a Vicecolonello Eugenio Corsonich inventa, denuo, & quidem Sole meridiano clarius, cum summo rigore geometrico brevissime demonstratur. Dieser sonnenklare Beweis hängt vom Monde des Hippokrates an. Derselbe läßt bekannter maassen, wenn man ihn vom Halbkreise wegnimmt, einen Abschnitt zurück. Die Verhältnisse des Durchmessers zum Umfange $= 1 : p$ gesetzt, und eines Kreises Halbmesser $= a$ genannt, ist leicht zu finden, daß erwähneter Abschnitt $= \frac{1}{2} aa. (\frac{1}{2} p - 1)$. Diese Formel braucht indessen Hr. L. G. nicht, sondern beweist durch eine andere Buchstabenbezeichnung, den an sich richtigen Satz, daß sich diese Abschnitte bey zweyen Kreisen, wie die Quadrate der Durchmesser verhalten. Demnach nimmt er an, für die Verhältnisse des Durchmessers zum Umfange sey $1 : 3\frac{1}{2}$ zu viel. $1 : 3\frac{1}{2}$ zu wenig.

berechnet nach jeder dieser Verhältnisse einen Halbkreis, dessen Durchmesser $= 6$; die erste giebt zu viel, die andere zu wenig. Der Mond ist beydemahl 9; läßt von diesen beyden unrichtigen Halbkreisen abgezogen, die Abschnitte $5\frac{1}{2}$ und 5 jenen zu groß, diesen zu klein. Also muß bey dem ersten, der Bruch $\frac{1}{2}$ vermindert werden, bis man auf einen kömmt, der mit 5 ein Quadrat macht. Durch Versuche findet Hr. C., daß das nicht eher angeht, bis man aus ihm $\frac{1}{3}$ macht. Also ist der wahre Abschnitt $5\frac{1}{3}$, und verhält sich zum Monde, wie $9 : 16$. (Wäre es der Mühe werth, so ließen sich durch diophantische Kunststiffe wohl mehr Brüche angeben, die Quadrate machten, zumahl da nicht zu sehen ist, warum die Zähler 1 seyn müßten; aber, das bey Seite gesetzt, so ist ja gar kein Grund vorhanden, warum der Abschnitt eine Quadratzahl seyn muß. Hr. C. beruft sich auf seinen algebraischen Lehrsatz, der sagt aber nur: Die Abschnitte verhalten sich, wie die Quadrate der Durchmesser, nicht: sie sind Quadratzahlen. Auf der Verwechslung dieser beyden Ausdrücke beruht Hr. C. ganzer Beweis; Als wenn man schloße: Die Höhen fallender Körper verhalten sich, wie die Quadrate der Zeiten, also sind diese Höhen Quadratzahlen.) Diese Verhältniß des Abschnitts zum Monde angenommen, folgt freylich Hr. C. Satz, der in Zahlen ausgedrückt, (denn das thut er nicht) so heißt: der Kreis sey $\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{3}$ vom Quadrate des Durchmessers. Woraus eben die vorher angeführte Verhältniß $1 : 3, 125$ folgt, die schon in den Hunderttheilen unentzählich falsch ist. Es ist Schade, daß Hr. C. bey seinem Patriotismus, den Ausländern zu zeigen, mit wie viel Eifer die Wissenschaften in Polen getrieben werden, gar nicht gewußt hat, was in dieser Untersuchung schon längst gethan ist, und wie sie muß angestellt werden. Als sich der Recensent noch in einem Lande befand, das zu seinem Unglücke mit

Polen in Verbindung stand, hat er wahrzunehmen geglaubt, daß die Polen, was ihre Gemüthsgaben betrifft, in den Wissenschaften jeder andern Nation gleich kommen könnten, daß es ihnen aber gar zu sehr an guter Anführung fehlte. Vermuthlich ist das auch Hr. E. Schickhal gewesen.

eyne.
/

Seit den im letztern Stücke unser G. A. v. Jahres angezeigten neuen Polnischen Schriften, haben wir von hieraus wiederum folgende aus dem Verlag Michael Gröbbs erhalten: eine neue sehr sauber gedruckte Auflage des Kufspiels: *Panna na wydanu*, es ist in Warschau vielmahl aufgeführt worden, und hat den Fürsten G. A. Czartorski zum Verfasser. Uebersetzt ist aus dem Französischen, außer dem eilften Theil der Laniend und einen Nacht, *Magazyn Ubogich* in zween Octavbänden; ist das *Magazin des Pauvres* der *Mad. le Prince de Beaumont*.

Lemberg.

eyne.
/

Von hier haben wir vor uns eine bey Anton Pelfera 1774 in 8 sauber gedruckte Polnische Uebersetzung vom Gesnerischen *Zod Abels*, *Smierc' Abła z Niemieckiego Gesnera na Polski* f. w. deren Verf. ein Doctor der Heilkunst ist J. E. la Carriere. Eine Erscheinung dieser Art läßt weiter schliessen.

Dresl.au.

Haller.

Korn der ältere, hat A. 1774 in groß Octav auf 154 Seiten abgedruckt: *Analekta ad antiquitates medicas, quibus anatome Aegyptiorum & Hippocratis, nec non mortis genus quo Cleopatra perit, explicantur. Retrahit, recensit. testimoniis veterum confirmavit Christian Gotifrid Gruner Bot. & Theoret.*
in

in Acad. Jen. P. P. O. Eigentlich scheint diese Arbeit der Anzeige einer vorigen Schrift gleichen Inhalts entgegen gesetzt zu seyn, die in der philologischen Bibliothek heraus gekommen ist, und hier dem gelehrten Hrn. Schneider zugeschrieben wird. Hr. G. verspricht in der Vorrede, im Hippokratès selber, was noch unvollständig seyn möchte, nachzuführen, da le Clerc und Schulze öfter zum Irrthum führen. Zuerst von der Zergliederung der Aegyptier. Sie lief wider ihre Begriffe von der Verabscheuung der Leichnahme, und der durch ihre Verührung entstehenden Unreinigkeit. Was man Anatomisches von ihnen hat, schreibt Hr. G. spätern Zeiten zu, und hält das Bild des Todes, das man bey den Mahlzeyten vorzeigte, nicht für ein Gerippe. Dann wider die anatomische Kenntnisse der Aesclepiaden, wobey Galenus harte Mahmen befördert (und aus wahrer Achtung für des Hrn. Verfassers Gelehrtheit wünschten wir, daß er gewisse Scheltwörter, wie impudens bey berühmten Männern nicht mehr brauchen möchte). Wiederum fährt er wider die griechische Anatomie die Heiligkeit der Leichname, und die unvermeidliche Nothwendigkeit an, sie zu begraben. Wider des Aristoteles anatomische Wissenschaft. Die Stellen, wo derselbe den menschlichen Bau mit dem Bau der Thiere vergleicht, hält Hr. G. für untergeschoben. Von des Hippokratès anatomischer Wissenschaft. Die Stelle in dem Buche von den Anfängen und Arten des Fleisches, wo die menschliche Augenlinse genannt wird. Eine Stelle aus dem Buche von den Adern, hält Hr. G. für verfälscht. Die Stelle im Buche von den Gelenken entkräftet er, indem er anmerkt, dieses Buch sey in den alten Handschriften sehr unterschiedlich zu lesen, und die Schwindsucht konnte das Schlüsselbein dem Hippokratès bekannt gemacht haben, vielleicht habe H. auch, wie nachwärts Galenus, die zufälligen Ge-

legenheiten den Bau des Menschen zu kennen sich zu Nutz gemacht. Doch gesteht Hr. G. endlich, Hippokratēs habe die Natur des Körpers fleißig untersucht, und dazu sich der Verwundungen und der Thiere bedient. Vom Tode der Cleopatra. Hr. G. bleibt bey der Schlange. Er erwähnt dabey die verschiedenen den alten bekanten tödlichen Gewächse.

Frankfurt.

Haller. Hertel hat noch N. 1773 in Octav auf zwey Bänden abgedruckt: Philip Fernini höchstnützigen Unterricht für das Landvolk von der thierischen Haushaltung, dabon der erste Theil eine Physiologie ist, und im andern die Krankheiten vorkommen. Der Uebersetzer Hr. D. M. F. A. hat einige Anmerkungen beygefügt. So hat er beym trocknen Sauchgrinnen den Gebrauch des Balsams mißrathen. In der Auszehrung hoft er am meisten von der mit Quassia verfezten Fiebersrinde. Im Schwindel, der von der Säfsrichkeit herrührt, sey die natürlichen Bitterwasser anzurathen. Wider die verstopften Halsdrüsen, zieht er die Goulardischen Mepmittel denjenigen vor, die Hr. F. anrath. Wider das Schwinden der Glieder, hält er das Del von Regenwürmern eher für schädlich. Dem Diabotanum und Nigoxflaster zieht er bey verhärteten Geschwulsten die Goulardischen Arzneyen vor. Der erste Theil ist von 194 S. und der zweyte von 255.

Göttingen.

Keyne. Bibliothecae Richterianae Pars tertia, exhibens scriptorum Gr. Lat. — editiones, recent. Poetas Lat. Orat. Rhet. Grammat. Antiquariae rei scriptores, Bibliographos & Epistolographos & Biographos, auf 262 Seiten, ist in den hiesigen Buchläden zu haben. Die Auction ist auf den 15 May d. J. angesetzt.

Hierbey wird Zugabe 5tes Stück ausgegeben,

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 7. Februar 1775.

Göttingen. *Beckmann*

Da wir unterlassen haben, die neuesten Stücke von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmanns einzeln anzuzeigen, so wollen wir nur von dem fünften Bande, der nun ganz abgedruckt ist, eine allgemeine Nachricht geben. Unter den unständlich angezeigten ausländischen Werken sind: *An account of the voyages by Byron, Wallis, Carteret, Cook and Banks. A journal of a voyage by Sidney Parkinson. La botanique mise à la portée de tout le monde par Regnault; ein weitläufiges und kostbares Werk, mit gut ausgemahlten großen Kupfern, welches seit dem Jenner 1770 heraus kömt. A tour through Sicily and Malta by Brydone. Memoires de la campagne des decouvertes dans les mers de l'Inde par Grenier; worin ein neuer Weg von Isle de France nach der Küste von Koromandel angegeben wird, und worin*

gute

gute Beobachtungen über die Passatwinde vorkommen. Der zweyte Band von dem vortreflichen Insectenwerke des Drury. *L'amico de' poveri*, oder Verbesserung der italienischen Bäckerkunst. *Ephemerides du citoyen*. Some historical account of Guinea by *Benozet*, betrifft die Abscheulichkeit des Sklavenhandels. *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle & sur les arts & métiers par Rozier*; auch zugleich eine Nachricht von der *Collection académique*; ein reichhaltiger Auszug, mit verschiedenen eingestreuten Anmerkungen. *Comber's improvements in agriculture*. *A voyage to India by Iver*, und die deutsche Uebersetzung. *A compleat body of planting and gardening by Hanbury*. *Bonelli & Sabbati hortus romanus cum tabulis pictis*, woraus man den Zustand der Botanik in Italien erkennen kan. Der erste Band kostet 80 Lire, aber Zeichnungen und Kupfer sind schlecht. *Rosenflens* undervisning om skogars sköttsel. *Gouan observations botanicae*. *The tour of Holland, Dutch and Brabant*. *Della maniera di preservare gli edifici dal fulmine*, und noch ein Paar italienische Schriften über eben diesen Gegenstand. *Remarques d'un voyageur au Levant*. *Lettere sopra lo studio del commercio*. *Caels de Belgii plantis venenatis*. Die Edinburghischen *Essays and observations*. *Rutty's essay towards a natural history of the county of Dublin*; eine Naturgeschichte zwar nicht nach dem neuesten Geschmacke, aber doch nicht ohne gute Nachrichten. *Natürlig og oekonomisk Beskrivelse over Hølands Præstegjeld af Gjellevil*, worin manche gute Nachrichten von der Landwirtschaft in Norwegen. *Additional observations on the method of preserving seeds by Ellis*. *Ellis's husbandry abridged*, wo zugleich eine ausführliche Nachricht von den Schicksalen und Schriften dieses besagten Landwirts gegeben

gegeben worden. Dictionnaire veterinaire & des animaux domestiques par *Buchoz*; ein Werk von vielen Theilen, bios Compilation, aber mit vortreflichen Abbildungen der Hausthiere von *Claud. Joffard*. *Toung's* observations on the present state of the waste lands of Great-Britain. Supplement à l'art de peindre, doreur, vernisseur par *Watin*. Del modo di migliorare l'aria di Mantova, eine Preischrift. Le système de la fertilisation par *Scipion Bexon*. Die sämtlichen Werke des vortreflichen Venetianers *Antonio Zanou*, die viele gute Nachrichten zur Geschichte der Handwerke und Manufacturen enthalten. *Hill's* Eden, or a compleat body of gardening, eine neue Ausgabe. *Sills* neue Ausgabe des Horti Malabarici, mit ausgeählten Kupfern, dessen erster Band mehr als 22 Rthl. kostet. Ingleich ist eine Nachricht von der ersten Ausgabe hergebracht worden. The farmer's letters to the landlords of Great-Britain. Nova acta societatis Upsaliensis, worin wichtige Aufsätze zur Naturkunde. Supplement au traité de la conservation des grains par *Dulamelet*. *Gennari*, eines Bruders Sohns des Bischofs, Samlingar til Hausholdnings Videnskaberne, eine periodische Schrift, woben zugleich verschiedene Nachrichten von Drontheim und der dortigen Akademie gegeben werden. Eben dieses Verfassers tentamen oeconomico-botanicum. Les oeconomiques par *D. H.* Die philosophischen Transactionen und die Schriften der pariser und schwedischen Akademien.

Zu den deutschen und deutsch übersehten Werken, die angezeigt worden, gehören: *Jacobson Schanley's* der Zeugmanufacturen, woben bedauert wird, daß der V. gemeiniglich nur aus bekannten Büchern überst. Berliner Beyträge zur Landwirtschaft; auch eine Erinnerung an die Praktiker, welche den Nutzen akademischer Vorlesungen über die Landwirtschaft, nicht

eingesehen können, oder nicht eingesehen wollen. Schrebers vortrefliche Naturgeschichte. Niedingers neue Abbildungen der vierfüßigen Thiere. Walchs Naturgeschichte der Versämrungen, dritter Theil. Sulzers Naturgeschichte des Hamsters. Sebers Briefe über Wälschland. Von Born über einen ausgebranten Vulkan. Walchers Nachrichten von den Eröbergen in Tyrol. Der Naturforscher. Martini und Scünigs Wörterbücher über die Naturkunde und Oekonomie. Arichkows Reise durch Rußland. Reise eines französischen Officiers nach Isle de France, nämlich die deutsche Uebersetzung. Des H. Börners Schriften. Büsch Beantwortung der Anfrage an das Publikum. Von der Art der Holländer, wasserdichtes Mauerwerk zu machen. Nieburs Reise und Beschreibung von Arabien. Wegleb über die alkalischen Salze, umständlich angezeigt von dem H. Doct. Westendorf zu Schwerin. Lepichins Reise. Nachrichten der ökonomischen Gesellschaft in Schlesien. Andersons Geschichte des Handels. H. Tschiffeli über die Stallfütterung. Die wohl unterrichtete Landwirthin. Rosenkencels Kunst Käse zu brauen. Cravenhorst von Verzimung der Gefäße. Lüdere altmärkisches ökonomisches Magazin. Des H. Schäfers icones fungorum und elementa ornithologiae, mit ausgemahlten Kupfern. Der schlesische Landwirth. Die neuesten Bienenbücher u. s. w. Unter den vermischten Nachrichten findet man die Einrichtung der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, auch der physographischen Gesellschaft in Lund. Nachricht von der Fortsetzung des Fauvaters u. s. w. — Das erste Stück des sechsten Bandes dieser Bibliothek wird Dstern fertig.

Paris.

Haller.

Moutard hat A. 1774. in groß Octav auf 237 S. abgedruckt; *Cinquieme Lettre à M. de Voltaire*

où l'on examine ses Commentaires sur Corneille par M. Clement. Ungeachtet der vielen Gunst, die Voltaire bey den Großen findet, führt Hr. C. fort ohne Schonung die Eifersucht zu entblößen, mit welcher der alte Dichter die Schönheiten des Corneille zu verdunkeln gesucht hat, eben da er die Werke desselben, als einen Brautstag für eine Nichte des C. heraus gab: In allgemeinen Ausdrücken rühmt W. den guten Corneille aufs höchste; in einzelnen Beyspielen aber findet er überall entweder etwas an dem Bewundernswürdigen einzuschränken, oder am Schönen zu tadeln. Hr. C. vertheidigt den ältern Tragdichtersreiber in Ansehung der innern Einrichtung des Schauspiels durch und durch, und zumahl in Ansehung des Erhabenen und Heldenmäßigen in den Characteren. Zuerst geht er die Einwürfe wider den Cinna durch, und findet die Beantwortung schon in den Reden der Personen. Dann folgt Polyacte und die vortrefliche Paulina, die W. hin und wieder fast lächerlich zu machen getrachtet hat. Die Rodogune. Hier haben wir allemahl an der tugendhaften Fürstin den Vorschlag unerträglich gefunden, den sie den Schönen thut, ihre Mutter anzubringen. Umsonst entschuldigt sich Corneille selbst dadurch, sie habe bloß einen Ausspruch unter den zwey verliebten Brüdern vermeiden wollen: der Rath ist allzu lasterhaft im Munde der Schönen, an deren Glücke man einen Antheil nehmen soll. Horace. Hr. C. zeigt, daß in den damaligen Zeiten der rohen Tugend der junge Horatius eben hat denken sollen, wie Corneille ihn sprechen läßt: Rom mußte ihm über alles seyn. Der Tod des Pompejus. Der lasterhafte Hof zu Alexandria sollte und mußte handeln und sprechen, wie ihn C. handeln und sprechen läßt. Heraklius. Auch hier handeln Leontina und Vudhesia ihrem Character gemäß. Gelegentlich thut Hr. C. einen Ausfall auf des von W. beste Trauerspiele, und

zeigt die Unwahrscheinlichkeit der Fabel im Mahomet, in der Zaire, in der Merope, in der Ulixe: wo über- all Voltaire durch den Mund junger Schönen spricht, und ihnen seine eigenen Gedanken über die Gleichgültigkeit der äußerlichen Religion in den Mund legt. Bey der Zaire haben wir allemahl das morgenländische Costume allzu sehr überschritten, der Zaire Tod aber durch ein allzu untrauriges Mittel, durch einen Nißvoerstand in einem Worte bewirket gefunden, und C. hat Recht, wenn er sagt, Zaire wäre beyhm Leben geblieben, wenn sie anstatt est-ce vous Nerektan nur gesagt hätte est-ce vous mon frere. Diese qui pro quo sind bey den Voltairischen Traverspielen sehr oft die Ursache der Entscheidung, beyhm Lancrede, der Semiramis u. s. w. Nun verspricht Hr. C. an die Henriade zu gerathen.

Valler. Von der Histoire de France, die der Abbe' Welly angefangen, Hr. Villaret fortgesetzt hat, und die nunmehr der Professor Garnier schreibt, haben wir den 23. und 24. Band erhalten, die bey Caillant und andern A. 1774. abgedruckt sind. Wir gestehn, daß wir bey weitem die patriotischen Gesinnungen, und die Anwendung der Geschichte zur Kennniß der Abänderung der Sitten und Gesetze hier nicht finden, die uns beyhm A. Welly gefielen. Hr. Garnier schreibt eine Hofe zu den äußerlichen Begebenheiten eingeschränkte Chronik. Er hat das Herz nicht, den wahren Character und die großen Fehler einzusehn, die Franz I. bey vielen guten Eigenschaften an sich hatte. Gegen andere Nationen ist er in den Ausdrücken grob, dieselben sind insolent, arrogant, ihr Mißzug ist honteux, sie verrathen die Franzosen. Er erzählt uns die depositionschen Thaten und Reden des Königes, ohne das geringste Mißfallen zu bezeugen. Franz war sonst in den ritterlichen Übungen wohl erzogen, in den Wissen-

schaften

schaffen aber fremd, von seiner unumschränkten Macht lebhaft eingenommen, nicht allemahl gegen seine besten Diener gerecht, und, wovon G. gänzlich schweigt, der Wohlust höchst ergeben. Am Anfange seiner Regierung gab er eine gute Verordnung die Kriegeszucht, zumahl unter der schweren Reuterey, einzuführen, er ließ aber diese Verordnung gar bald eingehn, und brauchte viele tausend Reuturiers, die keine Kriegeszucht kannten. Durch seine Verschwendungen und durch die Gierigkeit seiner Mutter, blieben die Armeen oft ohne Sold, und ganze Provinzen giengen verlohren. Er theilte seine Gunst unverdienten Leuten zu. Die Schlacht bey Margrignan erzählt G. wie auch andre seiner Landesleute sehr unvollständig. Er schweigt gänzlich vom Rückzuge zehntausend Werner und anderer städtischer Helvetier, die nach dem Galerner Frieden nach Hause zogen, so daß die übrigen Helvetier, die allein fochten, drey-mahl übermattet waren. Eben so schweigt er von der Ankunft des venetianischen Heeres in wäherender Schlacht, wodurch die Helvetier gezwungen wurden sich zurück-zuzieh'n. Er zählt ihrer vierzeh'n tausend Todte und zwey tausend Verwundete: eine sehr unwahrscheinliche Zahl. Sein Papierre hieß Albrecht zum Stein, und Unterwalden hat keine Hörner. Noch unbilliger verschweigt er, daß Franz I. die Friedensbedinge von Dijon, deren Erfüllung nach dem G. von den Helvetiern vor der Schlacht insolemment wäre verlangt worden, noch mit einigen Verbesserungen für Helvetien nach der Schlacht erfüllt hat. Helvetien zieht sonst aus Frankreich kein Getreide, dessen Ausfuhr fast ununterbrochen verboten ist. Und wer sind die acht großen Cantonen in Entgegen-satz gegen die fünf kleinen? G. macht nicht deutlich genug aus, wie Franz I. mit dem Pabste die Heute getheilt, und aus Eigennutz, so wohl als aus Nachgeben gegen den Pabst, das Concordat dem Parlemeute despotisch aufgedrungen hat. Eine langweilige Ver-ordnung wider die Wildschützen, die für die Majestät der

der Geschichte zu niedrig ist. Luther, Garnier braucht wider den großen Mann alle die groben Ausdrücke eines Controversisten: er entschuldigt, so viel er kan, die Indulgenzen, die er auf eine Gewohnheit gründet den abgefallenen Christen ihre allzulangen Bußjahre gegen Geld oder gegen einige Bußübungen zu erlassen. Er beschuldigt Luthern, den unerschrockensten der Menschen, er habe zu eben der Zeit dem römischen Hofe geschmeichelt, da er sich mit Gewalt gegen die Macht des Papstes erhoben habe. Den Zwangt macht er zum Pelagianer. Luthers harte Reden: sie waren ein Fehler des Mäuschandes und der Zeiten. Karl V. und Franz I. brauchten selbst die härtesten Ausdrücke gegen einander. Marquis de Brandenburg sollte niemahls gesagt worden seyn. Der französische Marquis ist milder als der Graf, und ein Churfürst soll mit einem bloßen Edelmann nicht in eine Reihe gesetzt werden. Zwey den Churfürsten von Maynz und Trier geliebene Reden für Karl V. und Franz I. Dieser begab sich ohne Geleite in Heinrich VIII. Gewalt, und niemand nennt den letztern großmüthig, weil er Franzen nicht in Verhaft nahm. Eine jugendliche Thorheit brachte ihm eine Wunde zuwege, die der Anlaß zu den Perrücken war. Franzens Härte, die dem verleumdeten Tritonce das Leben kostete. Ludwig XII. Steuern kamen auf 3, 600000 Pf. damaligen Geldes, das war für Franzen bey weitem nicht zureichend. Der Anfang des Rentes sur P'hotel de ville, zu zwölff im hundert sind sein Thun. Die Verkäuflichkeit der Gerichtsstellen, und viele neue Stellen bey dem Parlemeute, wurden für Geld aufgerichtet. Franz von Sickingen heißt hier ein brigand public. La rage forcence des Gibelins (zu Mayland) ist ein wunderlicher Ausbruch zu einer Zeit, da diese vermeinten Gibelliner für den Pabst gesinnet waren. Franz griff schon A. 1522. nach der silbernen Einfassung des Grabes S. Martins zu Tours, einer Gabe des abergläubischen Ludwigs XI.

Dieser 23. Band ist von 491 S.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 9. Februar. 1775.

Göttingen und Gotha.

Haßner.

Im Gothaischen Almanach, der für 1775. französisch und deutsch erschienen ist, sind die zwölf Kupfer aus der Emilia Galotti, drey gehören zur Entblätterung der Rose. Man muß dem Künstler das verdiente Lob ertheilen, da es so schwer ist, Silber zu machen, die man ansehen darf, wenn man Leßings seine dabei liest. Die Nachrichten sind noch so, wie sie vom Anfange dieser Kalender so beliebt gemacht haben. Zuerst, Kenntnisse von der Zeitrechnung und vom Himmel, mit guter Wahl und Ordnung vorgetragen, freylich hie und da Berichtigungen fähig. Die Zahl der Fixsterne wird auf 1722. gesetzt. (In Hr. Waugondys Uranographie, die allensfalls bey dem Verleger des Calenders zu sehen war, sind 3097. verzeichnet). Der Polarstern wird nicht,

R

wie

wie 9 S. steht, in 2103 Jahren nur 7 Minuten vom Pole entfernt seyn; er kömmt dem Pole nicht näher als etwa 27 Minuten, und das ohngefähr in 330 Jahren. Die Rechnung steht in Kästners III. Astron. Abhandl. 498. Wofür Newton die Kometen dalt, wird 14 S. vollkommen richtig angezeigt; aber unrichtig ist, daß eben das vom Descartes gesagt wu. d. der darüber ganz anders dachte. Daß eine von den Plejaden verschwunden ist, lehren nur Poeten. Mehr solche Unrichtigkeiten verdienen e umahl eine Verbesserung. Von Kenntnissen, die nicht so verwickelt, und selbst deswegen für die meisten Leser unterhaltender sind, ist gegenheils hier viel Lehrreiches angebracht. Erdbeschreibung, politische Arithmetik; sehr vernünftig sind unter dem Titel: ökonomische Arithmetik, nicht ein Haufen Sätze zusammengeschneppt, die, jeder so einzeln zu nichts zu brauchen sind, sondern nur von einzelnen Gegenstände, brauchbare Nachrichten, von den Waaren, die man zu unterschiedenen Arten Stählen, Sophas &c. braucht. Unter den Erfindungen, zum Luxus, ist die so genannte Athenienne, nur im französischen Abdrucke des Calenders erwähnt, nicht im deutschen, ob sich vielleicht so was nicht auf deutsch sagen läßt? Hrn. Wothhujen in Bremen Glasmahlerey, ist ebenfalls nur in französischen erwähnt, vielleicht weil sie Deutschen schon sonst bekant seyn soll. Von der Electricität, dem Zitterraale, unterschiedenen Arten von Mahlerey, den seidenen Zeugen, die alle auf Taffet und Satin gebracht und ferner abgetheilt werden; den Bildwerken, Basen u. s. w. aus der Herren Wedgwood und Bentleys Manufactur, und mehrern angenehmen und nützlichen Kenntnissen, findet sich hier so vielerley, daß dieser Kalender vorzüglich ein Taschenbuch für Leute von Geschmack zu seyn verdient.

Paris

Paris.

Haller.

In der N. Druckerey ist A. 1774. ein neues und wichtiges Werk des Hrn. Georg Ludwigs Grafen v. Buffon abgedruckt worden. Der Titel ist: *Histoire naturelle generale et particuliere: Supplement, Tome premier.* groß Quart auf 571 S. mit 16 Kupferplatten. Eigentlich ist es eine Sammlung einzelner und unzusammenhängender Aufsätze, die zum Theil in den Abh. der k. Academie abgedruckt sind, und hier vermehrt wieder kommen, und zum Theil zum ersten mahl erscheinen. Sie sind mit vieler Wohlredenheit und so überredend geschrieben, daß auch, wo man Zweifel übrig behält: oder, wo der Graf offensbare Irrthümer lehrt, man dennoch sich fast nicht enthalten kann, sich von ihm einnehmen zu lassen. Sie sind aber allerdings nicht nur bloße rhetorische Wittspiele, sondern mehrentheils mit wichtigen Versuchen unterstützt, und mehrentheils sind es auch neue Gedanken des Hrn. Verfassers, die einen tiefen Einfluß in die Geschichte der Natur haben. Zuerst die Elemente. Vom Lichte, von der Wärme und vom Feuer. Es gebe keine ganz harte Körper in der Welt: solche Körper würden keinen Eindruck leiden, weil ihre Theile vollkommen widerständen, und folglich auch keinen Gegendruck äußern. Alle Erscheinungen der körperlichen Welt, auch das Wachsthum der Thiere und Gewächse, seyen die Wirkung zweyer einziger Kräfte. Die anziehende, die in der unaebaueten (brute) Materie herrscht, und die ausdehnende Kraft, die die lebendige Materie belebt: lebendig ist hier das Feuer, das Licht und die Wärme. Die ausdehnende Kraft sey eine Folge der vollkommenen Schnellkraft, mit welcher das Licht und andere lebendige Materien befelet sind. Solche lebendige Materien werden erzeugt, so oft als die gemeine Materie in

in überaus kleine Theile aufgelöst wird, und folglich könnte ein jeder Körper zu Licht, zu Feuer und zur Wärme werden, und folglich seyen auch diese drey Elemente keine eigene Körper. Hingegen werde auch das Licht als die Körper angezogen, vereinige sich mit denselben, und werde zu der Materie eines jeden. Endlich seyen auch die zwey Hauptkräfte, das Anziehen und Zurückstoßen, nur eine und eben dieselbe Kraft, die sich nach der Verschiedenheit der Umstände auf eine verschiedene Weise äußert. Das Licht und Feuer seyen von einander in verschiedenen Eigenschaften unterschieden, und das letztere scheine ein Werk der Menschen zu seyn (doch nicht das Feuer des Strahles, das doch eben anzündet, wie das Geschöpf der Menschen; auch nicht das Feuer der für die Menschen allzu grossen Vulkane). Das Licht erhalte sich ohne Futter, es sey aufs höchste das Grundwesen (principe) des Feuers und nicht das Feuer selbst. Die Wärme sey wohl kein besonderes Element, und nur eine Weise des Daseyns, es sey aber dennoch nützlich, sie als ein besonderes Ding zu betrachten, ihre Theilchen seyen gröber als die Theilchen des Lichtes, und dringen dennoch besser, und durch alle bekannte Körper durch. Das Licht, das durch flache Gläser fällt, verliere an Helle, erwecke aber eine Wärme, und eine sehr beträchtliche Wärme, wann der flachen Gläser Anzahl vermehrt wird. Der junge Hr. v. Saussure habe gläserne hohle Würfel an einander geschoben und sie an die volle Sonne gestellt, die Wärme sey so groß worden, das sie den 50 Grad R. erreichte, und Früchte gar gesotten habe. Da das Licht seine Kräfte wie die gevierten Entfernungen von der Sonne umgekehrt verliere, so nehme hingegen die Wärme geschwinder, und wie das Gevierte der gevierten Entfernung ab. Wiederum, denn der Herr Graf bleibt nicht bey der didaktischen Ordnung, von dem

dem fest gewordenen und mit den Körpern sich vereinigenen Lichte. Von der Wärme, die aus der Erdkugel entsiehe, die weit den größern Theil der Wärme unser's Dunstkreises ausmache, und die von der Sonne entsprungene Wärme im Sommer 29 mal und im Winter 400 mal übertreffe (unmöglich können wir diese Verhältnisse annehmen, wenn wir nur bloß den Grad der Wärme, den ein Thermometer in einer unterirdischen Grube unveränderlich zeigt, und der auf 53 Fahr. Grade steigt, mit der Wärme vergleichen, den eben dieser Thermometer an der freyen Sonne zeigt, und die in gewissen Gegenden und Umständen auf 140 und 150 steigt, wozu die Erde nichts beyträgt, als deren Wärme eher kleiner seyn sollte, weil der Thermometer an der heißen Sonne weiter vom Mittelpuncte der Erde entfernt ist als in dem untersten Schacht einer Grube). Die Wärme der Erdkugel nehme unbestimmt ab. Das Feuer scheine zwar nur aus Wärme und Licht zu bestehen, es sey aber dennoch nützlich, es als ein besonderes Wesen zu betrachten; es könne ohne Licht seyn. Die Luft. Von allen Körpern sey die Luft derjenige, der sich durch die Wärme am leichtesten zertheilen lasse, da sie einzig niemahls unter allen gefrieret. Alles Brennbares entsiehe ursprünglich von den Gewächsen oder den Thieren, und auch von dieser unwahrscheinlichen Meynung läßt sich der Hr. v. D. durch den Schwefel und durch die Bergöle und auch durch die Volcane nicht abbringen, und verwirft das natürliche Daseyn der Säure und des Brennbaren: die Säure entsiehe eudlich selber größtentheils aus der Zerlegung der Gewächse und Thiere: bey dem Salpeter sey dieses augenscheinlich; und da die Bitriolsäure, auch die Salzsäure, viele Luft und festes Feuer besitze, so werde sie eben denselben Ursprung haben. Dennoch habe das Feuer ein Gewicht (und Boerhaave vermuthete eben das). Man könne hoffen, ein ge-

schicker Naturkundiger werde Mittel finden, das feste gewordene Feuer aus den Körpern los zu machen, und sein Verhältniß zu bestimmen. Von den Mitteln, das Feuer zu verflüchtigen: man kan seine Masse vermehren, man kan es auch näher zusammen pressen, und auf einen kleinen Punct eines Körpers seine Wirkung einschränken, und endlich kan man es bewegen, und seine Geschwindigkeit vermehren. Hr. Darcey habe mit Unrecht Votts Ofen für allzuschwach ausgegeben; dieser Ofen bringe mehr Hitze zuwege, als Hr. Darcey's Ofen, man habe mit Blackäygen Steine schmelzbar gemacht, die Hr. D. nicht habe zum Flusse bringen können. Dennoch sey die Hitze eines Brennspiegels noch immer der höchste Grad des möglichen Feuers. Das Feuer einer Glashütte sey allemahl noch schwach gegen dasjenige, das durch ein Gebläse bewirkt wird. Die Flamme sey nicht der wärmste Theil des Feuers, sie sey bloß ein angezündeter Rauch, der niemahls die Hitze des brennenden Körpers annehme, aus welchem er aufsteigt. Das Weiße oder Rothe an der Oberfläche eines glühenden Körpers, sey eine dichte Flamme. Das Feuer thue seine grossen Wirkungen erst, wenn es stark genug worden ist zu leuchten. Die Steine in einem Ofen werden um desto härter, je einer grössern Hitze sie seyn ausgesetzt gewesen, sie werden zugleich schwerer, da sie doch sonst als Kalksteine durch ein plötzliches Verkälchen um die Hälfte leichter werden. Der Unterschied des Verbrennens und des Verkälchens; das erstere sey langsam und das letztere zuweilen plötzlich. Desters gebe zugleich ein Verbrennen und ein Verkälchen vor; denn die Alche gehöre zum Verkälchen. Wider die chymischen Wörter, Vererzen, Mercurialerde u. s. f. zumahl wider die sogenannten Affinitäten, die so verschieden sie zu seyn scheinen, doch nichts anders als die anziehende Kraft seyn. Die Luft, das Wasser und die Erde. Das Feuer benimt der Luft ihre Federkraft,

kraft, und eben das vermag auch die gelinde Wärme der Thiere und der Gewächse. Die gelinde Gährung in einem alten Baume zerstöre das Holz, und wann es anfange roth zu werden, so sey es auch eben so heiß, als wann man es bey dem Feuer erwärmt hätte. Die Wärme der Biegel sey zur Wärme der Menschen wie 33. zu 30½ oder 31. Die Wärme in einem Klumpen Bienen sey die geringe Wärme einer jeglichen Biene, vermehrt in ihre Anzahl. Die Wärme in den Thieren sey in eben dem Verhältnisse wie die Lungen, und diese sey die Nasebäume, die die Wärme der Thiere aufziehen. Ein Versuch des Hrn. v. Buffon, womit er bekräftigt, daß die Flamme nur ein Rauch sey, der sich entzündet, und der viele Tage lang bloßer Rauch bleiben könne, bis daß er in die Nähe einer wirklichen Flamme komme, und sich alsdann plötzlich entzünde. Wiederum, nichts fange Feuer, als was durch eine gelinde Wärme gebildet worden sey. Es sey offenbar, daß das Licht mehr anziehende Kraft gegen diejenigen Körper äußere, die brennbar seyen, da ja die brennbaren Feuchtigkeiten die Strahlen kräftiger brechen. Die wahre Wärme, die elementarische, sey diejenige, die aus der Erdoberfläche ausdünstet. Wie die Luft im Wasser aufsteigt, ohne Ausübung ihrer Federkraft sey. Diese Luft verlasse das Wasser bey dem Durchgange eines andern Körpers, der vom Wasser stärker angezogen werde als sie, wie eines Salzes. Die Luft, in dem sie das Feuer nähre, werde zu Feuer: das verdünnete Wasser werde eine Art Luft, die eben so wohl das Feuer nähre. Des Hrn. v. Buffons Lehre, daß alle Kalksteine bloß im thierischen Reich erzeugte Schalen seyen; der thierische Bau seigere und verwandle die im Wasser enthaltene Luft, und diese mit dem Wasser machen den größten Theil der Kalksteine aus. Die mindere Wärme der Gewächse vermöge es nicht weiter als zur Härte ei-

nes Kirchscheins z. E. und des Holzes zu bringen. (In der Cocosnuß zeugt sich ein härterer Stein). Das Raugenalz sey doch ein Geschöpfe des Feuers, das Feuer mache ja den Kalk um desto schärfer, je länger es auf den Kalkstein wirke. Warum rückt der Hr. v. Buffon dem Newton und Stahl vor, sie haben sich nicht hoch genug (nicht so hoch als er) erhoben, um einzusehen, daß alle Wirkungen der Affinitäten eben nur Werke der einzigen allgemeinen anziehenden Kraft seyen? Das Glas. Wiederum die Buffonische Muthmaßung, die Erde sey ganz glühendes Glas gewesen, und aus dem Dampfe seyen die übrigen Körper entstanden. Ein Theil der gegrazten Körper sey durch das allererste Feuer der noch glühenden Erde, und andere solche Körper in neuern Zeiten durch das Wasser und durch die Volcane entstanden. 3. Vom Gesetze der Anziehung, und eine Vertheidigung der Newtonischen Lehre. Von der Macht dieses Anziehens in der Bewegung der grossen Weltkörper, wider Hrn. Clairaut. 4. Des Hrn. v. Buffon Versuche über die Ordnung, in welcher die Wärme verschiedene Körper durchdringt, und wieder verläßt. Hierzu hat er große Kugeln von Metallen oder andern Körpern gebraucht, und die Stufen des Erwärmens und Erköhlens angemerkt. Das Erköhlen hat er mit den Fingern, und nicht mit dem Thermometer bestimmt, und die Zeit aufgeschrieben, nach welcher man jede Kugel hat in der Hand halten können. Das Erwärmen vermindert das Gewicht des Eisens sehr beträchtlich. Wider Newtons Berechnung der Erköhlung der Erdkugel durch den Schwanzkern. Es glaubt gar, der würdige Alte habe sich verschrieben, und ändert in *minori actione*, in *maiori*. Die Erköhlung des Eisens geschehe in einer Zeit, deren Verhältniß gröfste ist, als der Durchschnitt der Kugel. Die Erdkugel müfste nach Newtons Lehre

42964 Jahre haben, bis sie nicht mehr glühte. Das Erfühlen sey nicht eine Wirkung der umliegenden Körper, sondern eine Folge des wirklichen Austritts des Feuers, das durch die ausdehnende Kraft ausgetrieben werde. Ein glühendes Eisen sey viel heißer, als es Newton mache. Aber der Comet sey viel minder heiß worden, als Newton es angenommen habe, weil er nur eine kurze Zeit in der Nähe der Sonne geblieben sey, so daß fast bloß der Umfang des Cometen in Brand gesetzt worden sey. Und dann bedürfe die Erde, und andere Materien der Cometen und der Erde, nicht eine so lange Zeit zum Erfühlen, als ein glühendes Eisen. Kugeln von Thon verlieren in der Hitze bis auf $\frac{1}{4}$ ihres Gewichts. Die Zeit, die zum Abfühlen erfordert wird, behält in verschiedenen Körpern eben die Verhältnisse, die Hitze mag groß oder klein gewesen seyn: aber die Hitze ward in dem Verhältnisse der Dichtigkeit weder angenommen noch verlohren. Alle flüssigen Körper werden viel geschwin- der warm und wieder kalt, als die festen. Gold und Blei sind schwerer als Eisen, und dennoch werden beyde geschwin- der warm und auch wieder kalt, als das Eisen: diese Zeit ist im umgekehrten Verhältnisse der Festigkeit. Die Versuche unständlich, die wir nicht ausschreiben können, und die überaus zahlreich sind. Der Hr. Graf zieht sie endlich in eine Tabelle zusammen. Nach derselben wird das Eisen am langsamsten kalt und warm: nach ihm der Schmelz- stein, dann das Kupfer, das Gold u. s. f. und der Wismuth am geschwindesten: etwas Verschiedenes geschieht das bey der Hr. Graf. Die Geschwindigkeit des Erwär- mens und Erfühlens ist mehrentheils in eben der Verhältnisse wie die Schmelzbarkeit, oder wie die Geschwindigkeit des Verkahlens; in den gläsernen Körpern aber ist diese Verhältnisse wie die Dichtigkeit, und nicht mehr wie die Schmelzbarkeit, und über-
R 5 haupt

haupt hat dieses Geseß Platz, so bald die Geschwindigkeit des Schmelzens und Verfalchens gleich ist.

5. Die Platina. Hier geht unser Verfasser gar sehr von andern Schriftstellern ab. Er hält dieses vermeinte neue Metall nicht für ein neues Metall, sondern für ein Gemisch bekannter Metalle. Der Magnet zieht fast die ganze Platina an, sie besteht also größtentheils aus Eisen, das in kleinen schwarzen Körnern und wie verschlacket ist; das übrige, das der Magnet minder geschwind anzieht, besteht aus größern Körnern, und die sich etwas hämmern und ausdehnen lassen. Die schwarzen Körner finden sich nicht allein in der Platina, sondern auch in Burgund um des Hrn. Grafen Werke herum, sie sind alle schwer zu schmelzen und aufzulösen, und eine Frucht des Feuers. Die Nordischen jüngern Eisenkruer, die sich durchs Wasser bilden, seyen auch minder magnetisch. Unser Verfasser sieht nun leicht ein, man werde ihm das große Gewicht der Platina vorwerfen, welches mit einem so grossen Antheil des Eisens nicht bestehen könne. Aus diesem Einwurf sucht er sich auf verschiedene Weise zu wickeln. Er setzt das Verhältniß des Eisens auf einen vierten Theil herunter, und warnt dabei, das wenige Eisen mache dennoch die Körner magnetisch. Dann macht er gegen alle andere Schriftsteller die Platina leichter, und um $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ minder schwer als das Gold, und eben dieses Verhältniß habe auch das Eisen, das ungefähr den elften Theil der Platina ausmache. In einem Anhange sagt der Hr. Graf v. Milly, die Platina scheine von den ersten Exantern herzukommen, die arme oder widerpenfuge Erze verachtet und wegwerfen haben, und die Platina bestehe aus Schlacken, worin noch viel Gold sey, er habe so gar Quecksilber in der Platina gesehen. Der Hr. G. v. B. ist doch nicht gänzlich der Meynung dieses Freundes, und hält die Platina für

für viel älter, auch nicht für ein Werk der Menschen, da sie das Gold weit inniger mit dem Eisen vermischt in sich halte, als es die Menschen zu thun vermögen. In andern Versuchen ist die Schwere der Platina zur Schwere des feinen Goldes wie 14 $\frac{1}{2}$ zu 19 $\frac{1}{4}$ gewesen, welches überaus weit von den Versuchen abgeht, die die Platina eher schwerer als Gold machen. Durch wiederholte Anlegungen des Feuers könne man die Platina ohne Zusatz schmelzen, und so gar, aber mit wiederholtem Abtreiben, das Blei alles verschlacken. Bisher ist doch das Schmelzen noch allemahl unvollkommen gewesen. 6. Von der Zähigkeit und Festigkeit des Eisens. Heyde verlieren beym Feuer, und man muß dieses Metall weder länger noch öfter, als es unumgänglich nöthig ist, an das Feuer bringen, wann man seine guten Eigenschaften beybehalten will. Es ist ihm allemahl schädlich, weiß zu glühen. Wiederum will der Hr. Graf keinen Unterschied von den Erzen, in Ansehung der Güte des Eisens erkennen: alle Erze geben gleich gutes Eisen, wann sie recht behandelt werden: und alles Eisen wird stark und gut, wann man es viel schlägt und wenig hitzt: der Hr. Graf beruft sich, als ein Besitzer von Eisenwerken, auf seine Erfahrung. Man finde Spuren von gegossenem Eisen und grosse Stücke nicht weit von seinen Werken, die von einem Brande in dem Walde herkommen müssen. Man verbessere doch sprödes Eisen im Schmelzen, indem man auf dasselbe, wann es sich von der Schmelze absondert, Kalch oder kalchichtes Gries werfe. Nach der jetzigen Einrichtung sorgen die Schmelzer bloß, daß sie viel Eisen machen, und bekümmern sich nicht um die Güte, weil sie nach dem Gewichte bezahlt werden. Vom verständigen Schmelzen rühre alle Güte des Eisens her: das beste erhalte man doch aus altem Eisenwerk, und aus kleinen Stücken, die minder von ihrer Zähigkeit im Weissglühen

glühen verlieren als die größern. Aus dem Eisensalz erhalte man ein sehr streng flüssiges, aber sehr magnetisches Eisen. Das vollkommenste Eisen hat keine sichtbare Körner, und ist ganz lichtgrau oder auch schwarz. Das Rothglühen verbessert das Eisen, und vermehrt seine Stärke: das beste Eisen werde zum Blech erfordert, und zu Nussflüßhaaren müsse es auch geschmeidig seyn. Das Zusammenerschweissen geschieht am besten unter dem schnellsten Hammer. Wenn das Eisen verbrenne, so gehe das meiste in Gestalt eines Dunstes fort, und das übrige enthalte etwas weniges an magnetischem Eisen, fast wie die Platina: es scheine auch, die magnetische Kraft werde durch das Feuer bewirkt, denn das durch das Wasser und den Rest zerklärte Eisen verliere diese Kraft fast gänzlich. 7. Von der großen Wirkung einer gelindern Wärme, die der Hr. v. B. in einem eignen Ofen erhalten hat, und wobey kein Licht, keine Flamme und kein freyes Feuer war. Er hat in einem solchen Ofen das Eisen dennoch veralcht, und auch die Steine veralchten sich fast einen halben Schuh tief. Ein solches Feuer verzehret aber in einer längern Zeit dennoch weit weniger Kohlen, auch bis dreysßig mahl weniger: aber zum Schmelzen des Eisens wird der Zugang der Luft unumgänglich erfordert. Mit einer solchen heimlichen Hitze macht man wohlfeilern, schärfern, weit bessern Kalch, der seine Stärke an der Luft weit langsamer verliert. Der Stein nimmt dabey an Schwere zu, fast um $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$. Das Feuer müsse also sich mit der Materie des Steins vereinigen und fest werden: aber doch so, daß es sich in der Luft, und zumahl durch die Feuchtigkeit bald wieder verliere. 8. Von den flachen Spiegeln, die in die Ferne brennen, oder von den Spiegeln des Archimedes, worüber der Hr. v. B. schon A. 1747. geschrieben hat, jetzt aber verschiedenes beyfügt. Daß man

man zu diesem Zwecke keine krummlinichte Spiegel brauchen könne. Das Glas werfe das Licht stärker zurück als das Metall, wann es auch am besten polirt sey. Um 240 Schuh weit zu brennen, müsse der Brennpunkt zwey Schuh groß seyn; aber diese Größe vermindere die Kraft des Feuers gar nicht, im Gegentheile, ein großer Brennpunkt brenne heftiger. Die verschiedenen Versuche des Hrn. Grafen. Seine aus 168 flachen Spiegeln zusammengesetzter Spiegel, womit er 66 Schuh weit Holz angezündet hat: nachher brachte er es dahin, daß er 210 Schuh weit Holz anzündete, und mit vier solchen Spiegeln würde man 400 Schuh weit anzünden. Auf das Metall thut dennoch der flache Spiegel am meisten in einer Entfernung von 40 bis 45 Schuh. Des Hrn. v. W. Spiegel brennt in allen Richtungen: die besten einzelnen Spiegel sind von 8 Zoll auf 6 groß. Man kann vermittelst eines Holzspiegels, eine zwölffache Wirkung erhalten. Ein solcher Brennspiegel gebe erst ein wahres und zuverlässiges Maaß der Wärme her. Die Gestalt eines Vielecks sey doch bey einem Spiegel die vorzüglichste. Wie man gleiche Wirkungen mit kleinern Spiegeln erhalten könne: der Hr. v. W. hat selbst mit einem sieben Schuh hohen Spiegel 150 Schuh weit gebrannt, und hier rät er den geschliffenen Stahl, der an der Luft besser ausdauere, als das Glas. Man könne seinen Spiegel zum Ausdünnen der Sohle, zum Kaldbrennen, zum Sammeln der zerstreuten Theilchen der theuren Metalle brauchen. Wie man ihn zum Abmessen der Wärme anwenden könne. Wie man das Quecksilber an einer andern Kälte zum Gerinnen bringe: man dürfe nur das Quecksilber in einen Dunst auflösen. Vom Verluste des Lichtes, der durch den Durchgang durch das Glas entsteht: die Versuche sind dem Hrn. von W. anders als dem Hrn. Bouguer ausgefallen, weil

das Glas verschieden ist, und auf die Versuche einen großen Einfluß hat. Ein einziges Stück Glas vermindert das Licht viel weniger, als viele gläserne Platten von eben der Dicke: auch rath der Herr Graf an, 5 bis 6 Zoll dicke Gläser zu Kernrohren zu brauchen, und zur Beobachtung der Sterne das zwischen zwey Platten enthaltene Wasser, zumahl für die Sonne: für die Planeten aber sehr groß. Objectivgläser im Verhältnisse der Schwäche ihres Lichts. Durch einen langen dunkeln Gang würde man auch die Schiffe, wann sie im Lichte der Sonne sind, von weitem deutlich erkennen. (Diesen Versuch macht man in den Gruben, man sieht durch einen langen dunkeln Stollen, wie sie der Hr. Graf fodert: aber das Licht wird zu stark, und man sieht den Tag wie einen Stern, ohne etwas zu erkennen.) Eintage Gedanken über Spiegel, die in einer kleinern Entfernung anzünden sollen: über linienförmige Brennspiegel mit Wasser angefüllt: über große gläserne volle Glaslinsen. Das durchsichtigste Glas mache man aus einem Pfund krystallnen Sandes, eben so vielen Blei, Kalch, einem halben Pfunde Potrasche, und einem Loth Salpeter. Die linienförmigen Brennspiegel seyen doch noch die brauchbarsten. Eine Glaslinse, die noch schärfer brennt, und leiterweise eine mehrere und mindere Decke hat. 9. Ueber die zufälligen Farben, über welche man auch schon eine Abhandlung vom Hrn. Grafen hat. Wann man lang einen rothen Fleck ansieht, der auf einem weissen Grunde angeheftet ist, so sieht man einen grünen Fleck von eben der Art, der eine gute Zeitlang vor dem Auge schwebt: und anstatt eines blauen Fleckes einen rothen u. s. f. Diese zufälligen Farben beobachten eben die Ordnung, wie die natürlichen. Von dem blauen Schatten, der auf einen weissen Grund bey dem Aufgange und Untergange der Sonne fällt. Der Hr.

Herr Graf hält diesen Umstand für wesentlich: wir haben aber diesen blauen Schatten sehr hoch an Farbe taufendmahl auf einem mit Del getränkten Fenster gesehen, worauf an der Sonne der Schatten der Rabmen fiel, und er war zu allen Zeiten des Tages gleich blau, ohne daß eine Einschränkung dabey Platz gehabt habe.

Berlin.

Haller

Der vierte Band der öconomischen Encyclopädie, durch Hrn. D. Krünitz übersetzt und vermehrt, ist bey Pauli N. 1774. auf 820 S. abgedruckt und hat 20 Kupferplatten: er geht bis Wien. Ein wichtiger Artikel ist Baum. Das Wässern des Gartens hat der Verfasser dieser Anzeige in heißen Sommern unentbehrlich gefunden; der Boden war gründlich. Im Walliser Lande wässert man die Weinberge. Der Vieber: in Europa wird er mehr und mehr ausgerottet, und an der Lare hat man bloß den Namen eines Schloßes noch zu einigen Angehörigen, daß vor diesem dieses gesellschaftliche Thier in dem Eradw gelebt haben mag: am Ober-Rhein ohnweit Schwäbhausen waren noch nicht vor langer Zeit einige Vieber. Ein sehr umständlicher Artikel von den Bienen, worin das Physische und Oeconomische aus den zahlreichen neuen Bienenbüchern zusammen getragen ist. Die den Bienen nützlichsten Bäume: ihre Feinde. Die russische, auch deutsche Waldbienezucht mit ihren Vortheilen. Die Bienezucht in Gärten und auf Ständen. Sie lesen nicht leicht über ein Jahr, aus dem v. Reaumur. Die Körbe, und die Fehler allzu großer Körbe. Ein Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller über die Bienezucht.

Dieser

Dieser 404 S. starke Artikel ist besonders abgedruckt unter dem Titel: Das Wesentlichste der Biengeschichte und Bienezucht von D. J. Georg Krümm. Es mag seinen Nutzen haben; die aber, die ohne die Bücher zu kennen, sich beyde angeeignet haben, finden es eben nicht angenehm, ein ziemlich beträchtliches Buch noch einmahl zu bezahlen, das schon einen Theil der großen öconomischen Encyclopädie ausmacht.

Leipzig.

Des Hrn. Krümmers S. 456 v. J. angezeigtes Werk ist überfetzt und im Schwickerschen Verlage A. 1774. auf 57 S. abgedruckt. Wir beziehen uns auf unsere ehemalige Anzeige.

*2^{te}
Lafner.*

Nachricht.

Aus einem Briefe Hrn. Joh. Mbr. Eufers an Hrn. Hofr. Kästner; St. Petersburg den 6 Januar 1775.

Hr. Adjunct Inochodjow, ist mit dem jungen Hrn. Lowitz glücklich in Moskau angekommen, und hat uns von daher berichtet, daß der Herr Prof. Lowitz, den 13 August sein Leben auf die unglücklichste Weise eingebüßt habe. Er ist von den Rebellen auf der Flucht ergriffen, und gepöbelt, der Körper aber hernach an einen Baum aufgehängt worden. Die junge Frau desselben hat sich gerettet, sie ist aber krank zurück geblieben. Hr. Inochodjow, hat glücklicherweise auch alle Schriften des seel. Lowitz, und ein Theil der Instrumente, so viel nämlich der räuberischen Wuth verborgen geblieben, gerettet.

Der Herr Prof. Gildenstädt ist mit seinem ganzen Gefolge, von seiner Expedition den 20 Dec. vor. Jahres glücklich in Moskau angekommen, und wird hier in einigen Wochen erwartet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Februar 1775.

Göttingen.

Erleben.

Noch in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 21 Jan. ertheilte Hr. Prof. Erleben Nachricht von einigen Versuchen, die er über das Mayerische Farbdreyeck gemacht hatte, und zeigte ein aus Staabfarben von ihm selbst verfertigtes Dreyeck vor, bey welchem er Umstände in Acht genommen hatte, auf welche bisher noch nicht Rücksicht genommen worden ist. Das Mayerische Farbdreyeck soll, seiner Absicht nach, alle diejenigen Farben enthalten, welche aus roth, gelb und blau bey allen denen Veränderungen in der Verhältniß der zu vermischenden Mengen gemischt sind, die eine für unser Auge als verschieden erscheinende Farbe geben. Man stellt daher in die eine Spitze des Dreyecks das vollkommene Roth und läßt es gleichförmig abnehmen, bis es in der gegenüberliegenden Grundlinie ganz verschwinder; in die zweyte Spitze bringt man das Gelb auf eben die Weise, und in die dritte das Blau: so daß in der Mitte des Dreyecks die Farbe zu liegen kömmt, welche aus glei-

den Theilen roth, gelb und blau zusammen gesetzt ist. Hier versteht sich nun von selbst, daß die zur Construction des Mayerischen Farbendreiecks gewählten einfachen Farben, das Rothe, Gelbe und Blaue, erstlich rein seyn müssen. Die Farbe des Zinnober's ist aber kein reines Roth, sondern vielmehr ein Gelbroth: stellt man also das reine Roth im Farbendreiecke durch dieß Gelbroth vor, so muß freylich die natürliche Folge davon die seyn, daß die aus der Vermischung dieses Rothens mit dem Blauen hervor gebrachten Mittelfarben in etwas schmutzig ausfallen, das heißt, Farben ausmachen, welche in etwas mit Gelb gemischt sind, wie sie doch nicht seyn sollten. Hr. Prof. Lichtenberg hat bemerkt (Gött. Anz. 1774 S. 907), daß die violetten Mischungen in seinem mit Zinnober verfertigten Farbendreieck matt und nicht so schön ausfielen, als man sie von so schönen Grundfarben hätte erwarten sollen; er glaubt, vielleicht liege die Ursache davon in chemischen Gründen: Herr Professor Erxleben meynt eher, die rothgelbe Farbe des Zinnober's bringe diese Wirkung hervor. Zweyten müssen aber auch die Pigmente nicht nach dem Gewichte mit einander vermischt werden, sondern nach dem Volumen. Wenn von einem gewissen Pigmente ein Gran nur den sechsten Theil des Raumes einnimmt, den ein Gran von einem andern Pigmente erfüllt, so können gleiche Gewichte von beyden Pigmenten mit einander vermischt nicht die Farbe hervordringen, die genau das Mittel zwischen den Farben der beyden Pigmente hielte; die Farbe des Gewicht's muß sich vielmehr der Farbe desjenigen einfachen Pigmentes immer um so viel mehr nähern, das das geringste eigenthümliche Gewicht hat, um wie viel leichter es ist, als das andere Pigment. Die Pigmente zur Construction des Mayerischen Farbendreiecks müssen also eher gegen einander abgemessen, als abgewogen werden, ob gleich das letztere bisher immer ge-
 gleich-

gesehen ist; oder man muß wenigstens bey dem Abwägen immer Rücksicht auf das eigenthümliche Gewicht der Pigment nehmen, und z. E. bey derjenigen Farbe, die aus gleich viel roth und gelb gemischt seyn soll, zwey Gran gelb gegen ein Gran roth nehmen, wenn das gelbe noch einmahl so schwer wäre, als das roth, u. s. f. Drittens muß man auf die Intensität der Farben in den gewählten Pigmenten die nöthige Rücksicht nehmen. Bergblau z. E. scheint ein reines blau; aber es enthält in Vergleichung mit dem Carmine zu viel weiß in sich, und ist nicht blau genug. Gleiche Volumina von Carmin und Bergblau mit einander gemischt, geben also nicht die Mittelfarbe zwischen reinem und gleich hohem roth und blau, sondern eine Farbe, die aus roth, weniger blau und weiß gemischt ist. Wolte man also Bergblau in einem Farbendreyeck gebrauchen, um das Blau dadurch auszudrücken, so müßte der Carmin ebenfalls mit so viel weiß vermischt werden, um das Roth auszudrücken, daß er in sofern mit dem Bergblau gleich von Farbe gesetzt werden könnte. Herr Prof. Erriehen glaubte, daß Carmin, Berlinerblau und Königsgelb, der Reinigkeit und auch der ohngeföhren Intensität ihrer Farben wegen sich vorzüglich zur Construction des Dreyecks schicken würden. Bey Versuchen, die zu der gegenwärtigen Absicht genau genug seyn konnten, fand er das eigenthümliche Gewicht des Königsgelb noch einmahl so groß, als das Gewicht des Berlinerblaus; das Berlinerblau war hingegen nur um ein ganz geringes schwerer, als der Carmin. Zwey Gran Königsgelb, ein Gran Berlinerblau und ein partham gewogenes Gran Carmin, konnten also als gleich im Volumen angesehen werden. Weil nun acht Gran Königsgelb und vier Gran Berlinerblau, weiter acht Gran Königsgelb und vier partham gewogene Gran Carmin, endlich vier Gran Berlinerblau und ein geringes weniger an Carmin durch Reiben auf das genaueste mit einander vermischt, ein Grün, ein Rothgelb und ein Violet gaben, das bey

den genauesten Untersuchungen sich weder auf die eine noch auf die andere Seite zu viel zu neigen schien, so schloß Hr. Prof. E. hieraus, daß die Intensität der Farbe des Carmines, des Königsgelbes und des Berlinerblaus, wenigstens in so weit einander gleich zu schätzen sey, daß der sich etwa dabey findende Unterschied keine merkliche Wirkung auf das Auge machte; so wie auch acht Gran Königsgelb, vier Gran Berlinerblau und vier sparsam gewogene Gran Carmin zusammen gemischt, ein Grau gaben, das weder ins Rothe, noch ins Gelbe, noch ins Blaue spielte. So war es also nicht nöthig, das stärkere Pigment mit Weiß gleichsam zu verdünnen um gleichförmige Mischungen zu erhalten, weil die Intensität aller dreyer Pigmente gleich groß war; und bey der Construction des Farbdreyecks war also nichts weiter nöthig, als die Pigmente in den gehörigen Verhältnissen, mit Rücksicht auf ihr eigenthümliches Gewicht zu vermischen. Das solchergestalt verfertigte Farbdreyeck, das Hr. Prof. E. bey der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften vorzeigte, scheint nun, wie sich erwarten ließ, das Auge in einem hohen Grade zu befriedigen. Sehr wenig sieht doch das Rothe darinn durch, wenn man genau darauf merkt; vielleicht weil das Königsgelb selbst schon etwas ins Rothe spielt, vielleicht auch nur daher, weil die Menge des jedesmal zu nehmenden Carmines nicht alzuwohl ganz genau durch die Wage bestimmt werden konnte. Der erkern Ursache ist auch vermuthlich der geringe Hang aller gelben Farben in demselben zum Schmutzigen zuzuschreiben.

Salch. Bologna. Unter dem Titel: De claris archigymanii Bononiensis Professoribus a seculo XI. usque ad seculum XIV. ist ein vor die Gelehrtenhistorie sehr wichtiges Werk heraus gekommen. Wir haben davon den ersten Band, der in zwey Theile abgetheilt ist, von

von denen der erste, auffer der Zuschrift, einem kleinen Vorbericht, 28 Seiten Vorrede, 522., der zweyte aber 303 Seiten in Großfolio ausmachet. Nach der Anzeige ist jener 1769, dieser 1772 fertig, allein nach der im Aug. 1770 unterzeichneten Zuschrift, der erste wenigstens später ausgegeben worden. Beyde Theile enthalten die auf dem Titelblat bemerkte Periode völlig, und der verprochene zweyte Band, wird sich mit den neuern Zeiten beschäftigen. Man kann es glauben, daß dies Werk ein Verdienst des Pabst Benedicti XIV sey, dessen Zuneigung gegen die Stadt und Universität zu Bologna bekannt genug ist. Er trug es dem Abt des dortigen Camaldulenser Klosters, Mauro Sarti auf, der auch wol den größten Theil desselben gesammelt und in Ordnung gebracht, aber durch seinen zu Rom 1766 erfolgten Tod es zu vollenden verhindert worden. Hierauf mußte sein Amtsnachfolger, Maurus Sartorini, sich der Arbeit unterziehen, und diesem haben wir denn auch die Herausgabe, und zugleich die Vollendung (wahrscheinlich die wenigen Bogen, aus denen der zweyte Theil, ohne die Urkundenammlung, besteht), zu danken. Wir setzen billig zum voraus, daß unsere Leser schon wissen, was die hohe Schule zu Bologna, zumal in dem 12 und nächstfolgenden Jahrhunderten in dem ganzen gestirnten Europa vor ein großes Ansehen behauptet, daß unter allen Theilen der Gelehrsamkeit keiner mit größerem Beyfall gelehret und geübet worden, als das römische bürgerliche und das kanonische Recht, und was eben die Bildung der jungen Juristen auf dieser Schule vor merkwürdige Folgen auf die Gerichtshöfe, selbst vor den Staat und vor das Kirchenwesen fast in allen europäischen Reichen, am meisten in Deutschland und in Italien gehabt haben, Folgen, die recht ehlich die Wahrheit zu sagen, noch in unsern Tagen Nachwehen nach sich ziehen. Es ist daher eine genaue Kenntnis der Historie einer solchen

Schule von großer Wichtigkeit. Unsere Verfasser können zwar weder mit Duboulay, noch mit Grevier, in Ansehung der Menge und Erheblichkeit der Nachrichten verglichen werden (Bononien war auch nie Paris, und dies letztere wurde durch seine theologische Fakultät eigentlich groß und wichtig), sie schränken sich vornehmlich auf die Lebensbeschreibungen der Professoren ein. Wenn da unter diesen sehr berühmte und verdienstvolle Männer sind, so würde dieses schon Dank verdienen, sie haben aber doch noch mehr geleistet. Die Lehrer, die hier vorkommen, sind in Klassen abgetheilet, und diese folgen so: zuerst die Professoren des römischen Rechts, denn des kanonischen Rechts, welche beyde die zahlreichsten und fruchtbarsten sind; ferner die Notariatskunst (ehemals wurden einige doctores artis notariae gemacht. Die Profession selbst dauert noch, und hat ihre eigne Gesetze und Freyheiten), der Arzneiwissenschaft, der Philosophie, der seltneren Wissenschaften, besser der Grammatik (auch hier waren Promotionen Mode) und der Theologie, die alle zusammen eine sehr unansehnliche Figur gegen die Juristen machen. Zuletzt noch die Archidiacon von Bononien, welchen von dem Päpste eine solche Oberaufsicht über die Schule aufgetragen worden, vergleichen an andern Orten die Kanzler führten. Dem ganzen Buch ist eine gelehrte Abhandlung vom Entstehen (dieses wird ganz recht von den ehemaligen Dom- und Klosterschulen hergeleitet) und Schicksalen der bononischen Schule, einer jeden Klasse aber, dergleichen Untersuchungen von jeder Wissenschaft vorgelegt. Auch hier sind die beyden ersten die lehrreichsten, und verdienen jedem Gelehrten, welcher die gelehrte Historie beider Gattungen von Rechtsgelehrsamkeit treibet, vorzüglich empfohlen zu werden. In der zweyten geschehen denn natürlich Ausfälle auf den Hebraen, der von den Grundsätzen des kanonischen Rechts so verschieden von einem Klosterabt in Italien denket. Wir können nicht unterlassen, die Mah-

men

men einiger sehr berühmten Lehrer auszuzeichnen, zumahl sich darunter einige finden, die vielleicht mehrere eben so wenig, als wir selbst, erwartet haben. Dahin gehören von Civilisten, Iuenerius (ein schöner, weitläufiger und kritischer Artikel), Fulgarus, Hugo de Porta Ravennate, Jacob, Macarius, der zuerst das römische Recht in England gelehret, der in der Historie so merkwürdige Erzbischof Thomas von Canterbury, Rogerius von Benevent, Villius, 230 (ein langer Artikel), Jacob Valdeinus, Peter de Vineca (Vineis, wird hier als ein Fehler, der sehr allgemein ist, getadelt), Martin von Fa-no, Accursus mit seinen drey Schülern, Franz, Cersot und Wilhelm; Rolandinus Romancius, einer der ersten Criminalisten, Dinus Mugellanus: von Kanonisten Gra-tianus (der ist der weitläufigste Artikel, und gehet von p. 259-281, reich an gelehrten Anmerkungen über sein Defect), Raymund de Pennasferri, Huguccus von Ferrara, Bernhard Circa, Johann Leuonicus, Bartholom. von Brescia, P. Innocentius IV. Bernhard von Parma, Heinrich von Pista, Wilhelm Durantis; von den Notariatslehrern Rolandinus Passagerius, über dessen Lehr-buch noch jetzt gelesen werden muß, ein Glück, das selbst Melanchthon nicht erlanget; von Aerzten, Hugo und Dietrich von Luca, Theodäus von Florenz (ein Mann von großen Verdiensten, der den artigen Einfall gehabt, den Armen in seinem Testament ein Recept zu vermachen, es steht aber nicht dabey, wider welches Uebel es zu gebrau-chen), Barthol. von Varrigiana; von Grammatikern Boncompagnus von Florenz; von Theologen Peter Lom-bardus, P. Alexander III. und Anton von Padua; von Archidiaf. P. Honorius II. Tancredus und Octavianus Ubalinus. Bey dem sichtbar großen Fleiß, alles aufzu-suchen, was nur von jedem sich hat finden lassen wollen, kan es an einer Menge von Nebennachrichten, z. E. daß Abbeillard nie ein Jurist gewesen p. 49, oder die Genealogie der lambertinischen Familie p. 386, und von Anekdoten nicht fehlen, wir können aber uns dabey nicht aufhalten,

um

um von dem Anhang noch etwas zu sagen. Dieser ist nun das Urkundenbuch, oder Sammlung von allerley ungedruckten Schriften, die als Quellen gebraucht worden. Ein ziemlicher Theil scheint uns weniger gemeinnützig zu seyn, z. E. Testamente der Professoren; andere aber sind desto brauchbarer. Mit Vorbedacht übergehen wir päpstliche Bullen, von denen ein ziemlicher Vorrath geliefert worden, und bemerken folgendes: einige Nachrichten von zwey Handschriften des Codicis, im Vatican, Auszüge aus des bekannten florentinischen Geschichtschreibers Villant ungedrucktem Buch de viris illustribus, desgleichen aus Domini. Bandini, der im fünfzehenden Jahrh. gelebet, sors mirabilium univervi, in dessen dreystüctem Buch lauter Lebensbeschreibungen enthalten. Ein merkwürdiges Stück ist ein Bücherverzeichnis p. 214. Darinabls waren eigne Leute, welche Bücher bloß zum Lesen und Abschreiben vermittelten und Stationarii hießen. Um zu verhüten, daß sie die Studenten nicht übertheuerten, wurden ihnen Taxen vorgeschrieben, und ein solches mit gerichtlich bestimmten Preisen versehenes Bücherverzeichnis ist hier bekannt gemacht. Gleich darauf folget ein anderes, das aus einer andern Ursache unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es enthält die ganze Bibliothek des Ceroot Accursii, und bestehet aus 20 Büchern, unter denen nicht einmal ein Corpus Juris ist. Liebhabern von Universitätsalterthümern werden die Statuten der Stadt Bononien vor ihre Bürger, in Absicht auf die Studenten, sehr schätzbar seyn. Den Beschluß machen noch Auszüge aus Thomä Diplovatacci, der im fünfzehenden Jahrh. gelebet, schon aus Fabricio bekanntem, aber ungedrucktem Werk de praestantia doctorum. Da dieses eine von Sarti häufig gebrauchte Quelle der Lebensbeschreibungen älterer Juristen ist, so hat Fattorini Th. II. p. 46 vor nöthig erachtet, von denselben eignen Begebenheiten und Schriften ausführlich zu handeln.

Hierbey wird Zugabe 6tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 14. Februar 1775.

Göttingen.

Haller.

Bey der Witwe van den Hoek, ist A. 1774 ein kleines, aber gewiß durch viele Arbeit zu Stande gebrachtes Werk abgedruckt. Der Titel ist: *Ordines naturales plantarum, commentatio botanica auctore G. Philippo Ruling M. D.* einem Schüler unsers ehmaligen botanischen Hrn. Büttners, dessen Vorlesungen und Lehren Hr. R. mit desselben Erlaubniß, aus seinem Munde gesamlet und jetzt herausgegeben hat, in so weit sie die natürlichen Ordnungen der Gewächse angehn. Er hat eine Tabelle beygefügt, die eben auch viele Mühe gekostet hat, und worin die Verwandtschaften der Gewächse genealogisch, nicht nur in der absteigenden Linie, sondern auch in der Seitenlinie stehen (wie wir denn längst erfahren haben, daß die Geschöpfe nicht nur in einer Kette zusammenhängen, wovon ein jeder Ring nur mit zwey andern Ringen verbunden ist, sondern allerdings wie

Z

ein

ein Netz verbunden sind, wovon ein jeder einzelner ringsherum mit vielen andern eine Verbindung hat und zusammen fließet.) Dieses ist auch Hrn. Wütners Lehre, der, wie wir immer gethan, zwischen zwey Classen von Gewächsen fast allemahl ein Geschlecht gefunden hat, das den Uebergang von der einen in die andre erleichtert. Auch war er, wie wir immer gewesen, ganz der natürlichen Ordnung ergeben, die keine Zeichen ausschließt, wenn sie schon nicht von der Wüste hergenommen sind (und dieses thut auch der Hr. v. Cune, aber clanculum, wie er sich ausdrückt, als wenn er sich vor der einmahl von ihm angenommenen Hypothese fürchtete.) In den folgenden wenigen Seiten ist eine Menge mähjamer Wahrnehmungen zusammengedrungen, worin die ähnlichen Eigenschaften vieler einzelnen Gewächse eine einzige Linie ausmachen, und davon man den Werth und die Schwürigkeit erst bey dem Nachdenken gewahr wird. Hr. W. oder sein würdiger Schüler Hr. Küling, zeigen uns hier eine Menge gemeinschaftlicher Eigenschaften an, die, außer der Blume, die durch die Blume verwandten Gewächse verbinden: die Blätter, der darauf liegende Staub, die Knospen, die zwey Hüllen (Stipulae). Nur einige Proben. Viele Lychnoides haben den Staubweg links gebogen. Das Magen der Frucht vereinigt den Nabel mit Cordi Trientali; der Geruch (in den Wurzeln) die Orchideas; der Geschmack sehr viele Classen; selbst das traurige Aussehen die Nachtschatten. Hierauf folgen eine Menge Mittelgeschlechter, die zwey Classen mit einander verbinden. Der Sinau, die Erdbeerenkräuter und Weatritte; der Kalmus, die Gräser und Nohre; die Geßia, die Fingerbäte und Nachtschatten; der Corchorus, die Cistus und Pappeln; die Molana, die Nachtschatten und das Borretschgeschlecht u. s. f. Hierauf folgen natürliche Ordnungen, wo wiederum die

die Jungermannia die Moosse mit den Baumkrägen, und der Erdschwefel die Moosse mit dem Farngeſchlecht verbindet. Die größern natürlichen Classen, wie z. E. die Lilien sind in viel kleinere natürliche Ordnungen vertheilt (wie Hr. von Haller bey seinen Classen gesthan hat). Die Krause steht zwischen dem Mohu und Thalictrum; die Nittersporen zwischen den Kamunfeln und dem Thalictrum; und zu den Kamunfeln rechnet Hr. H. viele Pflanzen mit mehreren Faden und ungleichförmigen Blumen. Die Steinbreche vereinigt sich mit den Kamunfeln, wie die Lerchen verschiedene Geschlechter mit unansehnlichen Blumen. Der Ordnungen sind sonst fast achtzig, und Hr. H. vertheilt billig die zusammen gesetzten Blumen in ihre natürlichen Classen. Einige Register erleichtern den Gebrauch des nutzbaren Werkes. Ist 112 Seiten in groß Octav stark.

Paris.

Haller

Procès verbal de ce qui s' est passé au lit de justice tenu par le Roi le 12 de Nov. 1774 ist bey Simon auf 55 Seiten in groß Quart abgedruckt, und eine wichtige Urkunde in der französischen Geschichte. Mit allen Umständen wird hier erzählt, wie an diesem Tage das alte Parlament wieder eingesetzt, das neue H. 1771 errichtete oder in ein grand Conseil verwandelt worden ist, das allenfalls, bey künftigen alzu heftigen Widerstande des Parlaments dessen Platz einnehmen kann und soll. Die Rede des Avocat General Antoine Louis Seguier, eben desselben, den die Philosophen wegen seiner Schüsse wider ihre Bücher so schwarz abgemacht haben, hielt bey dieser Gelegenheit eine hier abgedruckte überaus freye und patriotische Rede, und beklagt sich über die Unterdrückung des Parlaments, der der König an diesem Tage abhals.

abhalf. Er gesteht auch von Seiten dieses Gerichtshofes keine Fehler ein, die eine Abänderung verdient hätten, und beharrt auf dem Rechte des Parlaments, niemahls abgeschafft zu werden. Er giebt dennoch seine Einwilligung zu verschiedenen Gesetzen, mit der Verwahrung, daß sie vom Parlamente nicht haben geprüft, noch ihre erwünschte Folgen eingesehen werden können. Das wichtigste Stück in der Sammlung ist wohl die Vorschrift an das wieder eingesetzte Parlament. Es kann und soll vorstelen, aber die Vorstellungen sollen die Ausschreibung und Befolgung der Königl. Edicte nicht aufhalten, nachdem der König seine Antwort von sich gegeben hat, ob er wohl die neuen Verordnungen nicht zu hindern gedenkt. Das Parlament soll unter keinem Vorwande seine Mitglieder einstellen, noch aufhören Recht zu sprechen. Vor dem 25. Jahre haben die Glieder keine Stimme in den Berathschlagungen.

Eine Strafsache des Marschalls von Richelieu macht hier viel Aufsehen. Dieser 78 jährige Herr hat eine Verwandtin von ihm, eine Me. de St. Vincent Tochter des Grafen von Veruc, und Großtochter der Me. de Seignie, und einen Major im Regiment Dauphin, ins Gefängnis bringen lassen. Beyde haben die Gründe drucken lassen, warum sie frey gelassen werden sollen. Es scheint aus den Umständen des Précis pour le provisoire der Frau de S. V., sie sey bey diesem Herrn in besondern Günsten gestanden. Sie hat von ihm zu verschiedenen Zeiten verschiedene Wechsel empfangen, die zusammen 425000 L. ausmachen, nur schürfte er ihr ein, diese Wechsel nicht vor einem Jahre zu verkaufen. Die Tochter trich die Frau de S. V. eben diese Wechsel eher zu verhandeln. Der Herzog erzürnte sich, und war mächtig genug, sie auf seine Gefahr hin ins Gefängniß

nig bringen zu lassen, weil er diese Wechselbriefe für falsch erklärte, ungeachtet sie seiner Hand vollkommen ähnlich sind. Er brachte als einen Beweis der Verfälschung an, daß eben die Me. de S. W. einen Wechsel auf den Wechsel-Deputirte fälschlich unterzeichnet habe, und daß zwey Briefe des Marschalls vorhanden seyen, beyde fast gleichen Inhalts, davon der eine offenbar eine künstliche Nachahmung der Hand des ersten schein. Das letztere klärt die Verklagte ziemlich gut auf. Ueber das erste hat sie noch nicht viel sagen können, nur habe der Wechsel sich nicht beklagt, und niemand habe den Zettel zu mißbrauchen begehrt. Ganz Frankreich steht auf den Ausgang der Sache. Der Major de Bedel Montel hatte der Frau de S. W. Geld vorgestreckt, und sie berathen, auch endlich einen ihrer Wechsel verhandelt. Er versichert, er habe tausend Ursachen, die er auch anführt, gehabt zu glauben, alle diese Wechsel seyen echt, da ihm die große Vertraulichkeit des Herzogs mit der Dame, der beständige Briefwechsel, und die Hand des Herrn ihm vollkommen bekannt gewesen sey; und bezweifelt nicht, wie man ihm seine uneigennützigem Bemühungen für eine Freundin, die auch eine Freundin des Marschalls gewesen sey, zur Last legen könne. Beyde Schriften sind bey Simon abgedruckt.

Wittenberg und Herbst.

Heyne

Wey Zimmermann ist 1774. in 8. gedruckt: Joh. Gottlieb Schummels, Konventual des St. U. L. Fr. zu Magdeburg, Bibliothek zum Gebrauche der Uebersetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Litteratur 368 S. Der W. will es selbst nur als erste Anlage zu einer Bibliothek gelten lassen; hat selbst bereits Zusätze und Verbesserungen beygefüget, und bekennet, daß er nur vor etwa anderthalb Jahren erst auf den

Einfall gerathen sey. Wenn das Werk nun einem Argelati oder Goujet an die Seite gestellt werden, noch mehr, wenn es, wie es kan, in unsern alten deutschen Literatur und ein merkwürdiges Stück fortbrücken sollte, so erforderte es allerdings mehr Zeit, Mühe und Forschung. Der Reichthum unsrer Sprache an alten Uebersetzungen ist ungläublich, so daß man sich wundern muß, wie nachher die Sprache so bald den französischen Stempel hat annehmen können. Für den angegebenen Zeitraum hat indessen Hr. S. viel geleistet. Bey vielen, sonderlich den neuern Uebersetzungen, sind Beurtheilungen beygefüget, kürzer oder länger, und von verschiedener Güte, mit vieler Munterkeit, aber nicht alle mit dem Ernste und dem Bedacht, wie der Tadel am wenigsten beleidigend ausfallen könnte. Von Damms Homer wird billig geurtheilet, auch von Reiskens Demosthenes. Zu einem Uebersetzer des Homers werden S. 13. sonderbare Forderungen gemacht, die wohl nur da stehen, weil der W. Blumen streuen und in der Eil seine Gedanken nicht bestimmter ausdrücken wolte. Ein kurzes nicht übel angebrachtes Elogium vom sel. Goldhagen, S. 42. Der Phädon von Hr. Köhler wird sehr empfohlen: hier sey nicht bloß Sinn, sondern auch Ton des Originals. (Nicht überall ist das Buch richtig abgedruckt: Aristenät, Apollonius von Thyana, Polybius von Pylander). Von den Uebersetzungen Virgils, Ovids, Horaz, umständlich, doch mehr von den neuesten. Die Abtische Uebersetzung vom Callist wird als ein unerkanntes Meisterstück gepriesen. Ueber Hrn. Heinze Uebersetzung der Reden Cicero's, umständlich. Angehänget ist Dydus und Cunnus aus dem Doid: allen Uebersetzern, die er sich die Freiheit genommen zu tadeln, zu beliebiger Ausübung des Rechts der Wiedervergeltung gewidmet. Der W. bietet also seinen Rücken der Ruthe selbst dar: und wird sie ver-
muthlich

vermuthlich fühlen. Denn schon beym flüchtigen Durchlesen findet man den Gang der Erzählung sehr schwerfällig, zumahl wenn man das Gefühl von der Doidischen Leichtigkeit noch hat. S. 25 wird von unserm Hrn. Heyne die Veranstaltung einer Uebersetzung des Pindars unter seinen Augen gewünscht. Uns deucht, die Sache sey für sich nicht unmöglich, aber die Verfasser einer solchen Uebersetzung sehen weder Belohnung noch Aufmunterung vor sich, welche zu dem Aufwande der Zeit und der Kräfte in Verbindung stünde: und der Erfolg selbst kan sie nicht belohnen: denn den aufs beste verdeutschten Pindar wird ein Ungriecher eben so wenig verstehen, als wenn man ihm Griechisch vorläse. Als eine Privatarbeit hat, so wie es die Erfahrung lehrt, ein Versuch dieser Art desto mehr Nutzen zu Bildung junger Geistes und ihrer Sprache. Ueber das Verdienst deutscher Uebersetzungen ist unser Zeitalter überhaupt noch nicht recht einverstanden; vielleicht werden nach einem längern Zeitverlauf, wenn wir uns an eigenen Erfindungen und an Nachahmung oder Umformung ausländischer Producte müde und arm, vielleicht auch ganz vom Geiße werden abgearbeitet haben, die Uebersetzungen der Alten wieder in Werth kommen, und dienen, uns auf Einfachheit und Wahrheit zurück zu bringen. Ein Paar Beyträge, die aus der Vergleichung einiger Stellen des Werkes entstanden sind, wollen wir noch anhängen. Josephus von Hebron, war schon 1531 gedruckt, so wie Egeppus 1532. Beyde sind in eben dem Jahrhunderte fünfmal wieder aufgelegt worden. Die andre Uebersetzung von Spreng und Münzer, war schon 1569 und 1571 erschienen; und früher als alle waren Josephi Jüdische Historien 1530 in Quart erschienen. Vom Schiferlinischen Livius war die zweyte Ausgabe Maynz 1513 oder 1514, die dritte von 1533 ist nicht nur zweymal, sondern acht und vielleicht mehrmal aufgelegt worden. Dresden,

Heyne.

Dresden.

Einen vortreflichen Kupferstich von Herrn Eißel, einem geschickten jungen Künstler, nach einem Gemälde des Herrn Prof. Seidman, das bey der akademischen Ausstellung im 1773 Jahre ausgestellt worden war, zeigen wir, außer unsere Gewohnheit, nicht nur wegen des Werthes des Gemäldes und des Kupfers, sondern auch wegen der Umstände an, unter denen dieses Blatt ersiehnet. Der Herr Prof. Seidman hatte das Gemälde dem Andenken der thätigen Menschenliebe gewidmet, welche das Armuth in den letzten Jahren, unter andern von der Gesellschaft der Freymäurer erhalten hatte. Da mit dem Ueberreste der gesammelten Gaben zu Friedrichsstadt bey Dresden, eine Armenschule angeleget worden ist, so hat er das Gemälde zum Kupferstich überlassen, daß es zum Besten der gedachten Anstalt verkauft werden soll. Es stellt einen ehrwürdigen Greis unter dem Namen eines wohlthätigen Weisen vor. An Schmuck fehlt es nirgends. In umgeben Werke und Werkzeuge der Künste und Wissenschaften; und zur Seite eine allegorische Vorstellung der Wohlthaten, welche der Armuth durch die Freymäurergesellschaft sind erzeigt worden.

Hailes.

London.

Den 12 November 1774 starb der bekannte Mathematiker, Patrick Murdoch, der Freund des guten Thomsons, der auch das Leben dieses Dichters beschrieben hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 16. Februar 1775.

Göttingen. *J. A. Murray.*

Von des Hrn. Professors Murray Medicinisch-practischen Bibliothek haben wir jetzt das dritte Stück des ersten Bandes anzuzeigen, das auf 11 Bogen bey Dieterich abgedruckt worden ist. Nach unserer Gewohnheit bringen wir aber nichts als die Titel der darin enthaltenen Schriften bey. Es sind diese: I. Nov. Acta nat. Curiosorum Tom. 5; II. de Haen Rationis medendi Tom. 15; III. Brisbane's select cases in the Practice of Medicine; IV. Recueil d'observations de Medecine par Richard de Hautefierck Tom. 2. V. Tichy Diss. de arenulis in lotio; VI. Medical and philosophical Commentaries Vol. 1; VII. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1773. VIII. Maniere sure et facile de traiter les maladies veneriennes par Gardane; IX. Niebuhr's Beschreibung von Arabien. X. Eben derselben Reisebeschreibung nach Arabien; XI. Spielmanni

manni institutionès materiae medicae; XII. Nova acta Reg. Societatis scientiarum Vpſalienſis Vol. I; XIII. Weikardi Obſervationes medicae; XIV. Devens Diſſ. de fungo cancroſo ex verruca; XV. Burchardi Diſſ. caluſ aphoniae chronicae; XVI. Wittwer Diſſ. idea Diſpenſatorii. Kürzer ſind die Recenſionen der folgenden: XVII. Memoires ſur les methodes rafraichiffante et echauffante par de Boiſſieu et Godart; XVIII. Pringle's diſcourſe on the different kinds of air; XIX. Priſtley's Experiments and Obſervations on different kinds of air; XX. Eubden's Unterricht für die Unterwundärzte; XXI. Murray Enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti; XXII. Hieſe's Materia medica; XXIII. Richterſtein vom Milchzucker; XXIV. Bucholz; von dem herrſchenden Fleck- und Frieſelſieber. XXV. Sagar de variolis Iglaviensibus; XXVI. Züſchert vom Meinberger Mineralwaſſer; XXVII. Leveling de cruſta inflammatoria; XXVIII. Plenſ's Art das Queckſilber zu geben dritte Ausgabe; XXIX. Lohb's Anleitung zur aueßenden Arzneykunſt; XXX. Home's Grundzüge der Arzneyw. XXXI. Schulzenheim vom Frieſel; XXXII. Tarcone von den Krankheiten in Neapel. Das Stück endigt ſich mit den neueſten medicinischen Begebenheiten.

Berlin.

Feyri.

Das Hawkeſworthiſche Werk iſt zu ſeiner Zeit (1773. 122 und 124 St.) ſo wohl dem urſprünglichen Engliſchen nach, als in der franzöſiſchen Ueberſetzung (1774. S. 1247.) angezeigt worden. Die deutſche Ueberſetzung verdient indeſſen doch noch eine beſondere Anzeige, da ſie in vielfacher Betrachtung ſich vor unſern gewöhnlichen Ueberſetzungen ausnimmt: Geſchichte der Seereifen und Entdeckungen im

im Südmeere. — Mit des Hrn. Verfassers Genehmigung aus dem Englischen übersetzt von Johann Friedrich Schiller. Bey Haude und Spener 1774. in Quart 3 Bände. Sie ist mit einem sichtbaren Fleiße verfertigt, und Hr. S. hat dabey Einsicht und Kenntniß der Sachen mit vieler und genauer Sprachkunde verbunden, und in so fern ist das Werk selbst in einigen Stücken eine Art von Bereicherung für unsere Sprache. Ob es ausserdem besser gethan war, das Hawkesworth'sche Werk ganz in das Deutsche übersetzt, als einen Auszug aus demselben zu liefern, wäre nun zu spät zu entscheiden. Der Deutsche liest freylich in anderer Absicht als der Englische Schiffer und Seemann. Allein auch für einen Leser auf dem festen Lande haben die Schifferbemerkungen von der Seetiefe, und der Windesveränderung, wegen so vieler Folgerungen, die sich daher machen lassen, ihren großen Werth, zumal in noch unbesetzten Gegenden. Die eingestreuten ph. loyphischen Gemeinplätze des Hrn. Hawkesworth würden manche noch mehr für entbehrlich achten. Theils sind sie in so einem Werke zu metaphysisch, theils verräth der gute Hawkesworth an vielen Orten, z. E. in der Stelle vom Feuer, von der Lebensart der Einwohner auf Südwallis, daß ihm manches neu war, was er bereits aus andern Reisebeschreibungen, insonderheit aus den südlichen Entdeckungen der vorigen Zeiten wissen konnte. Wie es scheint, hatte er vorher wenige andere Seereisen gelesen. Wie hätte ihn sonst, z. E. die Bemerkung, so sehr befremden können, daß sich die Malawische, und andern theils die Caffersche Abkunft an den Einwohnern von allen den Inseln in dieser See offenbaret. Gleichwohl geben diese Verbrämungen der ursprünglichen Nachrichten der Reisenden selbst angenehme Ruhepunkte für den Leser ab. Der deutsche Abdruck ist bis auf wenige Ausnahmen, von Druck-

fehlern mehr frey, als man bey einer von London nach Berlin gesandten Handschrift erwartet hätte. Vom Hrn. Uebersetzer ist eine doppelte Vorrede vorgefetzt, die erstere über die Entdeckungen unbekannter Länder sowohl überhaupt, als denjenigen, von welchen hier die Rede ist, insonderheit; über das Verdienst der Männer, welche auf solche Unternehmungen ihr Leben wagen; endlich über die Wichtigkeit der Folgen davon. Die andere enthält Erinnerungen wegen des Originals und der Uebersetzung: sie sind beyde in einer feyerlichen und erhabenen Sprache abgefaßt. Die Schönheit der nachgestochenen Kupfer und Charten, einiger doch vorzüglich, ist schon von andern gerühmt worden; nur wird ein jeder mit uns die Vermischung der französischen und deutschen Benennung der Darter auf den Charten bedauern.

Auf eine besondere Absicht eingerichtet ist das Werk des Herrn de Fresille, das den doppelten Titel hat: Hydrographie de la Mer du Sud und Histoire des nouvelles Découvertes faites dans la Mer du Sud en 1767. 8. 9. et 70. redigée d'après les dernières relations. Paris in 2 gr. Octavbänden 1774. Aus den Englischen Reisen Byron's, Wallis, Carteret, und Cook's sind hier bloß die Nachrichten ausgezogen, welche die neuen Entdeckungen angehen; die von Hr. von Bougainville (Zug. 1771. 39 St.) sind dazu genommen; und alles dies ist einigermaßen nach geographischer Ordnung gestellt.

Endlich müssen wir auch noch ein, zwar weniger bekanntes, aber doch zu eben diesen Seereisen gehöriges Werk anführen: A Journal of a voyage to the South Seas in his Majesty's Ship, the Endeavour: faithfully transcribed from the Papers of the late Sidney Parkinson — London 1773. sehr gr.

gr. Quart. Parkinson gieng mit dem Hrn. Banks als Naturgeschichtmaler, befand sich aber mit unter der Anzahl derjenigen, welche nach so vielen überstandenen Beschwerlichkeiten in der ungeunden Luft zu Batavia erkranket waren. Er starb auf der Fahrt nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Ausser demjenigen, was er für Herrn Banks gearbeitet hatte, war der junge Mann unermüdet gewesen, vieles für sich zu zeichnen und zu malen, hatte sich ein eignes Tagebuch gehalten, und eine schöne Sammlung von natürlichen und andern Seltenheiten gemacht. Sein Bruder und Erbe, Stanfield Parkinson, fand den H. Banks nicht recht geneigt, alles dies ihm anzuliefern. Die Erzählung von dem allen ist freylich hier für Herrn Banks nicht vortheilhaft. Endlich fand St. Parkinson doch Mittel und Wege, andere Papiere und Zeichnungen von seines Bruders Hand zu erhalten, und aus diesen ist das gegenwärtige Werk entstanden, das früher fertig ward als das Hawkesworthische, allein man hatte doch Mittel gefunden, durch einen verhängten Rechtshandel, die Erscheinung desselben aufzuhalten, bis jenes ausgegeben worden war. Wenn man einmahl für etwas eingenommen ist, so hat unsere Neugier nicht leicht Grenzen; und man ist selbst darauf begierig zu erfahren, auf was für verschiedene Art mehr Menschen einerley Gegenstand gesehen haben. Auf diese Weise findet sich in dem Parkinsonschen Tagebuch manches, das die Hawkesworthische Erzählung erläutert. Der junge Mann hat sich nicht bloß auf mahlerische Gegenstände eingelassen, sondern auch Pflanzen gesammelt, und giebt ein ganz Verzeichniß von denen, die er auf Diabetti sammlete. Von der Diabettischen Sprache ein ganz Wörterbuch; so auch Wörter der Neuseeländer und der Neuholländer, und von den Einwohnern der Insel Savu, auch so gar ein Wörterbuch vom Malayischen,

ſchen, ſowohl dem Hochmalayſiſchen, zu Satabia, als dem Niedermalayſiſchen, auf der Malabarſiſchen Küſte; und noch einige Madagaſcarſiſche Wörter; woher Parkinson dieſe erhalten habe, finden wir nicht; er ſta: b, ſo viel erhellt, eher als das Schiff bis Madagaſcar kam; überhaupt ſcheint es nicht einmahl daſelbſt gelandet zu haben. Das wichtigſte ſind noch die ſchönen Kupferſtiche, nach den Parkinsonſchen Zeichnungen, die ſich bis 27. belaufen, mit verſchiedenen Vorſtellungen, die ſich im andern Werke nicht finden. Da dieſe nur ein ſehr geringer Theil von denen ſind, welche P. verfertigt hatte, ſo läßt ſich auf die groſſe Anzahl derer ſchließen, welche Herr Bantſ in Händen haben muß.

Lemgo.

Lez.

Der zweite Kaſtſel des erſten Bandes vom *Museum criticum*, das der Herr D. Stofch herausgibt, enthält, N. 6. bis 12. folgende Aufſätze: ein Stück einer Abhandlung des ſel. Jablonſky über einige unbekante Heilige in der römſchen Kirche, welche eigentlich Heiden geweſen ſind: die Märtyrer auf dem 19 Jenner, Marius und Martha, mit ihren Söhnen Audifax und Abachus, ſind allem Anſehen nach aus einer verſümmelten Steinſchrift, zu Ehren des Marſus, entſtanden. J. D. v. H. (van Hoven) *Vindiciae Minutianae*. Hr. Lindner zweifelte, ob *discedere* ohne weitere Beyfügung ſchlecht *mea für mori* könne geſagt werden: Hr. v. H. fährt ihn darüber an; beweist es aber gleichwohl nicht: denn das *rarius occurrere* ſagt nichts, und ähnliche Beyſpiele erweiſen nur die Analogie, aber nicht den wirklichen Sprachgebrauch; ſo wie auch weiterhin bey *attollere* geſchieht, wo nur ein Beyſpiel beyzubringen war, daß es eben ſo, wie *tollere*,

tollere, für erziehen gebraucht worden sey. Con-
 verla mente bey Lucrez II, 960. wäre eine Verstümme-
 lung und keine Verbesserung statt conlecta mente;
 es war die Rede von der Auflösung und Zerstreuung
 der Elemente 946. 950. r. 2. 3. Die Stelle, bey
 Nruuz, I, 3. sic solus in amoribus s. w. bleibt auch
 nach demjenigen, was v. H. sagt, ein verworrener
 Satz; und eben so wenig kömmt über III, 2. heraus,
 wo nichts weiter übrig bleibt, als das Glossema civi-
 tatis auszustreichen. Hr. v. H. will die zweyte Aus-
 gabe des Minucius von Davies Cambridge 1712. wie-
 der abdrucken lassen. — Hr. M. Abr. Jac. Venz-
 zel erläutert die ersten 30 Verse in Claudians Prose-
 pincuraub. Die Schwulst der ersten Verse will er
 dadurch retten; es sey nicht die Ankündigung des Sus-
 jets, sondern die Beschreibung dessen, was er in den
 Myserien nur erst gesehen habe; adflata curru Taena-
 rio sidera seyn nicht percussa, sondern pallida (wohl
 keines von beyden: das Bild ist vom Schnauben der
 Pferde sehr einfach) die auratos vngues v. 18. am
 Tiegerseil erklärt Virgil Aen. V, 352. zur Genüge.
 F. Stosch, Obss. miscellaneae: über die Lage von
 Philadelphia; über das Uchtauslöschchen in der Trauer;
 einige erläuterte Stellen im Plinius, Tertullian und
 Hieronymus. Verbesserungen und Erläuterungen
 über des Halberstädtischen Bischofs Haymo Histo-
 riae eccles. breviarium, von der Hand unsers sel.
 Heumanns. Joh. Floderus, des Prof. zu Upsala,
 Abhandlung über die Homerische Ate, verdiente den
 Abdruck gewiß nicht. Von ganz andern Werthe ist des
 Hrn. Prof. Joh. Chr. Wernsdorfs Abhandlung über die
 letzten dunkeln Verse der ersten Ecloge des Calpurnius.
 Der Herr Prof. giebt davon eine leichte, deutliche
 und gelehrte Erklärung.

Frank:

Frankfurt.

Veyne
 Bey Eichenberg 1775. 8. 6 B. Hieronymi Pe-
 tri Schloßeri J. V. D. Poemata. Lateinische Verse,
 und von einem Juristen, verdienen zu unserer Zeit
 alle Aufmerksamkeit. Da sie der V. zu seinem Ver-
 gnügen gemacht und zu seinem, und wie er beyfügt,
 zu seiner Freunde Vergnügen hat drucken lassen: so
 hat ein schulgerechter Kritiker kein Recht, sich dabey
 aufzuhalten. Die lateinische Versification, oder Poe-
 sie, wenn man will, kann es uns ohnedem nie leicht
 mancrecht machen: sind es moderne Gedanken, fran-
 zösisch-deutscher Witz, Gegenstände aus dem jetzigen
 Leben: so ist immer etwas unrömisches aufzuklauben,
 wenn solche Dinge in die römische Sprache travestirt
 sind; sehen wir hingegen die Gemeinplätze der alten
 Dichter, ihre Bilder, Ideen und Wendungen wie-
 derholt, so schreyen wir wieder, daß der Dichter
 bloß alte Brocken wieder gefanet hat. Das Verdienst
 einer innern Vertraulichkeit mit der alten Literatur
 bleibt ihm bey dem allen doch unbesritten. Der erste
 Vers: iam redit ver iam renovatur annus, ist etwas
 hart für ein deutsch Ohr! sollte ihn ein römisches eher
 ertragen haben? Est dives anni quaelibet pars, sollte
 ein römischer Dichter so gesagt haben? anni pars ist dies
 nicht Prosa? Decreta Jovae nescis ah optimi, wieder:
 et omnes Nequitiae irrupuere in vrbes. — Tremittel-
 lus, dum tollere montes Ludat, qui-gigas — Est
 Grimalde, tua est facies: Fidelius viliam s.w. Wir blät-
 tern nur durch, und erzählen nur, was uns auffällt. Dem
 Inhalte nach sind die Gedichte wahre Lusus, nach dem
 römischen Sinn des Worts, auch zum Theile auf scherz-
 hafte Gegenstände an gute Freunde gerichtet: außer de-
 ren Cirkel der größere Theil nicht beurtheilt werden
 muß noch kann. Einige Horazische Metra und einige
 Phalacien scheinen vorzüglich zu glücken. Einige Epis-
 grammien. Anfang eines Lehrgedichtes über die Spiele
 unserer Zeit. Sollte man dies je mit Vergnügen gelesen
 und dem Dichter seine Mühe verdankt haben?

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 18. Februar. 1775.

Berlin.

Walt.

Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit, insofern der rechtmäßige Religions-eifer sie befördert, und der unrechtmäßige sie verhindert. Erstes und zweytes Buch, von Friedrich Germanus Lüdke, Prediger bey der Nicolai und Klosterkirche in Berlin, 22. und 390 Octavenseiten. Hr. L. bekennt sich als Verfasser zu dem vor einigen Jahren ohne Namen herausgekommenen Buch, vom falschen Religions-eifer, von welchem dieses der Anfang einer Fortsetzung ist. Sein Zweck ist allezeit rühmlich, vor Gewissensfreiheit aller Menschen zu schreiben, und die Ausschweifungen eines ungerechten und verfolgenden Religions-eifers in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Es ist auch von beyden sehr viel Gutes und des Beyfalls und der Ausübung gleich würdiges gesagt worden. Allein die Grundsätze, auf welchen er seine Schlüsse bauet, können zum Theil nicht ohne Einschränkung gebilliget: die Gränzen, die er gezogen, nicht vor richtig erkannt werden, und die Art, wie er sich ausdrückt, dürfte die Erfüllung seiner guten Absichten mehr hindern, als

als befördern. Er verspricht eine vollkommene Unpartheylichkeit, und diese ist auch oft unseugbar beobachtet, so wie sie die Materie nothwendig erfordert, wo billig, wie er mehrmals richtig erinnert, nicht die Frage ist: wer Recht habe und Unrecht, sondern wie wir gewissenhaft gegen in Religionsfachen anders denkende Menschen uns betragen sollen. Allein an andern Orten vertheidiget er die Parthey derer, welche den geriffenbarten Lehrbegriff, wie sie sagen, reinigen und da sie die Geheimnisse bestreiten, nichts als einen Naturalisimum übrig lassen: er vertheidiget sie zu sehr, als Advocat, und erlaubt sich sehr beleidigender Ausdrücke gegen die Vertheidiger der Gegenparthey. Wir sind weit entfernt, jene zu schimpfen, müssen es aber vor eine Beschimpfung unserer Lehrsätze halten, wenn sie durchaus als Menschenlehren, als Zusätze des Evangelii u. d. g. ausgesprochen werden, da wir doch überzeugt sind, daß sie göttliche Wahrheiten sind. Daß zwischen wesentlichen und ausserwesentlichen Lehren ein Unterschied zu machen, wird kein Theolog leugnen; allein in der Bestimmung desselben können wir Hr. K. nicht beytreten. Wir wollen nichts davon sagen, daß er S. 64. 65. bloß historische Fragen zu Problemen der natürlichen Theologie gemacht, die eigentlich gar nicht dahin gehören, sondern von den S. 69. angegebenen Unterscheidungszeichen bekennen wir, daß sie entweder sehr unbestimmt ausgedrückt, oder eine wahre Petitio Principii sind. Nach dem ersten wird erfordert, daß eine wesentliche Lehre dem Verstand — eines jeden Menschen alsobald als Wahrheit einleuchte, ohne vieles Grübeln und Speculiren nöthig zu haben. Soll das auf das Verständliche, oder allein auf das Begreifliche gehen? Heißt die Ureinigkeit, die vertretende Gungthum aus der Bibel erkennen, auch Grübeln und Speculiren? In dem zweyten wird der Einfluß auf Gottseligkeit und Tugend erfordert, Soll hier

hier allein unmittelbarer, oder auch mittelbarer Einfluß angenommen werden? ein Unterschied, den Hr. L. selbst kenne. Auf die S. 76. vorgelegte Fragen kan der Recensent mit vielen Christen getrost ja sagen, daß die hier vor unfruchtbar ausgegebene Lehren allerdings ihm Bewegungsgründe zur Tugend beständig und kräftig liefern. Doch die Hauptsache ist diese, daß Toleration und Gewissensfreyheit nach diesem System wirklich allen Unterschied der verschiedenen Religionsparteyen aufheben muß; kan ich denn nicht gegen einen Socinianer vollkommen tolerant seyn, ohne daß ich ihn vor ein Mitglied meiner Parthey halte? Gerade eben so, als ich die vollkommenste Menschenliebe gegen einen Franzosen erweisen kan, ohne ihn vor einen Deutschen zu halten; oder ihm die Rechte einer Gesellschaft einzuräumen, welche von ihren Gliedern fordert, daß sie Deutsche sind. Damit verbindet Hr. L. immer auch Begriffe von der Moral, die nichts als philosophische und keine übernatürlich gewirkte Befestigung des Herzens voraussetzt. Sollte er nicht auf diese Verschiedenheit zwischen seiner Parthey und den Gegnern Rücksicht genommen haben? S. 96. geschieht den letztern wieder Unrecht. Wir fordern den Hrn. L. auf, zu beweisen, daß ein Theolog von ihnen die Lehren z. B. von der Dreieinigkeit glaubet, weil die Kirchenväter, die Concilien, die symbolischen Bücher, oder theologische Facultäten so gelehret; sondern wir tragen die Lehren vor, wie sie in den symbolischen Büchern stehen, weil wir überzeuget sind, daß sie mit der Bibel so übereinstimmen, und keine theologische Facultät zieht ein so wunderbarlich Decisum, sondern sie setzet, nach Hrn. L. Vorschrift, die Gründe vor, warum ihre Glieder, oder der größte Theil, diese Glaubens- oder Sittenlehre vor gegründet achten, deren Prüfung jedem frey bleibet, und wird von der äußern Orthodoxye gefraget, denn muß historisch geantwortet werden.

Was denn ist und bleibet immer ein großer Unterschied, ob der oder jener Mann ein lutherischer Lehrer sey? und ob er verdammt werden werde? Auf das letztere kan Gott allein antworten: wir müssen das beste hoffen, wenn wir nach der Liebe handeln wollen. Was von den unlaubten Quellen des ungerechten Religions-eifers im Ganzen gesagt wird, ist wahr und verabschönungswürdig. Luthers wollen wird zu hart beurtheilet. Sein Grundsatz: Vernunft kan Gottes Macht nicht richten, ist allemal Wahrheit; er soll aber nirgends die Wirklichkeit der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl beweisen. Die innere Möglichkeit der Sache ist noch durch keinen Philosophen als eben so an sich ungereimt erwiesen worden, wie der Transsubstantiation, und kan nicht erwiesen werden, wie vor kurzem Hr. Silberschlag zu Berlin gezeiget, dem Hr. L. doch Känntniß der Mathematik und Physik, mithin auch Vernunft, nicht absprechen wird. Wenn wir S. 126. u. f. richtig verstehen, wovon Hr. L. allein urtheilen kan, so sind wir verpflichtet, die angegebenen Ursachen einer nicht einmal völlig richtig vorgestellten Erscheinung vor ungegründet zu erklären. Bey solchen historischen Thatsachen sollte man die Beurtheilung der innerlichen Ursachen billig Gott überlassen. Ueber das Stillschweigen denken wir strenger als S. 129. geschieht, und halten Offenherzigkeit, nur mit Bescheidenheit und am gebührenden Ort, vor Pflicht des Theologen. Hingegen unterschreiben wir das gern, was S. 137. u. f. von der übertriebenen Fruchtbarkeit der gelehrten und ungelehrten Federn in unsern Zeiten gesagt wird, eben so als daß man billig niemals den Irrthum anderer ohne evidenten Beweis auf Rechnung des Willens setzen mußte. Wir vermiffen aber unter den unerlaubten Quellen, aus denen allerdings Irrthümer entstehen, den natürlichen Stolz des Menschen auf seine Einsichten, die er Vernunft nennet. Diesen

Stolz

Etolz nimmt zwar Hr. L. in seinen Schutz, er hätte aber hier nicht sollen übergangen werden, da seine Gegner, die er widerlegen will, ihn vor eine sträfliche Leidenschaft erkennen, mithin allemal ein Recht haben, zu sagen, daß ihre Klagen nicht vollständig vorgebracht worden. Eben so vermissen wir S. 131. u. f. über die Frage von der Seligkeit der Heiden die Präcision, nach welcher Hr. K. und Hr. Eberhard als ganz verschieden denkende Männer anzusehen, und der Widerspruch gegen Hr. Goeze ist einer Logomachie sehr nahe. Die Treue, die Hr. G. fordert, ist nicht die Treue, mit welcher Hr. L. sich begnügt. Beyde sollten aber lieber das nicht sagen, was Gott allein weiß und wissen kan. Wir sind von allem Ketzerparallelismo von Herzen abgeneigt; wir sehen aber nicht ein, was vor ein Schade daher entsethet, wenn wir die Benennungen brauchen, die einen einzelnen Lehrsatz kurz ausdrücken, und so, daß er ohne Erklärung verstanden wird. Es sind ja Nahmen, ohne dadurch die Wahrheit oder den Werth anzuzeigen, zumal wenn der Gebrauch auf der Kanzel vermieden wird, wo er aufhöret deutlich zu seyn. Vom Schutz der Obrigkeit überhaupt denken wir auch ganz anders als Hr. L. Es kan keine Religion in einem Lande rechtmäßig bestehen, ohne diesen Schutz. Ob die Obrigkeit alle dulden wolle, muß ihr überlassen werden, wenn sie an keine Gesetze gebunden ist. Duldet sie eine Gesellschaft, so muß sie solche auch bey dem Genuß ihrer Rechte schützen. Verfolgung darf keine Parthey gegen die andere veranlassen, aber auch kein Lehrer, selbst kein einzeln Glied, einer Gesellschaft aufgedrungen werden, wie Hr. L. selbst eingesehen. Verluft des Amts wegen irriger Lehre können wir so schlecht hin nicht zu bürgerlichen Strafen rechnen, sie ist es auch selbst nach unsern bürgerlichen Gesetzen nicht, wie der geistliche Vorbehalt des westphälischen Friedens so klar erweist. Ist es nicht Strafe, auch nicht beschimpfend,

pfend, wenn ein lutherischer Prediger durch den Uebertritt zur römischen Kirche sein Amt verlieret, wie kan es denn ungerecht seyn, wenn er ein Socinianer wird? Gewissensfreiheit, ja Religionsfreiheit bleibt ihm und muß ihm ungekränket bleiben, sein Amt aber gehdret nicht zu diesen natürlichen Rechten. Daß in diesen Fällen öfters Ungerechtigkeiten vorfallen, ist sehr traurig; allein der billige Mann unterscheidet die Hauptsache von den Umständen, und wird nicht die Lebensstrafe der Muttermörder vor ungerecht halten, weil Montbailly unschuldig hingerichtet worden. Sonderbar genug ist der Grundsatz, daß wer ein Buch gering schätze, solches zu übersehen sich nicht die Mühe nehmen werde, ein Grundsatz, der bey unsern übersetzungreichen Zeiten viele Ausnahmen leiden dürfte; allein noch sonderbarer ist, daß er zur Verteidigung des Uebersetzers des Spinoza angewandt wird, dessen Lehrbezriff, nach L. m. L. eigenem Bekänntniß, alle Religion aufhebet. Von S. 321. gehet denn die Abhandlung von den Rechten der Vernunft in Glaubenssachen an, die uns am wenigsten gefallen, theils weil in derselben zu wenig Genauigkeit in Bestimmung der Begriffe herrschet, wie denn die subjectivische und christliche Vernunft sehr oft vermenger wird, theils weil viel zu wenig Rücksicht auf die Gründe der Verteidiger der Geheimnisse genommen wird. Selbst philosophisch betrachtet kommen falsche Sätze vor, z. E. S. 364. daß wir durch genaue Beobachtung und Erfahrung die essentielle Beschaffenheit eines Dinges erkennen. Das wird nun wol nicht geschehen, ob es sich gleich viele einbilden, aber eben deswegen so oft Fehltritte thun. Gränzen der Vernunft, Unterschied wahrer Vernunft und willkürlicher philosophischer Hypothesen u. d. g. finden wir gar nicht bestimmt. Nicht bloß der Theolog, sondern auch der Physiker, noch mehr aber der Historiker würde sehr übel zurecht kommen

wenn

wenn er solchen Regeln, wie hier angenommen werden, folgen wolte. S. 361. hat Hr. K. gegen Deiffen eben in dieser Sache sehr schön geredet. Warum sollen denn wir gegen Socinianer nicht eben so reden? Oder was ist zwischen beyden Fällen vor ein Unterschied? Dieser hätte sollen ausetnander gesetzt werden, wenn nicht Lejer einen kleinen Verdacht des Widerspruchs schäyfen sollen. Wir müssen den hier getadelten Grundsatz des Hrn. D. Ernesti ohne Einschränkung billigen, weil Gott ein Recht hat, von uns zu fordern, das zu glauben, was er saget, nicht das, was wir nicht verstehen, sondern, was wir nicht begreifen, das ist, Sätze, in denen wir den Grund des Zusammenhangs zwischen Subject und Prädicat nicht erklären können. Vernunft, objectivisch, ist und bleibet nur Eine Quelle der menschlichen Erkenntniß, und das ist ein weiser Philosoph, der nicht Principiate aus fremden Principien, sondern jede Wahrheit aus ihrer eignen Quelle leitet, und nach dieser, nicht nach fremden, beurtheilet. Am wenigsten muß die Metaphysik zur Hermeneutik gemacht werden; sondern erwiesener Sprachgebrauch. Wir übergehen noch andere solche Lehren des Hrn. K. die ohnehin schon längst bekannt und von gründlichen Theologen als die ersten Grundsätze der alten Socinianer angesehen worden. Nur eins müssen wir noch erinnern. In diesem Buche kommen sehr viele historische Angaben vor, die manche Verbesserungen bedürfen. S. 84. wird von einer Synode zu Carthago ein Schluß gemeldet, der nach der einzigen Quelle, die wir haben, Cyprians LXVI. Brief, gerade das Gegentheil, daß nicht der achte Tag abzuwarten, festgesetzt. Mit einem sehr entscheidenden Ton werden die ältesten Kirchenlehrer vor Unitarier ausgehen, welches, wenn man recht ehrlich und nach bestimmten Begriffen die Sache untersucht, doch gewiß einen starken Beweis fordert. Wo von Concilien, von alten Ketzern geredet wird,

wird, da herrschet auch viele historische Dunkelheit. Besonders vergißet man oft, den Lehriat von einer bestimmten Formel, ihn auszudrücken, gehörig zu unterscheiden. Zuweilen giebt man auch das den Lehrern schuld, was eigentlich der falschen Politik des Hofes anzurechnen. In den Beyspielen von den Verfolgungen vergißt Hr. L. doch immer, die Regel der Gerechtigkeit *audiatur et altera pars* anzuwenden. Von Crells Tod sollte billig nach den Akten anders geurtheilet werden, die gedruckt sind. Seine Verbrechen waren von einer andern Natur, und vermuthlich wird das kaiserliche Hofgericht zu Prag nicht um der sächsischen Ubiquitarier (ein an sich schon wegen der Zweydeutigkeit beleidigender Ausdruck) willen ihm den Kopf abgebrochen haben. Eben so sollte man bey der wertheimischen Diebsache doch das, was vom kaiserlichen Hof geschehen, nicht immer auf Rechnung der lutherischen Theologen schreiben, und auch unter diesen einen Unterschied machen. Alles dieses führen wir nicht an aus Laubsucht, auch nicht in der Absicht, die Vergehungen der Theologen zu vertheidigen: wir würden vielleicht bey einigen Begebenheiten noch was mehreres gesagt haben, da wirklich dem Hrn. L. nicht immer alle Umstände bekannt zu seyn scheinen; wir wünschen nur in der Historie eine gewissenhafte Wahrheitsliebe und strenge Unpartheylichkeit, da wir immer mehr Erfahrungen vor uns sehen, daß durch Halberzehlen, durch Verschweigen, und das Raisonniren in der Historie, das so tief in die Seelen der Menschen, die längst verfaulet sind, einzubringen sucht, die Wahrheit sehr leidet. Es ist eine Kleinigkeit, von der wir doch wirklich einen Beweis wünschen, daß Luther das Griechische gelernt, da er schon Professor zu Wittenberg war. Hingegen hätte Hr. L. an dieser Stelle S. 374. nicht vergessen sollen, daß Melanchthon Luthers Gehülfe bey seiner Uebersetzung des N. T. gewesen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22 Stück.

Den 21. Februar 1775.

Venedig.

Haller.

Der zweyte Band der Dalmatischen Reise des
Hrn. Abt Alberto Fortis, ist 204 Seiten stark,
hat eine Landkarte und sechs Kupferplatten.
Hr. F. beschreibt darin seine Wahrnehmungen im
südwestlichen Theile der dalmatischen Küste, von Trau
bis zum verlassenen Narona, sammt den vorliegenden
Inseln. Unweit Trau machen die Landleute ein elens-
des Brodt aus Hippobillwurzel, und verabsäumen
das Pflanzten der Castanien. Trau selbst, wo die
Abendmahlszeit des Trimalchio entdeckt worden ist.
Den schönen Solymarmor, den die Römer dafüß
sollen gefunden haben, hat Hr. F. nicht entdecken
können. Sua. Auf dieser Insel steht ein wirklicher
Dattelbaum, der reichlich Früchte trägt, doch sind sie
etwas rauh und haben keine Steine, vermuthlich, weil
ihnen der befruchtende Staub mangelt. Die Kiesel
auf dieser Insel sind eckicht und flach: sie wachsen
auch nicht, wie Linne' sagt, in den Rissen der Krei-
denberge (Helvetien hat keine solche Berge, aber einen
Ueberfluß der schönsten gefärbten Kiesel). Es quillt
auf dieser Insel ein gutes Zudenpech, tropft aus den
Felsen, und gerinnt in Ballen: der volle Sonnens-
chein vermehrt den Schweiß. In den Kalchsteinen
findet

findet man dafelbst auch solches Veck. Hr. F. sieht es für die perische zum Heilen der Brüche geübte Mumie an. Eine schöne Schüsselnussel, mit einer achttheilichten Schale und sechs Wibelbeinen: auf der Schale sitzen kleine Polypen. Die Gefäßlichkeit der von der Fische... zehenen Mäslsteine, die ein vulcanisch... ab, sich leicht abreiben, und ihren... Meile vermischen. In der fünften... Salona wird vorzügliches Del gepreßt. Hr. Donati hat mit Unrecht versichert, das... die Inseln und der Grund des Meeres sey lanter unburächtiger Marmor. Die Verschiedenheit des Gesteins ist hier so groß als anderswo, und Hr. F. liefert die Zeichnung von wechselweisen, thonichtem und sandichtem Gesteine: man findet auch Sand mit Kieselsteinen in allen Klüften der Felsen am Vorgebürge Mariani: der Thon ist theils weich und theils zu Stein geworden. Verschiedene warme Quellen um Spalatro. Einige seltene Handschriften dafelbst, auch ein Evangelienbuch vom 7 Jahrhunderte. Die ganz zerstörte Ueberbleibsel von Salona. Der Morlachan Land um Clissa und Sciga. Steine dafelbst voll Kohlen, und sehr leicht, offenbare Werke eines Volcans. Die Quellen des Flusses Cettina: hier und anderswo verbessert Hr. F. eine Menge Fehler an den besten Geographen, die diese Reise mit Nutzen werden lesen können. Eine unterirdische Reise wird hier nur kurzlich angezeigt, sie gieng durch eine wasserreiche Höle. Das alte Aequum und ein ehemaliger Schauplaz. Einige vulcanische Hügel. Zigeuner, sie reden nicht illyrisch. Die grossen Geyer um Sciga; ihr Flug sey von zwölf Schuh. Ein schönner 150 Schuh hoher Wasserfall des Cettina im Kupfer vorgestellt. Wiffach ist weder eine Stadt noch eine Festung. Jegliza bewohnt eine kleine Colonie von Hungarn, die sich fast auf die englische Weise regiert; jedes Dorf wählt einen kleinen

nen Grafen für ein Jahr, und diese erwählen eben auch für diese Zeit den größten Grafen: nur vermag die Gewalt etwas zu viel bey diesen Wahlen. Diese Republicaner lassen für den Lobschlag eine Lusse von 40 Tshl. bezahlen, und sind sonst gastfreye freundliche Leute. Scardona ist nicht besetzt u. s. f. Die Sümpfe, die aus dem Ausflusse des Cetina entspringen, schaden der Gesundheit nicht, weil gegen Mitternacht ein kühler Wind die Luft das ganze Jahr durch reinigt. Minisse hat sehr guten Wein. Zu Rogosniza sind Felsen, die wie Mauern aussehen, die aus Wechsellage auf einander gelegten Resten bestehen. Passera oder die Memora: in dieser Gegend glaubt man, sie heiße in das Steuerruder, und halte das Schiff auf: so bald dasselbe nicht fertig segelt, so sucht und tödtet man diesen Sängfisch. Hr. F. ist hierüber nicht ganz ungläubig. Die Seesadt Macarska: man hat der Luft viel von ihrer ungesunden Eigenschaft benommen, indem man einem trocknen Sumpf einen Auslauf verschafft hat. Die Einwohner sind sehr strenge Leute. Augenbeweislich hat das Meer hier zugenommen, und man sieht alles genauer unter dem Wasser. Eine Luft, wo Eiß sich das ganze Jahr halten soll, war leer, da Hr. F. sie besichtigte. Ein Nordwind, der, wann er zu stark weht, Brustkrankheiten und bössartige Fieber erweckt, auch endlich alles zerstört und verheert (Balbafers Karstwind). Zu Venedig nimmt das Meer auch zu, man muß die Eiserne- und doch dringt das Meer sehr oft in die Waarenlager. Marona, eine ehemals blühende Stadt, in einer fruchtbaren Gegend, ist ein ungesunder Sumpf, dessen eigene Krankheit Pujati beschrieben hat. Der Graf Grubbischo giebt zu Lussopi seinen Landsleuten das Beyspiel eines bessern Ackerbaues, braucht einen vierreihigen Pflug, pflanzt die Weinstöcke so, daß er dazwischen erndten kann, und hat ein schönes Land-
guth

guth. Ein priapischer Faun, den die armen Landsleute für einen S. Koch anbeteten. Der See zu Comrich, der fast wie der zirknizer See aus Quellen entspringt, die zu gewissen Zeiten, und mit ihnen die Fische, aus dem Abgrund empor springen. Da herum verlieren sich viel kleine Flüsse unter der Erde. Noch wie beim Aristoteles, tranken die Landleute um Narona Meth. Die Inseln Iessua und Brazza: wiederum löset hier Hr. F. eine Anzahl Städte und Festungen aus, die nur in den Büchern stehen. Auf Brazza wächst der beste Wein von ganz Dalmatien. Auf der Insel Arbe seyen, ungeachtet der schwachen Bevölkerung, doch 6 Klöster und 600 Priester: auch auf dieser Insel wachse sehr guter Wein. Wider Hr. N. Valerius, der quarzichte Sand sey aus Gelfsteinen entstanden, die zerrieben worden sind. Auch die Sandsteine, Breccia, bestehen nicht aus Körnern, die aneinander gekittet seyen. Diese Inseln, und andre in der Nachbarschaft, liefern sonst recht schönen weissen Säulenmarmor, in welchem viele Orthocatoithen und Pfenningsteine sind. Dieser Marmor, sagt Hr. F., wäre billiger dem Carrarischen vorzuziehen, davon der beste alle nach Engelland verfahren werde.

Tessau.

1822.

Von dem neuen Elementarwerke Hr. Baschows, sind die Abschnitte vom Religionsunterrichte und der Sittenlehre (116 Stück vor. Jahres) angezeigt worden. Eben die Deutlichkeit und Faßlichkeit erkennen wir in andern Abschnitten. Sechstes Buch von den Beschäftigungen und Ständen der Menschen. Voraus von der Oberfläche der Erde und des Wassers, von den Zeiten, von der Witterung und Arbeiten der Jahreszeiten, und so die andern Handwerker in millfährlicher Ordnung, die bildenden Künste, die Schreibkunst, Tonkunst, Tanz: Ring: Fechtkunst. Etwas von der Rechenkunst. Von außerordentlichen Künstlern in Bewegung. Von Vereinnigung der Menschen. Von dem Commerz. Der Recensent hat sich bey der Durchsicht dieses

dieses Hauptstückes, bald an die Stelle eines Knaben, bald wieder an die Stelle eines Lehrers zu setzen gesucht. Folgendes waren seine Beobachtungen, die bios als individuell gelten mögen. So lange die Rede von allem dem ist, was durch Verstandsfähigkeit, Ideenverknüpfung, Veraleichung und Behaltung, begriffen werden kann, kann, wie ihm deucht, der Unterrichts vielleicht kaum besser seyn; auch so lange, als von Gegenständen der Einbildungskraft gehandelt wird, die sich in Ermangelung der wirklichen Gegenstände durch Bild vorstellen lassen, oder selbst zusammengesetztes Bild sind, ist die Lehrart vortreflich. Wie aber ganz sinnliche Gegenstände in aller der Mannigfaltigkeit, wie sie Natur und Kunst giebt, von denen ein so großer Theil durch Figur und Farbe nicht vor-gestellt werden kann, Behandlungen von Werkzeugen, mechanische Operationen, i. w. wie alle diese durch diese Lehrart den Unwissenden faßlich werden, müssen wir erst durch die Erfahrung belehrt werden. Daß die Anschauung der Gegenstände selbst hierin besser, als alles Bild ist, giebt Hr. B. wohl selbst zu. Vermuthlich muß auch der Lehrer alle die Künste vor den Augen des Schülers nachahmen, z. E. das ganze Weben. Ohne Modelle der Werkzeuge kann dieß gleichwohl nicht geschehen; und der Lehrer müste von allen den Handwerkern und Künstlern eine theoretische Känntniß haben. Zum Glück sind dieß meistens Gegenstände, die der junge Mensch selbst täglich vor Augen hat, oder doch haben kann: z. E. Schuster, Schneider, Schmidt, Weber; und, in der Natur, was Nebel, Wolken, Thal und Berge sen i. w. Man ist aber alles das, was der junge Mensch täglich sieht, hört, erfährt, für ihn Unterrichts, und ein auffallender Unterricht. Hieser Bilders- und Schattenunterricht, solte er auch dem Knaben durch die Geschicklichkeit des Lehrers leicht gemacht werden: so ist er doch für den Lehrer und Erzieher eine Arbeit, von einer Dauer, die vom Ueberdruß unmöglich ganz

P 3 g^{es}

getrennet seyn kann, wenn man sich auch das gebulstigte Geschöpf vorstellt. Warum soll man aber etwas unermesslich schwer machen, was auf dem natürlichen Wege weit leichter erhalten wird? Wie viel Stunden erlauben es Eltern, mit einem Kinde so viel Zeit zu verwenden, um es S. 390 die Zeit zu lehren! Aber lernt nicht eben die Zeit jeder Knabe nach und nach unmerklich eben so gut? Den Unterricht auf die Einfachheit der Natur zurück bringen, sollte man; aber nicht, ihn mehr verkünsteln als er schon ist! Wie wird sich der ganze Unterricht von den bildenden Künsten, ohne Vorzeigung der Gegenstände selbst ausführen lassen? Wie der Unterricht von der Zeichnenkunst? Von der Rechenkunst sagt Hr. D., da er die Kunst des Zeitens nur von Weitem etwas kennt, und sie durch Worte doch nur schlecht gelehrt würde: so wolle er nur einige seiner Vermuthungen von der Lehrart hersetzen. Wozu also jene Art des Unterrichts? Lieber führt man junge Leute zu den Gegenständen selbst: und Reiten sehen sie täglich. Der vorbildende Unterricht aber wäre auf solche Gegenstände einzuschränken, die man schwerlich oder gar nicht in seiner Gewalt haben kann. Doch alles dieß soll, wie gesagt, bloß als Anmerkungen und Betrachtungen gelten, welche durch eine gegenkittige Erfahrung von sich selbst hinfallen müssen. Im dritten Bande begreift das siebende Buch die Elemente der Geschichtskunde. Vorans: die Grundbegriffe von Staatsfachen, wo wir an mehreren Orten die Gabe des faßlichen Vortrags an dem würdigen Verfasser bewundert haben, als über die Entstehung der Staaten. Die erste, dann die andere Geographie etwas umständlicher mit einigen statistischen Zusammenhängen. (Der Fluß St. Laurentius und die Straße Davids sind Druckfehler, so auch: Island liege auf dem Polarcirkel, Manilla, Curazoa, die Archipel. Sonst haben wir den Druck sehr richtig gefunden). Von den neuern Zeiten Rußlands wird umständlich und panegyrisch gesprochen: ein Ausbruch der

der Dankbarkeit für der Kayserin milde Beyträge zum Elementarwerke. Bey der Lehrart in der Erdkunde, erfordert der W., daß Knaben in ihrer Stube einen gewissen Standort haben, und von dort aus nach einem jeden ihnen genannten Lande hinsehen, und alsdann die Zwischenländer und Zwischenamen oft nennen. Die Erfahrung allein kann diese Vorschrift bewähren; so wie die folgende; von der hier befindlichen elementarischen Geographie soll in einem gewissen Jahre täglich etwa eine halbe Viertelstunde ein Absatz nach dem andern vorgelesen werden. Daß Anfänger aus summarischen Sätzen, zumal von historischen, auch wenn sie ihnen zehnmal vorgesagt werden, viel behalten sollen, ist unserm Bedünken nach eine sehr missliche Sache. Nun etwas aus der Universalhistorie nach der Zeitrechnung; alles sehr fälschlich, aber doch meistens nur für den, der den umständlichen Verlauf der Dinge im Kopfe hat. Auch erinnert Hr. W., die Universalhistorie nach seiner Behandlung, müsse fast ein Gedächtnißwerk seyn. Die Epochen sind gut und bequem gemacht. Hin und wieder kan es Hr. W. nicht lassen, seine Klapper vor die Hand zu nehmen, und wider Hierarchie und kirchlichen Zwang zu predigen, als S. 101 f. 196 f. 219. Ueber die Erweiterung der universalhistorischen Geschichtkenntniß, äußert Hr. W. eigene Gedanken S. 225 f. noch mehr über die Mythologie. Diese muß ihm in seiner Jugend auf eine sonderbare Weise verleidet worden seyn; denn er sieht sie für sehr gefährlich an, und beschwört die Kinderfreunde, daß sie sie bey dem ersten Unterrichte vermeiden, und wenn zufälliger Weise etwas von dem Kriegsgotte, dem Meerogotte f. w. vorkömmt, alles als dummes Geschwätz in die Vergessenheit zurück werfen sollen u. f. w. Hier überließ sich Hr. W. wohl seinem Temperament zu sehr, und schränkte alles innerhalb des Grades seiner Kenntniß ein. Mythologie ist eine so unschuldige Kenntniß, als die Ketscherge-

geschichte;

schichte; alles kommt auf den Vortrag und die richtigen Begriffe dessen, der sie vorträgt, an; diese besitzt aber Hr. B. nicht, und er hätte besser gethan, die ganze Mythologie wegzulassen, oder die Ausarbeitung einem andern zu übertragen. Für den gemeinen Unterricht war sie ohnedem entbehrlich. Aber das Studium der alten Geschichte, der Menschheit, des Fortgangs der Aufklärung der Gemüther, der frühesten Philosophie, der Religion, selbst der offenbarten, die Erklärung der heiligen Bücher s. w. kan der Mythologie, welche in alle Kenntnisse der folgenden Jahrhunderte so viel Einfluß gehabt hat, so wenig entbehren, als die Schulgelehrsamkeit, Dichtkunst und Bildnercy, denen sie Hr. B. allein überlassen will. Wir lassen uns auf keine Kritik ein, aber seine Mythologie verfehlt des Zwecks offenbar; er scheint mit Jleiß ein Chaos von Ungereimtheiten zusammen geworfen zu haben. Nicht besser ist der Artikel von bildlicher Vorstellung vieler Dinge bey den Alten gerathen. Etwas von der Wappenkunde. Begriff und Zusammenhang der historischen Wissenschaften; sehr schwach und obenhin, auch für die meisten, denen zum Dienst dieß geschrieben seyn soll. Deßto mehr Zufriedenheit macht uns das zehnte Buch, welches das Nützigste der Grammatik und von der Wohlredtheit enthält; alles zweckmäßig und faßlich; wenn auch dabey einiges nicht genug bestimmt scheinen kan. So finden wir nichts, woraus ein Lehrling den Gebrauch des Comma, Colon und Semicolon erlernen könnte. Wenn ein einzig Wort, heißt es, so klingt, als wenn es mehr wären, so verknüpft man sie durch das Bindezeichen, als Feldzeugmeister. Hier läßt sich wohl so viel bestimmter sagen, wenn mehr Nomens in eines zusammengezogen werden. S. 166 unten mus wo ein Druckfehler seyn. Sollte es gut deutsch seyn zu sagen: Mein Vater und Bruder wird kommen? statt werden, und nachher: Hier geschehen keine Feinigkeiten. Der Abschnitt von Diefen ist besonders lehrreich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 23. Februar 1775.

Göttingen.

Gutter

Die in unſeren Anzeigen 1771 S. 1265 angezeigte Schrift, deren Verfaſſer damals unbekannt war, iſt jetzt mit Benennung ihres Verfaſſers im Dietrichſchen Verlage in einer zweiten ſehr vermehrten Ausgabe herausgekommen, nemlich der einzige Weg zur wahren Glückſeligkeit, deren jeder Menſch fähig iſt, von Johann Stephan Pürker 2c. (außer der Vorrede und beygefügten Tabelle jetzt auf 204 Druckſeiten). Der Herr Verfaſſer hat, wie er in der Vorrede erzehlet, die Sonntagömuſſe dazu angewandt, unmitttelbar aus der Bibel das, was er ſowohl auf ſeinen eignen Zuſtand paſſend, als mit ſeinen Beobachtungen an andern Menſchen übereinstimmend fand, zu ſeiner Belehrung und Erbauung zu ſammeln, um, wo möglich, durch eignen Fleiß und eignes Nachdenken dasjenige Religions-System ausfändig zu machen, das ſowohl der göttlichen Offen-

kantung als seiner eignen Erfahrung am gemäßigtesten und überhaupt für ihn am dienlichsten seyn möchte. Er versichert, daß er sich dabey in eine solche Verfassung zu setzen gesucht habe, als wenn er noch gar nichts von der Religion gewußt hätte, und daß die vielleicht sonst gewöhnlichen Vorurtheile der Erziehung ihm nicht darum behinderlich gewesen wären, da er in sehr jungen Jahren von den Seinigen entfernt und sich selbst überlassen gewesen. Er gesteht zwar, bald bemerkt zu haben, daß sein Leben nicht hinreichen würde, die nöthige Gelehrsamkeit in Sprachen, Mathematikern, Critik, Erdbeschreibung, Geschichte, Naturkunde u. s. f. zu erlangen, um den vollständigen Inhalt der Bibel zu ergründen; er habe aber doch auch wahrgenommen, daß er seinen Zweck nicht verfehlen würde, wenn er das historische, prophetische, typische und was ihm sonst noch dunkel schien, auf weitere Lesung der Bibel und anderer dahin einschlagenden Bücher ausgehet: seyn liesse, und sich einseitig nur auf seinen Hauptzweck einschränkte. So habe er nach und nach bald über einzelne Stücke eigene Aufsätze entworfen, bald Versuche gemacht, wie sich alles am flüchtigsten in ein System bringen liesse; insonderheit in der Absicht, um in einer bequemen und natürlichen Ordnung alles in einem solchen Zusammenhange vor Augen zu haben, damit sowohl das Ganze sich leicht übersehen liesse, als jede neue Beyträge leicht am rechten Orte eingetragen werden könnten. Auf diesem Wege sey er zwar zu keinem solchen Lehrgebäude gekommen, wie es gewöhnlich sey, die Dogmatik und Moral von einander abzufondern; er habe aber sowohl dem Inhalte der Bibel als seiner Absicht desto gemässer gefunden, Gesetz und Evangelium jedes besonders nach einander abzuhandeln, dann davon die Anwendung auf sich selbst zu machen, und dieses zuletzt in das vollkommenste Gebet einzutragen. Da

1771 eine zufällige Unterredung mit dem Herrn Adjunct Gerling den Herrn geb. Just. R. veranlaßet hatte, seine bisherigen Entwürfe in einigen allgemeinen Zusammenhang zu bringen und auch auf andere anwendbar zu machen; so entstand daraus zu Ende des Jahrs 1771 die erste Ausgabe dieser Schrift, bey deren jetziger zweyten Auflage derselbe nicht nur den Gebrauch davon, mittelst vieler Zusätze, noch allgemeiner zu machen gesucht, sondern auch der Ausforderung verschiedener Freunde zufolge sich öffentlich zu nennen, kein Bedenken getragen hat, weil eigentlicher Gottesgelehrter Schriften von vielen für Recensatenschriften angegeben werden, die nur ihren Verfaß und Stand zu verteidigen hätten. Das Werk selbst ist fast durchgängig in Gestalt eines Selbstgesprächs eingerichtet. Den Anfang macht eine ganz kurz entworfene natürliche Theologie "oder wie ich ohne Zweifel vielleicht über mich selbst, über Vergnügen und Mißvergnügen, und über Leben und Tod nachdenken würde." Nach einem noch kürzern Uebergange zur Bibel wird die Unzulänglichkeit dessen, was wir ohne Bibel von Gott wissen möchten, gezeigt. Und dann folgt der Inhalt der Bibel, und zwar erstlich des Geistes, und was dazu gehöret, wovon uns die Vernunft zwar etwas erkennen läßt, oder nur im Schimmer, was wir hier in vollem Lichte sehen; hernach der Inhalt des Evangelii und was dazu gehöret, wovon die Vernunft sonst gar nichts wissen würde. Von allem dem wird hernach in einem weiffen an Gott gerichteten Selbstgespräche die Anwendung gemacht, sich in Reue und Leid über seine Sünden, und in vollständigen Vertrauen auf das Verdienst unsers Mittlers mit Gott zu versöhnen, mit der Hoffnung einer frohen Ewigkeit sich über alles zu beruhigen, und aus Dankbarkeit und Liebe gegen Gott sich aller Tugenden zu befließen. Worauf endlich ein ausführlich para-

phrasirtes Gebet nach Jesu Vorschrift den Schluß macht. Eines genaueren Auszugs ist diese Schrift nach der Absicht unserer Blätter nicht wohl fähig. Wir zweifeln aber nicht, daß unser schon bey der ersten Ausgabe gelaufter Wunsch, dieselbe in recht vielen Händen zu sehen, durch diese von 72 bis auf 204 Octavseiten vermehrte Ausgabe und durch die jetzt geschehene Benennung des Verfassers noch merklich werde befördert werden.

Laßner.

Würzburg.

Friederike, oder die Husarenbeute, eine deutsche Geschichte, bey Haufen 1774, 2 Bände, zusammen 326 Octavseiten, kann zur Unterhaltung auf ein paar Stunden mit Rechte empfohlen werden. Daß dieser Roman nicht das Herz durch schlüpfrige Schilderungen verderbt, noch jugendlichen Unverstand durch schwärmerische Vorstellungen verleitet, vielmehr, vernünftige Ueberlegung und tugendhafte Gesinnungen zu erregen, vermögend ist, das ist freylich nur ein sehr mäßiger Vorzug von ihm, in Zeiten, da viel schöne Geister eben nicht glauben, daß die edelste Anwendung des Wises zum Dienste der Moral und der Vernunft gemacht werde. Den poetischen Werth des Buchs nach Gründen zu bestimmen, ist hier der Platz nicht. Der Rezensent bekennt nur, daß ihm das Buch gefallen hat. Er würde es selbst gegen einige Kritiken vertheidigen, die im Anfang des II Th. über den I. gemacht werden. Daß der alte Husar Wernern statt Just nennt, schien ihm im Charakter. Die Geschichte an sich ist ganz einfach. Sie wird in Briefen erzählt, so daß man immer die eingewebten Vorfälle voraus sehen kann. Diese Briefe hätten nur dürfen etwas mehr durch einander geworfen werden, so wäre ohne weitere Mühe erhalten worden, was wenigstens mancher Leser verlangt: in medias res rapi. Außerdem nimmt freylich diese richardsonische Vorrichtung an,

daß alles Briefe schreibt, man braucht aber gewiß im Romane Personen, die nicht eben gute Briefsteller sind. Der Recensent glaubt also immer die Voraussetzung der alten Ritterbücher ist natürlicher: daß ein Weiser den Helden überall begleitet und die Begebenheiten aufzeichnet, der hätte seinen künftigen Lesern den Teufelsstein beschreiben können, wohn Friederike entführt ward. Dem Bewohner dieses alten Schlosses eine Beschreibung davon in einem Briefe an ihn (II Th. 205 S.) zu machen, ist so was, wie in einer regelmäßigen französischen Tragödie, dem Vertrauten was erzählt wird, nur damit es der Zuschauer erfährt. In so fern aber diese Einkleidung in Briefe einmahl angenommen wird, kann man sagen, daß sie von dem Hrn. Verf. mit viel Geschicklichkeit ist gebraucht worden. Er hat auch darinnen ganz überlegt gedichtet, daß die Canonenengel dem Hufarenreitmeister den linken Arm wegnahm, so konnte er den rechten mit dem Säbel darnach noch nützlich brauchen.

Paris.

Der vier und zwanzigste Band der *histoire de France par M. Garnier*. geht von 1523 bis 1535, und ist 552 Seiten stark. Die Aufschnung des Connetable, der nur alzuviel war gereitet worden. Er hatte von seinem Eigegenen hundert tausend Pfund, eine damals mächtige Summe, zur Vertheidigung des Mayländischen aufgeschöpft, und Franz, der bey den vielen Kriegen eine gierige Mutter, und seine Liebe zu den Belustigungen befriedigen mußte, hatte ihm die Auslage niemahls vergüten wollen. Diese kön. Mutter hatte ihn mit einer ungerechten Rechtsklage bis zur Armuth herunter gebracht, und des Königes Guñ hatte sich dabey nur alzu deutlich gezeigt. Adrians merkwürdiges Geskänduß des grossen Verderbens am römischen Hofe und bey den Päbsten selber. Die neuen Auflagen des Jahrs 1524. Man nöthigte alle Bemittelte,

mittelte, dem Könige einige Summen, wie man es hieß, vorzustrecken. Die größten Städte rüsteten, über alle Steuern, eine gewisse Zahl von Soldnern aus, und man brachte das Heer zusammen, das Franz bey Pavia ansporferte. Des Parlaments Vorstellungen über die Unordnungen und Fehler der Regierung. Dieser oberste Gerichtshof trug gleich Anfangs an, zu Rettung des Staats, die Kehler ohne Unterschied auszurotten, die Freiheit der Aemter adzuzuschaffen, die Veräußerung der Steuern an Privatpersonen aufzuheben u. s. f. Die Regentin gab, ungeachtet der gegenwärtigen Noth, eine harte Antwort. Franz des I. dem Kaiser gethane Versprechungen, denen er auf verschiedene Weise hinterlistig sich zu entziehen sucht: einerseits legt er die Krone ab, und andererseits verwahrt er sich vor Zeugen gegen seine Unterschrift, beydes waren sehr unedle Ausflüchte. Er war um desto weniger zu entschuldigen, da er schon in der Fretheit, bey einem Spazierritte, dem Kaiser als ein Freund und Ritter versprochen hatte, die Bedinge seiner Beireyung zu erfüllen, und der Kaiser hatte ihn gewarnt, er würde ihn, im Fall er sein Versprechen nicht erfüllen, als einen Vberträdhtigen (lache) bekannt machen. Die Anfänge der lutherischen Lehre: sie wurde A. 1521 schon von der theologischen Facultät verdammt. Verschieden gelehrte Leute zu Meaux lenkten sich dahin, und A. 1528 verbrannte man einige Lutheraner, von welcher Zeit an bis 1560 die Holzstöße nie ausgiengen, worauf man die Protestanten verkehrte. Schon Franz I. verboth A. 1527 dem Parlemeute, sich in einige Staatsfachen zu mischen, oder sich dessen zu befassen, was die geistlichen Aemter angienge. Clemens VII. hielt öffentlich die Cardinalswürde feil. Kaum war Franz frey, so sagte er sich von seinem Versprechen los, verband sich mit dem alzu gutwilligen Henry VIII. betrog ihn mit ei-

nem

nem eiteln Versprechen, seine Tochter dem Delfin zu vermählen, und schickte eine große Armee nach Mailand, als wann Mailand nicht schon alzu weit von dem Herzen des Königreiches entfernt gewesen wäre: Die Gründe, Mailand hinter sich zu lassen, sind eine elende Subtilität. Die Pest rieb diese Armee mit ihrem Feldherrn auf. Eine Rede, die man dem Könige leyhet, und die er in einer Versammlung der angesehenen (notables) Männer A. 1527 gehalten haben soll, und worinn er seine Untreu beschönigt, und seine Niederlegung der Krone, eine bloße Nummeren, öffentlich bekannt macht. Wiederum eingebillete Reden der drey Stände. Franz ließ dem Kaiser abjagen, der ihm seine Verrätherheit verb vordrückte, le dit roi sait lachement & mechamment de non avoir gardé la foi sagte Karl und nicht Luther, und betrieb sich auf das wiederholte Wort des schon befreiten Königs. Nach allen diesen empfindlichen Reden schloß man dennoch A. 1529 zu Cambray einen Vergleich, worinn Franz das Herzogthum Burgund bebielt, und seine italiänische Verbündete der Sache des Kaisers überließ, dabey aber allen Ruhm eines redlichen Ritters bey der Welt verloh. Heinrichs übermäßige Großmuth gegen Franz I. und Erlässung unermesslicher Summen, die dieser Herr ihm schuldig war. Luther soll die Protestanten abgehalten haben, den Kaiser wider die Türken zu unterstützen: man weiß dennoch, daß Luther nur zwey Mächte für gefährlich hielt, den Pabst und die Türken. Die Ungedult des römischen Hofes, der die Bulle wider Heinrich VIII. herdonnerete, ohne einige wenige Tage (nur zwey) warten zu wollen, bis Heinrichs Staatsbote mit einer gewierigen Erklärung ankäme, die dieser König auch wirklich einschickte. Die Einrichtung der Legionen zu sechstausend Mann. Die neuen Verfolgungen und Hinrichtungen einer Anzahl Protestanten, wegen

wegen einiger wider den Pabst angehefteten Anschläge. Franz erklärt sich wider die Protestanten, wie ein Dilectian: man suchte, wie in Japan, alle diejenigen zur Anzeige der Ketzer aufzubringen, die die geringste Kenntniß von denselben hätten. Seine elende Entschuldigung wegen dieser Grausamkeiten, die bey den schmalländischen Fürsten nicht angenommen wird: sie sagen ihm den Mund auf, und geben ihm sein Geld zurück.

Leipzig.

eync. Von sittlichen und rührenden Unterhaltungen für Frauenzimmer, ist uns ein siebenter Band zu gekommen 1774. 8. bey Hilschern. Die ersten sechs Bände haben wir nicht gesehen; aber bey der Einsicht dieses Bandes beehrte es uns, einen Sammler und Uebersetzer von Erzählungen wahrzunehmen, der dabey mit denket, und auf den sittlichen Zweck Rücksicht nimmt, welcher bey dergleichen Arbeiten nicht aus der Acht gelassen werden sollte. Die Widersprüche des menschlichen Herzens werden hier nur fortgesetzt. Dann folgen: Großmuth und Verzeihung, eine Englische Geschichte, die auch durch ein Drama bekannt ist. Der Lord Danby, der sich bey allen seinen Reichthümern aus Ueberdruß in die Themasie stürzen will, und einem Kaufmann begegnet, der, einem Bankerut zu entgehen, gleiche Absicht hat, wird durch den Entschluß, den Kaufmann zu retten, endlich von seinem Voratz abgebracht. Die Belohnung der Tugend; mit einer feinen Kritik des Uebersetzers über die Erzählung. Isabella Mendoza, oder die unglückliche Ehegattin, eine spanische Geschichte, so wie sie die ehemalige Demoiselle Cochois erzählt hat: wozu den eigentlichen Stoff die bekannte Geschichte der Frau de la Fayette gegeben hat. In der Vorrede äußert der Uebersetzer sowohl über diese Geschichte, als über das schreckliche Schwarze der Charakteren, einige gute Gedanken.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 25. Februar 1775.

Göttingen.

J. A. Murray

Der Herr Professor med. Murray theilte der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer Zusammenkunft am 11. des Februars seine Beschreibungen einiger neuen oder seltenen Pflanzen, nebst ihren Zeichnungen, mit. Sie sind insgesamt aus dem hiesigen botanischen Garten. Die *Oenothera muricata* L. von Kew, beschäftigte den Hrn. Prof. zuerst. Er nennt sie *Oen. ramis florentibus terminalibus, apice caulis centrali brevioribus, foliis lanceolatis*. Denn merkwürdig ist es, daß das blühende Ende des Stamms, weit über die Seitenäste hervorragt. Dadurch unterscheidet sie sich nebst andern nicht so erheblichen Zeichen von ihrer nächsten Verwandtin der *Oenothera parviflora* L., die daher durch *Oen. ramis florentibus terminalibus apice caulis centrali longioribus, foliis ovato-lanceolatis* bestimmt wird. Erstere hat einen Kelch mit nur um die Hälfte kürzern

kürzern Köpfigen als die Röhre desselben, safranfarbige vollkommen herzförmige Blumenblätter, ein an der Spitze nur viertheiliges Saamenbehältniß. Bey letzterer aber sind die Köpfigen des Kelchs wenigstens 3 oder 4 mahl so kurz, als dessen Röhre, die Blumen weit kleiner und schwefelfärbig, mit vorne ausgerandeten Blumenblättern, der Spitze des Saamenbehältnisses achttheilig. Auch ist zwischen dem Behältniß der Staubfäden und der Blumentrone ein Unterschied. Von dem *Amomum Zerumbet* L. liefert Hr. M. die ausführlichste Beschreibung und Abbildung aller Theile. Unter diesen ist der Staubfaden besonders merkwürdig, als welcher zu kasserst eine krumme gespaltene Röhre hat, durch welche der an der Spitze mit Härchen besetzte Staubweg durchtritt, mit einer solchen Krümmung, daß er dem befruchtenden Theil des Staubfadens nahe kömmt. Hr. M. möchte nicht gern das Zerumbet und den Ingfer durch die Blumenähren unterschieden haben, da sie nach seiner Vergleichung des gegenwärtigen Gewächses mit den Zeichnungen des letztern, besonders der schönen in Hrn. Jacquin's Hortus Vindob. Cent. 1. Tab. 74., in beyden Fällen eysförmig ist, sondern vielmehr durch die Blätter, die bey dem Zerumbet weit breiter sind. Hr. Pallas hat auf seiner Reise dem Hrn. M. Saamen eines Allium geschickt, das weder unter den Smelinischen, noch Hallerischen, noch Linneischen Gattungen steht, und neu scheint. Hr. M. setzt ihm zur Dankbarkeit für so viele Saamenbeiträge den Namen des verdienstvollen Naturkündigers bey. Die Hauptkennzeichen sind: *All. (Pallasii) cauli subterrenifolio umbellifero umbella difformi, ramis simplicibus corollam aequantibus, stylo brevissimo.* Auch wird erwießen, daß die *Cepa* (capis foliisque teretibus capitulis pyramidalis G. M. e. L. nur eine durch die Größe sich unterscheidende Abänderung des *Allium Schoenoprasium* L.

sey.

sey. Die Burbaumschen, Gmelinschen und Scheuchzerischen Zeichnungen waren sehr unvollständig. Das *Sedum hybridum* L. hat nach dem Hrn. M. folgende Merkmale: *Sed. foliis cuneiformibus subconcauis obtuse serratis, caulibus obliquis, axillis baseos & propaginum radicanibus, cyma terminali*. Es scheint nicht Burbaums *Anacampteros minor* flore purpureo zu seyn, der eine rothe Blüthe beugelegt wird, und die eher des lehtverstorbenen Hrn. Gmelin (Reise durch Rußland Th. 3 S. 311 Pl. 35) *Sedum koloniferum* seyn möchte. Eine *Hesperis pendula*, oder *Hesperis radicalibus petiolatis cordatis, reliquis amplexicaulibus ovato-lanceolatis, filiquis dependentibus* ist neu. Hr. M. merkt dabey die Schwierigkeit an, dieses Geschlecht vom *Cheiranthus* zu unterscheiden. Den Drüsen traut er überhaupt bey den *Echotenge* wächsen nicht viel. Hier sind die Blumenblätter schief, der Saame aber platt und gerandet; dabey muß die einfachere Stellung, die Trockenheit, der haarsichte Ueberzug der andern *Hesperisarten* mit in Betrachtung gezogen werden.

Zagrab.

Gehört

Von der zagrabischen Geschichte des Herrn Abt Kersefich de Corbavia, deren Präliminarnotiz wir im 137 Stück des verfloßnen Jahrs angezeigt haben, ist uns nunmehr der erste Theil unter folgender Aufschrift angekommen: *Historiarum cathedralis ecclesiae Zagrabienensis partis primae Tomus I praemissis praeliminaribus continens seriem Episcoporum ab Anno M X C I ad Annum M D C I I & tam Episcoporum quam alias Notitias (fol. 3 Alph. 11 Bogen)*. Weder auf dem Titel noch in der Vorrede ist das Druckjahr angegeben, allein aus der Anführung der vorgegedach-

ten Matitiarum erbesselt, daß diese Geschichte 1772 vollendet seyn müsse. Der Hr. Verfasser meldet, daß man mit dem Drucke dieses Buches, welcher auf seine Kosten veranstaltet ist, sechszehn Jahre zugebracht habe, und daß seine Absicht gewesen sey, im ersten Theile die Geschichte der Bischöfe, im zweyten die Geschichte der hohen und der niederen Collegiatkirchen und Klöster, und im letzten die Merkwürdigkeiten der übrigen Kirchen zu beschreiben; daß aber der Meid und Unwille seiner Landsleute, und die Verenthaltung versprochenen Urkunden, ihn auf den Entschluß gebracht habe, außer diesem ersten Bande des ersten Theils, nichts weiter an das Licht zu stellen. Dieser Voratz ist allemohl unangenehm; denn das, was wir von dem Werke vor uns liegen haben, enthält so viele wichtige und nützliche Erläuterungen der slowenischen, hungarischen und österr. auch teutschen Statut und Geschichte, der Kirchengeschichte überhaupt und des canonischen Rechts, daß desselben Fortsetzung mit Bedauerde erwartet werden dürfte. In den ersten elf Capiteln wird von dem Stifter, dem Orte der Stiftung, dem Jahre und dem Zwecke derselben, den älteren untergegangenen Bischofsstammern Syryeg, Cirminum, Cilly, Petrovium, St. idon und Murja, den Gräbern des zagraber Stiftes, den fünfzehn ebemaligen Archidiaconaten desselben, den Schloßern und den pärtigen Güttern des Stiftes gehandelt. Darauf folgt in den beyden letzten Capiteln die Geschichte der Bischöfe bis 1300 und 1603, und endlich S. 323 ein Nachtrag von Verbesserungen. Vom Jahr 1565 bis 1603 ist ein genaues Jahrbuch aller Begebenheiten und Staatshandlungen in Esclawonien mitgetheilt worden. Das Leben des Augustin Gazotti, eines Bischofs, welcher geheiligt worden, hat der Herr Verfasser bereits 1747 in sclawonischer Sprache beschrieben und drucken lassen. Unter den übrigen Bi-

schöfen

schöfen verdienen eine vorzügliche Aufmerksamkeit, der bekannte hungarische Geschichtschreiber Nicolaus Blaius, ein Prinz aus walachischem Geblüte, in-
glischen Georg Draskovich, der berühmte Drater des
hungarischen Reichs auf dem Concilio zu Trident.
Von beiden wird viel merkwürdiges gesagt. Der
letzte bemühet sich, den Pabst zu der Verriatung der
Priesterche zu bewegen, und war dennoch ein so
eifriger Vertheidiger der römischcatholischen Kirche,
daß er nicht eher ruhete, bis daß er alle Dissidenten
aus dem Reiche vertrieben, und den Kaiserern das ih-
nen 1486 ertheilte Bürgerrecht genommen hatte, wel-
ches 1567 aufhebe. — Ueberall sind ungedruckte Ur-
kunden und Nachrichten eingeschaltet. Unter diesen
findet sich eine sehr weitläufige Mobilisationsurkunde
vom Jahr 1260, in welchen aber keines Wapens gedacht
wird. Im Jahr 1397 wolten einige Magnaten den
apulischen König Ladislaw mit Pajaths oder Bajazets
Prinzessin verheurathen, und dann zum Könige
von Hungarn krönen lassen. Ueberhaupt ist manches
dunkel in der Geschichte der Könige Bela IV, Sigis-
munds und Ferdinands I und II, ingleichen der ce-
lejtischen Grafen Friedrich und Ulrich angekläret
worden.

Leyden.

Keder.

Io. Jacobi Hottingeri eloquentiae in acad. Turiceni prof. publ. de nonnullorum in oppugnanda religione ineptiis ac malis artibus, maxime in Franco-galli duisdam pessimo libro, qui systematis naturae nomine fertur, conspicuis. Libri duo. 86 Seiten gr. 8. Die Absicht dieser Schrift ist nicht das ganze Gewebe des wahren und falschen, der zum Theil nicht ganz ungegründeten, aber säündlich übertriebenen, oder nicht den wesentlichen Lehrbegriff, sondern nur

A a 3

ge

gewisse Vorstellungsarten und Beweise treffenden Bemerkungen und ungegründeten Folgerungen des bekannten Buchs S. et la N. ausführlich zu beleuchten; sondern nur an dem Beyspiel derjenigen Sätze, auf die der V. des seyn sollenden Systems am meisten sich zu gute thut, zu zeigen, wie wenig fürchterlich das Buch für einen ist, der seine Begriffe und Grundsätze ins Reine gebracht hat, wie halbsehend die tiefsten Blicke seines V. sind, wie übereilt seine Folgerungen, und wie abschaulich sein ganzes Vorhaben. Daß die Bewegung dem Körper wesentlich zukommen, die Materie denken könne und unsere Lehren von Gott nichts als unsinniger Anthropomorphismus wäre: dieß sind die Sätze, worauf jenes System hauptsächlich beruht, und die sich der V. gegenwärtiger Schrift zur Widerlegung ausgezeichnet hat. Er geht dabei so zu Werke, daß er zum directen Beweise der vernünftigen Meinung, nur die ungekünstelten in der Natur unsern Verstandes gegründeten und dadurch hinlänglich gesicherten Begriffe und Schlußarten gebraucht; dann sich aber mit dem V. auf künstliche Dialektik und gelehrte Metaphysik einläßt, um seine Schwäche ihm fühlbar zu machen, um zu zeigen, wie seine Schlußart fehlerhaft ist, wenn er aus ausgemachten Grundsätzen der Metaphysik seine verberblichen Meinungen beweisen will, und seine Hypothesen vom Wesen der Dinge nicht nur unerwiesen sind, sondern immer vor andern ungleich wahrscheinlicher vorbeystreichen oder sie wider sich haben. Einem jeden, der geläuterte, alte, bewährte Philosophie hat, sind diese Wahrheiten nicht mehr neu. Aber auch der wird sie noch mit Vergnügen wieder lesen, in dem guten Vortrage des V., der nicht nur in den Redensarten, sondern auch in den Wendungen und der Satyre ciceronianisch ist.

Leipzig,

Leipzig.

Kästner

Briefe über Thiere und Menschen, aus dem Französischen. In der Oxfischen Buchhandlung 1775 221 Octavseiten. Die Absicht ist, den Thieren zu zeigen, daß sich die Kräfte der Seele jedes Thieres, besonders durch denselben Bedürfnisse entwickeln. Diese Bedürfnisse bestehen wesentlich im Unterhalte, und in Befriedigung des Naturtriebes zur Fortpflanzung. Wie das Thier ihnen genug thut, kommt auf seine Organisation an. Fleischfressende Thiere brauchen mehr Geschicklichkeit und Vorsichtigkeit ihre Nahrung zu erlangen, als solche die nur von Pflanzen leben, und so entwickeln die letztern ihre Seelenkräfte weniger. Denn an sich betrachtet, glaubt der W., wären diese Kräfte ohngesähr in einer Thierseele so groß als in der andern (ganz philosophisch richtig kann diese Gleichheit so wenig seyn, als die scholastische Materia prima, die jede Form annimmt. Jedes einzelwirkliche Ding, ist Etwas nach allen Umständen bestimmtes, und so würde sich die Seele eines Schaafes, nicht einmahl vollkommen in den Körper eines andern schicken, noch weniger, in den Körper eines Wolfs, Kräfte entwickeln, die dieser Körper zu seiner Versorgung braucht). Der W. erläutert und bestätigt seine Sätze, mit Thieren aus unsern Gegenden, Wolf, Fuchs &c. (allerdings ist es lehrreicher und nützlicher, solcher unserer Nachbarn und Kollegen, mit denen wir freulich oft leben, wie man mit Nachbarn und Kollegen lebt, ihre Oekonomie zu wissen, als von ausländischen Geschöpfen, äußerlich: Gestalt zu kennen und Mahnen anwendig zu lernen). Ein Herr, der sich D. H. unterzeichnet, hat die Uebersetzung, einem jungen Herrn Graf von Schönburg Wechselburg zugeeignet, ohne sich eigentlich selbst für den Uebersetzer auszugeben. Sein Urtheil über das Buch, in dieser

Zueignungsschrift, entdeckt einen einseitigen Philo-
sophen. Er findet nicht alles im Buche wahr, er-
innert aber, daß dieses auch nicht notwendig bey
einem Buche seyn müsse, das man dem ohngeachtet
mit Nutzen lesen könne. Freylich bedünkt der den-
kende Leser selbst durch die Irrthümer eines Buches
Warnungen und Veranlassungen der Wahrheit nach-
zuforschen, und in gegenwärtigen Buche, sind gleich-
wohl so viel Wahrheiten, und so einleitend und un-
terhaltend vorgetragen, daß man die dabey befindli-
chen Unrichtigkeiten ihm wohl verzeihen kann.

ejnc Bey Christus sind 1774 in groß 8. die sogenannten
Historiae Augustae scriptores sex wieder neu abge-
druckt worden, und zwar nach der Haakih. den Aus-
gabe. Der Verleger verdient Dank für diese Hand-
ausgabe; sie ist von Hr. W. Jo. Peter Schmid be-
sorget, und mit einem Ind.: x Latinitatis auf 15 Bo-
gen versehen. Unsere Gedanken über dergleichen Ju-
dices haben wir zu anderer Zeit geäußert. Der Text
selbst beträgt 458 S., und voraus gehen noch 6 Bo-
gen, auf welchen viel entbehrliches angefügt ist: Erst
eine Abhandlung von Herrn Prof. Vöttmann, Scripto-
rum hist. Aug. — laus & reprehensio. Die Be-
mühung, schön Latein zu schreiben, sollte doch nicht
in das Verächeliche fallen; und sehr vorbereitet kann
der Herr P. überhaupt nicht gewesen seyn. Weiter
des Casaubon und Saumaise Vorreden. Marcob's
Rede vom Nutzen der gedachten sechs Schriftsteller im
römischen Rechte, gehörte in eine Handausgabe nicht,
wenn man anders einen bestimmten Begriff von dem
hat, was Handausgabe heißt. Mehr gehören
hinein die Excerpte aus Dobwell s. w.

Hierbey wird Zugabe stets Schick ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 28. Februar 1775.

Göttingen.

Waleh.

Von des Hrn. D. Zacharia biblischer Theologie, ist der dritte Theil in Hoffmeiers Verlag heraus gekommen, 1 Alph. 19 Bog. in Octav. Wir sehen die Absicht und gesammte Einrichtung dieses Werks billig als unsern Lesern bekannt voraus, in dessen gegenwärtigem Band die Abhandlung der Lehre von Christo und dem Erlösungswerk, den vornehmsten Inhalt ausmachet; doch sind auch noch einige andere Lehren damit verbunden worden, die in andern Lehrbüchern sonst einen abgeordneten Vortrag erhalten. Da die gedachte Hauptlehre, dem Zweck gemäß, in einer historischen Ordnung abgehandelt worden, so haben dadurch die einzelnen Theile derselben, ohne eine auszulassen, natürlich eine andere Stellung, und zugleich verschiedene wichtige Umstände, die nach der systematischen Lehrart nicht eben häufig berührt zu werden pflegen, einen Platz erhalten müssen. Zuerst stehet also die persönliche Geschichte Christi von der Geburt bis zur Himmelfahrt desselben. Und hier kommen die Lehren von seiner Person, der Vereinigung der beyden Naturen und ihren Folgen, von dem

B b

prophe-

prophetischen Amtsverrichtungen, von der Salbung, von den Wundern, dem tugendhaften Leben, dem Leiden und Sterben, Auferstehung, Erscheinungen und Himmelfahrt, von dem Stand der Erniedrigung und Erhöhung vor, und zuletzt von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die Menschennatur, und von der Enthaltung des beständigen Gebrauchs vor. So mach werden die eigentlichen Amtsverrichtungen in zwei Klassen besonders betrachtet, von denen die erste diejenigen, welche zu irdischen, die zweyte, welche zum himmlischen Leben gehören, in sich fassen. Zu jenen sind denn die Lehren von seinem Veröhnungsleiden und Veröhnungstod, und von seinem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, zu diesen die Lehren von dem Königreich Christi, von seiner hohenpriesterlichen Fürbitte, von der Kirche, u. s. w. gerechnet worden. Zuletzt wird noch die gewöhnliche Eintheilung der Verrichtungen Christi in ein dreifaches Amt theilhaft, und wie alle darunter begriffene Wahrheiten unverändert bleiben, gezeigt. Und dieses ist vollkommen gegründet, und so gegründet, daß Liebhaber des Evangelii sich freuen werden, über die in diesem Buch enthaltene neue Bestimmungen der Grundlehren des Christenthums, die jetzt so heftig angegriffen werden, als bloße Erfindungen einiger jänkischer Theologen, die nur von Nachbetern wiederholt würden. Und diesen Vorwurf eben so wenig als den noch bitterern Vorwurf des Manuels des eignen Fleisses im Schriftforschen, kann doch wol Niemand, ohne die größte Ungerechtheit, dem Hrn. D. Z. machen, da es so sichtbar ist, daß seine Lehren nur Folgerungen der sorgfältigsten Bibelertörungen, und nichts weniger als ein wiederholtes und erst in die Bibel getragenes System sind. So ist es Wahrheit, daß nach diesen Folgerungen Christus Gott und Mensch, eine Person und ihm als Menschen der wirkliche Gott, göttlicher Eigenschaften mitgetheilt worden; daß die Seelenangst Christi über-

übernatürlich gewesen; daß alle seine Leiden Strafen der Sünden der Menschen gewesen, sein Tod ein Verschmähungstod, ein wahrer Opfertod, daß diese vertze-
 tende Genugthuung höchst gerecht und von einem un-
 endlichen Werth, daß auch seine vollkommene Heiligi-
 keit zur Erlösung notwendig gewesen, u. d. g. Noch
 zeichnen wir einige Stellen aus, welche vorzüglich
 Aufmerksamkeit verdienen. *222*, wenn es von der Men-
 schennatur Christi gebraucht wird, bedeutet nicht bloß
 die Natur, sondern auch ihren niedrigen Zustand in
 diesem irdischen Leben, daher das entgegenge-
 setzte *πρωτα* den Zustand derselben im himmlischen Leben
 anzeigt. Joh. 5, 17. u. f. redet von Christo dem Men-
 schen, der im Besitz göttlicher Eigenschaften, und also mit
 der göttlichen Natur vereinigt ist. Durch den Prophe-
 ten 58. Mos. 18, 15. ist nicht Christus, sondern die ganze
 Reihe der Propheten nach Mose zu verstehen. Im
 Stand der Erniedrigung hatte Christus übernatürliche
 Gaben des h. Geistes, welche durch seine Salbung
 angezeigt werden. Phil. 2, 5-8. *μυστηριον* *512* bedeutet
 die sichtbare Majestät, welche im A. T. bey den Er-
 scheinungen Gottes statt hatte; *μυστηριον* *512* aber die
 äussere Gestalt eines Propheten und göttlichen Lehrers.
 Nach 1 Petr. 3, 18. muß allerdings eine Hölle'arth
 Christi angenommen werden, nur daß Hölle von dem
 Ort der abgethienen Seelen verstanden und jene
 auf die gleichfals von ihrem Leib abgethiente Seele
 Christi eingeschränket wird. Bey der biblischen Re-
 densart, Christus sey ein Opfer, wird das Wort
 Opfern von den Thieren im eigentlichen, von Christo
 im uneigentlichen Verstand genommen; niemals aber
 kann es die moralische Besserung der Menschen bedeuten,
 sondern allemahl die Auslieferung der gesellichen
 Strafen, an fremder statt. Die Vergleichung zwi-
 schen Christo und dem Hohenpriester des A. T., und
 auf dessen himmlische Verwicklungen eingeschränket,
 und seine Fürbitte von dem beständig fortgehenden

Verhältnis Christi erklärt, in sofern er durch seinen Veröhnungstod eine Ursach unserer Seligkeit ist.

Kopenhagen.

¹⁷⁷⁴ Der Herr Conferenzrath von Suhm hat seine Werke über die alte Dänische Geschichte, im vorigen Jahre, mit einem neuen Bande vermehret, welcher der sechste in der Ordnung ist, allein zugleich auch den ersten einer kritischen Historie von Dänemark, in den heidnischen Zeiten, von Odin bis Sorm den alten, ausmacht. Die Aufschrift des Originals ist: "Critisk Historie af Danmark, ud den hedenske Tid, fra Odin til Sorm den Gamle, ved Peter Frederik Suhm. I Bind. Kjöbenhavn. 1774." 4. 3 Alph. 3 B. Diese kritische Historie hat zur Absicht, die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über Materien aus der ältesten Geschichte von Dänemark zu erzählen, und zu beurtheilen, und aus den ältesten einheimischen Urkunden und Schriften, so viel möglich, die Zeitrechnung herzustellen. Sie wird daher aus dreym Abschnitten bestehen, einer Einleitung, einer Zeitrechnung, und Sorms folge der Könige. Der Herr Conferenzrath hätte dieß alles gerne in einen Band gebracht. Es hat sich aber nicht wollen thun lassen. Man findet daher nur die beiden ersten Stücke in dem gegenwärtigen Bande. Er gestehet auch, daß er die Zeitrechnung noch nicht zu der Vollkommenheit bringen können, die er gewünscht: da noch gar zu viel zu untersuchen übrig gewesen. Es gehören auch zu diesem Bande noch viele Stammes-^{namen} ~~namen~~, ohgleich eine ziemliche Zahl in dem Text selbst schon eingerückt ist. Da sie aber den folgenden eben sowohl zu erläutern dienen, und nicht gar bequem dem Bande selbst beygefügt werden können: wird er sie besonders, in einem Bande in Folio, abdrucken lassen. Wenn dann die kritische Historie zu Ende, gedenkt er die eigentliche Geschichte in eben dem Zeitraum, ohne Kritik, in einem zusammenhängenden Vortrage abzuhandeln. Wir sehen also die Erfüllung unserer Hoff-

Hoffnungen, in Absicht der mittleren Geschichte, mit welcher doch eigentlich erst die zuverlässige Geschichte im Norden recht anfängt, noch nicht so nahe, als wir geglaubt. Bey dem unermüdeten Eifer des Herrn Verfassers aber, und bey der Freyheit von andern Verbindungen, halten wir sie doch nicht gar zu weit mehr entfernt. Die Einleitung, deren wir erwählet, geht, in diesem Bande, bis S. 332. Sie hat keine andere Abtheilungen, als Paragraphen. Der Herr Verf. wiederholt erst seine, in dem vorigen Bande, behaupteten Grundsätze, in der Kürze; da-mit die wesentlichsten, daß die Nordländer, durch die ältesten Stämme der jetzt darin herrschenden Nationen, von Osten her, theils über Inland, theils über die Dörse, zu verschiedenen Zeiten, herbeifert worden; die Finnen und Lappen aber sich später, längs dem nördlichen Gestade von Asien, allmählig hineinbezogen hätten: Jütland aber zuerst von Wälfen Deutschem Ursprungs bewohnt gewesen sey. Die übrigen Untersuchungen gehen vornämlich auf die ältesten Sitze der Dänen, die der Herr Verf. in Schonen annimmt (S. 28, f.), die Etymologie des Namens (S. 102, f.), die verschiedene Art, wie derselbe von Schriftstellern der mittleren Zeit geschrieben worden (S. 154, f.), die verschiedenen Benennungen der Dänen, in eben dem Zeitalter, (S. 185, f.), ihre Sprache und Buchstaben (S. 203, f.), die Eintheilung der Nordländer in Reid-Göeländ, und Wi-Göeländ (S. 231, f.), die älteste Geschichte vor Dän (S. 267, f.), die Ausbreitung des Dänischen und Normännischen Namens (S. 290, f.), die verschiedenen Benennungen der Normänner (S. 304, f.), die Ursachen der Auszüge (S. 321, f.), und die Colonien der Normänner (S. 327, f.). Ueberall werden die Meynungen anderer Gelehrten, mit der bekanteten Zusätschen Belesenheit, anseführer und geprüft. Wenn die Söder jemals den Name Döna, nach der Hypothese des Herrn von Leibniz, geführt:

so hat doch Tönningen gewiß seinen Namen nicht daher erhalten, eine ganz neue Stadt, der erst 1589 Stadtrechtigkeit ertheilt worden. Vielmehr sollte man aus ihrem Wapen, welches eine Sonne, schließen, daß es auf den Ursprung ihrer Benennung eine Beziehung hätte. (S. 119). Der zweyte Abschnitt dieses Bandes, von S. 333 an, begreift die Zeitrechnung, Folge der Könige, und Stammglieder in den heidnischen Zeiten. Der Herr Verf. hat sich dabei theils der Untersuchungen des Torfaus, theils eines andern Gelehrten, welches vermuthlich der Herr Etatsrath Langobet ist, bedient (Vorr. S. 6). Man erkennet aber leicht, wie sehr er selbst sich in diese mühsame, feßelnde Arbeit eingelassen. Aus den Nachrichten und Erzählungen der alten Schriftsteller sind daher die Stammtafeln von Königen und Privatpersonen, mit großer Sorgfalt, herausgezogen worden. Der Herr Verf. giebt jedem Giede gemeinlich 33 Jahre. (S. 343). Auch nach der Stammtafel der Könige des Obdenburgischen Stammes, von Christian dem I. bis Christian den VII, kommen auf jedes der eilf Glieder 31 $\frac{1}{4}$ Jahre. (S. 361). Wir bewundern die Geduld des Herrn Conferenzraths bey diesen Untersuchungen. Da aber selbst diese Geschlechtstafeln so gar zweifelhaft sind, und man, sich zu helfen, bald hier bald da Lücken annehmen muß: wie wenig Hoffnung ist dann, eine Zeitrechnung herauszubringen, die nur einigermaßen zuverlässig wäre? Inzwischen würde es sehr unbillig seyn, diese, aus den Denkmalen der Iselander, so mühsam herausgezogenen Stammtafeln nicht mit Dank zu erkennen. Wir wünschen sie aber ganz rein, ohne alle eingeschaltete Muthmaßungen; und hiernächst abgefondert die Stammtafeln, welche, aus eben diesen Hilfsmitteln, schon andere Gelehrte, als Torfaus, Verelius, Wiede, Daln, Langobet, entworfen, oder wie der Herr Verf. selbst sich dieselben vorstellt. Auch den Wehret der Adnigßfolge

von

von Sars zu prüfen, würden die schon entworfenen Stammtafeln vom Suaving dienen. Weit schätzbarer aber, als dieß alles, würde jedem Verehrer der Geschichte eine kritische Unternehmung, oder nur simples literarisches Verzeichniß der gesammten Quellen der alten Nordischen Geschichte überhaupt, und der Dänischen insbesondere seyn. Denn einem ausländigen Gelehrten, und selbst Geschichtsforscher, kann es nicht verdacht werden, wenn er ein Anglinga-Tal, Salsviga-Tal, Landnamsa, Hervarar-Saga, Viga-Clumo-Saga, Grettire-Saga, Sögu-Thätter Iselendinga, und so viele andere Nordische Seltenheiten, nicht kennt. Es wäre daher ein wahres Verdienst um die Geschichte des Vaterlandes, von diesen Urkunden und Schriften, ihrem Inhalte, ihren Ausgahen, oder ihren Handschriften, von ihrem Alter und wahren Behrte, eine zuverlässige, unparteyische, obgleich nur kurze, Erzählung zu liefern. Von wem aber kann man dieß mit größerem Rechte, als dem Herrn Conferenzrath selbst, erwarten, der eine so vollständige Sammlung von allem, was zur Nordischen Geschichte gehöret, besitzt, und ein so großer Kenner davon ist? In der That, diese Ausführung wäre ein vorzüglicher Schmuck der gegenwärtigen teutschen Geschichte gewesen; und hätte, aufrichtig zugesehen, eigentlich die Grundlage derselben seyn müssen. Und sie könnte, wenn es dem Herrn Verfasser gefällig wäre, es noch werden.

Bremen.

Das Unternehmen des Herrn Doct. Oelrichs, Keinerer Schriften Dänischer und Schwedischer Gelehrten, durch neue Abdrücke, in einer Sammlung, bey Ausländigen bekannter zu machen, verdient Beyfall. Wir haben schon das erste Bändchen davon, welches bey Cramern herausgekomen, unter dieser Aufschrift, vor uns: "Danicae & Sueciae litteratae opuscula hist. philolog. theologica, edidit Io. Oelrichs, S. Th. D. & P. O. Tom. I. Bremae 1774." 8. 17 B. Es

Es enthält folgende, Kennern der Nordischen Litteratur gar wohl bekannte, doch deswegen nicht überall leicht zu findende, Schriften: I) Diss. de conventiva linguae Persicae cum Gothica, praef. *Olavo Celfio*, S. Th. D. & lingu. or. Prof. R. exam. publ. subm. ab *Olao Odhelio*. Upl. 1723. II) Diss. de adagiis Sueo-Gothicis, praef. *Io. Ihre*, prop. a *Bernh. Roland Printz*. Upl. 1769. III) Diss. de Eddis Islandicis, praef. *Magno Beronio*, Poet. Prof. R. p.c. subm. ab *Olavo O. Nording*. Upl. 1735. IV) Schediasma de Gladiis veterum, imprimis Danorum, auct. *Tychoe Kothe*. Havniae, 1752. Dem Schluß machen Litteraria Suecica de libris memoratu dignis, auf dreyen Blättern. Die Uebereinstimmung, welche der berühmte Olof Celsius zwischen dem Persischen und Gothischen, oder vielmehr Schwedischen, dargethan, ist von andern Gelehrten eben so in Absicht des Deutschen gezeigt worden. Es sind auch die ausgezeichneten Wörter eben so nahe mit dem Deutschen, als dem Schwedischen, verwandt. Das meiste aber ist, daß das Persische von den Orientalischen Sprachen, auch in Absicht der Bildung der Declinationen und Conjugationen, abweicht, und dem Genie der Nordischen Sprachen und der Deutschen desto näher kömmt. Die Abhandlung des jetzigen Schwedischen Erzbischofs *Beronus* hätte noch in einer zweyten Dissertation fortgesetzt werden sollen. Denn diese erstere redet nur von den Edden überhaupt, und der augenommenen ältesten Edda des *Samunds*, oder ihrem ersten Theile der *Voluspæ*. Von den Adagiis Sueo-Gothicis besitzen wir auch schon zwey Fortsetzungen; von denen die erste, im J. 1770, vom Herrn *Andreas Adolf Grundén*, die andere 1771, vom Herrn *Daniel Boerhius* vertheidiget worden. Des Herrn *Kothe* Auffatz von den Schwerten der Alten, handelt von ihrer Benennung, ihrer Materie, ihrer Gestalt, der Art sie zu tragen, dem vorzüglichsten Ruf gewisser Schwer.

Schwerer, der Magie derselben, dem hohen Wehrt, der von den Alten auf sie gesetzt worden, und ihren verschiedenen Gebrauch, ausführlich, doch vornämlich in Absicht der Nordischen Alterthümer. Nur scheint uns der Plan des Herrn Doct. Gellerts etwas zu weit auf philologische, historische, und theologische Schriften, wenigstens in eben der Sammlung, ausgedehnt. Freylich ist die Absicht dabey, den Geschmack mehrerer Leser zu befriedigen. Aber desto weniger wird man für ihn thun können. Auch die literarischen Nachrichten dürften für Auswärtige mehr Interesse haben: wenn sie sich blos auf das Neue einschränkten; oder von älteren seltenen Werken Nachrichten und Auszüge lieferten, dabey man sie entbehren könnte. Wir zweifeln nicht, daß sich auf diese Art diese Sammlung immer beliebter machen werde.

Berlin.

Hier sind unter der Aufschrift: Abhandlungen aus dem Finanzwesen von C. F. Hugo, im Verlage der Buchhandlung der Realschule in 1774 auf 398 Seiten in 8. zwey eigene Abhandlungen, die eine von dem Theoretischen in den Finanzwissenschaften; die andere von den Monopollen; und eine Uebersetzung des zweyten Buchs aus Aristoteles Wirtschaftsbüchern abgedruckt worden. Beyde Abhandlungen sind voll von Witz, Belesenheit, und noch mehr von Litteratur: aber schwärmend und ungewiß in Grundätzen, ohne Standpunkt und Gesichtskreis, wodurch oft gut gemeinte Behauptungen des Verf. Sophismen ganz ähnlich werden: endlich verrathen sie mehr den Gelehrten, als den Finanzier, der durch Ausübung gebildet ist. Die Abhandlung von dem Theoretischen in den Finanzwissenschaften, betrifft meistens den akademischen Unterricht, hohlet aber etwas weit aus, ehe sie auf ihr Thema kömmt. Nicht ohne Unbilligkeit wirft der V. nach Erfahrungen, die in 1727 gemacht sind, den akademischen Lehrern vor, daß sie selbst nicht wissen,
 was

was sie lehren: zeigt aber doch auch, daß es einem einzigen Manne unmöglich seyn müsse, die unendliche Reihe von ökonomischen, kameralischen und finanzwissenschaftlichen Kenntnissen, die man sich bey Oekonomieprofessionen zu denken gewohnt ist, zu besitzen. Ueber die nähere Bestimmung der Oekonomie, der Kameralien und des Finanzwesens, wissenschaftlich betrachtet, erklärt sich der V. weitläufig, und wie uns dünkt, nach der Praxis in den köngl. preussischen Ländern, oder der Gradation vom Amtmann zur Kammer, von der Kammer zum Finanzkollegio. Eine Eintheilung, die in der Ausübung zwar die Geschäfte sehr genau anweist, eine vielfältige Kontrolle verschafft, und endlich die Uebersicht des Ganzen allmählich aufs höchste simplifizirt; das Studium der Wissenschaft aber, wie wir fürchten, unnothiger Weise vervielfältigen und erschweren möchte. Hierauf eine Anzeige, was und wie der Professor der Kameralwissenschaften zu lehren habe? Nicht das Allgemeine, nicht das Besondere allein, sondern gerade das, was man bey Kammeren wissen muß. Das würde aber in der That sehr schwer auszumachen seyn, da man sich bey einigen Kammeren wegen der guten Vorarbeiten mit allgemeinen Kenntnissen behelfen kann, bey andern aber in Ermangelung dergleichen Vorarbeiten zu den besondern Kenntnissen herablassen muß. Ein Mittel hierinnen zu treffen, wäre also wohl am besten, es so zu lassen, wie es ist, nämlich die Gründe von diesen Dingen vorzutragen, welche den jungen Kameralisten in alle Ausübung leiten, und womit er nur topographische Kenntnisse zu verbinden braucht, um ein geschickter nützlicher Mann zu werden. Noch von d. s. Herrn von Just! Staatswirthschaft umständlich und so, daß wir von ganzen Herzen unterschreiben. Die zweite Abhandlung von den Monopoliën betrachtet eine Sache, die sich schlechterdings nicht anders als aus Lokalsumständen beurtheilen läßt, im Allgemeinen,
doch

doch gewisser Massen nach dem Ideale der preussischen Staaten. Zu mehrerer Begründung der Unterjochung werden die Monopolien in vier Arten vertheilt, als in solche, da man fremde Waaren in die Fremde, und in andere, da man fremde Waaren im Lande vertreibt; in solche, da man einheimische Waaren in die Fremde, und andere, da man einheimische Waaren im Lande absetzt. Alle diese vier Arten findet der W. eben nicht gerade zu gut, aber doch einer Schutzschrift und Entschuldigung fähig. Die erste Art, die fast nur in Seestaaten statt hat, verdient, wie man an dem Beyspiele von England und Holland sieht, allerdings einen Vorzug vor dem freyen Handel, da sie einen gedeyern Fond, mehrern Kredit und Redlichkeit, auch eine vorstichtigere Leitung der Geschäfte voraus setzt. Der zweyten Art redet der W. das Wort, in der Meinung, daß ein Land seine Waaren dadurch wohlfeiler und besser als von Partikulierkaufleuten erhalten müsse. Es hat auch wirklich vielen Schein. Wenn man aber dagegen erwägt, wie die Kaufleute, welche durch die Errichtung des Monopoliums einen Artikel aus ihrer Prophanhandlung vertriehen, dem ungeachtet bleiben, und um den Betrag dieses Verlustes den Vortheil von ihren übrigen Artikeln erhdhen müssen; daß die Kommissionshändler, die des Monopolisten Waare vereinzeln, auch leben wollen; daß die Betrügereyen und Unterschleife nur allgemeiner werden; daß also der Monopolist eine allen diesen Abgängen gemäße Erhöhung seiner Preise vorzunehmen gezwungen ist: so wird man sich, wie es auch die Erfahrung beweiset, nicht einmal auf die Wohlfeilheit große Rechnung machen können; zu geschweigen, daß Monopolien so viele Unterthanen bis zur Nuthlosigkeit drücken, und folglich der Industrie offenbahr den größten Eintrag thun. Bey Gelegenheit der Monopolien mit einheimischen Waaren außershalb Landes, läßt sich der W. weitläufig auf die Polizey der Getraidhandlung, und Handlungsge-

schäfte

schäften mit diesem Artikel ein. Man soll den Ertrag der Ländereyen und die Konsumtion genau wissen; darnach eine gewisse Kammerware festsetzen, wofür man wenigstens den Pächtern in wohlfeilen Zeiten ihren Ueberfluß abnehme; die Landleute aber das Ihrige auch darunter, so gut als sie können, verkaufen lasse. Solte aber daraus nicht der gänzliche Ruin der Handlung der Landleute in solchen wohlfeilen Zeiten erfolgen, und darauf der Abtrag der Gefälle ausbleiben? da zumal ohnedieß Pächter meistens auf leidlichere Bedingungen das Feld bauen als die Landleute. Gesellschaften zur Kornabblung sollen nur in Ländern, welche einen großen Ueberfluß an Getraide haben, errichtet werden. Noch von den Monopoliën mit einheimischen Waaren im Lande: sie sollen mit Waaren, die besondere Kunst oder vielen Aufwand erfordern, gestattet werden; auch hält es der V. so gar für billig, ihnen auf gewisse Zeit höhere Preise zu erlauben. Aus dem zum Anhang übersezten zweyten B. von Aristoteles Wissenschaftsbüchern, sieht man freylich, daß die Kameralisten vor 2000 Jahren schon eben solche Kunstgriffe gewußt, und gebraucht haben, als jetzt die unsrigen. Aber warum solte auch unter den vielen übrigen Wissenschaften der Alten diese allein ungebanct geblieben seyn, da doch Gewinnsucht und so mancherley Arten von Unterdrückung und Tyranny eben so herrschend waren als bey uns?

Feuer.

Riga.

Wey Hartnoch 1774. Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrsätze vom Wesen der menschlichen und thierischen Seele 376 S. 8. Der V. hält die Einfachheit oder Immaterialität der menschlichen Seele noch für unerwiesen, zur Gründung des vernünftigen Glaubens an ein anderes Leben nicht für nöthig, und als Hypothese zur Erklärung der Erscheinungen weit weniger brauchbar, als die entgegenge setzte Meynung. Er glaubt, daß es nur an freymüthiger

thiger und fleißiger Untersuchung gefehlt habe, um das gewöhnliche System über den Haufen zu werfen; oder daß es wenigstens noch der Mühe werth sey, neue Versuche zu wagen, um zu sehen, wie weit sich das System des Materialismus — nicht des groben, welcher die Seele gar nicht für eine eigene Substanz, und überall kein von der Materie verschiedenes Wesen in der Welt annimt — sondern nur die Behauptung, daß die Substanz der Seele aus mehreren durch Naturkräfte vereinbaren und nicht schiederdings untrennbaren Theilen bestehe — durchsetzen lasse. Der V. ist zu diesem seinen Versuch, nicht bloß mit metaphysischer Lectüre, sondern auch mit einem gut ausgesuchten Vorrathe naturhistorischer Kenntnisse ausgerüstet. Bisweilen ist sein Vortrag recht nett, gedreht und gewürzt. Im Ganzen aber hat der Recensent deunoch die mögliche Evidenz und Ordnung nicht gefunden. Er bereitet sich erstlich in allgemeinen Rücksommements die Prämissen zu seinen künftigen Schlüssen folgen, unter mancherley Ausbeugungen, so daß man da nicht allemal recht weiß, worauf es eigentlich abgesehen ist, und worauf man also hauptsächlich zu achten hat. Dann bedient er sich häufig der Art von Dialektik, daß er zu Einwürfen und Gegengründen, und also zu indirecten Gründen seiner Behauptungen, Meinungen gebraucht, die er doch selbst nicht für wahr erkennt; welche Dialektik zwar bey der Skepsis nicht ganz zu verwerfen ist, den V. aber schwerer zu verstehen macht, und hier dem Recensenten fast zu weit getrieben scheint. So beruft er sich bisweilen bey Hauptörterungen auf den unerwiesenen Satz der Cartesisch-Wolffischen Metaphysik, daß immer gleich viel Bewegung in der Welt seyn müsse, und an einem andern Orte setzt er diesen Satz und bey nahe die ganze Metaphysik unter den Werth vernünftiger Beweisgründe herab. Aber es ist nur eine Meinung des Herrn v. Kreuz, was er zum Einwurf gebraucht.

Wir

Wir fürchten überhaupt, daß vielen diese Schrift für eine ernstliche Absicht zu scherzhaft und für einen Scherz zu ernsthaft vorkommen werde. Wir wollen sie von der besten Seite ansehen, als bestimmt, Feuer in die metaphysischen Köpfe zu bringen und freyer um sich greifende Untersuchungen rege zu machen; und nun dasjenige noch genauer anzeigen, worauf die Schlüsse des W. beruhen. Erstlich also thut ihm kei-
 ner von den Beweisen für die Einfachheit der denkenden Substanz Genüge; auch derjenige nicht, den der Recensent für scharf und richtig hält, der, wo von der Einheit des Bewußtseyns, oder der Untheilbarkeit eines Bewußtseyns, auf die absolute Einheit, das heißt Einfachheit der das Bewußtseyn besitzenden und zufolge desselben wirkenden, d. h. denkenden Substanz geschlossen wird. (Etliche neuere Schriften veranlassen den Recensenten, diesen Beweis auf eine Art, die ihm einleuchtend zu seyn scheint, hier noch einmal zu zergliedern. Wo irgend eine Vorstellung nur einmal zu gleicher Zeit wahrgenommen wird, da ist nothwendig nur ein Ding, welches gewahr nimt. Eben also, wo ein individuelles Urtheilen, Schließen, Erinnern u. s. w. Die Materie aber ist vermöge des Grundbegriffes, ohne welchen das Wort seine Bedeutung nicht behielte, ein Aggregat von Substanzen. Folglich kan sie nicht als das Subject eines individuellen Gewahrnehmens, Urtheilens u. s. w. gedacht werden; sondern wenn Materie als denkend, gewahrnehmend, urtheilend angenommen werden soll; so müssen nothwendig mehrere zu gleicher Zeit entweder dasselbe oder etwas verschiedenes gewahrnehmende, urtheilende zc. Dinge angenommen werden. Nun ist sich aber ein jeder Mensch eines individuellen Gewahrnehmens, Urtheilens, Denkens bewußt, &c.) Die Instanzen, die der W. dagegen aufstellt von eigenen Kräften, die erst durch die Vereinigung mehrerer Kräfte und Dinge entständen, sind, wie gewöhnlich, von solchen Fällen herge-

hergenommen, wo die Wirkungen offenbar zusammen-
 gesetzt, vertheilt, auseinander existirend sind, und
 die Kräfte es also auch seyn können. Dies ist aber
 nicht der Fall des Gewahrnehmens und Urtheilens der
 Seele, wo zwar viele Vorstellungen vorkommen,
 (um welcher willen auch, wenn es auf Hypothesen
 zur Erklärung ankommt, ihr mehrere Werkzeuge zu
 der innern Empfindung wie zu der äußerlichen zuges-
 standen werden) aber doch nur ein einziges gewahr-
 nehmendes, zu einem Bewußtseyn alle Gewahrneh-
 mungen vereinigendes, und darnach wirkendes Wes-
 sen ist. Dieser Begriff von der Seele, nach welcher
 sie selbst, das gewahrnehmende und darnach wirkende
 Wesen, einfach ist, aber mit einem innern mit dem
 sichtbaren Körper nicht verwechsenden, mit ihr genauer
 vereinigten Organensystem verknüpft, welcher von der
 einen Seite durch den obigen Beweis nothwendig wird,
 und mit welchem nach der andern Seite, so viel wir
 einsehen können, sich in der Geisteslehre alles anrich-
 ten läßt, was der W. von seiner Hypothese erwartet,
 ist von ihm nirgends in genaue Untersuchung genom-
 men worden, wie sich doch erwarten ließ. Einiges
 aber ist hie und da gesagt, was gegen ihn gerichtet
 zu seyn scheint; nemlich daß bey jener Hypothese der
 Begriff von der Seele zu sehr herabgesetzt, sie zu sehr
 vom Körper in ihren eigenthümlichen Wirkungen ab-
 hängig, daß die ganze Kraft der Seele in der Gehirns-
 organisation gesetzt würde, welches von einem gänzli-
 chen Absteigen der Seele wenig unterschieden sey. (S.
 339.) Allein gleichwie letzteres ein Vorwurf ist, der
 die angezeigte Hypothese, wenn sie recht verstanden
 wird, gar nicht trifft, sondern sie vielmehr ganz ver-
 stellt; also sehen wir nicht ein, wie dadurch die Seele
 mehr herabgesetzt würde, als wenn man mit dem W.
 annähme, daß sie aus vielen und verschiedenen in der
 Welt zerstreuten, bey der Zeugung sich vereinigenden
 Elementen entstehe. Freywillig räumen wir dem W.
 ein,

ein, daß beym Erweise der vernünftigen Erwartung eines andern Lebens jene Hypothese vor der zeitigen wenig oder nichts voraus habe; aber daß selbige nicht eben so gut damit bestünde, räumen wir nicht ein. Die Vorzüge seiner Hypothese setzt der W. hauptsächlich darinne, daß sie sich mit dem Gesetze der Stätigkeit besser verträge, die Erscheinungen von dem Leben und Empfinden der Pflanzen und Thiere mittelst einartiger Principien verrete, vieles in der Naturgeschichte der Zeugungen, und besonders die Wirkung der Seele und des Leibes auf einander begreiflich mache, endlich auch für die Fragen vom Ursprung der Seelen und ihrem Zustande vor der Empfängniß des Körpers die erträglichsten Vermuthungen verschaffe. Hier hat nun der W. in verschiedenen Stücken allerdings vieles für sich, und weiß auch seine Vortheile gut zu gebrauchen. Gleichwie man aber mit der entgegengesetzten Meynung weit besser durchkömmt, als der W. hier vorstellig macht: also entscheiden diese Vortheile alle nichts, so lange jener Beweis für die Einfachheit der Seele noch stehet. Recensent schätzt übrigens die Arbeit des W. gar nicht geringe, und hält sie der Aufmerksamkeit metaphysischer Forscher vollkommen werth; ob er gleich die hier vorkommenden Untersuchungen nicht für den richtigern Theil der Psychologie hält, und es also nicht billigen konnte, wenn der W. sie und da von dem Zustande und Werthe der Psychologie überhaupt sagt, was etwa von ihrem metaphysischen Theile gesagt werden kan; und ob derselbe auch gleich da, wo der W. ein wenig lebhaft über die falschlütigen Nüßiggänger urtheilet, die ihre Ehre in Wenigwissen setzen (S. 357.) mit mehrerem Beyfall an dasjenige dachte, und es wieder aufs neue überlaß, was Hr. Kant in der merckwürdigsten Schrift: Träume eines Geistessehers u. im letzten Hauptst. von dem Werthe der metaphysischen Pneumatologie urtheilet; mit welcher Schrift sonst die gegenwärtige einige auffallende Aehnlichkeiten hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 2. März 1775.

Göttingen und Gotha.

Haller.

Dietrich hat mit vorgedrucktem Jahre 1775. herausgegeben: Geschichte und Heilung einer Neben und zwanzigjährigen äußerlichen Krankheit, welche durch den Aufenthalt eines Steins von zwey Lorben in der Harnröhre verursacht worden. Beschrieben von C. Gladbach, Regimentechir. beym Sachsenothobauschen Regiment in Hannover. Diensten, auf 48 Seiten in Octavo. Diese Krankengeschichte ist wirklich merkwürdig, und mit allen Umständen erzählt. Ein Mann hatte schon vor vielen Jahren, und seit 1746, einen beschwerlichen Abfluß des Harns, mit einem eiterichten Abgange gehabt. Im Jahr 1766. entstand eine beträchtliche Geschwulst an dem Harnsack bis an den Ausgang des Mastdarms, er öffnete sich und der Harn gieng durch einige Diffusion weg, und den Gebrauch des Perichloides hinderte eine harte Geschwulst unter dem Hogen der Schaamknochen.

es giengen auch mit dem Eiter einige Steinblöcke ab. Mit verschiednen Mitteln; auch mit dem Sublimat, ließ sich alles zur Besserung an. Die Seife riß zwar die zugeschnittenen Wundungen wieder auf, doch gab es sich wieder, nur floß nach immer Eiter, und der Harn gieng, bey stätigem Gebrauche der Kerzen, durch den natürlichen Weg ab. Im J. 1773. entstand eine neue heftige Geschwulst. Die Harnröhre schloß sich von neuem, und es kam viel Eiter. Die Entzündung ließ sich mit Ueberköpfen von Weisenzucker mit Essig und Wasser heben. Hr. G. merkt hier an, auch die Härte des Peritonaei könne das Vordringen desselben verhindern. Endlich schritt man zum Aufschneiden der Harnröhre, in welcher man immer eine harte Verhärtung des Durchganges des Harns verspürte. Man fand einen zweitheiligen Stein in einem Sacke, und der Harn hatte eine solche Reizung. ~~Man~~ ~~hatte~~ ~~den~~ ~~Stein~~ ~~aus~~ ~~dem~~ ~~Sacke~~ ~~heraus~~ ~~genommen~~, daß nicht nur die Harnröhre inwendig mit einer ~~harten~~ ~~Verhärtung~~ ~~überzogen~~ ~~worden~~, sondern auch der ~~Leib~~ ~~harter~~ ~~worden~~ ~~war~~. Endlich heilte auch eine bis dahin ungeschloffne Geschwulst gegen den Mastdarm. Man hatte den Sublimat mit dem Decoct der Sarsaparille gebraucht.

Haller

Paris.

Ruault hat A. 1774. in gros Octavo auf 104 Seiten abgedruckt: *Clauderic premier Roi de France, drame heroique (en trois actes, prose)*. Die Geschichte ist, des wegen seines Stolzes verstorbenen Clauderic, eines Sohns des Merove, Wiedererwählung zum Throne, und die Ueberwindung des an seine Stelle gekrönten Römers Nigidius, wozu Bazine, die Tochter des Königs in Thüringen, viel beygetragen haben soll. Die Prose ist, oder soll erhaben seyn,

seyn, und ist überaus stark mit ordentlichen Herame-
tern vermischt, davon auch mehrere oft sehr nahe
auf einander folgen, und die Versezungen sind ganz
poetisch:

de nos siers ennemis l'audace est terrassée.
Die Absicht scheint, den Franzosen zu schmeicheln,
und sie als ein ihren Königen höchst zugethanes, die
Freiheit aber dennoch äußerst liebendes und herzlich
behauptendes Volk abzubilden, das dabey sehr
versöhnlich sey und die Liebe zu seinen Königen sehr
leicht wieder annähme, auch wenn es beleidigt wor-
den ist. Die sogenannten Tirades sind zuweilen un-
aussehlich lang, und keine Gedult würde auf der
Schaubühne Carlemanns Rede (S. 5—9.) aushal-
ten. Childeric ist hier ein heftiger König, der sei-
nem Sohne Blas gegeben hat, der aber in seinem Un-
glücke in sich selber gegangen, und ein vortrefflicher
Fürst worden ist. Die Reife der unvermählten Prin-
zessin Basine an den segensamen Hof des Megidius,
ist wider alles Costume. Unwissend läßt der Verf.
bey des Königs Wahl die Soldaten austreten; eben
sie wählten den König.

Nürnberg.

Kraffner.

J. L. Hoff's astronomisches Handbuch, von Dr. Ge-
friedr. Herdenbusch, vierter und letzter Band; Nürn-
berg in der Menark. Buchhandlung 1774. 344 Quart-
seiten 15 Kupfertafeln. Hr. Dr. H. hatte gewünscht,
daß dieser Band erst Stern 1775 erscheinen möchte,
um bey seinen medicinischen u. a. wichtigen Verrich-
tungen doch dem Werke die nöthige Vollständigkeit
geben zu können. Dieses Verlangen war höchst billig,
weil dieser Band gerade das wichtigste, die Beschrei-
bung der Werkzeuge enthält, woran seit Hoff's Zeiten
so viel ist verbessert worden. Der Verleger aber hat

nicht für gut befunden, die Herren Liebhaber damit so lange aufzuziehen, und diesen Band zu einer unermüdeten Arbeit und Preise anzuwenden zu lassen . . . und giebt also den Herren Liebhabern vier Bände, in denen von der Kunst zu beobachten, dergestalt, was Kofks Buch eigentlich zu empfehlen war, nichts beträchtliches mehr siehet, als die alte Ausgabe in einem Bande enthält. Hr. Dr. K. hat alles gehandelt, was ein rechtschaffener Mann bey solchen Gelegenungen des Weltlers noch thun kann, er ließ die Besorgung der Abdrücke von der alten Ausgabe, mit veränderten Kunsterörtern, ein in andern dortigen Gelehrten auftragen, und für sich fügte er H. Wargens Tafeln der Jupiters Trabanten übersezt bey, nebst einer Nachricht von astronomischen Instrumenten u. der praktischen Sternkunde. Was also hier von Kofks Arbeit geliefert wird, endet sich mit demselben 18 Capitel; das kurze Gebet, mit dem Kofk dieses Capitel schließt, ist in dem Buch, daß das Buch nützlich seyn möge, verwandelt worden, den Astronomen, deren Wissenschaft unter die allerältesten gehört, sind alte Gebräuche nicht so anstößig, als manchen Gelehrten, die nichts neues, oft gar nichts haben, als die neueste Mode; einem Astronomen also, wenn er auch jetzt nicht für dienlich fände, seu Buch mit einem Gebete zu endigen, würde doch der betende Kofk so wenig missfallen, als Copernik in Domherrnkleidung mit einem viereckichten Hirte auf dem Kopfe). Statt des Anhangs bey Kofks Werke, von den Finsternissen des ersten Jupiters Trabanten, mit Cassinis Tafeln, ist hier, angezeigter Maassen, von Hr. Dr. K. die wärgentinische Arbeit beygebracht. Das Original steht in den Schriften der Königl. Gesellschaft zu Upsala für 1741. Hr. Dr. K. hat eine nützliche Anweisung zum Gebrauche dieser Tafeln vorgelegt (Vom dritten Trabanten hat Hr. Maskelyne neue Tafeln im Nautical Almanac 1771

gegeben, und für den vierten, Verbesserungen Hr. de la Lande in der Connoiss. des Temps 1769. Hiervon Gebrauch zu machen, verstattete wohl Hr. Dr. K. die Zeit nicht). Dieser Vertrag des Hrn. D. K. nimmt 50 Quartseiten ein, und eben so viel sein folgender Zusatz zur praktischen Sternkunde, nämlich der Kunst zu observiren (denn sonst zählt man auch zur praktischen Sternkunde die Berechnung künstlicher Himmelsbegebenheiten nach astronomischen Tafeln, worinnen jemand geübt seyn kann, ohne eben ein geschickter Beobachter zu seyn). Zur Verichtigung der Uhr erfordert Hr. D. K. 296 S. einen Gnomon und ein Culminatorium (beyde geben freylich große Bequemlichkeit, unentbehrlich sind sie doch zu erwäunter Abicht nicht, da ihre Stelle so oft der Quadrant vertritt, mit dem man zusammengehörige Höhen nimmt. Mit Recht empfiehlt Hr. Dr. K. sich die Verfertigung der Instrumente so viel bekannt zu machen, daß man des Künstlers Hand leiten könne. Auch widerlegt er 299 S. das Vorurtheil: Beobachtungen erfordern allemahl eine vollkommene, mit feinen Werkzeugen versehene Sternwarte. Beym Riccioli, den Hr. Dr. K. 304 S. anführt, mochte freylich ein Pendel nichts anders seyn, als eine messingene Kugel an einer messingenen Kette, aber jesso bedient man sich lieber eines schweren Kugelhens an einem dünnen festen Faden, wozu Fasern einer Art americanischer Aloe (Al de pite) sind dienlich befunden worden (de la Lande, Exp. du Calc. Astr. 252 S.). Hr. Dr. K. giebt von der Uhr dienliche Nachricht, und darauf vom Gnomon oder der Mittagslinie. Nach demselben empfiehlt er eine genau gezeichnete Horizontaluhr, welche die Sonnenzeit wenigstens von 5 zu 5 Minuten angiebt. Von dieser Gelegenheit beschreibt er eine auf der Nürnberger Sternwarte befindliche Aequinoctialuhr, die von Simmartin herrührt. Sie ist mehr als 3 Fuß hoch

hoch, und that doch nicht so gute Dienste, als eine genau gezeichnete Horizontaluhr, dergleichen denn Hr. Dr. K. hier verfertigt lehrt (vermuthlich will er nicht die Zeit der Beobachtung an ihr abnehmen, wie man wohl sonst gethan hat, denn Secunden bemerkt man doch wohl nie bey einer Sonnenuhr. Aber allemahl ist ein solches Werkzeug bequem, die Zeit, wenn man sich zu einer Beobachtung bey Tage anzuschicken hat u. d. g. ohngefehr wahrzunehmen). Nun giebt Hr. D. K. Nachrichten von Fernrohren, derenwegen er, da sich doch hier nichts zulänglichers davon sagen ließ, lieber gänzlich auf die optischen Schriftsteller hätte verweisen mögen. Statt einer ganzen Bibliothek, empfiehlt er Denckens Lehrgebäude der Optik (einen Auszug Excerpten aus den gemeinsten Büchern ohne Wahl, Ordnung und Verstand), es klingt lustig, daß er von dem Teleskop zu seyn empfiehlt, was Rosset, Duncle und Smith geschrieben. Newton sagt er, habe zuerst ein Spiegelteleskop verfertigt, Jacob Gregori u. a. haben es zur größern Vollkommenheit gebracht (Gregoris Teleskop ist älter als Newtons seines). Von Mikrometern beschreibet Herr Dr. K. nur das Neß von 45 Graden. Was er vom Objectivmikrometer sagt, wird niemanden verständlich seyn, als wer das Instrument schon kennt, so wie die Figur, die er nach Hr. de la Houde hat copiren lassen, eigentlich nichts zeigt, als die Vorrichtung, wie der Beobachter die beyden halben Objectivse von einander bringen kann, ohne vom Oculare wegzugehen. Aus Hr. Lamberts Werken wird das kleine Objectivmikrometer beschrieben, dessen sich derselbe bey einem Cometen bedient. Hr. Dr. K. hat von dem sel. Hrn. Rath Franz eine parallaxische Maschine bekommen, die der nachdem Göttingische Lob. Maier gebraucht. Vornehmlich nimmt ihr Fuß weniger Raum ein, als der gewöhnlichen ihrer. Hr. Dr. K. giebt eine Zeichnung von ihr, aus der man freylich ihre Einrichtung

so ziemlich errathen kann, denn eine Beschreibung verstatet ihm der Raum nicht. Hr. Dr. K. hat selbst ein bequemes eisernes Gestell für Fernrohre von 3:5 Fuß in einem Fenster zu brauchen angegeben, das er abbildet und beschreibt. Nun redet er von Werkzeugen größere Winkel zu messen. Daß Menius den beweglichen Wogen, den man von ihm genant hat, nicht erfunden habe, erinnert er richtig, vom eigentlichen Erfinder aber, Bernier, erwähnt er nicht. Zweene Azimuthalquadranten des Hrn. von Wurzelbau, hat er von einer Enkelinn desselben, der Frau Volkamerinn geschenkt bekommen. Er beschreibt auch ein von ihm angegebenes Azimuthalquadranteninstrument in einem Fenster zu gebrauchen. Hierauf werden Sector, Mauerquadrant, u. d. g. genant, mit Verweisung auf andere Schriftsteller. Zu diesen Zusätzen gehdet eine Kupfertafel. Man sieht leicht, daß Hr. Dr. K. Absicht nicht viel weiter, gegangen ist, als der Werkzeuge Namen und einige Bücher anzuführen. Unter den letztern vermist man doch Hr. de la Lande Astronomie. Die zum dritten Bande gehörigen sphärischen Tabellen, nebst einer Nachrede, welche in der Vorrede des 3 B. versprochen worden, kommen viel leicht künftig noch besonders heraus.

Klasse

Wey dem Auszuge aus Hrn. Prof. Lichtenbergs Werke; eine angebliche immerwährende Bewegung betreffend (13. St. der gel. Anz.), habe ich erwähnt, daß Bacher einen ähnlichen Gedanken gehabt. Ich erinnerte mich wohl etwas mehr davon, und selbst einer Abbildung von B. Vorschläge, dergleichen, so viel ich weiß, in einer Lebensbeschreibung von Bachern zu finden ist, die den Titel führt: Muster eines

müßlichen Gelehrten. Diese Lebensbeschreibung, die ich sonst besessen habe, ist mi abhanden gekommen, und sie anderswo aufzufinden, behobnte zu gegenwärtiger Absicht die Mühe nicht. Von ohngefähr fand ich ohnlängst unter meinen Büchern Webers eigene hieher gehöriae Schrift hinten in einem Bande alter Ephemeriden. Sie heißt: de noua temporis dimetiendi ratione et accurata horologiorum constructione; ist im Jänner 1630. an die R. engl. Soc. gerichtet, und in diesem Jahre zu London herausgekommen in 4. V. Erfindung ist dabei abgebildet. Es ist, wie ich den Hrn. Dr. L. Briese gerathen habe, ein Drebbelisches Thermometer, aber mit Quecksilber. Auf der Oberfläche des Quecksilbers, die der freien Luft ausgesetzt ist, schwimmt eine eiserne Kugel. Von der geht eine Schnur aufwärts über eine Rolle, und von solcher, wieder abwärts an eine Kugel eines Uhrpendels. Durch das Pendel soll ein Kronrad registriert werden, mit dem ferner anderes Räderwerk verbunden ist, das durch Gewichte getrieben wird. Gekannt muß das Ding seyn, denn D. beruft sich überhaup: dieser und anderer Erfindungen wegen, die er der Soc. vorlegt, auf die Erfahrung, er habe schon 1660. in Holland einen Kupfersich von der Anwendung der Thermoskope, zur Statik, Mechanik, und Thaumaturgie bekannt gemacht, und könne mit seiner Erfindung, kleine Uhrwerke, wenn sie nur nicht gar zu schwer sind, alle vier und zwanzig Stunden . . . revolvere (wird wohl sollen: aufziehen, heißen), daß sich so ein physischmechanisches Perpetuummobile zeige.

Dieses bestätigt, daß das Wesentliche von Hrn. Coys Perpetuummotion, von Webern 1630. in London gewiesen worden. Uebrigens verstand Weber freylich von wahrer Physik und Mathematik dasjenige nicht, was zur Kenntniß eigentlich richtiger Uren gehört. Das ist ihm nach der Art, wie er zu seiner Wissenschaft gekommen ist, leicht zu verzeihen.

A. G. Rössner.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 4. März 1775.

Chester.

Hadler.

Monk hat J. 1774. sehr sauber abgedruckt: *a tour to Scotland and voyage to the Hebrides*. A. 1772. vom Verfasser Hrn. Thomas Pennant, der mit zwey Freunden von Chester aus zu Lande bis Glasgow, und dann aus dem Clydestrom den westlichen Inseln nach bis an die Küste von Inverness, eine Reise unternommen hat. Hr. Stuart beschäftigte sich vornehmlich mit gegrabenen Dingen, Hr. Lightfoot mit Gewächsen, Hr. Pennant mit den Thieren, den Sitten und Gewerben der Einwohner, den Ansichten, und dem allgemeinen Bau des Landes und der Gebürge, deren Wildheit und besondere Gestalten er enthußfältlich bewundert. Doch ist das ganze Werk überhaupt in populärem Geschmacke geschrieben, so daß man keine unnützliche Bekümmrung weder von Thieren, Gewächsen, noch von Steinen oder Erzen hier suchen muß. Nur von Kräutern

Dd

tern

tern sind einige abgezeichnet, denn die Gesellschaft hatte einen Zeichner bey sich, der die Landschaften, die Altherbäuer, die sonderbar gefalteten Berge und einige Schloffer sehr sauber entworfen hat. Zuerst in den nordwestlichen Provinzen Englands sieht man mit Vergnügen die große Aufnahme der Städte und Dörfer, und den blühenden Zustand der verschiedenen Gewerbe. Warrington, ein fast unbekannter Ort, ist bis auf 7000 Einwohner, und auf das Doppelte der noch vor zwanzig Jahren gewesenen Bevölkerung angewachsen, und verfertigt Segeltücher und andere grobe Feinwand. Winwit, ein kleines Dorf, hat eine Pfarre, die 2300 Pf. jährliche Einkünfte hat, eine Summe, die in Frankreich nicht alle Bischöffe einzunehmen haben. Die Gegend um Wigan nährt sich vom Canal Coal, einer überaus angenehme brennenden Art Steinkohlen, die so fest ist, daß man Häuser aus derselben bauet. Garstang nimmt sich durch das vortrefliche Hornvieh aus; man hat wohl eher eine dreijährige Kuh um 30 Guineen, und sogar ein Kalb von einem Monathe um 10 Guineen gekauft. Whitrigs in Lancashire, hat sehr beträchtliche Eisenwerke. Der Gang ist 10 bis 15 Ellen dick, und man hat wohl eher 200 Tonnen (4000 Centn.) in einer Woche gewonnen. Das Erz ist sehr reich, und hat bis auf $\frac{3}{4}$ reines Eisen gegeben; es ist von der Blutsteingattung. In dieser Gegend köpft man die Fische, und füttert im Herbst das Vieh damit. In den Gebürgen Cornishoufells findet man guten Schiefer, dessen Verbrauch sich auf 2000 Tonnen des Jahrs belauft, und die jährlichen Zinsen des Landes sind vom Schilling bis zum Pfunde gestiegen. Red-wit im Westmorland: die Gegend, aus welcher das echte englische Wasserbley in solcher Menge kömmt, daß die Eigenthümer die Gruben verschlossen haben. Whitehaven, eine neue in diesem traurigen Lande ent-

entstandene Stadt, davon Camben nach den Mahimen nicht hat, und wo vor hundert Jahren nur drey Häuser stunden, und jetzt eine aus Steinen gebaute rehmliche Stadt entstanden ist, die zwölftausend Einwohner und 190 große Schiffe hat. Ein Gut, das 40 Pfund Pacht trug, trägt jetzt 570. Alles arbeitet, selbst die blinden und blinden Menschen, und jeder Mensch verdient einen Theil seines Unterhalts. Die Nahrung kommt vornehmlich von den Steinkohlen, und Baronet Lowther zieht 16000 Pf. aus einer Herrschaft, die seinem Großvater 500 eintrug. Dieser jetzige Besitzer, der Schwiegerohn des Grafen von Dute, hält zum Dienste der Armen ein Vorrathshaus mit Haber, verkauft aber nichts, bis der Preis zu hoch steigen will, und giebt alsdann den Armen ein Maas um fünf Schilling, das sie sonst mit sieben bezahlen würden. Und diesen Vater der Armen verfolgt der blinde Pöbel zu London mit einem unverschämten Haß. Maryport, 166 A. 1750. erst das zweyte Haus gebaut worden ist, und wo 20 Jahre hernach ihrer hundert waren; und 1300 fleißige Einwohner sind, die die Kohlenhandlung treiben. Wetherel Cells, in den Felsen ausgehauen, die ein Zufluchtsort für einige Mönche gewesen zu seyn scheinen, wohin sie bey den Einfällen der Schotten flüchteten. Eine Nachricht von der Ueberschwemmung des Selwanmoß, die sich auf eine fruchtbare Gegend wie ein schwarzer Strohm ergossen hatte. Schottland. Hart an der Gränze zieht ein Hr. Maxwell jährlich hundert Pf. St. von einem Gute, das um 1600. nur 8 Schilling 5 Denen einbrachte. Kangholm, ein beträchtlicher Markt für Schafe, wo bis 30000 Lämmer in einem Jahre verkauft werden. Diese Schafe geben eine grobe Wolle für die Manufacturen, und man giebt jährliche Preise denjenigen, die die feinste Wolle erzielen haben. Die lächerliche

Gewohnheit, daß der Ehemann weinst, biweil die Frau ohne Schmerzen niederbricht. Die ehemaligen für ein Jahr eingetragenen Ehen in Eskdale, die man nach dem Verlauf eines Jahres brach oder erneuert. Das Kind blieb dem Theile, der den Wund brach. Das kleine Dorf Gratna, wo die aus England entflohenen Verliebten sich durch gemeine Leute, und durch keine Priester, um ein geringes Geld trauen lassen. Zu Ruktwell macht man Salz in Gruben, die man mit Thon ausschlägt, und mit gesalzenem Meerwand anfüllt, alsdann Wasser aufgießt, das dieses Salz auflöst, und in einer niedrigliegenden Grube eine Sohle macht, die man zu braunem Salze gar siedet. Von den ausgehöhlten Bäumen, auf welchen man hier ehemals schiffte. Dieses Fahrzeug der ersten Welt ist nicht nur in America, sondern auf dem Zugersee in Helvetien noch im Gebrauche, wo man von Zug nach Art, drey Stunden weit, ordentlich in hohlen Erdhöhlen fährt. Zu Drumlanrig, einem Gute des Herzogs von Queensbury, sah Hr. V. endlich die wilden arauen schottischen Stiere, die noch jetzt sehr wild sind, und geschossen werden müssen, aber die ehemaligen Mähnen verlohren haben. Die Weywerke im Kirchspiele Crawford. Das Erz ist reich und giebt $\frac{7}{8}$ und auch $\frac{1}{8}$ aus. Die Arbeiter sind der Löhnung unterworfen, die auch in den Tod übergeht. Doch starb A. 1770. daselbst ein Mann, der 132 Jahr alt war. Man findet auch Gold im Grände unter dem Torfe, und ehemals soll man in Schottland ein Beträchtliches an Golde gewonnen haben. Das schöne Glasgow. Man reinigt eben jetzt den Clydestrom, und veridafft den Schwäfen einen Zugang. Der Lobatsbandel steht dauidst in der größten Blüthe. A. 1769. führte man aus America 35538 Dydste, und A. 1771. 49016. ein. Das meiste geht nach Frankreich bis 21409 Dydste, und

und 14546. nach Holland; so wenig hat das Misvergnügen einiger Colonisten der Handlung mit England geschadet, und wo wolte Virginien und Maryland mit ihrem Tobake sonst hin, für welchen es sich alle Europäische Manufacturen anschaffen muß? Diese große Handlung ist nicht älter als hundert Jahre. Eine Klage über den schlechten Zustand der Kirchen in Schottland, der eine Folge der Zueignung aller geistlichen Güter ist, die der Adel im XVI. Jahrhunderte bewerkstelligte, und nunmehr so wenig, als nur immer möglich ist, von den Einkünften zum Nutzen der Kirche verwendet. Paisley, auch eine neuente standene Stadt am Clydestrom, wo seit 50 Jahren eine Zwirnfabrik (die 50000 Pf. St. des Jahres einbringt), und eine Flanellmanufaktur entstanden ist, die 70000 Pf. abwirft. Der Seidenflor trägt auch 60000 Pf. ein. Noch N. 1746. war die Anzahl der Einwohner 4000, und N. 1772. von 10000 bis 12000. Robert H. wurde aus seiner todtten Mutter geschnitten, und erwuchs zum Könige. Benlomen, ein Berg über den See Lochlomen, ist doch 3240 Schuh hoch. Und nun steng die eigentliche Seereise nach den Hebriden an.

Zuerst die Insel Bute, die dem würdigen Grafen eben des Namens aus dem Hause Stuart zugesührt. Sie ist durch die Vorsorge ihres Besitzers überaus wohl angebaut. Die Güter sind mit lebendigen Zäunen eingehäget, und werden mit Muscheln und Kalch gedüngt. Der gütige Herr hat das Land in kleine Güter abgetheilt, so daß die Pächten alle klein sind. Die Gerste trägt doch neunfach, und dem Ackerbau aufzuhelfen, hat der Lord die Fischerey von demselben abgetheilt. Die Fischerey eines großen Hays, eben desjenigen vermuthlich, den die Norwegische Gesellschaft beschrieben hat: er ist von

25 bis 40 Schuh lang, ein unschuldiges und dabei gar nicht schenes Thier, das nicht vom Raube lebt. Arran. Der Besitzer, Herzog von Hamilton, läßt allen seinen Unterthanen im Frühling und Herbst durch einen dahin verschriebenen Wundarzt eine Ader öffnen, weil sie dem Seitenstiche und heftigen Husten sehr unterworfen sind. Die Argylischen Güter. Campbeltown ist in dreißig Jahren eine gute Stadt geworden, und da sie A. 1744. nur 3 Schiffe besaß, so rüstet sie nunmehr 70 aus, die zum Heringsfange gebraucht werden. Der Herzog hat das Brennen hitziger Wasser bey einer ziemlichen Strafe verboten, aber nicht hemmen können. Er erlaubt auch seinen Unterthanen die Hirsche zu tödten. Oigba. Hier und anderswo gedenkt Hr. V. eines Getreides, das er Bear nennt, und das erziehbiger als Haber ist. Die Alterthümer der Hebriden, oder eigentlich Ebuken. Sie sind lang unter Norwegen gestanden. Jura, eine der Inseln, wo sehr feine Wolle fällt. Die einzige Frucht dieser Insel ist die Schote. Aber was ist die mountain ash, aus deren Beeren ein saurer Punch gemacht, und ein Geist abgezogen wird, vielleicht der Sorbus. Die Leute färben gut roth mit gallium verum, und schwarz mit dem gelben Schwertel. Die Einwohner werden alt, und sind im neunzigsten Jahre noch zur Arbeit fähig. Ein gewisser Martin, der unter Carl I. gestorben ist, soll 180 Jahre gelebt haben. Ein gewisser Wurm, den sie sillan nennen, kriecht hier unter die Haut, und verursacht eine Entzündung, doch ist der Schaden leicht zu heilen. Die runden Berge auf Jura. Einer davon ist 2359 Sch. hoch. Man soll auf dieser Insel Quecksilber in den Sümpfen gefunden haben. Hier fand Hr. V. noch einen Baumgarten von Apfelbäumen. Die Heide dämpft man mit Muschelkand, und verbessert sie zu gutem Graße. Dransay, der Sitz einer be-
trächt-

trächtlichen Abtey. Jona. Auf dieser Insel sey keine Heide, und die Schaafe, die an dieses Futter nicht gewohnt seyen, geben rothe Milch, wenn man sie nach Mull bringe, wo viele Heide ist. Colomba, der Sitz des ehemaligen Apostels dieser Gegenden. Die Vorrechte der von ihm auf der Insel Jona gestifteten Abtey, die selbst den Bischöfen Beschele gab. Die dortige Bücherammlung, die aber zerstreuet ist. Die kleine Insel Staffa, und der Fels Boosbala, unweit davon. Eine neue Niesenstrasse, die Hr. P. nach den Nachrichten und Zeichnungen des Herrn Banks beschreibet. Diese ganzen Inseln bestehen aus lauter viereckichten bis 50 und mehr Schuh hohen Säulen, die mehrentheils aufrecht, zum Theil aber auch gelehnt oder gar gekrümmt sind, und die insbesondere in Fingals Höle prächtig aussehn, einer Höle in die die See kömmt, und deren Wände von lauter solchen Niesensäulen lesehn. Mit Vergnüügen fanden wir hier und anderwo des Hirshn Mac Coul oder Fingals Gedächtniß erhalten, und selbst den Sitz seines Freundes des Cuchullins. Das Giesstein der Säulen ist ein grober Basalt, wie in der Irriändischen Niesenstrasse. Cannan, wo man anfängt den Druck zu verspüren, den in den letzten Zeiten der Adel wider die Armen ausübt, dessen Pachten er ums dreyfache erhöhet, und viele gezwungen hat, ein dürftiges Brod in America zu suchen, und sich auch wohl zur Knechtschaft zu verkaufen, (eine der vielen schädlichen Wirkungen der Pracht, die die Nothdürftigkeit des Adels dreyfach vermehrt hat). Cannan ist sonst fast ganz catholisch, und kürzlich hends ist auf den Hebridischen Inseln ein Gemisch beyder Religionen. Die Anzahl der Söhne übertrifft hier überaus sehr die Zahl der Töchter. Die uralte Weise das Getreide zu säen, weil man keine Mühle hat, herricht noch auf Rum. Noch giebt es hier Wabryfages
rinner

rinnen. Die schönen Wasserfälle, die Hr. V. zwischen Scherdel und Meiringen sich erinnert gesehen zu haben, sind in den Bernischen Landen und nicht in Unterwalden Einige Kräuterzeichnungen; aber warum eben die *Dryas* und *Cherleria*? wovon man bessere Zeichnungen hat. Die Schlachtschwerder der alten Schotten (eben auch der alten Helvetier). Einige basaltische Säulenfelsen unweit Lalyfir. Eine bezauberte Flagge der *Macieob's*, die dreymahl diesem Geschlechte aus der ardsten Noth helfen soll, und zweymahl es schon gerettet hat. Der unglückliche Zustand der Einwohner der feuchten, kalten und unfruchtbaren nordwestlichen Thäler. Die Abnahme der Einwohner, die auf *Ette*, seit 1730. von 15000. auf 12000 geschwunden sind. In der Grafschaft *Entherland* bricht weisser Marmor, so fein als der *Parische*, das Volk ist aber träg und unthätig. Etwas vom Heringfang. Die *Wallische* sollen diese Fische zu hunderten verschlingen. Eine Art von Erlenweigen den Acker zu düngen, sie müssen auf demselben faulen. Die Armuth der Einwohner, die ihnen nicht erlaubt, ihre häufigen Fische zu salzen. Die ehemaligen Räubereyen sind durch die lebenden Kriegsgeblirte endlich ausgerottet worden, und das Land seht sich nunmehr selbst nach Soldaten. Die systematische Räuberey der *Wesfischotten*, die ein ordentliches Gewerbe aus dem Rauben machten, und es als einen erlaubten Beruf ansehen, dabey aber, wie die *Araber*, gaffren und getreu waren. Dimesteine und andere Spuren feuerstehender Berge im südwestlichen Schottland. Einige Rätze des Hr. V., wie den *Jaseln* aufzuhelfen seyn möchte. Diese Reisebeschreibung ist 380 Seiten stark, und hat 74 Kupferplatten.

Hierbey wird Zugabe gtes Stuck ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 7. März 1775.

Stockholm.

Haller.

Das dritte Vierteljahr der *R. Wetenskaps academiens Handlingar* vom Jahre 1772. enthält folgende Aufsätze: I. Das Evor der zweymahligen Abhandlung vom Sublimate. Man könne allerdings das veräufte Quecksilber wieder um ehend machen, indem man es mit einm Theil Kochsalz und zwey Theilen rohen Vitriols übertreibe. Die ungleich ehende Kraft des mit der Säure vereinigten Quecksilbers richte sich nach der Menge der Säure, die dieses Halbmetall angenommen habe, und eben deswegen sey das niedergeschlagene Quecksilber an der Stärke der ehenden Kraft zwischen dem Sublimate und dem veräufsten wie in der Nitre. Diese ehende Kraft werde dennoch durch das Quecksilber verhärtet, und es lasse sich die Salzsäure mit Wasser mild und unschuldig machen, da der Sublimat ehend und tödtlich bleibe. Man brauche ihn, das

Ge

spröde

sprödegewordene Gold geschmeidig zu machen, und in der Baumwollenfärberey diene es zum Erhöhen einiger rothen Farben. Ist vom Hrn. Bergmann.

2. Hr. Daniel Melander, der Astronomie Lehrer zu Uppsala, setzt seine Abhandlung über die Dauerhaftigkeit der Welt fort, die durch die Beybehaltung der im Anfang ihr mitgetheilten Kräfte bewürkt wird. Daß die Schwere nach ihren jetzigen Gesetzen einzig die Planeten in ihrem Gleise um die Sonne erhalte, und erhalten könne, wenn schon diese elliptischen Gleise enger würden, und eine andere Eccentricität annähmen.

3. Der Adjunct bey dem Kirchspiele Kusamo in der Kemischen Kapemark, von dem Zustande seiner Gemeine. Kusamo hat zweyerley Einwohner: die ursprünglichen Lappen, und dann einige aus Nierbothnicen, die von Uhlao, Zo und Kemi aus einem Zug nach Rußland gethan, das Schloß zu Kola aber vergebens belagert, und sich dann in der jetzigen Gegend Kusamo niedergelassen haben, welches erst um 1580. gezeuget ist. Sie bezahlen an Rußland eine Steuer unter dem Nahmen Vogelkatt. Da sie frey von der Werberey waren, so haben sich noch mehr Leute aus Nierbothnicen und Finnland dahin gezogen. Die Anzahl der Einwohner ist 1910 (N. 1769.), und aus den seit 1749. fortgesetzten Tabellen sieht man, daß außer dem mörderischen Jahre 1757. sonst die Gebohrenen die Todten weit übertreffen, daß auch die Einwohner sehr fruchtbar sind, und 275 Ehen 75 Kinder im Jahre zeugen, die Kinder auch ein danerhaftes Leben haben, und in 15 Jahren von 1116 nur 309 gestorben sind. Es sind gutmüthige und ehrliche Leute, sie essen auch Stampf- und Rindebrodt. Erst unter der K. Christina wurde mit Ernst an ihre Bekehrung vom Heidenthum gedacht, und N. 1648. zwey Priester dahin ausgeschiedt.

4. Peter F. Bergius beschreibet mit einem Kupferstiche das Perdicium levi-

lerigatum. 5. J. Mr. Gyllensahl, von zwey Arten jähiner Kryftallapfel, die die Höle von Meerzugen angefüllt haben. Die Materie ist bald Kalch, und bald Kalchparakryftallen. 5. Carl Gustav Ekebergs Verzeichniß der Inclination an der Magnetnadel auf einer Reise nach China. 6. Der Kammerath, Dr. J. Brauner, empfiehlt zum Luetsäen den geräuchereten Roggen. Man braucht ihn in der Badstube. 7. Andreas Joh. Hogström, ein Student, vom thierischen Fette. Er hat es versucht inwendig zu brauchen, es löst sich mit dem Gelben vom Ey und mit Gummi auf, doch mit jenem besser. Der innerliche Gebrauch ist aber in Italien längst angenommen, und der Hallrath ist im Grunde eben das. 9. Der Freyherr Drenthema füttert die Ochsen mit Kaugeschacktem Tangel, zuerst mit etwas Heckerling vermischt. Die Thiere gewöhnen sich bald an die Nadeln, und ziehn sie dem Stroh vor. 10. Daniel Melander, von dem Brande im Getreide. Nach seinen Erfahrungen entsteht dieses Uebel weder aus der Art des Saamens, noch von der Zeit des Auskäens, noch vom Wetter bey der Säezeit, noch vom Froste. Er glaubt auch nicht recht an die Insecten, die im Saamenkörne seyen, da ja von einem nehmlichen Saamenkörnchen gesunde und brandichte Halmen, und in einer und derselben Acker gesunde und franke Blüthen erwachsen. Etwas mag das Erdreich thun, und magere Acker sind dem Brande mehr unterworfen. Er rüthet dabey, daß man sorgfältig in der Wahl des Saamens seyn und kein brandichtes Korn aussäen müsse.

Das vierte Vierteljahr 1772, schloß den 35ten Band der *Handlungar*. der 382 Seiten stark ist, mit zwölf Kupferplatten. 1. Hr. J. Carl Wille, von der Inclination oder Senkung der Magnetnadel, und von zweyen dazu dienlichen Compassen, die er

erfunden hat. 2. Des Hrn. Daniel Melanders dritter Theil der Abhandlung von der Dauerhaftigkeit der sichtbaren Welt. Er hat nun bewiesen, daß, in so fern es die Sonne antrifft, die Planeten auf eine gleichförmige Weise, und in gleichen Zeiten eben durch die Gesetze ihre Bewegung fortsetzen, die ihnen gegeben sind; daß auch das Gesetz der Schwere, das gegen die gebierten Entfernungen in einem umgekehrten Verhältnis ist, das einzige mögliche, und das dienlichste von allen ist, durch welche die Natur erhalten werden kan; daß auch die Fixsterne diese Ordnung nicht unterbrechen können. 3. Hr. F. Abrah. Grill (Abrahams Sohn), von verschiedenen Arten des chinesischen Borax. Er hat ihn unter dreyerley Nahmensunterscheiden erhalten, doch soll er durchgehends aus dem Reiche Tibet nach Sina gebracht werden. Hoi Poun sey groß wie Schwaden. My Poun gleiche kleinen weißen Bohnen. Pin Poun sey kristallförmig. Ueber diese dreyerley Boraxerden folgen Hrn. Gustav von Engestiers Versuche. 4. Hoi Poun besteht aus Crystallen mit Erde vermischt. So verhält sich auch My Poun und Pin Poun, und Pounya ist die natürliche Boraxerde. Die Gestalt der Crystallen ist selten ordentlich, doch zuweilen prismatisch an beyden Enden zugespitzt, mit vierseitigen und auch manchseitigen Facetten. Die Crystallen von My und Hoi Poun sind reiner Borax, die von Pin Poun aber mit Erde inwendig angefüllt, alle Arten aber aufgeschmet und gefeigert, lassen gleich viele Erde zurück. Sie haben alle Eigenschaften unsers Borax. Die Erde ist weißlich und gelblich, und nicht ausgefangen eben auch Boraxkristallen. Sie besteht aus Mergel mit Borax und etwas Brennbaren vermischt, obwohl die Chinesen keinen Borax aus derselben zu verfertigen wissen. Tincal aus Holland besteht wieder aus Crystallen von eben der Art

Art, mit einer grauen gelblichten Erde vermischt, aber nur ein, voll Sandfeinchen u. dergl., und unterscheidet sich vom chinesischnen Borax eben durch die fremden und zufälligen Materien. Eine andere Art Tincal aus Hindien, besteht wieder aus Crystallen, die in ein röthliches Fett eingewickelt sind, und dergleichen hat Hr. Vort bey seinen Versuchen gehabt. Sie scheint der natürliche Borax zu seyn, der aber durch einen Handgriff verändert worden ist. Der ostindische gereinigte Pomra des Hrn. Grills ist reiner Borax, den aber die Chinesen nicht vollkommen zu reinigen wissen. 5. D. Peter Ascanius beschreibet ein weiches Seethier, *Philina quadripartita*, das doch einen Mund, einen After, und inwendig vier Knochen hat. 6. E. D. Salomon, ein Student, von .iner Art Bräune, oder einer erstickenden Krankheit, die unter den Kindern zu Stockholm geherrscht hat, und eben der Group der Schotten ist. Sie tödtet ziemlich viele Kinder, und ihr Wesen besteht, nach den Leßnungen der Leichen, nicht allemahl in einer Entzündung der Lunge, obwohl man dieselbe auch zuweilen antrifft, wesentlich aber in einer dünnen Haut, wie Spinnenweben, die doch zuweilen gegen die Lunge hin dicker wird, und den Kehlkopf und die Luftröhre bis in die Lunge inwendig überzieht. Diese Haut wird zuweilen ausgeworfen, und durch den Eßigdampf und Brechmittel zertheilt, und die Kinder gerettet. 7. Hr. Mediciner Abraham Wädel, von eben dieser Krankheit. Man hat die Lunge auch aufblasen und entzündet, den Kehlkopf und die Luftröhre auch inwendig ganz roth, doch gegen die Lunge hin röther gefunden. Die Haut muß aus einem Schleime gebildet werden, und tödtet das Kind auch wohl, wenn man schon die Entzündung überwunden hat. 8. Die Naturgeschichte des Kirchspiels *Kufamo* durch Hrn. Elias Lagus. Die Wäune wachsen

sen weder dick noch hoch, welches Hr. L. lieber der hohen Lage des Landes, als der Nähe des Vols zuschreibt. Die Gewächse. Die Einwohner kennen den Nutzen des Rubus chamaemorus nicht genugsam, den die Russen allemahl auf ihren Seereisen mitnehmen. Man macht ein Mus daraus, indem man den Saft mit den zerstoßenen Beeren gelinde abkocht. Die Thiere. Der nordische Bär thut den meisten Schaden, obwohl er auch in diesen Gegenden nicht allemahl reisend ist. Der Bielfraß erodet das Land von Viehern und Kennthierern. Die Vögel und Fische, einige Steinarten. 8. Des Hrn. P. Andreas Plannmann Schüsse aus den verschiedenen Wahrnehmungen, die man am Durchgange der Venus gemacht hat. Er schließt die Wardhufischen allzusehr abgehenden Beobachtungen aus, und macht der Sonne Horizontal-Parallaxe 8. 38. 9. Peter Wäfftröm beschreibt eine Platte, worauf man das Getreide bequem trocknen kan. 10. Zacharias Mantin zeigt, wie man gleichlaufend abgekumpfte kegelförmige Model zum Gewicht und Maaß berechnen könne.

¹⁷⁴
Laßner.

Berlin.

Abhandlung vom Haaken, als einem vorzüglichem Ackerwerkzeuge an statt des Pfluges, Berlin 1774 bey Joachim Pauli 173. Detavf. 8 große Kupfertafeln. Der Hr. Verfasser hat sich bey der Zueignungsschrift unterzeichnet: Christian Wilh. Christlieb Schühmacher, Zimmermann zu Schwelm. Man hat von ihm schon eine Abhandlung von dem gerechten Verhältnis der Viehzucht zum Ackerbaue. Der Haaken ist ein sehr einfaches Ackerwerkzeug die Erde aufzubrechen, zu zerkleinen, und zur Einsaat zu bereiten. Nasser einer eisernen Spitze, kann alles an ihm von Holz seyn, und vom Bauer selbst verfertigt werden.

werden, ein sehr wichtiger Vortheil, da der Hr. M. einschärft, der Landmann müsse Ausgaben an baarem Gelde so viel als möglich vermeiden. (Aber, wenn diesen so richtigen Grundsatz, nicht vom Landmanne auch seine Gebieter annehmen, wenn sie das Geld, das er ersparen soll, an Ausländer verschwenden, so verarmen die Provinzen doch, trotz allen ökonomischen Schriftstellern, Professoren und Societäten). Ein anderer Vorzug des Haakens ist, daß er in leichten Feldern selbst nur mit einem Ochsen oder auch mit einem Pferde kan gebraucht werden. Hr. Sch. beschreibt zuerst seinen Bau sehr deutlich, und giebt alsdenn etwas von desselben Theorie, die, wie leicht zu erachten, mit auf dem Seile beruht. Mit Rechte übergebt er hierinnen Bestimmungen, die bey der ziemlich mannichfaltigen Gestalt und Verhältniß der Theile des Werkzeuges dem practischen Hauswirthe zu genau gesucht wären. Eine Probe, wie solche Bestimmungen zu machen wären, giebt er 61. S. wo aus der Höhe des Ochsen und der Tiefe der Furche, berechnet wird, was für einen Winkel das Häk mit dem Haakenbaume macht. (Eigentlich mit einer Linie, die durch beyder Anfangsstellen gezogen ist. Hr. Sch. trigonometrische Vorschrift ist vollkommen richtig. Bey der Anwendung auf ein Exempel, hat er sich nur verrechnet, er findet den Winkel 48 Gr. 35 M., der nach seiner Vorschrift und aus seinen Zahlen 27 Gr. 36 M. 27 S. ist. Uebrigens wäre es nicht schwer, die Theorie des Haakens ganz kurz in analytische Formeln zu fassen, aus denen man nachdem die Verhältnisse und Stellungen der Theile bestimmen könnte, die zu jeder Absicht am vortheilhaftesten wären. Kein Geschäft für den Bauer, doch für den gnädigen Herrn, wenn derselbe sich die Zeit auf dem Lande so vertreiben wollte, wie grosse Leute gethan

gethan haben, durch nützliches Philosophiren. Nur stehen Arithmetik, Analysis und Mechanik nicht in den gedruckten Lektionsverzeichnissen der Herren von). Wie der Haaken gestellt, bespaant und gebraucht wird, wie viel Raum damit in einer gegebenen Zeit kann besteltt werden, und wie sich das mit dem was der Flug leistet, sowohl als die beyderseitigen Kosten vergleichen läßt, zeigt Hr. Sch. aus der Beschaffenheit der Werkzeuge und angestellten Proben, die auch in Tafeln vorgestellt werden. Für Unterrichtedene, die sich noch Hrn. Schubmachers Fleißes zu Göttingen in den Zeiten des vorigen Krieges erinnern, ist es ein Vergnügen zu sehen, wie nützlich er damals erlangte Kenntnisse anwendet.

Haller.

Frankfurt.

Fleischer hat A. 1774. in Octav auf 112 S. abgedruckt: der Ahnenstolz auf dem Lande, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, vom Churfürstlichen Cammerherrn F. C. von Mettelroth zu Hugendrett. Wir haben schon ein zwar ganz von diesem unterschiedenes Scherzspiel, das unse. in Geschmacke nach zwar etwas niedriger ist, aber viel mehr Natur, und eine deutlichere Schilderung des Ahnenstolzes hat; da hingegen die diesmaligen Landjunter vornehmlich in beständigen Wiederholen ihrer Ahnen, und in der Freude über die Bekanntmachung derselben, ihren Stolz bezeigen, denselben aber dem Geitze sehr willig aufopfern. Aber auch hier fällt der Scherz tief ins Possierliche: der junge Junter meynt, er verstehe iura, weil er gelernt hat, was das Hufarenwort Cura bedeutet. Der Schulmeister hat eine allzugroße Aehnlichkeit mit Krügers Träumen. Der Hauptmann wählt, seinen Mitbühler zu verdringen, ein Mittel, das einem nur mittelmaßig ehrlischen Manne niemahls in die Gedanken steigen kann.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 9. März 1775.

London.

Haller.

Nourse hat A. 1773. in Grosdoctav auf 386 Seiten abgedruckt: *a course of physiology divided into twenty lectures, given by Henry Pemberton, Professor ad Gresham college*, dem Verfasser verschiedener jaromathematischer Schriften. Das gegenwärtige Buch ist von einem weit einfacheren Geschmacke. Es ist faßlich, und der Hr. N. hat mehr gesorget, keine Irrthümer vorzutragen, als die genauesten Kleinigkeiten der Anatomie zu lehren. Wir geben von seiner Gedanken einige Proben. Da die Nerven ganz weich und unelastisch sind, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie als Capren würden dienen. Das Wiederkauen sey eine willkürliche Bewegung. In einem saugenden Kalbe sey der Wank klein, der vierte Magen auch fast leer; in denselben gebe die Nahrung ohne sich in den ersten Magen aufzuhalten, weil sie süßig sey, und man finde die Milch in eben-

5f

dem-

demselben Magen geronnen. Nichts gehe durch die Klappe des dicken Darms zurück, wenigstens nichts Beträchtliches. Die Daaung sey eine Näherung zur Fäulung, und keine vollkommene Fäulung. Eine Muthmaßung, wie durch schmälere Gefäße das Dünnere abgefondert werde, und das Blut zuletzt allein in den Schlagadern bleibe. Die Nerven öffnen allerdings wechselseitig die kleinen Mündungen, und bald ziehen sie die einsaugenden Gefäße zusammen, so daß der eingetretene Saft weiter fortrückt. Diese Nervenkrast sey an dem dünnen Harne wahrzunehmen, der auf eine große Gemüthsbeuegung folge u. s. f. In der Mitte eines Steines hat Dr. P. ein Stück eines Nagels gefunden, und einen Stein um eine Nadel gewachsen. Die Milze vermehre die Menge des Blutes, die in die Leber kömmt. Der langsamere Lauf des Blutes, das in dieses Eingeweide kömmt, befördere das Sammeln der dickern Theile des Blutes, und folglich die Erzeugung der Galle. Nothwendig müssen die Muskeln, die von einer Rippe zur andern gehn, ihre Zwischenräume verkleinern, und die ganze Wirkung dieser Muskeln hänge von der mehrern Festigkeit der obern Rippen ab. Man ersticke, wenn der Athem ausbleibe, wegen des faulichten Zustandes, in welchen das Blut verfalle. Es gehe bloß etwas feineres aus der Luft ins Blut. Im Schlaf seyen die willkührlichen Bewegungen nicht ganz unterbrochen. Ein blindes Auge sey gegen das Licht empfindlicher gewesen, als das andere gesunde. Das kleinere Gehirn sey fester, widerstehe dem Aufschwellen der Blutgefäße besser, und leide im Schlagflusse weniger. Nach einem Schlagflusse sey ein Mann kindisch worden, habe den Verstand in einem Fieber wieder erhalten, und nochmals verlohren, da dieses Fieber aufgehört hatte. Einige pathologische Sätze. Eine seltene Bräune, die in einem

einem Ueberspaanen oder Krampfe der Muskeln des Kehlflosses bestehe. Die Krankheiten der Brust und des Unterleibes. Die Hunde, die sehr unverbauliche Dinge hinunter schlucken, brechen sie auch sehr leicht weg. Es sey gefährlich, sich des Podagra durch die Enthaltung von Wein und Fleisch zu erwehren. Der Weizen sey nächst dem Reisse das zäheste von allen Arten Getreidekörnern. Das Fieber und die Art solches zu heilen.

Wien.

Heyne.

Drestrio, von den drey Künsten der Zeichnung — herausgegeben von Franz Chyph. von Scheyb. Zwey Theile, nebst einer Vorrede von Fr. Just Nieldel. In der Ehelenschen Buchhandlung 1774. 8. Das Buch verdient nachgeholt zu werden, wiewohl wir es schon einmal in den Händen hatten, und wieder weglegen mußten, indem es uns nicht in Aufmerksamkeit erhalten wollte. Der ehemalige Admon erscheint nun unter dem Nahmen Drestrio, beydes angenommene Nahmen des Hrn. von Scheyb, ersterer in der Arcadischen, dieser in der Novaredischen Academie. Den guten und rühmlichen Eifer desselben für die Kunst in Deutschland und für die deutschen Künstler erkennt man überall, und mit Dank. Da er eine genaue Bekanntschaft mit diesen letztern zu haben scheint, so muß er am besten wissen, an welchen Kenntnissen es ihnen fehlet, und welches der beste und angemessenste Vortrag für sie ist. Das was uns also zum Ermüden weitichweirig und über zusammenhängend scheint, kan in Beziehung auf die Künstler, für die das Werk bestimmt ist, gut gefaßt seyn. Wir schränken uns also darauf ein, den Inhalt und einige hervorstechende Anmerkungen auszuzeichnen. Zuerst über die Academien. Ursprung und

Bedeutung des Worts. Der W. schlägt Pantomimen statt der Modelle vor. Dem Alterthum der Künste. Wider Plinius wird behauptet, daß zur Zeit des Trojanischen Krieges die Malerey allerdings bereits üblich gewesen seyn müsse: aus dem von andern auch betriebenen Grunde, die gefärbten Mestalle auf Achills Schilde und die bunten Tapeten der Helena ließen nicht daran zweifeln. (Malen und Malen ist sehr unterschieden; und man muß erst bestimmen, was man Malerey hier nennen will.) Was Idea und Ideal sey, erklärt für die Künstler. Hr. von Z. widerpricht Winkelmannen, der behauptet, er habe schönere Gynaitinge als den Michael des Guido gesehen, und beruft sich auf den Frey beyrn Stechen dieses Stück; Dichter und Redner borgten ja soar ihre Vergleichen der Schönheit von Statuen und Gemälden. Die Schönheit: Der Verf. besetzt darauf, ihre Natur sey unerklärlich. Alle Erklärung wirt wenigstens dem Künstler nichts: sondern Betrachtung und Nachahmung der Natur und des Alterthums: keinen andern Weg seyen die großen Meister, keinen andern Wegs gegangen. Ueber Raphael, Corregio, Titian; vieles, was unterrichtend für den Künstler seyn kan, ob es gleich bekannt ist. Poussins Entwurf eines Werks über die Malerey (aus Bellori Vite de Pittori S. 300.) Bouchardon jagte, seit dem er den Homer gelesen habe, sey ihm die ganze Natur schöner, ansehnlicher und größer. Des Hrn. Wille Senbschreiben an Hrn. Hüpli, über den Zustand der Malerkunst in Deutschland zu Zeiten Raphaels: Den Deutschen fehlte es an allen den Hülfsmitteln, welche Italien hatte: Antiken und nackte Körper. Raphaels Coiorit wird wider Hrn. Wille vertheidiget, der, wie andere mehr, es dem Coiorit von Rubens nachgesetzt. Wider des de Piles

les Künstlerwage. Wiederum vieles aus der Künstlergeschichte: von großen Meistern, die ihre Freunde zu Rathe gezogen, als selbst Raphael den Grafen Walth. Castiglione. Daß gute Zeichnung doch der Farbegebung vorgehe, nach dem Caracci: Zeichne gut, und schmiere darein was du willst. Von der Allegorie: wo uns der gute Drejvio auf Hrn. van Goens und seinen Porphyrius von der Nymphe's hõle verwerft. Junge Künstler malen so gern allegorische Figuren statt wahrer Geschichte: weil es leichter sey die Merkmale einer allegorischen Person zu finden, als eine wahre Leidenschaft wohl auszudrücken. Es finden sich doch Mängel der Wahrscheinlichkeit in den allegorischen Figuren an Rubens's Gemälde im Luxemburgischen Saale. Vom Ausdruck der Affecten: Gemälde von feinen, kunstreichen, tief sinnigen Ausdrücke seyen Seltenheiten in allen Malerschulen; denn ihre Hauptabsicht sey immer nur Stärke des Colorits, Wirkung des Lichts und des Schattens. Die Falten in Kleidungen. Das Colorit, das Costume; und so die übrigen Theile der Kunst. Ueber alles nur, einzeln hingeworfene Gedanken. D. ist überzeugt, die Griechen haben kein naß Gewand, sondern einen feinen dünnen schweren Stoff gehabt, der uns unbekannt ist. In des Watton's Gemälde, das des Kayfers Zusammenkunft mit dem Großherzog von Toscana zu Rom auf dem Campidoglio vorstellt, wird die Erfindung gerühmt, daß der Kayser sich an die Roma triumphans lehnet, um zu erkennen zu geben, daß er Römischer Kayser sey. Einige Nachricht von Hrn. Mengs's Schilderen, die nach Erford gekommen ist: der Heiland mit Magdalenen im Garten. Die Kurzweile der Maier. Vieles wider Perrault und seinen eben so partheyischen Landemann, den Marquis d'Argens. Einiges aus der Künstlergeschichte. Dieser erste Band des

trägt 391 S. außer der Vorrede; des Verf., die verschiedene neue Kunstnachrichten enthält. Hr. Rath Kriedels Vorrede bringt einige Lebensumstände vom Verf. bey, aus denen erhellet, daß er viel gesehen und beobachtet haben muß. Der sogenannte Spinarius sey ein Hemerobromus, der mit Aufträgen an den Senat geschickt worden und sich einen Dorn eingetreten: woher erweist sich dieß? weil jetzt die Statue mitten im Senate steht? Als ausgemacht wird angenommen, der sterbende Fechter seye vom Cestlas, und der Schleifer sey der Sklave, der die jungen Bruter behercht. Ist widerspreche an Kunstwerken das Raisonnement der Empfindung und die Empfindung dem Raisonnement. Vom de Francischen Cabinet: dessen Beschreibung schon lang erwartet wird.

Dresden.

Haller. In der Waltherschen Buchhandlung ist A. 1774. der zunte Theil der Schriften der Leipziger ökonomischen Societät in Grosoctav auf 288 Seiten mit zehn Kupferplatten abgedruckt, worunter eine kleine Landcharte der Gegend um Meissen ist. 1. Des Hn. Pastors C. G. Amrods ökonomische Beschreibung der Gegend um Quenstedt im Mannsfeldischen, sächsischer Hobeit. Sie hat, wie alle solche Beschreibungen einzelner Kirchspiele, den Fehler, daß eine so enge Gegend sich nicht genugsam von andern benachbarten Orten auszeichnen kan. In den abhängenden Fleckern seyen die Kirchen in eine Richtung geführt, daß sie dem Regen den Weg erleichtern, die fruchtbare Erde in das Thal hinunter zu führen. Das Wasser ist mehrentheils hart. Etwas von den so genannten nach Gold grabenden Wäldern. Ein Jäger hat bey einem derselben nur eine glänzende für ihn unbrauchbare Erde gefunden. Ein kleines Verzeichnis der Kräuter. Zu den minder gemeinen gehört der

der sogenannte Korinthenbaum (*Ribes alp.*), und der großblühende *Adonis*. Unter den Thieren ist der Hamster nur allzugemein. Er frisst auch Würmer, und einen Klumpen Regenwürmer habe man in seinem Wintervorrath gefunden. Wider den Biß eines wütenden Hundes diene ein Schwefelkopf auf die Wunde gesetzt, und geraupelt Messing eingenommen.

2. Hr. M. Wagner, von dem gebürgigen Acker und Grasbau in Sachsen, und desselben Verbesserung. Das Roden, wobey er die Wurzeln durch einen Heubehaum weghackt. Die Heide wird auch auf Haufen geführt und verbrannt. Anstatt des Pfluges braucht man die Hacke. Ein neulich urbar gemachter Acker trägt bis 7 Jahre lang Getreide ohne Dung, und wird hernach zu Gras gelassen, ist auch in diesem Zustande dem Eigenthümer am nützlichsten. Der Harthafer schütte gut, der Weißhafer habe eine starke Hülse, und diene zur Eräge, der Schwarzhäber sey dünnhälig und mehlig. Wie unterscheidet H. W. diese Acker? Man kennt doch im Gebürge das Wasser und Austrocknen der Sümpfe.

3. Hr. Rimrod, vom wechselseißen Bestellen des Feldes mit Gras und Getreidarten. Von der vorzüglichen Fruchtbarkeit eines Grasbodens, der lange ungerührt gelegen ist, und nunmehr zu Getreid aufgenommen wird. Hr. R. erklärt diese Fruchtbarkeit durch die Verschiedenheit der nährenden Theile; da jedes Gewächs andere solche Theile aus der Erde ziehe, und folglich die Erbsen die Theile liegen lassen, die zum Gewächse dienen (dennoch haben beyde Gewächse mehlichte nicht unähnliche Saamen).

4. Adam Daniel Richter, der Schuldirector zu Zittau, über den dortigen Acker- und Flachsbau. Man säe, zumal das Sommerorn, zu dicke, und vier Halmen haben kaum die Stärke eines Halmes, wie er zu Leipzig wächst. Künstliche Wiesen würden, wie er meynt, die Dünste nicht vertragen. Den Flachsbau verschreibe man allzusehr aus Schlessen oder Böhmen. Das Feld dazu pflüge

pflüge man nicht tief genug, und andere Fehler mehr be-
 gebe man. 5. Hr. Walther, vom Hürdenichlage, und
 vom Vortheile viereckter Pferde gegen länglichte. 6.
 Vom Hopfenbau, er erfordert am meisten Arbeit, lohnt
 aber reichlich. Man könne dem Hopfen nie zu viel Nah-
 rung verschaffen, und müsse die Pflanzen weit von ein-
 ander stehen lassen, und um so viel weiter, je besser der
 Boden sey. Eine gelinde Anhdhe gegen Mittag sey ihm
 am zuträglichsten. Die Reihen müssen wechselsweise
 (en quinconce) sehn. Das Beschneiden u. s. f. das
 Dörren, es sey in Sachsen sehr fehlerhaft. Wenn lang-
 samen Trocknen an der Luft verliere man die beste Kraft
 des Hopfens, und solle ihn am Feuer dörren; vor dem
 Einpacken müsse man ihn aufhäufen, daß er schweiß und
 zähe werde. Häufigen Schweinmist müsse man ihm gön-
 nen. 7. Eine umständliche Abhandlung von holzwaren-
 den Stubendfen, die wir nicht deutlich machen können.
 8. Des Hrn. Christian Gottlieb Plütschen mineralogische
 Beschreibung der Gegend um Meissen. Es wachsen da
 herum doch noch große Castanienbäume. Von der phos-
 phorischen in der Schlucht brechenden Blende, davon
 die rothe Art sich sehr selten gemacht hat. Die Silbererze,
 auch gewachsenes Silber. Der Bergbau ist ziemlich in
 Verfall gerathen. Eine Art von fast unbekanntem Ge-
 stein, dem Pechstein, von verschiedenen Farben. Hr. P.
 ist ungewiß, ob dieses Gestein eigene Gagen habe. Es
 striche in Flözen, sey aber keine Lava. Die angeblichen
 Amethysten sind verschwunden. Den Fernstein findet
 man allemal in Nieren. Der Glimmer gebe bey der Lö-
 pferarbeit ein sehr gutes Ansehn. Der Puddingstein.
 Das verfeinerte Holz. Die Trennung der Gebürge, das
 von man Exuren findet. 9. Chph. Friedr. Weber, der
 Oberthierarzt, vom Feibel. Eigentlich sey dieses Uebel
 eine Colic, wovider H. W. dem Pferde Bittersalz zu 8
 Lothen alle 4 Stunden giebt, auch sanfte Rhyffiere setzen
 läßt. Von der Ohrenröhre, deren Entzündung man eben-
 falls Feibel nenne. Sie wird zu einer Art von Bräune,
 deren Heilung nichts Eigenes hat.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30 Stück.

Den 11. Mart. 1775.

Halle.

Murray, L.

Die allgemeine Geschichte der Königreiche Norwegen und Danemark vom Hrn. Prof. Ludwig Albrecht Gebhardi ist von Kennern überall mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß der Auszug daraus schon eine Art von Vorurtheil für sich erwecken kann. Es ist davon der erste Theil, im vorigen Jahre, im Gebauerischen Verlage, erschienen. 2 Alph. 4 B. mit der Vorrede, in gr. 8.; und macht den 13ten Band der neuen Historie aus. Es ist aber nicht so wohl ein bloßer Auszug, als vielmehr ein Werk, welches mit neuem Fleiße durchgedacht, zum Theil nach etnem verbesserten und fruchtbareren Plane umgearbeitet, und mit neuen Untersuchungen und Entdeckungen bereichert worden. Vorzüglich hat der statistische Theil wichtige Vermehrungen erhalten. Denn

Gg

da

da sich der Herr Verf. bey dem größeren Werke, nach dem Muster der Englischen allgemeinen Weltgeschichte, damit begnügt, eine allgemeine Beschreibung der Länder nach ihrer jetzigen Verfassung zu liefern: so ist hier, nach dem Plane des Herrn Geheimen Justizraths Häberlin in seiner Reichshistorie, welche die ersten Bände eben dieses Auszugs der neuen Historie ausmacht, die Staatsverfassung von Norwegen und Dänemark, nach ihren besondern Perioden, entworfen. Der Herr Verf. hatte zwar davon schon sehr vieles, in dem größeren Werke, im Zusammenhange der Geschichte, beygebracht. Allein da diese Anmerkungen hier für sich ein Ganzes ausmachen sollten: so waren noch manche neue Untersuchungen und Erläuterungen nöthig, die hier, mit den übrigen, in gehöriger Verbindung vorgetragen werden, und die Veränderungen der Dänischen und Norwegischen Staatsverfassung, und den Zustand in jedem Zeitalter, in einem Lichte zeigen, darin es vorher nicht geschehen. Diese Schilderungen machen in dem Werke, sowohl in Absicht Norwegens als Dänemarks, den ersten Abschnitt aus. Und der zweyte ist der Geschichte selbst gewidmet. Beide zerfallen wieder, nach den wichtigsten Epochen, in besondere Abtheilungen. Die erste Abtheilung bey der Norwegischen Staatsverfassung ist doch gleichsam eine allgemeine Einleitung von den Sitten und der Verfassung der Norwegischen und Dänischen Völker, zur Zeit des Heidenthums, überhaupt. Die Norwegische Geschichte ist nur, bis auf den Kd. Olav den V, ausgeführt; der, unter der Vormundschaft seiner Mutter Margareta, sowohl über Norwegen als Dänemark regierte, und 1387 starb: weil seitdem beide Reiche immer einerley Beherrscher gehabt haben. Die Geschichte von Dänemark aber endiget sich, in diesem Bande, mit dem Kd. Waldemar dem II, im J. 1241, unter welchem Dänemark seine größte Macht erreichte.

Der

Der zweyte Band wird also die folgenden Perioden, bis auf die neuesten Zeiten, in sich fassen. Die Vorrede ist fast ganz dem berühmten Odin gewidmet, der, bey den Nordischen Geschichtschreibern, in der älteren Geschichte, eine so wichtige Person ist, von neueren Gelehrten hingegen sehr zweifelhaft gemacht wird. Der Herr Prof. gesteht, daß er selbst eine Zeitlang gesonnen gewesen, ihn, in diesem Auszuge, auszulassen; weil seine Kenntniß, auf gewisse Art, entehret werden könnte, und sein Alter mannigfaltigen Streitigkeiten unterworfen; daß er aber, nach einer neuen, genaueren Prüfung desjenigen, was für und wider ihn geschrieben worden, ihn beybehalten. Das Resultat dieser Untersuchungen wird, in der Vorrede, selbst mitgetheilet; indem drey Fragen aus einander gesetzt und beantwortet werden: ob ein Mensch Odin gelebet? ob des Sturlesens Zeugniß von seinen Begebenheiten gültig sey? und wenn Odin gelebet habe? Daß ein Odin gelebet habe, wird aus den Zeugnißen mehrerer Schriftsteller, in verschiedenen Ländern, die nicht lange nach ihm geblühet, aus den Geschlechterreihen der Könige, die von ihm ihren Stamm abzuleiten, aus der noch erhaltenen Tradition des gemeinen Mannes, in Norden und einem Theil von Deutschland, von ihm, gefolgert. Sturlesens Glaubwürdigkeit wird aus seinem Charakter, aus den Quellen, die er bey seiner Geschichte gebraucht, und aus der sonderbaren Uebereinstimmung seiner Erzählung mit den Erzählungen anderer Geschichtschreiber, von denen einige, durch jene erst, ihr Licht erhalten, auch aus dem von andern Völkern Entlehnten im Götzendienste der Nordischen Völker, behauptet. Der Herr Verf. sagt: "Man müsse, auch ohne Snorro's Anleitung, auf die Gedanken kommen, daß eine Gothische Colonie, aus ihrem Eigen, am Ausflusse des Dniepers, her, nach Norden gezogen sey, und, nach den Zeiten des Tacitus,

tus, in Deutschland und den Nordländern, die Staatsverfassung eingerichtet habe, die, bis zur Zeit des Christenthums in derselben gewesen. (S. 28).“ Dieser Isländische oder Dänische Odin ist eine Person mit dem Angel-Sächsischen Woden. (S. 41). Die Zeit aber seiner Erscheinung im Norden ist, nach den Geschichtstafeln der Könige, die von ihm ihre Abstammung herleitet, in die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts hinzuführen, (S. 51); wie sie der Herr Prof. auch in dem großen Werke angenommen. Wir müssen gestehen, daß alles, was für Odin mit Wahrscheinlichkeit gesagt werden kann, hier gesagt worden, und seine Verteidigung schwerlich besser zu führen sey. Allein man zweifle innerhin an ihm, und verbrüte diese Zweifel über die ganze ältere Nordische Geschichte: so wird man doch, von der Zeit an, da die gewisse Geschichte angeht, den zuverlässigen, selbstforschenden Schriftsteller, mit großer Befriedigung, lesen. Der Herr Verf. ist, in diesem Auszuge, mit der Anführung der Quellen gar sparsam gewesen: weil man sie in dem größern Werke finden kann. Nur da, wo Begebenheiten, die in diesem erzählt worden, durch neue Umstände, aufzuklären gewesen, oder Verbesserungen nöthig befunden worden, sind die Schriftsteller ausführlicher angeführt. In Absicht der Kriterien hätten wir doch einmal Ausnahmen gewünscht, wenn es die Kürze eines Auszugs erlaubt hätte. Die Beschreibung der Staatsverfassung Dänemarks in den mittlern Zeiten, in der zweiten Abtheilung des ersten Abschnitts von Dänemark (S. 330 f.), enthält vorzüglich viel Neues. Der Herr Verfasser hat das Glück gehabt, dabey noch ungedruckte geographische Nachrichten zu nutzen, die ihm der Herr Staatsrath Langebek mitgetheilt hat. Möchten wir doch bald die beiden seltenen Charten, und den Commentar darüber, welche dieser vortreffliche Mann über die

die am meisten glänzende Periode der Dänischen Geschichte ausgearbeitet, erhalten! Die Anzahl der Menschen hat, nach den Zeiten Waldemars des Zweyten, in Dänemark abgenommen. Denn jetzt sind, in einem Districte, in welchem, im J. 1231, fünfzig Mann, von denen 24 die Waffen tragen konnten, angegeben worden, kaum 40; und können nur 10 davon zum Dienste abwesend seyn. (S. 359). Es waren auch Waldemars Einkünfte, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, außerordentlich groß, und enthielten, außer den persönlichen Kriegsdiensten, zu Lande und zu Wasser, den Haubdiensten, und der Flotte, die ihm insgesamt nicht kosteten, 21,900 Last Getreide, 4,745 Schiffsfund (ein Schiffsfund hält 400 gemeine Pfund) Butter, 3,185 Schiffsfund Honig, 9,855 Stück Hornvieh, 109,500 Schafe, 73,000 Schweine, 319,000 Mark gemünztes Silber. Seine Flotte bestand aus 1,400 langen Schiffen, und sein Heer aus 2,800 Kürassieren und Bogenschützen, und aus 160,000 leichter bewaffneten Kriegsmännern. (S. 642). Es ist dieß aus einem Verzeichnisse genommen, welches der König selbst verfertigen lassen, und noch vorhanden ist. Wir hätten doch gerne eine nähere Anzeige davon gehabt, die auch in dem größeren Werke (S. 527, f.) nicht anzutreffen. In Ansehung der jetzigen Staatsverfassung sind die allernuesten Schriften sorgfältig zu Rath gezogen. Bey derselben ist jetzt ein Problem: ob der König die Reichsgesetze, ohne der Unterthanen und Stände Einwilligung, ändern könne? Das Königsgezei ertheilt den Königen die Macht. Die heutigen Dänischen Publicisten aber behaupten das Gegentheil. (S. 45). Die hinzugefügten Scammatafeln, die im größeren Werke fehlten, sind ein neuer Vorzug des Auszugs. Auch die Charte über die Länder, welche ehedem zu Norwegen und Dänemark gehörte, ist nicht ein bloßer Nachsich, sondern verschiedentlich verbessert worden. Amster-

Haller.

Amsterdam.

Endlich ist der erste Theil des großen Werks zu Ende gekommen, das M. Houttuyn M. D. bey den Erben gleichen Namens drucken läßt. Noch A. 1773 ist das achtzihnde Stück, und mit demselben die Geschichte der Thiere zu Ende gebracht worden. Der Titel ist, wie vormahls: *Natuurlyke Historie der Dieren, Planten en Mineralen volgens het Samenstel van Linnæus*. Die Anzahl der Bogen in diesem Bande ist 41, aber nur 226 Seiten gehören zum Werke selber, das übrige besteht in Registern. In einer langen Vorrede laßt Hr. H. über die Herren von Whelsum, Pallas und Boddaert. Er selbst endigt die Abhandlung vom Geschlechte der Vielarme (Polypen) und der microscopischen Thiere, aber fast durchgehends aus bekanten Tabellen, aus welchen er große Stücke, und auch die Zeichnungen entnimmt. Das Blasenstier des Tyson steht auch, wie bey Linnæus, unter diesen Polypen. Die Seefedern: sie wissen sich schnell, wie ein Pfeil fortzuschleßen, und Hr. H. hat eine eigene Abzeichnung der rothen Gattung. Er verwundert sich sehr, daß sein Ritter die Pennatula lagitta mit des Pallas Pennatula iunceæ hat verwechseln können. Die Nestelwürmer. Aus einem bemerkten Widerspruche beweiset er, daß Linnæus der Verfasser der Probeschriften nicht sey, die in den Amoenit. acad. abgedruckt sind: Wir haben uns schon öfters aus diesem Zweifel nicht recht heßen können. Die Furie, ein haariger, mit umgebenen Stacheln versehener Wurm, der aus der Luft auf die Leiber der Menschen und Thiere fällt, sie im Augenblicke durchdringt, und auch wohl mit untrüglichen Schmerzen in einer Viertelstunde tödtet. So unwahrscheinlich ein fliegender Wurm ist, der gar kein Werkzeuge zum Fliegen besitzt, so verliert einerseits Linnæus, er sey A. 1728 in seiner ersten Jugend zu

zu Lund von diesen Thiere angegriffen worden (bezet), und auf der andern Seite geficht er, er habe es niemals anders als gerodnet gefehn. Hr. H. glaubt dennoch an das Dafeyn der Furie, und würde so gar den Feivel dahin zählen, der aber ganz ein anders Uebel ist. Das Thier Chaos. Hieher zählt H. wie der Ritter, die nicht genug erwiesenen microscopischen Thierchen der Schwämme und des Brandes im Getraide: endlich aber alle die Thierchen, die in dem mit Heu oder andern Dingen getochten Wasser entspringen. Ihre schnelle, in gewissen Richtungen fortgesetzte Bewegung, scheint doch eine Absicht anzuzeigen. Er, Hr. H., hat doch auch einige eigene Beobachtungen, die dahin zielen. Verschiedene Materien bringen die ähnlichen Thierchen hervor: und dann zweifelt er zuletzt, ob sie auch echte Thiere seyen, und ob man ihre Bewegung nicht einer thätigen Schnellkraft zuschreiben könne, die man auch im Carpopodus (vielen Pezzen und andern Schwammgeschichten) wahrnimmt. Als einen Anhang trifft man endlich hier einige Insecten aus der zwölften Auflage des System. Natur. an, auch einige aus dem Werke des Drury. Dieser Band hat fünf Kupferplatten, deren Anzahl in allen achtzehn Bänden auf 143 steigt.

Leiden.

Hall.

Unter den J. 1773 hier herausgekommenen Probeschristen, zeigen wir des Hrn. Jacobs van den Hout Abhandlung: *de Febre petechiali sive morbo cum petechiis* an, die den 6 April des benannten Jahres vorgetragen worden ist: mehr, weil sie Gesinnungen der jetzigen Lehrer zu Leiden in sich faßt, als daß Hr. v. den H. etwas eigenes an dieser schweren Krankheit angemerkt haben sollte: wie wir dann überhaupt nicht billigen können, daß so sehr oft die an-
gehenden

gehenden Aerzte über eine Krankheit insgemein zu schreiben unternehmen, da es ihnen doch unmöglich ist, eigene Wahrnehmungen gemacht zu haben. Hippocrates habe doch im 5 und 7 Buche der epidemischen Krankheiten gewisser Flecken gedacht, die wie Bisse von Schnaken ausgeh'n haben (aber diese Bisse sind erhoben, die Petechien sind es nicht). Wie man sie von Fieberbissen unterscheidet, lehrt der W. Die Fieber fliehen vor den säulichten Fiebern, und werden sich nicht sehr an einer Person vergeifen, die an einem Fleckenfieber leidet. Es gebe auch (ganz richtig) einzelne Fleckenfieber ohne Seuche. Die Krankheit sey doch auch an den Weibsbildern so gütig nicht, wie man sie habe machen wollen. Oft können die Kranken die Augen nicht recht bewegen noch herum drehen. Der Kehlkopf entzündet sich (Larynx), auch können die Kranken oft selbst flüssige Dinge nicht recht hinunter bringen: die nächste Ursache sey doch eine säulichte Schärfe, und nichts verursache das Fleckenfieber häufiger, als eine nicht erneuerte Luft. Nicht allemahl seyen die Brechmittel sicher, da bald eine Entzündung mit der Fäulung verbunden sey, und bald auch der Nerven allgroße Empfindlichkeit solche Erschütterung nicht vertrage. Gelinde abführende Mittel, und zumahl Klystiere, seyen alsdenn angerathen, wie auch Hr. v. d. H. selbst schlimme säulichte Fieber habe heilen gesehen. Von den Umständen, die die Beförderung des Schweißes abrathen, und die nicht zulassen eine Ader zu öffnen. Die vortrefliche Wirkung der Mineralisäure: auch des Weins.

Hierbey wird Zugabe 10tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.
 Den 14. März 1775.

Göttingen.

Ex libris.

Dietrich hat auf 35 Bogen gedruckt: Anfangsgründe der Chemie, von Joh. Christ. Polyt. Wenzel, Prof. zu Göttingen. Hrn. Prof. E. Wenzel bey diesem Buche ist gewesen, eben ein solches Handbuch über die gesammte Chemie zu liefern, wie er ehedem über die Physik und Naturgeschichte geschrieben hat. Die Chemie selbst ist allerdings ein Theil der Naturkunde, den man seiner Weitläufigkeit wegen bey dem Vortrage der Naturlehre höchstens nur ganz kürzlich berühren kann. So groß ihr Einfluß in die Arzneywissenschaft ist, so ist sie doch von der Pharmacie, die sich nur auf sie gründet, allerdings zu unterscheiden und verdient eine ganz andere und allgemeinere Behandlung; und wenn man ihr die giebt, so läßt sich die Chemie auch würklich weit mehr in die Form einer zusammenhängenden Wissenschaft bringen, als diejenigen bisher gefonnt haben, die

die die Chemie zu einseitig, besonders nur in Rücksicht auf die Pharmacie, abgehandelt haben. Wir wissen nicht, daß diese Wissenschaft bisher schon in derartigen Einleitung vorgetragen worden wäre, die ihr Hr. E. hier giebt: Erleichterung scheint doch aber diese Einleitung dem Anfänger allerdings zu geben, da hier, wider die Gewohnheit der chemischen Lehrbücher, das früher vorkommende nicht schon eine Kenntniß des nachfolgenden voraussetzt. Nach einer kurzen Einleitung, und einem Unterrichte von den Mitteln zur chemischen Untersuchung der Körper folgt eine Reihe von chemischen Untersuchungen über die Körper aus den drey Naturreichen selbst, wo da, wo sich Gelegenheit dazu darbietet, mehr theoretische Folgerungen aus den Erfahrungen gezogen sind. Da übrigens Vorreden bey Büchern dazu geschrieben werden, daß sie derjenige lese, der die Bücher selbst lesen, oder gar darüber urtheilen will, so bedarf es hier keiner Anzeihnung desjenigen aus Hrn. Prof. E. Vorrede, was er von dem fordert, der über sein Buch urtheilen will. Daß in der letzten Zeile der 300. S. was ausgelassen sey, wird wenigstens der leicht bemerken, der die Sache versteht wovon die Rede ist. Wir sind gebeten worden anzuzugeben, daß man lesen müsse: mit einem bis zweyen Theilen weißgebräunten Vitriol und einem Theile verpuffeltem Rückensalz. S. 270 in der dritten Zeile muß es heißen: als einem halben Theile Wasser; und S. 342 im Anfange des 596. S.: Ein Theil Kupfer und vier Theile Quicksilber in Salpetersäure aufgelöst bis zur Trockniß abgeraucht u. s. w.

Valch.

Mainz.

In der dasigen Hofbuchdruckerey ist noch im v. J. herausgekommen: *Ioannis L.urentii Istenbiehl, sacrae*

sacrae scripturae et linguar. oriental. in alma semperque catholica vniuersitate Moguntina professoris publici et ordinarii Chrestomathia patristica Graeca ex optimis editionibus delecta in vsum scholarum elector. Moguntinarum, 1 Alph. in Oct. Hr. Z., von dessen bey seinem hiesigen Aufenthalt schon abgelegten Beweisen seines Fleißes wir ehemals acerbter haben, wurde von dem verstorbenen Churfürsten berufen, zu Mainz die griechische und morgenländische Litteratur zu lehren. Um seinen Lehrlingen ein griechisches Buch zu verschaffen, das sich zugleich durch seinen Inhalt ihnen empfehlen könnte, erwählte er diesen Plan, aus den griechischen Kirchenschriftstellern schöne Stücke zusammen zu lesen, die ihre Lust, dieser Schriften zu lesen, reizen, und die durch desto mehrer Fleiß in der Erlernung der griechischen Sprachen unterhalten und vermehren solten. Wir kennen die Einwürfe, die in Absicht auf den zuletzt angezeigten Zweck gemacht werden können: wir wissen, daß Hr. Z. sie selbst keine und gewiß gern setzen werde, wenn er griechische Schriftsteller von besserem Zeitalter der Sprache mit seinen Lehrlingen lesen kan; es würde aber eine solche Kritik hier übel angebracht seyn: vielmehr müssen wir den Gedanken billigen; und aus dieser Ursach wollen wir gar nicht auf die nächste Bestimmung des Buchs, sondern auf das Buch selbst, auf die patristische Chrestomathie, sehen, die zwar nicht dem Titel nach, aber wol nach der ganzen Einrichtung eine neue Erscheinung ist. Es sind nicht weniger, denn 163. bald größere, bald kleinere Stücke gesammelt, und zwar aus lauter christlichen Schriftstellern der sieben ersten Jahrhunderte, von Clemens von Rom an bis zu Johann von Damascius, so daß nicht leicht einer übergangen ist, vielmehr auch aus alten Uebersetzungen nichtgriechischer Verfasser, wie des Cybraem, aus untergeschobenen

henen (jedoch nicht ohne Anzeige) und zweifelhaften Schriften einige Stellen genommen worden. Das wichtigste und des Beyfalls würdige Verdienst des Hrn. J. besteht in einer glücklichen Wahl der Stücke. Hierinnen kann und wird der Geschmack zwar verschieden seyn; allein man wird es doch billigen, daß er sich an keine Gattung von Wissenschaften gebunden, sondern vielmehr durch die Menge und Mannichfaltigkeit der hier vorkommenden, immer lehrreichen Materien die so vergnügende Abwechslung befördert und sich in der That den Weg geöffnet, gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten. Prosaische und poetische, historische, geographische, mythologische, theologische, philosophische, ergettliche, zur Naturgeschichte dienende Abhandlungen oder Nachrichten folgen hier auf einander nach der Reihe der Jahre, in denen jeder gelebt. Wir würden dieses Buch allen denen als Antwort in die Hände geben, welche die nicht ungemüthliche Frage thun, wozu es nütze, die Schriften der Kirchenväter zu lesen, um sie durch Erfahrung zu überzeugen, daß man aus dieser Quelle viel Nützliches schöpfen könne. Um nur einige Beispiele zu geben, so sind die Stellen des Justin des Martyrers von der Taufe, dem öffentlichen Gottesdienst der Christen p. 10. 14. des Clemens von Alexandrien von der Aegyptier Hieroglyphen und philosophischen Lehrart, und von vier Arten, die Bäume zu pflanzen, p. 26. des Origenes von den Perlen, und Proben seiner Kritik über das N. T. p. 34. des Methodi von Baum Akaus p. 53. des Cyrilli von Jerusalem ganze neunte Katechese über den ersten Artikel von der Schöpfung p. 57. des Epiphani, von der Valangenesie aus dem L. Reich und vom Zaispis p. 99. des Basilii, von der verschiedenen Gattungen und der Geschlechtsvervielfachung der Bäume, p. 105. des Gregorii von Nyssa vom Klima von Arme-

Armenien p. 124. des Gregorii von Nazianzus, von Julian's Verbot an die Christen, keine griechische Litteratur zu treiben p. 141. und sein ganzes Gedicht von seinen eigenen Begebenheiten p. 158. des Chrysofomi, von der Providenz aus Erfahrungen, p. 187. u. s. w. sehr wohl gewehlet. Sie sind blos griechisch abgedruckt, nach den besten Ausgaben, die in dem vorgefetzten Inhalt angezeigt werden. Hr. F. hat auch einige dafelbst gefundene Lesarten unter seinen Text gesetzt, wahrscheinlich um dadurch seine Zuhörer auch mit diesem Theil der Kritik bekannt zu machen. Die gut geschriebene Vorrede enthält Empfehlungen des eigenen Lesens der Kirchenväter durch den Nutzen, den sie in fast allen Theilen der Gelehrsamkeit haben. Vielleicht wird manches hier übertrieben, auch das abgerechnet, was nach den Grundsätzen der römischen Religionsparthei nicht anders gesagt werden konnte; es ist aber doch sehr viel Wahres getaget, und zum Theil solches, von dem man nicht erwartet hätte, daß es von einem Lehrer auf römisch-katholischen Schulen gesagt werden mußte.

London.

Haller.

Cabell hat noch A. 1772. in Grossetas und in zwey Bänden abgedruckt: *observations on the nature and cure of fevers by William Grant, the second edition enlarged.* Die erste Auflage haben wir 1772. Zugabe S. LXXXIX. angezeigt. Die zweyte ist in der That beträchtlich vermehrt. Der erste Band zwar, der mit dem Abschnitte: *atrabiliary constitution* endigt, und 412 S. ausmacht, ist, so viel wir finden können, unverändert. Aber im zweyten ist über das vorher abgedruckte eine Zugabe von 174 S. worinn die bössartigen Fieber und die brandichte Bräune behandelt werden. Dieser Band macht nunmehr 260

H 3

Seiten

Seiten aus. Wir werden nur das Neue anzeigen: Ueberhaupt verbessere das Fieber, wenn es recht behandelt werde, die Verfassung des Leibes, nach einer unklugen Cur aber lasse es eine Neigung zu lang dauernden und zu hitzigen Krankheiten zurück, die bey beyderley Uebeln, wenn sie die Genesenen wieder anfallen, alsdenn aufreißt. Allerdings gebe es bössartige Fieber, obwohl ungeübte Männer dieselben vermerken. Ein solches Fieber entstehe leicht, wo viele Menschen in einem engen Raume zusammen kommen sind, dahin gehöre das Kerkerfieber. Nicht selten sey ein solches Fieber mit einem gemeinen Fieber verbunden, wie die brandichte Bräune mit den Kinderpocken. Sydenham habe diese Bräune nicht gekannt; sie erfordere stark der Fäulung widerstehende Mittel, und zumahl die Mineralsäure, die viel dauerhafter als die Säure aus dem Gewächreiche sey, und viel kräftiger der Fäulung widerstehe. Neben diesen aus ihrer Natur bössartigen Fiebern gebe es freylich auch andere, die durch die Luft bössartig werden, aber die natürlichen seyen aufsteckend, und seltener. Der zu den Entzündungen leitende Zustand der Luft mache die Pocken gelinder, verschlimmere aber die Art der Mälern und des Keichhustens, die beyde im Sommer gelinder werden, und dem gelinderen Abführen, und den Mitteln leicht weichen, die der Fäulung entgegen seyen. In den bössartigen Fiebern sey die Schwachheit und die Niedergegeschlagenheit weit grösser, als die Krankheit mitzugeben schiene; doch müsse man sich wohl hüten, diese Zufälle allemal einer Bössartigkeit zuzuschreiben, da sie auch aus der Vollständigkeit und aus einer verdorbenen Materie in den Werkzeugen der Daurung entsichen. Vom Nutzen des Schweiffes in bössartigen Fiebern: er sey im Anfange angerathen, nachwärts müsse man aber doch der Fäulung widerstehen, und dann müsse man auch

auch das Blut erdünnern, und die faulende Materie aus den Gedärmen abführen. Jede ansteckende (vesiculöse, talische) Krankheit habe ihre eigene Ursache. Am schlimmsten aber sey sie, wenn sie sich mit einer andern Art Fieber verbindet. Man unterscheidet das Pestfieber von einem andern Fieber durch den guten Erfolg eines frühen Schweißes, der in dem letztern schädlich sey. Hr. Grant habe nicht die wahre Pest, aber wohl Pestbeulen und Karfunkeln gesehen, wie er denn eine Krankengeschichte erzählt, in welcher er sieben braune, mit einer rothen Linie umzeichnete, einer Muskatnuß ähnliche Geschwulsten gesehen habe, die er für Karfunkel hält. Die brandichte Bräune gehöre zu den Vesiculösen, sey ansteckend, und erfordere auch den Schweiß. Man erkenne die Stufe der Mächtigkeitsart schon im Froste. In der Hitze müsse man Blut lassen, wenn man das Blutlassen für nöthig ansehe. Aus dem Ekel, den Schmerzen im Unterleibe, und den Bewegungen der Natur zum Brechen, ersehe man die Nothwendigkeit dieser Reinigung, durch welche der Schweiß befördert werde. Zuweilen könne man auch ohne Aderlässe keinen Schweiß erhalten. Denselben zu unterbrechen, ehe das flüchtige Mächtige weggedünstet habe, sey sehr gefährlich. In der brandichten Bräune leiden die Kranken weniger, die zu einem dünnenden Schweiß geneigt sind. Hier und im Friesel sey die Cur schädlich, wodurch man sonst die Entzündung überwinde. Verschiedene Arten der Bräune. Die vom Blut entstehende Art habe Hr. G. in den Niederlanden und in der Normandie niemahls wahrgenommen. Die wässrige Bräune. Die schleimichte, die mit einem Korblauf begleitete, und von der brandichten doch unterschiedene Bräune. Ein Beyspiel derselben. Noch giebt Hr. G. den pulver. chel. cancer: er führt auch

auch ab. Hr. G. hat gesehen, daß sie angefecht hat (sie ist vermuthlich nur durch eine Stufe von der brandigten Art unterschieden). Die brandigte Bräune greift erschöpfte Körper am meisten an. Verschiedene Krankengeschichten zu diesem Uebel gehörend. Hr. G. giebt wohl die Mineralsäure, aber in der That in so geringen Gewichten, daß wir uns von der Wirkung nicht viel versprechen können, was sollen 6 Tropfen alle sechs Stunden thun? Ein Fall, wo die Bräune mit dem hitzigen Hundstagsfieber (typhus) verbunden war. In einem Falle, da man zu sehr erhitzt hatte, erfolgte nicht eher der Schweiß, bis Blut gelassen worden war. Hr. G. läßt mit dem Schweiß 40 Stunden anhalten, und allemahl merkt er die gute Wirkung an. Er giebt als eine Herzstärkung die unkräftige Contrayerva. Nach der Bräune blieb bey einer Weibsperson die Schwäche der Nerven übrig, wovon Hr. G. die gewohnten Mittel brachte. Das Nistoffen billigt er, und hält es für zuträglich. Wenn bey dieser Bräune eine Entzündung vorhanden ist, so läßt er zur Uder. Wider die Schwachheit giebt er die Fieberrinde. Wenn in dem Magen und dem Gedärme verorbene Materie liegt, so läßt er brechen und führt gelinde ab, oder setzt Klystiere. Da der Kranke aus Ungedult den Schweiß unterbrach, so verstärkte sich die Hitze, es brach ein echter Friesel aus, und man mußte wieder zum Schweiß seine Zuflucht nehmen. Einige Krankengeschichten vom Hrn. Chomel sehn hier übereinst.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 16. März 1775.

Göttingen.

Erleben.

Der erste Band der physikalischen Bibliothek des
Hrn. Prof. Erleben ist nun mit dem vierten
Stücke geschlossen worden. Es beträgt, wie
die vorigen, 8 Bogen, und enthält die Anzeigen von
folgenden Werken: Pennant's tour in Scotland;
Mayeri opera inedita, Vol. I.; Commentarii novi
acad. Petropol. Tom. XVII.; Schröters Einleitung
in die Kenntniß und Geschichte der Steine und
Verfeinerungen, 1. Theil; Opuscules physiques
et chymiques par M. Lavoisier, Tome I.;
Rüling ordines naturales plantarum; Rytschkew's
Reise durch verschiedene Russische Provinzen; Berlin-
nische Sammlungen, 6. Band; Weiß Forstbotanik;
Rosman Naturlehre für das schöne Geschlecht; Lin-
né's systema vegetabilium; Letens, Nichtenbera und
Guden über die Sicherung seiner selbst bey Gewitz-
tern; Sigaud de la Fond Anweisung zur Experimentals

ta'sphnik; Heppens's Gerai'sche Flora, und Selig's Abhandlung vom Salpeter. Ein doppeltes Register der angezeigten Bücher, und der Sachen ist zugleich über den ganzen Band beygefügt worden. In der Herzrede erklärt Hr. Prof. E., daß er künftig, so wie bisher, diese Bibliothek allein schreiben wolle, und jährlich fünf bis sechs Stücke davon herauszugeben gedente. Das erste Stück des zweyten Bandes ist schon unter der Presse.

Heync.

Paris.

Pagillaria Imperatoris M. Antonini — curante nobili Joanne Petro de Joly, sind bey Cellot gedruckt 1774. 12. sehr sauber. Es ist eben der Herr von Joly, dessen französische Uebersetzung zu seiner Zeit angezeigt worden (G. Anz. 1771. S. 1012.) Kritische Hülfsmittel hat er gehabt, mehr als ein anderer Herausgeber. In der Vaticanischen Bibliothek findet sich die älteste Handschrift von dem Antoninischen Werke: aus diesem hat man ihm die abweichenden Lesarten zugesandt; so wie noch aus fünf andern Vaticanischen Handschriften, welche blos Auszüge aus dem W. Werke enthielten (die alle aus einer Quelle geflossen zu seyn scheinen) Die Pfälzische Handschrift fand sich zu Rom nicht mehr. Noch von drey Handschriften aus der medicaischen Bibliothek sagt er: horum accuratorem descriptionem habui: heißt das so viel als Abschrift? oder blos Beschreibung? Die in der Gale'schen Büchersammlung zu Cambridge verzeichnete Handschrift war, wie es sich beyrn Nachforschen fand, eine Ausgabe mit Lesarten: dieser Irrthum kömmt in den gedruckten Handschriftenverzeichnissen Montfaucons u. a. sehr häufig vor) — Kurz, Hr. von J. hatte elf Handschriften vor sich: erant ante oculos (nur die Lesarten) codex

dex unus integer ac decem alii singulares: Sein Latein ist etwas unbiegsam; er will sagen, der eine Codex enthielt die ganze Schrift des Antonins; die andern nur Auszüge. Und von allen diesen Hülfsmitteln sieht man in der Ausgabe des Schriftstellers selbst, daß so gut als kein Gebrauch davon gemacht ist. Unter dem Texte stehen Auszüge aus Gatakers Noten, und etwa ein Duzend Lesarten aus dem Vatican, die Hr. von Z. nicht einmal zu nutzen gewußt hat. Der Abdruck ist noch überdies an vielen Stellen äußerst durch Druckfehler verunstaltet. Auf dieß alles scheint aber auch Hr. von Z. nicht viel gerechnet zu haben; er hat die von Rom aus erhaltenen Papiere in der Königl. Bibliothek zu Paris niedergelegt, daß sie daselbst ruhen sollen; er selbst hat seine ganze Aufmerksamkeit auf einen Umstand bey dem Antoninischen Werkchen gerechnet, welcher am Ende auf eine Grille hinausläuft; er hat nämlich den ganzen Aufsatz in eine andere Gestalt und die einzelnen Sätze nach der Ähnlichkeit des Inhalts geordnet und unter Titel gebracht. Es sind deren 37, und nach diesen ist auch die angehängte Gataker'sche Uebersetzung eingerichtet. Daß Hr. von Z. diese Aenderung zu seinem Vergnügen oder anderer Absicht machte, auch allensfalls seine Uebersetzung darnach einrichtete; daß sie auch ihren guten Nutzen haben, und hier und da den Verstand der Worte und Sätze erläutern kan, dawider ist nichts zu sagen. Allein die Urschrift uns auf diese Weise verstümmelt, hat viele Bedenklichkeiten. Wir müssen jedes Schriftstellers Aufsätze so viel möglich so, wie er sie selbst geschrieben und geordnet hat, zu besitzen wünschen; dahin geht ja die ganze gelehrte Kritik; jede willkührliche Veränderung entfernt uns von jenem grossen Zwecke. Nur ist aber in der Umstellung der Sätze und Ordnung unter Titel fast alles willkührlich; so gut Hr. von Z. auf die eine Art sie

angestellt hat, so gut kan sie ein jeder anderer auf eine Art machen. Noch mehr: wie viele Veränderung leidet ein abgerissener Satz, wenn er in eine gewisse Stellung und Verbindung mit andern gebracht wird! Bey dem Antoninischen Werke fand eine solche Anstellung und Umschmelzung um so weniger Statt, da es einzelne für sich bestehende Sätze, verschiedenen Inhalts, aber zu verschiedenen Zeiten aufgezeichnet sind; Gedanken, Betrachtungen, Anmerkungen, wie sie der Kayser in Zwischenräumen der Geschäfte, oder in der feyerlichen Stunde der Selbstprüfung, machte und niederschrieb, nach Veranlassung dessen, was ihm den Tag über, vielleicht die Stunde vorher, vorgekommen war; Ergießungen des Herzens, der Andacht s. w. Würde der gute Kayser nicht lächeln, wenn er wiederkäme und sähe, daß man ihn nach gewissen Titres und Chapitres seine Selbstbetrachtungen hat aufstellen lassen? er, der bloß für sich schrieb, und viel zu sehr wahrer Philosoph war, als daß er seine Erbauungsaufsätze, bey welchen ohnedem so vieles individuell ist, irgend einmal zu einer öffentlichen Ausgabe hätte bestimmen sollen, damit ihn die Welt für einen frommen Mann hielt. Was Hr. von Z. für sich anführt, ist folgendes: die Vaticanische Handschrift hat keine Aufschrift, noch die gewöhnlichen Abtheilungen der Bücher. (Dieß sollte Hrn. von Z. nicht so bestreulich vorkommen; dieß ist der Fall bey sehr vielen alten Handschriften: die Titel sind von anderer Hand beygeschrieben, oft aber ganz vergessen worden: so ist es mit den Abtheilungen aller Art gleichfalls ergangen.) Er folgert also: alle Titel seyen untergeschoben. (Allerdings mag der Kayser nicht über seine Selbstbetrachtungen obenan einen Titel geschrieben haben; zumal, da zu der Zeit überhauyt noch nicht das Verdienst eines Buchs in einem abgeründeten auffallenden Titel bestand; aber daß der

Titel

Titel *est in lauro* alt ist, hat doch auch keinen Zweifel; und was folgt am Ende weiter aus dem Titel?) Weiter folgert er: die gewöhnliche Abtheilung in zwölf Bücher sey zu verweisen, da sie im Vatican nicht befindlich sey. (daß sie sich vom Kayser selbst nicht beschreibet, versteht sich; aber alt ist sie, da sie schon Suidas anführt. Alles was hieraus folgt, ist: Hr. von Z. konnte die alte Abtheilung weglassen, oder allenfalls eine neue Abtheilung machen; in der Vaticanischen Handschrift findet sich auch eine andre; aber Uebersetzungen und Versümmelungen zu machen, berechtigte ihn dieß nicht). Endlich, fährt Hr. von Z. fort, es lässe sich voraussetzen, Antonin habe, in seinen Feldzügen, eine Schreibtafel, die er uns sehr umständlich beschreibet, bey sich getragen, wenn er die eine voll geschrieben hatte, nahm er die andere; so seyen zwölf Tafeln von ihm hinterlassen worden; in diese haben sich nach seinem Tode seine Verehrer getheilt, s. w. Hier folgt ein ganzer Roman, um daher den Grund abzuleiten, warum in den Handschriften viele Uebersetzungen einzelner Stellen vorkommen. Hiezu hatte aber Hr. von Z. einen weit weit nähern Aufschluß: denn jene Handschriften sind weiter nichts als Excerpte aus dem größern Werke, das sich ein oder anderer Gelehrte zu seinem besondern Gebrauch verfertigt, und das der Zufall in mehreren Abschriften auf unsere Zeit gebracht hat.

Haller
 * *Le Secret des Suttons dévoilé, ou l'inoculation mise à portée de tout le monde, par I. I. Gardane, Censeur royal,* ist eine kleine Schrift von 96 Seiten in klein Duodez, die Anault A. 1774. abgedruckt hat, obwohl Haag auf dem Titel steht; und die kurz und begreiflich geschrieben ist. Hr. G. erfreut sich über die Bestätigung des Einäugeln's, das dieselbe dem Muthye des Königes zu danken hat (da hingegen dem

Vernehmen nach zu Wien das Vertrauen abnimmt). Worlof, der Schwager des bekannten Suttons, hat sich zu Paris niedergelassen, in der Absicht, die Kinderpocken bezubringen. Die Regierung hat ihn durch einen Arzt beobachten lassen, und die Wahl ist auf Hrn. Gardane gefallen. Worlof gieng hierauf nach Bretagne, wo M. du Bouey ihn gekannt hat, und ein Gefährte von ihm, der jetzt in königlichen Diensten ist, ein M. Seehy, der der Suttonischen geheimen Mittel kundig ist, fährt fort, glücklich die Kinderpocken bezubringen. Beyde purgirten diejenigen, bey denen sie die Blattern erwecken wollten, zweymal mit einem Pulver, ließen ihnen dabey die Freyheit in den Gärten herum zu gehn, tanzten dann eine mit etwas trocknem Pockenpflaster beladene Lancette ins kalte Wasser, und stachen ein- oder zweymal in jeden Arm des Kindes etwas unter dem Ende des dreyeckigten Muskels. Zuerst legten sie die Spitze der Lancette flach an die Haut, hoben sie dann etwas in die Höhe, und drehten die Hand dabey, so daß nur das Gewicht der Lancette den Stich bewirkte, und kein Blut kam. Wenn die entstandenen Blattern abgetrockneten, so führte Hr. W. noch einmal ab. Eben seine Pulver und die freye Luft waren seine vornehmsten Hülfsmittel auch in den natürlichen Kinderpocken. Man habe zu London auf eine einfache Weise und ohne Suttonische Pulver die Blattern eben so glücklich beygebracht: eben so wenig habe Gatti diese Hülfsmittel gegeben, und M. Zaubertson, der nach London gereiset, und dann zurückgekommen sey, und die Suttonische Cur sonst befolget, sey ohne die Pulver glücklich: er und M. Richard haben die Pocken dem Könige und seinen Brüdern ohne Pulver beygebracht, und Hr. Gardane selbst äugle die Krankheit ohne solche geheime Mittel ein. Andre Sutton haben ihren Namen geltend gemacht, inoculirt und Pul-

Pulver gegeben, die nicht die echten Pulver des wahren Sutton waren, und ihre Curen haben nichts dabey gelitten. Dimsdale habe auch keine Pulver. 2. Daß die freye Luft dienlich sey. Die natürlichen Pocken entziehen auch aus einem Gifte, das die Haut und die mit der Haut verwandten Häute in der Lunge und dem Magen einzufangen: je weniger Gift diese Theile einfangen, je gelinder werde die Krankheit seyn. Dieses sey der Vorzug des Einäugeln, wo man eine sehr kleine Menge Giftes bringe, und auch wenige Blattern verursache. Das Einäugeln geschehe durch eben die dazu geschickten Werkzeuge des Ausdünstens. Die dreyerley Blattern bey den natürlichen Kinderpocken. Die ähnlichen Blattern bey den künstlichen. Bey denselben werde das Gift unter dem Oberhäutchen durch die Materie der Ausdünstung gemildert, und hingegen verursachen die Einschnitte, die Blut nach sich ziehen, die gefährlichsten Zufälle. Die Blasenpflaster haben mit dem Pockengift auch noch ihr eigenes Gift ins Blut gebracht. Bey den schwersten Zufällen habe Worlok die Kranken in einer Kutsche nach Charonne, in eine allen Winden bloßgesetzte Gegend, bringen lassen, und sey niemahls von seinen Regeln abgewichen. Das zärtteste Alter ist das bequemste, so bald das Zahnen vorbey ist. Der Sommer und der Winter auch eben so heilsam. Zum Vorbereiten solle man nicht Quecksilber brauchen, wohl aber eine dünne Rhubarbarpistane, mit meelichten Speisen und Krautwerk. Es sey doch vorsichtiger das Frauenzimmer nicht eher als nach den Reinigungen zu inoculiren. Die Bauern bringen die Pocken bloß damit bey, daß sie mit den Nägeln die Oberhaut schaben, bis die Stelle roth wird, ohne Blut nachzuziehen. Selten zeigen sich vom Inoculiren über funfzig Blattern, aber auch eine

eine einzige, und auch das Fieber ohne Blattern sey genugsam den Menschen in Sicherheit zu setzen. Wenn die Zahl der Blattern groß ist, so ist auch die freye Luft das einzige Mittel.

Amster.

Amsterdam.

Da Hr. Camper von dem Elephanten, den er zergliedert hat, ein grosses Werk samt vielen Kupfern herauszugeben gedenkt, welches folglich nicht so bald herauskommen kann, so wird es unserm Leser nicht unangenehm seyn, indessen etwas von den vornehmsten Wahrnehmungen zu vernehmen, die Hr. C. an diesem seltenen Thiere gemacht hat. Es war noch ein junges Männchen, das ihm der Statthalter zuschickte. Allerdings hat der Elephant die Eyer zwischen den Vorderbeinen. Hr. C. versichert sich, der junge Elephant sauge mit dem Munde. Der Schlund und die Kehle sind wie in andern Thieren beschaffen, und was in den Schlund gehen soll muß über die Kehle weggehen, die ihren gewöhnlichen Deckel hat. Verschiedene Schriftsteller haben diesen Theil unrichtig beschrieben. Die Geilen sind bey den Nieren am Bauchfelle befestigt. Der Elephant spritzt den Harn nicht nach hinten, und in der Harnröhre mangelt der Schnepfenkopf nicht. Im Herzen ist keine Spur eines Knorpels, wo man doch in einem Kalbe schon einen Knorpel findet. Hr. C. hat auch keine Drüsen gefunden, die Duvernoi sehr unwahrscheinlich gesehen haben wollte. Der Elephant hat keine Gallblase, wohl aber eine starke Erweiterung des Leberganges in dem Darm. Der dicke Darm hat drey beträchtliche Säcke, und das Heu ist in denselben noch unverändert. Ein guter Theil des sonst nicht grossen Gehirns gleicht dem menschlichen gar sehr, und die Hirnschale ist voll grosser Hhlen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 18. März 1775.

Leipzig.

Häffner

Joh. Bernh. Waseadows bewiesene Grundsätze der
 reinen Mathematik. Erster Band. Zahlenkunst
 und Algebra. Zur Elementarischen Bibliothek.
 1774. Bey Crusius. 312 Octav. Dess. bewiesene
 Lehrsätze der Geometrie. 296 Octav. 11 Kupfertaf.
 Den Anfang der Arithmetik macht, als Vorübungen
 für Kinder das Zählen, Schreiben und Aussprechen
 der Zahlen, allerdings nach dem Begriffe dieser Lehr-
 sätze sehr wohl mit Rechenpfennigen, Charten u. d.
 gl. erläutert. Es versteht sich, daß dieses nur Erin-
 nerungen für den Lehrer sind, wie er es machen soll.
 Nun die Rechnungen in ganzen Zahlen, und Brü-
 chen, auch Decimalbrüchen. Buchstabenrechnung
 und Algebra, bis auf die quadratischen Gleichungen,
 auch unbestimmte Aufgaben. Proportionen, Pro-
 gressionen; Quadrat- und Cubikwurzeln, Logarith-
 men; Der binomische Lehrsatz; Einige allgemeine
 Lehren

Lehren von Gleichungen. Hr. W. giebt dieses Buch als das Werk eines 40jährigen Anfängers an, der aber Zeitlebens viel gedacht hat. Das letzte zeigt sich mehr darin als das erste, und jedem Liebhaber der Mathematik muß es angenehm seyn zu sehen, wie viel Reiz diese Wissenschaft für einen denkenden Mann hat, ihn in Jahren, da sonst selbst vielen Gelehrten nicht mehr einfällt noch was zu lernen, verleitet, so weit zu gehen, daß er selbst glaubt, hie für drey Viertel der studierenden Jünglinge zu viel Theorie gegeben zu haben — freylich wie die studierenden Jünglinge gewöhnlich gelehrt werden, nicht denken, sondern auswendiglernen und nachplappern. Daß Hr. Wasedow nicht viel lesen kann, ist bekannt, daher sieht man auch hie keinen Abschreiber; Hieraus folgt allerdings, daß er sich über manche Sachen anders als in der gewöhnlichen Sprache der Mathematiker verständigen ausgedrückt hat, in der Mathematik aber überseht man leicht jeden Ausdruck in einen gleichgültigen, weil man mit jedem Ausdrucke deutliche Begriffe verbindet. Nur ist die Frage: ob ein Elementarbuch nicht gerade auch den Lehrling mit der gewöhnlichen Sprache der Wissenschaft, bekannt machen sollte? Die Geometrie fängt mit Gründung richtiger Begriffe in der Kunst des Raums an. Auch die vom Unendlichgroßen und Unendlichkleinen werden da gegeben, richtig, aber nach des Rec. Gesdanken viel zu früh, ehe noch die Arten der Dreyecke erklärt sind. Dem Anfänger, der dieses schrie, und darüber, weil es mit zur Metaphysik gehört, ohne Zweifel schon lange nachgedacht hatte, dem mochte wohl das alles deutlich seyn, aber schwerlich kann es an dieser Stelle dem Anfänger verständlich gemacht werden, für den es geschrieben ist, und da er es, wenigstens bey dem gehörigen Vortrage, noch lange nicht braucht, hätte er hier wohl damit können

nen verschont werden. Der erste Satz heißt: Eines Puncts Entfernung von einer geraden Linie, ist die gerade Linie an den Punct der Gegebenen, welcher jenem am nächsten ist (das wäre wohl eigentlich mehr Definition als Satz). Nun wird als dieser nächste Punct, angegeben, der im Perpendikel auf die Linie liegt, denn die Linien nach andern Puncten auf seinen Seiten würden immer größer, je weiter diese Puncte von ihm liegen, und es sey nothwendig ein Punct dießseits und einer jenseits seiner, dem Puncte außer der Linie gleich nahe. Das Alles ist wahr, aber hier konnte es nur gesagt werden, im geringsten durch nichts dargethan. Daß jede andere Linie länger sey als das Perpendikel, und daß es paarweise gleich lange giebt, ist man nicht eher sicher, bis man weiß, ein Kreis schneide eine gerade Linie zweymahl; das war hie noch nicht da gewesen; auch verstatte die Methode nicht, Perpendikel anzunehmen, bis gewiesen ist, daß von jedem Puncte auf jede gerade Linie ein Perpendikel möglich ist.) Der dritte Satz heißt: Die Hypotenuse ist die größte Seite in ihrem Dreyecke. (läßt sich wiederum an der Stelle wo er steht, nicht geometrisch darthun.) Man folgten Sätze von Parallellinien, der Summe der Winkel im Dreyecke, und dann erst, wie ein Dreyeck durch drey Dinge bestimmt wird. Man sieht, daß diese Ordnung nicht die euklidische ist — aber so viel verunglückte Versuche haben gewiesen, daß für die ersten Lehren der Geometrie, die euklidische die einzige taugliche ist. In Hrn. B. Vortrage wird überall angenommen, was die ersten Erfinder der Geometrie ohne Zweifel auch annahmen, weil es so ganz natürlich aussieht, aber nun suchten dieselben Ueberzeugung, daß es richtig angenommen sey, und so fand sich, wie die Sätze zu ordnen, wie ihre Gründe zu legen waren. Hrn. B. Geometrie, ist

Raisonnement, immer noch der Stärke seines Geistes gemäß, ernster und strenger, als viel unser jetzigen schärfsinnigsten Philosophen aushalten könnten, als manche der neuen Reformatoren der Dogmatik, zu führen vermögend sind, aber ohne alle Ordnung und Gründlichkeit, für den, der die ersten sechs Bücher des Eutlides kennt. Hier wäre zu wünschen, daß Hr. B. abgeschrieben, oder abschreiben lassen, nicht selbst gedacht hätte. Daß die ebene Trigonometrie vor der Lehre von der Lage der Ebenen steht, wäre wohl keine Unordnung, wenn sie nur am Ende der ebenen Geometrie stünde. Das ist es aber nicht, denn nach den Lagen der Ebenen, wird erst von Verhältniß der Flächen gehandelt. Außerdem, daß gar kein Grund ist, die beyden Haupttheile der Geometrie, zergliedert durch einander zu werfen, so begreift ja niemand, der noch nichts von Verhältnissen und folglich Ausrechnung der Flächen weiß, wie man aus Halbmesser und Sinus, den Cosinus berechnet u. d. g. m. Hr. B. Flächeumesser 63 S. (23 ist ein Druckfehler) ist das gewöhnliche Verfahren Rechtecke durch Quadrate auszumessen, nur hier abstracter und für Anfänger schwerer vorgetragen. Hr. B. legt da Flächen, und 88 S. Körper aus unendlich schmalen Streifen zusammen, jedes versteht sich von seiner Art. Diese Streifen, schließt er, sind bey den Flächen Rechtecke, bey den Körpern Prismen, und so erbellt besonders die Gleichheit zweyer gleich hoher Prismen, über gleiche Grundflächen. (Eine an sich richtige Anwendung des Unendlichkleinen, die man aber dem Anfänger nicht ohne viel mehr Vorbereitung und Auseinanderlegung vortragen darf; halb verstanden, wird sie ihm verführerisch). Von den Kugelschnitten; sphärische Trigonometrie. Vorschmack der höhern Geometrie; Differentiiren, Integriren, Parabel, Hyperbel und Ellipse.

lipse. Die Regeln des Differentiirens leitet Hr. W. aus den logarithmischen Differentialen her, von welchen, und der logarithmischen Linie er am Ende der Algebra gehandelt hat. Er stellt sich nämlich da jede Verhältniß als die Summe sehr vieler wie $1 : 1 + \frac{1}{n}$ vor, da n sehr groß ist, und nun zeigt er,

das Differential des Logarithmen von y sey $\frac{1}{n}$, und hie $y = n$. dy gesetzt, kömmt der gewöhnliche Ausdruck des Differentialis eines Logarithmen. (Alles sehr richtig, wenn man schon zulängliche Begriffe von Differentialen u. d. g. hat, und weiß, wie man solche in Zeichen zur Rechnung bequem ausdrücken kann; Aber an der Stelle, wo Hr. W. dieses vorträgt, ist der Kehrling in solchen Begriffen noch nicht zulänglich geübt, denkt bey dem großen n nichts, oder was Falsches. Z. E. daß $1 + \frac{1}{n}$ eine kleinste Zahl

über 1; sey, daß sie = 10000001 gesetzt das natürliche System gebe, diese u. d. g. Ausdrücke Hrn. W. lassen sich richtig auslegen, aber wer das kann, muß die Sachen schon besser wissen, als sie ihm hier gelehrt werden. Die Begriffe von den logarithmischen Differentialen gehören zu den schwersten in der Rechnung des Unendlichen, und auf sie die gemeinen Regeln des Differentiirens, die einer ganz mäßigen Aufmerksamkeit leicht fählich zu machen sind, gründen, ist ein starker Anachronismus in der Geschichte unser Denkens.) Die angezeigten beyden Bücher, enthalten lauter Theorie, so sehr, daß selbst die Ausrechnungen der Flächen, oder die trigonometrischen Regeln, nicht einmahl mit Exempeln in Zahlen erläutert sind. Nun soll der, praktische Theil folgen. Hr.

W. wußte nicht was er zu Bestärkung desselben für ein Buch, unter den vorhandenen Guten anzuführen sollte, und es fiel ihm leichter selbst eins zu schreiben, als sich andere bekannt zu machen. (Mit jungen Leuten, wie sie gewöhnlich sind, hat man bisher immer am dienlichsten gefunden, vom Practischen den Anfang zu machen. Wolf selbst billigte dieses. Er, dessen Bemühungen alle auf Ausbreitung der Vernunft abzielten, vertrat bey der Jugend medizinische Beweise zu brauchen, und wies, wie dadurch Lust zu geometrischen erweckt würde, sein Auszug war Schulen bestimmt. Es giebt, obgleich selten, Jünglinge, die am Nachdenken frühzeitig Gefallen finden, und so von der Theorie gern anfangen. Aber einem solchen mag man welches gute theoretische Buch man will in die Hände geben, so unterrichtet er sich schon selbst daraus).

Haller.

London.

Wey Whiston ist N. 1773. in Kleinoctav auf 100 Seiten abgedruckt: *the effects of injection into the urethra and the use and abuse of these remedies in the cure and prevention of the virulent gonorrhoea briefly consider'd, by Thomas Bayford, Surgeon.* Obwohl das Einsprizen, zur rechten Zeit angebracht, seinen guten Nutzen haben kann, so hält Hr. W. doch überhaupt alles oft wiederholte Einsprizen in die Harnröhre für schädlich. Er beargwöhnt nicht, wie ein ehendes Langenials jemand gegen die Ansteckung sicher stellen könne. Er gedenkt auch des Sublimats, und des Grünspanns: und hat hierüber Versuche an Hunden gemacht, die zwar, wie Hr. W. gesteht, sich nicht zum Besten zu diesen Versuchen schicken. Ueberhaupt sey das Quecksilber schädlich, so lang ei-

ne

ne Entzündung vorhanden sey. Man habe oft gemeint, einen unreinen Fluß geheilt zu haben, wenn es bloß ein unschuldiges Fließen eines Eitl.ims gewesen sey. Der unreine Fluß höre, allerdings zu eilen von sich selber auf, lasse aber im Innern eine weit ärgere Seuche hinter ihm. Allerdings sey der Eiter oft so scharf, daß er auch an einem gesunden Theile ein unreines Geschwür verursachen könne. Wider diejenigen, die zwischen der Seuche und dem unreinen Fluße einen allzugroßen Unterschied setzen. Die Materie sey bey weitem eben dieselbe, und habe Kügelchen, die vom Gebrauche zusammenziehender Mittel in einen Klumpen zusammen gerinnen. Bey sehr schlimmen unreinen Flüssen sey allerdings, das Quecksilber oft unentbehrlich, und ohne dasselbe bringen die Kerzen nur auf eine Zeitlang eine Milde- rung zu Wege. Hr. W. hat in der bekanteten Grube das unreine Geschwür, aber auch an andern Stellen der Harnröhre verglichen gesehen. Die Lauge habe den Fehler, daß sie den höchstnötigen Schleim zerstöhre. Er habe die ganze Harnröhre in ihrer völli- gen Länge nach gewissen Verjörzen zusammengezo- gen gesehen. Zuweilen könne die Lauge, gleich nach dem Beyschlafe eingespritzt, das Ansetzen hindern, nicht aber allemahl. Hr. W. befürchtet, es werde schwer abzumessen seyn, daß das Eingeprieste stark genug und doch nicht ekend sey. Die Säure sey sonst eben sowohl als das Laugenalz in dieser Ab- sicht gebraucht worden. Es sey so schwer nicht, im Nothfall einen unreinen Fluß in acht oder zehn Ta- gen zu heilen. Eine schwache Auflösung von Subli- mat trocken denselben sehr geschwind, wie er denn auch bey den sogenannten chancres sehr geschwind würde, er verlarve aber oft die Zufälle der geilen Seuche mehr, als daß er sie heben sollte. Den Fluß

Fluß zu vermehren, sey niemahls das Einspritzen nöthig; dieweil die Theile entzündet sind, sey das Mechanische des Einspritzens nicht ohne Gefahr. Quecksilber mit zusammenziehenden Mitteln einzuspritzen, sey allemahl schädlich. Allerdings kann der Geile durch das Zurücktreiben des unreinen Flusses verhärtet werden, zumahl wenn das Geschwür weit hinten in der Harnröhre ist. Ein Gemisch von Bleysäig und weissen Vitriol ziehe sogar die Vorhaut und die Eichel übermäßig zusammen, und werde eben das in der Harnröhre thun. Es ist ein Vorurtheil, daß ein unreiner Fluß um so milder schlimm sey, um so viel später er nach der Abseckung sich zeige. Bey einem sehr gutartigen Fluße könne das Einspritzen von Quecksilber mit mildernden Mitteln dienlich seyn. Der spanische Kragen hat sich auch durch das Quecksilber heben lassen, da andere Mittel nichts verfangen wollten. Auch die Fiebereinde hat wider dieses Uebel gut gethan. Die sogenannten balsamischen Mittel verursachen gern ein schmerzhaftes Harnen, oder gar das Verhalten des Harns. Herr W. ist in solchen Fällen vieles Blut zu lassen, und den Harn mit der Nöhre abzuzapfen gezwungen gewesen. Selbst Leistenbeulen sind auf den Gebrauch des Copaibabalsams erfolgt. In die Scheide könne man ohne Bedenken und schlimme Folgen spritzen.

Hierbey wird Zugabe IITes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 21. März 1775.

Göttingen.

Erleben.

Wir zeigen heute die Sommervorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf hiesiger Universität nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist auf den 1. Mai im öffentlichen Lectionscatalogo angesetzt worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlicher Weise am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmaligen Director oder Secretär melden.

21

Die

Die Königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Zur theologischen Bücherkenntnis und zum Stud. der Gottesgelahrtheit überhaupt giebt Hr. D. Müller abermals um 2 Uhr Anleitung, und legt dabei sein Buch: Kenntniß der besten Bücher u. zum Grunde.

Die Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialrath Wald um Hr. D. Müller um 8 Uhr vor.

Dogmatischpractische Vorlesungen wird Hr. D. Leß um 8 Uhr halten.

Zur historischen und literarischen Kenntniß von den Religionsstreitigkeiten wird Hr. Consistorialrath Wald in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags um 7 Uhr Anleitung geben.

Die Polemik wird gleichfalls Hr. Consistorialrath Wald um 4 Uhr vortragen.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Leß um 5 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Hofr. Michaelis wird um 10 Uhr das erste Buch Mose

Mose erklären, um 9 Uhr aber, oder auch in einer andern bequemern Stunde, aus den siebenzig Dolmetschern ebenfalls das erste Buch Mose und das erste Buch der Makkabäer, auch wenn es die Zeit erlaubt, noch andere Stücke der griechischen Uebersetzung des alten Testam. curjortisch lesen.

Ueber das neue Testament. Zwo Stunden wöchentlich wird Hr. D. Less in seinen öffentlichen Vorlesungen der Erklärung des neuen Testaments widmen. Den historischen Theil des neuen Testaments wird Hr. D. Müller öffentlich in einer Harmonie exegetisch und zugleich so erklären, daß er besonders Rücksicht auf die psychologisch-moralischen Bemerkungen der Charaktere nimmt. Zu diesen Vorlesungen ist die Stunde um 11 Uhr gewidmet. Hr. Hofr. Michaelis wird ebenfalls öffentlich vier Mal in der Woche die Geschichte der letzten Lebenswoche Jesu, dessen Leben, Leidens- und Auferstehungsgeschichte harmonisch aus Matth. 21—28, Marc. 11—16 und Luc. 19—24 vortragen. Hr. Adjunct und Universitätsprediger Nutzenbecher wird die Lebensgeschichte Jesu nach den vier Evangelisten Morgens um 9 Uhr sechs Stunden wöchentlich kritisch und philologisch mit möglichst gleicher Rücksicht auf Sprache und Sachen erklären. Er erbiethet sich auch zu andern Vorlesungen, wenn man sich zeitig genug bey ihm meldet.

Die Kirchengeschichte der ersten sechs Jahrhunderte nach Christi Geburt trägt Hr. Consistorialrath Walch um 11 Uhr vor.

Ueber die Kirchengeschichte überhaupt, ihren Nutzen, die Quellen und die Litteratur derselben wird gleichfalls Hr. Consistorialrath Walch öffentlich Dienstags und Freytags um 2 Uhr, nach Anleitung seines eigenen Handbuchs reden.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. Walther Montags, Mittwochs und Freytags um 3 Uhr

den Testas cursifich erklären, und eben diese Stunde der drey andern Tage ist den Vorlesungen über ein Buch des neuen Testaments bestimmt, welches der demnächst zu ernennende Repetent halten wird. Wenn über die Dogmatik ein Examinatorium verlangt wird, welches denn dem Hrn. Consistorialr. Walch zu gebührender Zeit anzuzeigen ist, so wird solches Herr Walther übernehmen.

Rechtsgelahrheit.

Die Rechtsgeschichte trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann Dienstags und Donnerstags öffentlich um 1 Uhr nach dem Titel der Pandecten de origine iuris vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts lehrt Herr Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Herrn Hofr. von Eichelow um 2 Uhr.

Die Institutionen erklären Hr. Geh. Justizrath Böhmer nach dem Heineccius um 11 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Becmann nach eben dem Buche in eben der Stunde, und eben so auch Hr. D. Wellmann. Herr Doctorand Gerke ist erbötig sie privatissime zu lesen.

Zu einem Examinatorio über die Institutionen erbieten sich Hr. D. Willich, Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke.

Den sogenannten kleinen Struv erklärt Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr, in eben der Stunde auch Hr. D. Wellmann. Privatissime ist Hr. Doctorand Gerke erbötig darüber zu lesen, und auch Examinatoria über denselben zu halten.

Die Pandecten tragen nach dem Böhmerischen Handbuche vor: Hr. Hofr. Meißner um 8 und um 10 Uhr, wie auch ausserdem noch Montags, Mittwochens und Freytags um 1 Uhr; in eben den Stunden an eben den Tagen der ältere Hr. Hofr. Becmann; um 8 und um 10 Uhr Hr. Prof. Spangenberg, und Hr.

Hr. D. Bellmann. Privatissime erbietet sich Hr. Doctorand Gerke darüber zu lesen.

Zu der Erklärung schwererer aus den Pandekten hergenommener Gesetze wird der jüngere Hr. Hofr. Becmann öffentlich Sonnabends um 1 Uhr die Anwendung der Hermeneutik auf die Rechtsgelehrtheit zeigen.

Zu einem privatissime zu haltenden Examinatorio über die Pandekten sind Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke erbbüdig.

Das kanonische Recht trägt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 2 Uhr nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs, welche jetzt unter der Presse ist. Hr. Prof. Riccius trägt es nach dem Mascov um 11 Uhr vor, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann in eben der Stunde nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das peinliche Recht wird vom Hrn. Hofr. Meißter um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche vorgelesen.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 9 Uhr, und in eben der Stunde Hr. Hofr. von Selchow nach der fünften Ausgabe seines eignen Handbuchs, welche in wenigen Wochen an das Licht treten wird.

Das deutsche Staatsrecht trägt gleichfalls Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr nach seinem Handbuche vor.

Das Wechselrecht lehrt Hr. D. Musäus nach seinem Entwurf einer Einleitung zum Wechselrecht Montags und Donnerstags um 5 Uhr.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Herr Hofr. Becmann und Hr. Prof. Clavroth um 7 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Den Reichsprocess lehrte Hr. Geh. Justizr. Witter öffentlich Montags, Mittwochs und Freytags um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. Geh. Justizr. Witter hält sein Praktikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocess um 9 Uhr. Um 8 Uhr hält Hr. Prof. Claproth nach seinem eigenen Handbuche das Processuale. Um 10 Uhr, oder auch in einer andern Stunde, welche demnächst am schwarzen Brete besümmter angezeigt werden wird, wird eben derselbe die Kunst zu referiren nach seinem eigenen Handbuche unter beständigen Uebungen lehren. Hr. D. Wellmann erbietet sich auch zu einem Practico, das er nach seinen eignen mitzutheilenden Sätzen privatissime zu halten gedenkt; so wie auch Hr. D. Willich und Hr. Doctorand Gerke dazu erbdtig sind. Letzterer ist auch bereit unter seiner Anführung wirklich gangbare Prozesse führen zu lassen.

Ein außsergerichtliches practisches Collegium erbietet sich Hr. D. Willich und Hr. D. Musäus privatissime zu veranstalten.

Disputirübungen wird Hr. Geh. Justizr. Wöhmer fortsetzen; und auch Hr. Prof. Spangenberg ist bereit dergleichen zu halten.

Arzneylehrheit.

Die Litterärsgeschichte der Arzneylehrheit wird Hr. Prof. Waldinger um 9 Uhr vortragen und zur Bücherkenntniß Anleitung geben.

Die Osteologie trägt Hr. Prof. Wrisberg nach dem Baltherschen Handbuche um 11 Uhr vor.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller.

Den Theil der Physiologie, welcher die Sinne angeht, nebst der medicinischen Psychologie, erklärt gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg, öffentlich.

Die allgemeine und besondere Krankenlehre wird Hr. Pr. Waldinger um 11 Uhr vortragen.

Die

Die besondere Krankenlehre trägt Hr. D. Stromeier um 10 Uhr vor.

Die Botanik lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr nach der Linneischen *Philosophia botanica* und dem hier zu Göttingen abgedruckten *Systema vegetabilium*, unter Vorzeigung der frischen Pflanzen selbst, und Erklärung des medicinischen und ökonomischen Nutzens der Gewächse.

Botanische Spaziergänge hält ebenfalls der jüngere Hr. Prof. Murray am Sonnabend Nachmittags, wie auch Hr. Prof. Gmelin öffentlich.

Die vornehmsten Pflanzensysteme erklärt Hr. Pr. Gmelin in einer noch unbestimmten Stunde in der Natur selbst.

Ueber die Arzneygewächse besonders wird der jüngere Hr. Prof. Murray in einer noch unbestimmten Stunde lesen. Hr. Dr. Weiß will in einer Vormittagsstunde die Kenntniß der Arzneygewächse lehren, woben er sowohl die botanischen Charaktere, als auch den medicinischen und ökonomischen Nutzen derselben erklären wird.

Eine Anleitung zur genauern Kenntniß der einheimischen Bäume wird gleichfalls Hr. D. Weiß in einer Nachmittagsstunde geben, und zugleich nicht nur die nöthigen Grundfäße der Kräuterlehre voranschicken, sondern auch von der Cultur und Benützung jener Bäume reden. Er wird dabei seinen Entwurf einer Forstbotanik zum Grunde legen.

Noch gehören hieher Hr. Prof. Wütners Vorlesungen über die Naturgeschichte des Pflanzenreichs, in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Pharmacie trägt der jüngere Hr. Prof. Murray nach dem Reis um 8 Uhr vor.

Zur Chemie: Eine allgemeine Anleitung in die Chemie wird Hr. Prof. Erxleben öffentlich, Sonnabends um 11 Uhr, nach seinem eignen Handbuche vorz.

vortragen. Hr. Prof. Smelin lehrt die Experimentalschemie in einer noch unbestimmten Stunde.

Praktische Vorlesungen: Hr. Prof. Waldinger erklärt um 4 Uhr des seel. Bogels Handbuch. Hr. Pr. Richter wird um 8 und um 11 Uhr den zweyten Theil des Practicum lesen.

Von den Krankheiten der Kinder wird der jüngere Hr. Prof. Murray Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich reden.

In der Kunst Recepte zu schreiben wird Hr. Prof. Waldinger in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde Unterricht erteilen.

Das Klinikum wird gleichfalls Hr. Prof. Waldinger öffentlich um 1 Uhr fortsetzen.

Zur Uebung am Receptschreiben wird Hr. D. Stromeyer in einer noch nicht bestimmten Stunde Gelegenheit geben, und ebenfalls sein Klinikum fortsetzen.

Die Lehre von den Krankheiten der Knochen wird Hr. Prof. Richter in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr zu Ende bringen.

Die Chirurgie lehrt auch Hr. Prof. Richter, so daß er um 3 Uhr die medicinische Chirurgie vorträgt, um 10 Uhr aber sich mit den Operationen beschäftigt.

Die Hebammenkunst trägt Hr. Prof. Wisberg um 2 Uhr nach dem Höderer vor; und in dem Accouchirhospitale werden die gewöhnlichen Uebungen fortgesetzt.

Die gerichtliche Arzneylehre lehrt Hr. Prof. Wisberg privatissime Mittwochs und Sonnabends.

Die Vieharzneykunst trägt Hr. Prof. Erxleben fünf Tage in der Woche um 11 Uhr vor.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit wird Hr. Prof. Meiners in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde privatissime vortragen.

Eine

Eine allgemeine Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann an den übrigen Tagen um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und der jüngere Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Logik und Metaphysik zusammengenommen trägt Hr. Prof. Feder sechsmal in der Woche um 9 Uhr vor.

Die Aesthetik lehrt Hr. Prof. Meiners fünfmal in der Woche um 5 Uhr. Seine öffentlichen Vorlesungen wird er demnächst anzeigen.

Disputationen außer den bereits angezeigten hält Hr. Prof. Feder öffentlich.

Die allgemeine praktische Philosophie nebst dem Rechte der Natur wird gleichfalls Hr. Prof. Feder fünfmal in der Woche um 4 Uhr vortragen.

Das Naturrecht nebst dem allgemeinen Staats- und Völkerrecht lehrt auch Hr. D. Musäus um 10 Uhr nach dem Achenwallischen Handbuche.

Die philosophische Moral trägt Hr. Prof. Feder Montags und Donnerstags um 6 Uhr öffentlich vor.

Von der Naturlehre trägt Hr. Prof. Hollmann um 2 Uhr den besondern Theil vor, welcher die drey Naturreiche und die physische Astronomie begreift. Hr. Prof. Erleben lehrt in eben der Stunde abermals auf Verlangen den ersten Theil, worin er nach seinem eignen Handbuche die allgemeine Physik nebst der physischen Astronomie und Geographie erklärt, und die erforderlichen Versuche anstellt.

Den zweyten besondern Theil über die drey Naturreiche, oder die allgemeine Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Erleben ebenfalls nach seinen Aufangsgründen um 5 Uhr fünfmal in der Woche, unter Vorzei-

gung der Naturalien. Hr. Prof. Beckmann ist auch erbdtig, die Physik privatissime vorzutragen.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Beckmann um 5 Uhr nach seinem Auszuge aus dem Linnaischen Natursysteme unter Vorzeigung der Naturalien vor. Hr. Prof. Gmelin lehrt gleichfalls in einer noch unbestimmten Stunde die Naturgeschichte und folgt bey den Thieren und Pflanzen dem Ritter Linné, bey den Mineralien dem Cronstedt. Hr. Prof. Erxleben trägt ausser der schon angezeigten allgemeynen Naturgeschichte der drey Naturreiche noch die besondere Naturgeschichte der Fische, Insecten und Gewürme nach dem Linné privatissime in einer Frühstunde um 7 oder um 8 Uhr vor, nachdem er im vorigen halben Jahr die Geschichte der säugenden Thiere, der Vögel und Amphibien eben so zu Ende gebracht hat.

Zur physischen Bücherkenntnis giebt Hr. Prof. Müntzer öffentlich Anleitung.

Die botanischen und chemischen Vorlesungen haben wir schon unter der Arzneygelahrheit berührt.

Die Oekonomie trägt Hr. Prof. Beckmann um 4 Uhr vor, nach der neuen Ausgabe seiner Grundsätze der deutschen Landwirtschaft, welche nun herauskommen wird. Dabey wird er zugleich die nützlichsten Gewächse im ökonomischen Garten vorzeigen und von ihrem Bau reden.

Die in das Forstwesen einschlagenden Vorlesungen des Hrn. D. Weiß sind schon angezeigt worden.

Der Viehartzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrheit erwähnt.

Die vornehmsten Theile von der Kenntnis der Fabriken, Manufacturen und Handwerke wird Hr. Dr. Beckmann privatissime um 11 Uhr vortragen.

Die Kenntnis und Geschichte der asiatischen Waaren wird gleichfalls Hr. Prof. Beckmann Mittewochens um 5 Uhr öffentlich lehren.

Mathe-

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freytags; Hr. Prof. Meister um 10 Uhr; Hr. Prof. Beckmann gleichfalls um 10 Uhr; Hr. Mag. Eberhard nach Wolfs Auszüge um 2 Uhr, und nach des Hrn. Hofr. Kästner Anfangsgründen um 3 Uhr; Hr. Mag. Mayer um 11 Uhr gleichfalls nach dem Kästnerischen Handbuche.

Die Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Mag. Mayer auch nach den Anfangsgründen des Hn. Hofr. Kästners um 2 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen trägt eben derselbe um 3 Uhr, auch nach dem Kästnerischen Handbuche vor.

Sonst erbietet sich auch der ältere Hr. Hofr. Beckmann in den verschiedenen Theilen der Mathematik privatissime Unterricht zu ertheilen.

Das Feldmessen lehrt Herr Prof. Meister um 5 Uhr. Hr. M. Eberhard trägt die practische Geometrie früh um 6 Uhr vor.

Die Markscheidkunst erklärt Hr. Hofr. Kästner in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags um 1 Uhr nach Weidlers Institut. geometriae subterraneae, welche der V. Fuchsthaler auch deutsch hat abdrucken lassen. Hierzu wird er Anmerkungen über die Markscheidkunst beyfügen, welche in der Bandenhöfischen Buchhandlung herauskommen werden.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofrath Kästner um 3 Uhr vor. Hr. Oberbaucommiss. Müller ist auch erbdittig über diejenigen Theile der angewandten Mathematik des Nachmittags privatissime zu lesen, welche man von ihm verlangen wird.

Die mathematische Geographie und hauptsächlich die

die Entwerfung der Landkarten lehrt Hr. M. Mayer um 6 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meißner vor; seine öffentlichen Vorlesungen wird er in der Folge anzeigen. Hr. Oberbaucomm. Müller lehrt um 8 Uhr die Kunst Risse zu machen; um 9 Uhr die Theorie der Baukunst; um 10 Uhr die Kunst Haushaltungs- und Landgebäude, und um 11 Uhr die Kunst Stadt- und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen geschriebenen Lehrbüchern. Hr. Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst nach Penther's Collegio architectonico um 8 Uhr.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meißner um 9 Uhr, und in eben der Stunde trägt sie auch Herr Mag. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen vor, sammt dem Angriffe und der Verteidigung der Festungen, wie auch einem Unterrichte von Feldschanzen.

Die Artillerie und Feuerwerkerey trägt Hr. Mag. Eberhard um 4 Uhr vor.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie wird Hr. Prof. Schöbzer um 4 Uhr vortragen.

Die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten trägt der ältere Hr. Prof. Murray, nach der neuesten Ausgabe des Albenwallischen Handbuches, um 5 Uhr, wöchentlich fünfmal, vor. Um 2 Uhr erbiethet sich eben derselbe, an vier Tagen in der Woche, auch die Geschichte der übrigen europäischen Reiche und Staaten vorzutragen, welche in jenem Handbuche nicht enthalten sind. Auch Hr. Prof. Schöbzer ist erbötig die Staatsgeschichten um 2 Uhr privatissime vorzutragen.

Die öffentlichen Vorlesungen über die Geschichte von Italien wird Hr. Prof. Schöbzer fortsetzen.

Die

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Geh. Justizrath Väter um 3 Uhr vor.

Die allerneueste Geschichte vom Frieden 1763 an hat der ältere Hr. P. of. Murray zu seinen öffentlichen, Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr zu haltenden, Vorlesungen bestimmt.

Die gesammte Geographie wird Hr. Hofr. Gatterer nach einer Menge von Charten, die auf eine ganz neue Weise entworfen sind und nach seinem Abrisse geographischer Vorlesungen um 10 Uhr, oder auch um 1 Uhr vortragen.

Den Gebrauch der künstlichen Kugel nebst der Geographie, besonders von Deutschland, lehrt Hr. Prof. von Colom in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Statistik trägt Hr. Prof. Schödler um 5 Uhr vor.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr; und dann in dem Sommerhalbjahre selbst um 9 und um 2 Uhr.

Die Heraldik trägt Hr. Prof. von Colom in einer noch nicht bestimmten Stunde vor.

Gelehrtengegeschichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich des Sonnabends um 8 Uhr fortfahren von den berühmten Männern des siebenzehnten Jahrhunderts zu reden. Privatim wird er an vier Tagen in der Woche um 5 Uhr die neuere Litterärgegeschichte vom funfzehnten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten vortragen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, die medicinische Litterärgegeschichte bey der Arzneygelahrtheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer
und schöne Wissenschaften.**

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring Montags, Dienstags, Donnerstags und Frentags um 3 Uhr vortragen.

Das Chaldäische und Rabbinische lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr so, daß er seine chaldäische Grammatik erklärt, und dann die chaldäischen Stücke aus dem Daniel nebst dem Hofea illustrato durchgeht.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Profanscribenten: Homers Odyssee erklärt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr. Den Theokrit erklärt Herr Prof. Kulenkamp öffentlich um 11 Uhr. Euripides Phdnissen erklärt gleichfalls öffentlich Hr. Prof. Eyring Montags und Donnerstags um 4 Uhr. Ueber Sachs Chrestomathie aus dem Xenophon liest nebst beigebrachten grammatischen Bemerkungen viermal in der Woche um 4 Uhr Hr. Mag. Thiele.

Vorlesungen über die lateinische Sprache: Herr Hofr. Heyne stellt öffentlich um 3 Uhr Uebungen im Lateinischpreden und Disputirübungen an. Ähnliche Uebungen stellt eben derselbe mit den Mitgliedern des philologischen Seminars an, und läßt dieselben zugleich ausgewählte schwerere Stellen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern erklären. Hr. Prof. Kulenkamp vergleicht Homers und Virgils Gedichte unter einander, besonders da, wo dieser jenen nachgeahmt hat, um 4 Uhr. Praktische Vorlesungen über den lateinischen Styl hält Hr. Prof. Eyring Dienstags und Frentags um 4 Uhr. Die besten Stellen aus Davids Verwandlungen erklärt Hr. Mag. Thiele

Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr.

Ueber die deutsche Sprache: der ältere Hr. Prof. Murray liest um 11 Uhr, viermal in der Woche, über den deutschen Styl, übt seine Zuhörer zugleich darin, und leitet sie zur Kenntniß der Schriftsteller an. Hr. Mag. Zbiele hält praktische Vorlesungen über den deutschen Styl, Dienstags und Freytags um 7 Uhr.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste von ihrer Wiederherstellung an bis auf unsere Zeiten wird Hr. Prof. Dieze privatissime vortragen.

Ueber Kiedels Theorie der schönen Künste liest Hr. Mag. Zbiele unentgeltlich Montags und Donnerstags um 7 Uhr Morgens.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich diejenigen Satyren von Boileau erklären, welche in Pöhlmanns recueil de poesies stehen, Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr. Das Fundamentale liest Hr. Prof. von Colom um 1 Uhr, um 2 Uhr das praktische Collegium über den Styl und um 6 Uhr das Conversatorium. Sonst ertheilen noch die Herren Vertin, Martelleur und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Vepin in dem nächst anzugehenden Stunden die Anfangsgründe der englischen Sprache und die Regeln des Stils privatim erklären. Privatissime wird er zum Lesen eines Schriftstellers und zum Englischschreiben und Schreiben behülflich seyn.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und Hr. Rector Calvi.

Im

296 Gdt. Anz. 34. St., den 21. März 1775.

Im Spanischen unterrichtet gleichfalls Hr. Mag. Eberhard und Hr. Rector Calvi.

Im Holländischen ist auch Hr. Mag. Eberhard erbbtägig Unterricht zu ertheilen.

* * * * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besondere geschickte und besoldete Meister in Privatskundern Unterricht.

* * * * *

Hr. Prof. Lichtenberg wird seine Vorlesungen anzeigen, wenn er aus England zurückgekehrt seyn wird.

Hannover.

Heyne.

Bibliotheca Aug. Rud. Jes. Bunemannii I. V. D. Elect. Palat. a Consil. aul. caussarum patroni apud Hannoveranos — ordine digesta et litterariis observationibus instructa a Jo. Fr. Gottfr. Gruben, in nosocomio Hannover. V. D. M. et Lycei maioris Conrectore, P. I. bey Schlätern gedruckt, 191 S. 8. und noch ein Anhang von einigen Münzen, Inschriften u. s. w. Wir sind ersucht worden, sie anzuzeigen. Der Bunemannische Rahme ist unter Bücherkennern bekannt; und von dem Sohne des ehemaligen Rector Bunemann löst sich eine Kenntniß von seltenen Büchern voraus vermuthen. Verschiedene, welche auch durch beygefügte litterarische Notizen vom Herrn G. bemerkt sind, finden sich auch schon in diesem Theile, welcher die Litterärsgeschichte, die bürgerliche Geschichte und die Hülfswissenschaften, dann philosophische, mathematische und theologische Werke enthält. Die Versteigerung wird den 4. April angehen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 23. März 1775.

Göttingen.

B. Beckmann

Im Verlage der Witwe Wandenhöf ist gedruckt:
des Hrn. Sage chemische Untersuchung verschiede-
nener Mineralien. Aus dem Französischen
übersetzt. Mit einigen Anmerkungen vermehrt von
Johann Beckmann, Prof. der Oekonomie. 13½ Bog.
in 8. Die Uebersetzung ist von Hrn. A. A. G. Schra-
der. Hr. B. hat nur die Ausgabe derselben besorgt,
und einige Anmerkungen, die er beym Durchlesen
gemacht, hinzugefügt. S. I. Bemerkungen über
verschiedene Arten der Kupfererze, vornehmlich der
Kupferlasur-Erze. Von den Krystallen, die man aus
Kupfer und dem flüchtigen Laugenfalle erhält. Von
der Entstehung der Türfisse, des Berggrüns und des
Malachits. Wegen einer Beobachtung ist der Verf.
geneigt, die Verwandlung des in der Luft befindli-
chen Vitriolfauren in Rothpulz anzunehmen, wenn
sich nämlich jene Säure mit dem flüchtigen Alkali,
M m indem

indem dieses aus einander gesetzt wird, vereinigt. Von der Verwandlung dieses Alkali in feuerbeständig. S. 13. Beobachtungen über den Lazur und die Bereitung des Ultramarins. Der untersuchte Lazur war aus Sibirien. Der Verf. leitet die Farbe desselben von dem mit dem brennbaren Weseu überzogenen Eisen her; doch ist die Farbe des Steins vom Berlinerblau auch darin unterschieden, daß sie sich von den Säuren zerlöshen läßt. Auch Beobachtungen über die Gallerte, welche dieser Stein (so wie der Poesolith) giebt. S. 24. Untersuchung einer bey Solfataru gefundenen salzartigen Substanz. S. 33. Untersuchung des Hombergischen Pyrophorus. Anleitung zur bequemsten Bereitung desselben. Von seinen Bestandtheilen, und der Ursache seiner Entzündung; auch einige Anmerkungen wider des Hrn. von Suvigni bekannten Aufsatz. S. 43. Von der Gewinnung des Thons in der Gegend von Gentilly, wo viele nußbare Nachrichten vorkommen. Der Thon wird bergmännisch gewonnen. Von den dortigen Erdschichten; von der sehr einfachen Aufbereitungsmaschine. Von den neuesten französischen Versuchen, gute Ziegel zu machen; von den Eisensteinen im Thon, (die man in hiesigen Gegenden Zieten nennet). S. 65. Chemische Untersuchung der Steine bey Menschen, und der Wezoare der Thiere. In den Blasensteinen hat S. einen Salmiak, aus dem phosphorischen Sauer und dem flüchtigen Alkali, gefunden. S. 81. über die Eigenschaften des flüchtigen Alkali; sehr umständlich. Von der verschiedentlichen Verbindung dieses Alkali in den Körpern der Thiere, die Kränker fressen, und der fleischfressenden. Bey jenen ist gemeiner Salmiak; bey diesen aber ist das flüchtige Alkali mit dem Säuren des Phosphorus verbunden. Vom Gebrauche des flüchtigen Alkali in der Arzneykunst; vornehmlich wider den Biß der Schlangen, wider die

die Muth. S. 117. neue Versuche über das Wasser. Das Wasser der Seine bestimmt, nach einem starken Regen, etwas Blei, welches der Verf. von den Dachrinnen herleitet. S. 125. über die Methoden den Wein zu untersuchen, und die Mittel, den verfälschten zu erkennen. S. 135. von dem weißen krystallisirten Bleyspat; S. 153. von dem schwarzen krystallisirten Bleyerze aus Poullaodon in Niederbretagne; S. 159. von dem grünen Bleyerze; S. 162. von dem würflichen Eisenerze aus Sibirien, wovon Lehmann ehemals eine kurze Nachricht gegeben hat. S. 166. von dem Galmey aus Sommerzet und Nottingham. Der letzte Aufsatz ist von H. Loder, aus den Schriften der Akademie, übersetzt und beygefügt worden. Diese lehtern Aufsätze empfehlen sich doch wenigstens dadurch, daß sie manche Mineralien unterscheiden und angeben, die man bisher nicht beachtet hat. Auch enthalten sie nebenher nützliche Bemerkungen, wobin wir rechnen, was von der Zinkbutter beygebracht ist, die, wie Hr. Beckmann erinnert, auch schon Brander in den Abhandl. der schwedischen Akademie, jedoch nur kurz, angezeigt hat. Geirret hat aber Sage, indem er behauptete, daß in den genannten Mineralien, das Blei, das Eisen und der Zink durch Salzsauer mineralisirt wären, wie die desfalls von Macquer, Lavoisier, Baume und andern angestellte Untersuchung beweiset. Die Nachricht von dieser Untersuchung ist hier auch übersetzt beygefügt. Sie ist wichtig, weil sie eine musterhafte und genauere Untersuchung des weißen Bleyerzes, als man bisher gehabt, enthält; und weil sie eine Meynung widerlegt, die sich schon in verschiedene französische Schriften einschlich.

Von den Anmerkungen des Hrn. Prof. Beckmanns zeigen wir hier nur an, die Nachricht von den ver-
Mm 2 schre-

schiedenen Mineralien, die unter dem Namen Seder-
alaun vorkommen, auch von dem Halotricho des H.
Scopoli. Hr. Jacquet, Prof. der Arzneykunde zu
Laybach in Krain, hat dem H. B. eine Probe von die-
sem Halotricho, nebst seinen Bemerkungen, über-
schickt. Es ist ein schwacher Eisenvitriol, mit derje-
nigen mergelartigen Erde, welche die Grunderde der
Friaunischen Erze ausmacht. Von dem natürlichen
Berlinerblau. Von dem Brausethon der Schweden,
der auch in Deutschland, unter dem Namen Glosleu-
men, vorkommt. Von der Bereitung der holländischen
Künker; Beyspiele von der Dauerhaftigkeit dieser
Steine unter Wasser. Von der Bereitung der soge-
nannten orientalischen Essenz zu den falschen Perlen.
H. B. bestimmt den Fisch, dessen Schuppen dazu
dienen, nachdem ihm Hr. Prof. Hermann einige Fi-
sche dieser Art von Strasburg überhickt hat.

Salch.

Frankfurt und Leipzig.

Von dem Hrn. Professor und Bibliothecar, Au-
gust Friedrich Pfeiffer zu Erlangen haben wir einen
Versuch einer Erklärung der sogenannten letzten Worte
Davids, 2. B. Sam. XXIII, 1 - 7. erhalten, der von
Monath verlegt ist, 10. B. in Octav. Diese kleine
Schrift ist einer biblischen Poesie gewidmet, die durch
eine Menge verschiedener Erklärungen vielleicht schwe-
rer geworden, als sie an sich ist. Hr. Pf. hat alle
Hülfsmittel angewandt, sie in ihr natürliches Licht
zu setzen, und nicht allein seinen Text, sondern auch
dessen alte Uebersetzungen mit ihren eigenen Verschie-
denheiten, welches sonderlich die LXX. häufig trifft,
aufzuklären: auch die Gelegenheiten genutzt, die sich
durch seine philologische Anmerkungen darbieten, über
andere Schriftstellen seine Meynung zu sagen. Diese,
und Vergleichen mit andern Dichtern, selbst Ent-
wickel-

wickelungen der Bilder durch Kunstwerke, u. s. w. machen das Lesen unterhaltend, ob man vielleicht auch manches vor entbehrlich zum Zweck achten dürfte. Das Lied selbst gehöret zwar nicht gerade in die allerletzten Lebenstage des Davids, (wiewol der angeführte Grund von dem Mangel der Kräfte bey einem Dichter am Lebensende uns nicht überzeuget, da Hr. V. an der göttlichen Inspiration nicht zweifelt) wol aber kan es das letzte Lied seyn, das David gemacht. Allerdings handelt es von dem Messias. David besinget auch hier die Verheissungen, die Gott ihm desfalls gegeben, die Herrlichkeit des messianischen Reichs und den Untergang seiner Feinde. Um von den neuen Erklärungen einige Proben zu geben, so wird B. 1. **הַקָּוָה עָלַי** — durch mächtig gerochen: B. 3. **יְרֵאתָ אֱלֹהִים** durch Majestät Gottes; B. 4. mit Veränderung der gewöhnlichen Abtheilung, wie des Morgens das Licht glänzet, wie die Sonne des Morgens ohne Wolken, gegeben, das gleich folgende zum B. 5. gezogen. Ueberhaupt ist die Abtheilung der Hemiſtichen eines der häufiggebrauchten Mittel des Hrn. V. Schwierigkeiten zu heben. Einige Blätter Abhang verdienen noch besonders bemerkt zu werden. Hrn. V. sind zwey Stücke von einer hebräischen Handschrift der Bibel in die Hände gefallen, und zwar, wie wir ihn verstehen, als eine Decke eines alten Buchs. Beyde sind aus dem Hiob: das erste enthält Cap. XV, 28 - XVIII, 21. Das zweyte Cap. XXX, 5 - XXXI, 9. Aus diesen sind die Varianten ausgezeichnet, und hier mitgetheilet worden. Hr. V. versichert, daß die Schrift viele Aehnlichkeit mit dem Codex zu Cassel habe.

Heyne.

Zalle.

Bey Gebauers Witwe und Sohn ist 1774. in
 gr. 8. neu aufgelegt worden: Il. Casauboni de Saty-
 rica Graecorum poesi et Romanorum libri duo. Es
 gehrt dieses gelehrte Werk unter die besten Schrif-
 ten Casaubons; es ist zwar, nach Gewohnheit dieser
 Zeit, mit einer Menge Gelehrsamkeit angefüllt,
 die nur beyläufig angebracht wird, und worunter
 man gar zu oft die Hauptsache aus den Augen ver-
 liehrt: so daß es sehr vortheilhaft seyn würde, aus
 dergleichen Schriften die eigentliche Ausführung des
 gefaßten Gegenstandes auszuziehen; indessen haben
 diese gelehrten Ausschweifungen jede für sich wieder
 ihren Werth und Gebrauch. Sowohl die erste Aus-
 gabe (1605), als der Nachdruck vom Crenius (im
 Museum philolog. et historic.) haben sich selten ge-
 macht. Der unermüdete Herr Consistorialrath zu
 Quedlinburg, Hr. Joh. Jac. Rambach hat ihn daher
 wieder abdrucken lassen, und sowohl des Crenius,
 als seine eigenen Anmerkungen beygefüget, in der
 Absicht, Worte, Stellen und Gegenstände zu erläu-
 tern, welche Casaubon nur obenhin anführt, oder
 neuere litterarische Umstände, die sich darauf bezie-
 hen können, beyzubringen. Daß ein solches Buch
 jetzt noch Abgang findet, giebt ein gutes Anzeichen
 von dem geheimen Wachsthum der humanistischen
 Auspflanzungen. Auf das Griechische hätte bey dem
 Abdruck mehr Sorgfalt gewendet werden sollen.
 Wegen Aehnlichkeit des Inhalts hat Hr. K. die von
 Spanheim der Uebersetzung von Julius Cäsar vor-
 gesetzte Abhandlung von dieser Julianischen Satyre
 und von den Satyrischen Werken der Alten überhaupt
 andrucken lassen; und hierauf von S. 401. bis ans
 Ende S. 434. Casaubons Leben, das Hr. K. selbst
 verfertigt, oder aus dem Almeloveenschen Aufsatz ins
 Kurze

Kurze gezogen hat. Man sieht an Casaubons Beyspiel, daß, um in der Welt glücklich zu leben, nebst dem besten Charakter und den anerkanntesten Verdiensten, doch noch günstige Zeitumstände erfordert werden. In der Vorrede pflichtet der Hr. Herausgeber den Casaubonischen Gründen bey, daß das Drama Satyricum der Griechen und der Satira der Römer allerdings verschieden sey. Und daran läßt sich wohl nicht zweifeln.

Breslau.

Haller

Korn der ältere hat A. 1774. in Grosoctav auf 282 Seiten abgedruckt: *Morborum antiquitates collegit, ex optimis auctoribus recensuit, et suo quemvis morbum loco collocandum curavit Christianus Gottfrid Gruner M. P. P. O.* Der gelehrte Hr. Verf. legt sich mit besonderm Fleiße auf die Kenntniß der Schriften griechischer Aerzte, und Hr. Ziller hat ihn, wie er in der Vorrede sagt, zu seinem Nachfolger in der Hippokratistischen Arzneywissenschaft erklärt (obwohl sonst Hr. G. viel zweifelhafter in der Arzneyung der dem alten Griechen zugeschriebenen Bücher ist, als Hr. L. war). Hr. G. hält das fleißige Durchlesen der Alten für höchstnothwendig, und zieht es der französischen Belesenheit weit vor. Die diesmaligen Abhandlungen sind folgende: 1. de morborum generibus, quae priscis medicis fuerunt incognita, eine Abhandlung, wovon vieles in einer neulich angezeigten Probschrift vorhanden ist. Wider den sonst ruhmwürdigen Hrn. von Hahn, der die Kinderpocken bey den Alten fand (die doch nach ihrem grossen Fleiße in den Beschreibungen der Krankheiten, die fast unvermeidliche Nothwendigkeit die Pocken auszustehen, ihre ordentlichen Zeiten des Ausbruchs und der Reifung, und die übrigbleibenden Zeichen so wenig würden verabsäumt haben, als die Krader darin nachlässig gewesen

fen sind: und der Hr. von Hahn hat offenbar die von den Griechen bemerkten Bläschen weit zu sehr ausgedehnt). Auch glaubt Hr. G. nicht, daß die Kinderpocken schon A. 520. in Gallien bekannt gewesen seyen. Von den Masern; wie in der vorigen Probschrift, werden sie von den *rubeolis* unterschieden. Auch die geistliche Seuche war den Alten unbekant. 2. De morborum generibus ubi nominis dissensio, rei vero conspiratio est. Hier vereinigt Hr. G. das Fleckenfieber, den Triefel, das ungarische Fieber, das Lagerfieber und mehrere bössartige Arten von Fiebern, und findet sie bey den alten Griechen, sowol als die Hypochondrie und den Scharbock, diesen unter dem Nahmen der grossen Milze; ferner die sogenannte englische Krankheit, und verschiedne Hautkrankheiten, die er dann in nähern beleuchtet. *Vitiligo* oder *Leuce* ist bey ihm der mosaische Ausschlag; *Lichen* die *impetigo*, die auch zum Geschlechte des Ausschlags gehört. Er bestimmt in weitem den griechischen Ausschlag oder die *elephantiasis*, dann den arabischen Ausschlag; die *elephantiasis* der Araber hingegen war den Alten unbekant. Von zwey Krankheiten der *Holader* beym *Arctäus*, worunter *εὐμακτα* eine Erweiterung der Krampfadern, die Entzündung aber ein anderes Uebel ist. Des *Arctäus* *asthma pneumodes* ist die Engbrüstigkeit, die aus Verhärtungen in der Lunge entsteht. Der Hautwurm war freylich dem *Leonides* und *Galenus* wohl bekant. 3. De morborum generibus, quorum nomina et signa apud veteres ac recentiores medicos prorsus conveniunt: hieher zählt Hr. G. die *Lycanthropia*, die *M. Donatus* noch hat, und andre Uebel. 4. De morborum generibus, in quorum natura et malis definiendis veteres recentioribus medicis longe diligentiores sunt. Die Bräune und ihre verschiedne Stufen. Die Stäffeln der Ohnmacht. Die Schlafsucht. Die Augenkrankheiten (welche letztere doch unstreitig bey dem weit mehrern Licht der Anatomie den Neuern deutlicher bekant sind.)

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 25. März 1775.

Göttingen.

Richter.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 18. März verlas der Herr Professor Richter einige Wahrnehmungen vom Staphylom. Seine Bemerkungen beziehen sich vornemlich auf das sogenannte staphyloma totale der Hornhaut. Dies ist unter allen das häufigste. Er glaubt nicht, daß diese Krankheit in einer widernatürlichen Erweiterung der vordern Augenkammer und Ausdehnung der durchsichtigen Hornhaut besteht: so allgemein dies auch bisher behauptet worden ist. Seine Gründe sind folgende: wenn man ein solches Staphylom aufschneidet, findet man die Hornhaut gemeiniglich widernatürlich dick: Hr. R. hat sie zuweilen zwey Linien dick gefunden. Immer fließt sehr wenig wässrige Feuchtigkeit aus, und wenn diese ausgeflossen ist, senkt sich die Geschwulst der Hornhaut

haut wenig oder gar nicht. Zweymal hat Hr. K. ein ganz neues Staphylom aufgeschnitten; die Hornhaut ließ sich gleichsam wie Speck schneiden; und war nicht allein auswärts sondern auch einwärts aufgeschwollen, so daß ihre innere Leberfläche die Regenbogenhaut berührte, und mit derselben verwachsen war. Man kan sich daraus erklären, wie Synechien im Auge entstehen, obgleich die wässerichte Feuchtigkeit nicht ausgefloßen ist. Wie hat Hr. K. gesehen, daß ein Staphylom entstanden ist, wenn die äufferen Lamellen der Hornhaut durch irgend einen Zufall zerschnitten oder zerfressen worden sind: alle die er beobachtet hat, sind nach den Blättern oder einem Schlag aufs Auge entstanden, wo jedoch nie eine Zerreißenung in den äufferen Lamellen der Hornhaut bemerket worden ist. Das Staphylom scheint also eine widernatürliche Verdickung der Hornhaut zu seyn, die durch Feuchtigkeiten, welche sich zwischen den Blättern derselben anhäufen, anfangs flüßig sind und nach und nach hart und trocken werden, verursacht wird. Daher ist das Staphylom anfangs weich, und in der Folge hart, immer aber undurchsichtig, denn die durchsichtigen Staphylome, wovon die Schriftsteller reden, hat Hr. K. noch nicht gesehen. Daß eine Quetschung eine solche Anhäufung von Feuchtigkeiten veranlassen kan, ist außer Zweifel: und nach den Blättern scheint eine wirkliche Metastasis der im Körper zurückgebliebenen Blattermaterie aufs Auge sie zu veranlassen. Diejenigen bekommen wenigstens nach den Blättern am leichtesten Staphylome, die sich der freyen Luft zu zeitig aussetzen, zu bald wieder anfangen Fleischspeisen zu genießen, und nicht genug Purgiermittel brauchen. Oft bemerkt man auf einem solchen Staphylom kleine Auswüchse, welche, wenn sie abgeschnitten werden, wieder wachsen. Hr. K. läugnet übrigens nicht,

nicht, daß es Fälle gebe, wo wirklich die Hornhaut ausgedehnt, und die vordere Augenkammer erweitert ist: er selbst hat dergleichen gesehen; aber diese alle gehören nach seiner Meinung nicht zum Staphylom, sondern offenbar zur Hydrophthalmie. Nur sehr wenige von den bisher empfohnen Curarten leisten etwas. Den Druck verwirft Hr. R. gänzlich, er kann unmdglich Nutzen schaffen, schadet offenbar, und ist mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß man fast glauben sollte, daß noch niemand sich dieser Curmethode im Ernst bedient hätte. Der Schnitt hilft nichts; so sehr ihn auch einige empfehlen. Hr. R. hat ein Staphylom zehnmal aufgeschnitten, und es ist dadurch nicht im geringsten vermindert worden. Außerliche zusammenziehende Mittel leisten etwas, wenn die Krankheit neu ist, und die in der Hornhaut stockenden Säfte noch beweglich sind. Zweymal hat Hr. R. ein anfangendes Staphylom durch den öftern Gebrauch des kalten Wassers gehoben. Der Hbllestein ist ein vortrefliches Mittel. Man erregt vermittelst desselben ein kleines Geschwür auf der Hornhaut, welches man so lange als möglich offen und im Flusse erhält, und wenn es nöthig ist, erneuert. Dies löst alle in der Hornhaut stockende Säfte auf, und leert sie aus. Aber den Vorzug vor diesem und vor allen andern Mitteln verdient die von Hr. Janin neuerlich empfohne Spießglasbutter. Durch dies Mittel hat Hr. R. ein ungeheures Staphylom, wider alle Erwartung innerhalb acht Tagen gänzlich gehoben. Das Mittel verursachte wenig Schmerz, und fast gar keine Entzündung. Hr. R. brauchte es auf die von Hr. Janin vorgeschriebene Art.

Coburg.

*Lebhardt.***Coburg.**

Das Bbl ist auf einigen fünfzig Seiten in Großquart sehr sauber und nett abgedruckt: Sammlung zuverlässiger Stamm- und Ahnentafeln verschiedener jetzt florirender adelichen und freyherrl. Familien, ausgefertigt von Fried. Ludw. Anton Hirschelmann, sachsen-weimarischen und eisenachischen, wie auch schwarzburg-rudolstädtschen und sonderhäufigen resp. obervermundschafft. Commissionssecretario, Hof- und Regierungsadvocato. Diese Sammlung liefert Ahnentafeln auf sechszehn Felder, und Stammtafeln zu fünf Zeugungen. Desteres sind nicht nur die männlichen, sondern auch die weiblichen Enkel und Krenkel hinzugefüget. Unter den Tafeln hat der B. zuweilen Nachrichten von Schriften, in welchen sich mehreres von dem Geschlechte findet, gesetzt. Ueberhaupt ist diese Arbeit nach dem Muster der bekannten genealogischen Handbücher eingerichtet. Unter den fünfzig beschriebenen Geschlechtern sind aus hiesigen Landen aufgeführt; die von Adelpis, von Raffert, von Mandelsloh und von Walchhausen.

*Lebhardt.***Wien.**

Von dem gelehrten Hrn. N. Georg Pray haben wir, noch im Jahr 1773, eine Dissertationem historico-criticam de prioratu Auranae, in qua origo, progressus, et interitus ex monumentis nondum editis compendio explicantur, (15 Bogen groß 4. bey Kurzböck) erhalten. Der ehemalige Prior des Johanniterordens zu Aurana, war das Haupt aller Cruciferorum hospitalis S. Iohannis Bapt. hierosolymitani, per Hungariam, Croatiam, Slavoniam, et Dalmatiam, und hatte nicht nur 42 Convente in-

ner-

nerhalb den hungarischen und den dazu gehöri-
gen Reichern, sondern auch ein Haus zu Uccaron unter sei-
nem Befehle. Er genoß sehr ansehnliche Vorrechte,
und gehörte zu den hungarischen Magnaten. Das
Schloß Murana war in den ältesten Zeiten ein Bene-
dictinerkloster, und wurde, nachdem es von den Mön-
chen verlassen worden, dem Papste Gregorius VII. zu
einer Herberge für seine dalmatische oder croatische
Legaten geschenkt. Im zwölften Jahrhunderte über-
ließ es die päpstliche Kammer dem Tempelorden,
der es bereits 1169. besaß. Nach der Vertilgung
desselben zog der König das auranische Gebiet zu sei-
ner Kammer; allein der König Ludwig gab es vor
dem Jahre 1343. dem Johanniterorden, und verlieh
dem Commendator zu Murana eine Lilie aus seinem
Schilde zum Wapen, und den Titel eines Priors,
zugleich mit der Oberaufsicht über alle Johanniter-
Convente seiner Reiche. Der Johanniterorden war
aber bereits vom Könige Geysa dem andern, kurz
vor 1160, aufgenommen worden, und hatte bisher
zum Oberhaupte den Commendator in Stuhlweissen-
burg gehabt. Der erste Prior Raymund de bello
Monte war dem Könige und seinem Hause getreu;
allein sein Nachfolger Johann de Valisna empörte sich
gegen den königlichen Stamm, und war der vor-
nehmste Anhänger Karls von Durazzo. Emerich von
Dubeck, ein jüngerer Prior, berief Karls Sohn La-
dislaw in das Reich, und schützte ihn gegen den Kö-
nig Sigismund. Bartholomäus Herzlo de Grabo-
nia desselben Nachfolger mußte, seiner Meutereyen
und Lafter wegen, 1495. abgesetzt werden. Nach
der mohazzer Schlacht verlor der Johanniterorden
Murana, und seine meisten hungarischen Convente an
die Türken: daher verordneten die Könige von Hun-
garn weltliche Gubernatoren des Priorats, die in Ur-
kun

Kunden vom Jahr 1527. bis 1543. gefunden werden. Der Convent zu Stuhlweissenburg suchte zwar seine ehemaligen Vorrechte hervor, und sein Vorgesetzter gebrauchte 1551. den Titel eines Priors der Convente der Kreuzträger in Hungarn, allein er konnte diesen nicht behaupten. Der Titel eines Priors von Murana kam nach 1543. an den Thumprobst zu Zagrab, der ihn noch führt. Auf dem saubern Titelskupfer der Dissertation ist das Grabmaal eines Priors abgebildet, auf welchem man aber von der Ordensstracht keine Spuhr, ein Kreuz in der Fahne ausgenommen, wahrnimmt, sondern es ist vielmehr der Prior mit einer Woywodenmütze bedeckt. Der Hr. V. Prag verspricht, künftig durch mehrere ähnliche Abhandlungen einzelne Stücke der Hungarischen besondern Geschichte zu erläutern, und verbessert in dieser Dissertation an verschiedenen Stellen sein bekanntes gepriesenes Werk der hungarischen allgemeinen Historie, insbesondere in den Abschnitten die von Carl von Durazzo, den Königinnen Elisabeth und Maria, und dem Könige Sigismund handeln (p. 24-63.). Auch erweist er, daß Wela der dritte bereits im Frühjahr 1196. verstorben sey (p. 10.). Der Recensent begreift aber nicht, warum in diesem Werk der Republik Venedig nicht gedacht wird, welche Murana jetzt besitzt, und solches 1528. dem Johanniterorden und dem hungarischen Reiche entrisen haben soll.

Haller.

Stuttgart.

Wey dem jüngern Cotta ist N. 1774. abgedruckt: das von den Russen in den Jahren 1765. 1766. und 1767. entdeckte nordliche Inselmeer zwischen Kamtschatka und Nordamerika, beschrieben vom Staatsrath

rathe, Herrn von Stählin, nebst einer Landcharte, Kleinoctav, auf 40 Seiten. Es ist doch besonders, daß die große Entdeckung des nordöstlichen Endes von Asien, und die Gewißheit, daß Asien mit einem Meere umgeben ist, das die Eissee mit der friebfertigen vereinigt, noch immer auf einer alten, vom Herrn Müller in den sibirischen Archiven entdeckten Urkunde beruhet, und seit 1648. niemand aus der Eissee in die friebfertige gekommen ist, noch das Tschutschinos umfahren hat. Die jetzigen Entdeckungen gehn bloß das nördliche Ende der friebfertigen See an. Eine Handlungsgesellschaft von etlichen und zwanzig russischen Kaufleuten vereinigte sich, und richtete eigene Comtoirs auf. Die Kaiserin begünstigte die Unternehmung, und A. 1764. fuhren die verschiedenen Schiffe der Gesellschaft mit einem Lieutenant bey der Seemacht Synbo von Schozk aus. Sie kamen nach Wbatscha, und von dort aus entdeckten sie in den eben besagten Jahren das große Inseimeer, wovon sie A. 1768. glücklich nach Schozk zurückkamen. Aus ih: n Nachrichten ist das vor uns liegende kleine Werk ein Auszug. Keine Sternenkundiger, und keine Kenner der Natur waren bey diesem Seezuge. Man muß also nichts als allgemeine, gleich in die Augen fallende Wahrnehmungen erwarten. Herr St. theilt die unfähliche Menge der entdeckten Inseln in drey Haufen oder Clamps. Er heißt die nördlichsten Anadyrisch, die mittlern Klutorisch, und die südlichsten Aleutisch: sie liegen alle vom 56. Grade an bis in die Meerenge zwischen dem Tschalaginöföi Noß und Nordamerika. Die beygelegte ziemlich schlecht gestochene Charta belehrt uns, daß Amerika nicht so weit bekannt ist, als die Gegend gegen demtschuttschischen Vorgebürge über: und daß verschiedene Theile

le der amerikanischen Küste bloße Inseln sind. Die südlichen Inseln kommen mit den kurilischen überein, die olutorischen mit Kamtschatka: diese sind erzgebürgisch, volcanisch und ohne Waldung. Die nördlichen haben Felser, Wälder und Wild. Die olutorischen, wenigstens die größten derselben, werden insbesondere hier genannt, und einigermaßen beschrieben. Die Einwohner haben zur Speise eben die Wurzeln, Gräser und Beeren, die auch Kamtschatka hat. Auf der Insel Kanuga ist ein Vulkan, und wird Schwefel gefunden. Diese Inseln sind bewohnt, aber nur dünn bevölkert. Die Leute dauern den harten Winter in ihren eingegrabenen Hütten ohne Feuer aus, kleiden sich mit Fellen von Seevögeln und Därmen des Manati, leben von Fischen, auch von Muscheln, und einem See-Fohle, fangen schwarze Vieser (Ottern), bekümmern sich um kein künftiges Leben, und sind roh und unfreundschafftlich. Ein unbekanntes Volk bewohnt die Insel Kadjat, kleidet sich mit Fellen von vierfüßigen Thieren, bemahlt sich das Gesicht, durchbohrt sich die Unterlippe, worin es kleine Knochen steckt. Auf der Insel Ument hält jeder Einwohner so viel Weiber als er will, vertauscht aber sie und seine Kinder um die erste Waare die ihm gefällt; sie durchbohren sich auch die Oberlippe, und wohnen in grossen Jurten, in welchen sie bey einer grossen Kälte doch etwas Feuer von dürrem Grase anstecken, und sich wärmen.

Hierbey wird Zugabe Iztos Schut ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 28. März 1775.

London.

Haller.

Bectet und Walfour in Edinburg, druckten schon
 A 1772. *Commentaries on the principles and
 practice of physic, being an attempt on a new
 plan to connect the several branches of Medicine by
 James Makittrick M. D.* einem Beyfizer des R.
 Collegii zu Edinburg groß Octav auf 649 S. Dies
 ses Buch ist nur der erste Band eines vollständignern
 Wertes. Hr. M. hat in der That einen neuen Plan
 befolget. Ueberhaupt beschäftigt er sich gar sehr mit
 der Classification der Krankheiten, und folget darinn
 zwar überhaupt dem v. Sauvages, geht aber auch in
 andern Dingen von ihm ab. Bey der Pathologie von
 jeder Classe fängt er bey der Physiologie an, und be-
 schreibt sehr kurz die Werkzeuge, etwas umständlicher
 aber die Kräfte, die jede Verrichtung bewirken, und
 deren verschiedne Veränderung die Krankheit aus-
 macht. Er versichert, er halte sich sehr genau an
 die

die Erfahrung, und sey allzu sehr durch die Beforsung vieler Kranken überzeugt, wie schwach alles sey, was nicht auf die Erfahrung gegründet wird. In der Einleitung beantwortet er einige Einwürfe, zumahl auch wider seinen Rath, die so genannten crises zu erzwingen, dann seine neue Wörter. Die Kürze seiner anatomischen Beschreibungen vertheidigt er dadurch, eine sehr feine Vergleichung habe keinen Nutzen. (Wir hingegen glauben, erst alsdann hätte die Anatomie ihren völliigen Nutzen, wann wir den feinsten Bau der Theile so kennen, wie er ist.) Hins gegen entschuldigt er seine feinen Eintheilungen der Krankheiten, durch ihren grossen Nutzen, und auch durch das Beyspiel des v. Linne'. Wie man die Apoptiker so schlecht ziehe, die in England die meisten Kranken besorgen. Hr. M. rühmt den grossen Nutzen der clinischen Vorlesungen zu Ebinburg. Dennoch solle ein ordentlicher Arzt gegen die Apotheker sich freundschaftlich aufführen. Das Werk selbst. Etwas von dem Grundstoffe des Körpers. Die flüssigen Theile haben mit den festen eine grosse Aehnlichkeit. Unter den Elementen des menschlichen Leibes habe Gaubius mit Unrecht die Luft weggelassen. Die einfachsten Krankheiten, die aus dem allzu starken oder allzu schwachen Zusammenhang der verschiedenen Elemente entstehen. Die todtte Bewegungskraft, wobei, und sonst an sehr vielen Stellen, zumahl in Ansehung des grossen Antheils, den das scheidete Wesen am Baue der Theile hat, Hr. M. besser würde gethan haben, wann er seine Quelle aufrichtig genannt hätte. Die innere Kraft der Muskeln. Aber allen Theilen des Leibes giebt er, wie mehrere heutige Aerzte, eine Empfindung des Reizes, und eine demselben angemessene zusammenziehende Kraft. Die in gesunden Körpern unsichtbare Empfindlichkeit, und Unreizbarkeit gewisser Theile, schränkt er dadurch ein. Diese Theile

Theile werden, wann sie krank worden sind, dennoch reizbar und empfindlich. Die nervichte Sympathie der Theile; denn M. verwirft alle andere Sympathie, worinn er zu weit geht. Von Stahlen nimmt er, ohne ihn jemahls zu nennen, den größten Einfluß der Congestion an, den er vermehrte Determination nennt, und wohin er in der Folge die meisten Krankheiten bringt. Stahlen geböret auch das spastische Zusammenziehen in einem Theile des Leibes zu, wodurch die Säfte aus demselben ausgeschlossen, und anderswo hingetrieben werden. Hr. M. glaubt an die veränderliche Gestalt der Blutkügelchen. Am Abend werde der Puls geschwinder, in einem großen Verhältnisse, und wie 7. und 8. zu 11. Die vorberreitenden Ursachen der Krankheiten, das Temperament, das Alter, das Geschlecht. Die schwache Faser; die harte; die allzu große und allzu schwache Reizbarkeit; des Blutes Neigung zur Entzündung, seine schleimigte Zähigkeit; eine zu Blutfürzungen führende Erdünnung, und die Schärfe. Von den Temperamenten. Auch hier hat Hr. M. die Quelle nicht angezeigt, wo er die starke, aber wenig empfindliche Leibesbeschaffenheit hergenommen hat. Auch der Antheil, den an der Festigkeit die mehrere Stärke des fadichten Gewebes hat, ist eine natürliche Folge der langsam zusammenziehenden, und längst bekannt gemachten Kraft desselben. Das reizbare Temperament, aus eben der Quelle; es ist das choleriche der Schulen. Die Krankheiten der Kindheit u. s. f. Der Weiber mehr reizbare Nerven (empfindlich sollte man sie nennen,) und mindere Lebenskräfte. Die Boerhaavische geschwächte oder allzu harte Faser. Die Nervenkrankheiten: sie seyen zuweilen ansteckend (durch eine Nachahmung). Der Unterschied der Mutterkrankheiten, eines nach Hrn. M. verwerflichen Nahrungsmens, und des hypochondrischen Uebels. Das letztere habe

habe seinen Sitz mehrentheils in den Werkzeugen der
 Daunung, und jenes im ganzen System der Nerven.
 Die Mittel wider die vermehrte Empfindlichkeit: da-
 hin rechnet Hr. M. eine noch stärkere durch die Kunst
 bewirkte Empfindung. Die Nerven zu stärken
 braucht er das Vitriolelixir, das Selterwasser und
 die Sandbeere, die Hr. M. in vielen Fällen heilsam
 gefunden hat, wo die Fiebrerrinde nicht rathsam ge-
 wesen sey. Wann er im Zweifel sey, ob die Ader-
 lässe nothwendig erfordert werden, oder auch schäd-
 lich seyn können, so lasse er in seiner Gegenwart eine
 Ader öffnen, und etwas Blut laufen. Wann dasselbe
 zähe sey, und ein Linnen tief färbe, so seyen die
 Aderlässe niemahls schädlich. Desterer kleine Ader-
 lässe seyen in der Neigung zur Entzündung, und im
 Anfange der Lungenjucht dienlich. Die Schärffen.
 Der lange ungeheilt gebliebene Scharbock bringe oft
 eine Auflösung des Blutes, und selbst Petechien zu-
 wege, wann ein Fieber dazu komme. Dennoch sey
 in der Entzündung das Verhältnis der festen Theile
 zu den flüssigen im Blute vermehrt. Die Lebenskräfte.
 Das Athemholen: die Luft komme ins Blut zum Theil
 in einem so genannten festen Zustande, und dann
 durch die Milchgefäße mit halber Schnellkraft. Die
 Bewegung des Blutes und der Puls. In den Nerven-
 fiebern müsse doch die Bewegung des Blutes durch die
 kleinen Gefäße schwächer oder langsamer seyn. In
 den Entzündungen solcher Theile, die wenig Gefühl
 haben, sey der Puls oft weich, wie bey den Entzün-
 dungen der Leber, und auch wohl der Lunge. Die
 natürlichen Verrichtungen, die Reinigungen, die mo-
 natlichen Zeiten, die Kräfte der Seele, der Nerven
 und Muskeln Verrichtungen. Die Wärme sey vor-
 nämlich doch eine Wirkung des Reibens. Die nä-
 hern Ursachen der Krankheiten, die vermehrte und
 verminderte Bewegung: oder Determination. Die

verän-

veränderte Geschwindigkeit des Blutes. Die innerliche Bewegung, die Hr. M. doch annimmt, wann schon das Auge das Widerspiel sieht: so sehr dringen die Menschen oft auf die Erfahrung, und verwerten sie dennoch, so bald sie ihren Meinungen zuwider läuft. Die Unterschiede der Bösartigkeit und der Fäulung, die letztere greiffe doch die Kräfte weniger an. Die Schärfe im Blute, die von dem vielen Gebrauche des Laugenfalzes, oder auch der halb faulen gesalznen Speisen, entsiehet. Die Fäulung sey nicht so gefährlich in den Fiebern, als die böartige ansteckende Materie. Wider die Fäulung rath Hr. M. hauptsächlich die kühle Luft, und die Mineralsäure an: der Kühlung gute Wirkung beweiset er durch die Inoculation: er rechnet sonst die Fäulung zur vermehrten innern Bewegung des Blutes: und diese Bewegung kann auch zu sehr geschwächt seyn. Der große Abschnitt von der Determination oder Congestion Ihre Ursachen und Folgen. Hr. M. versichert dabey feyerlich, er folge bloß dem wahrgenommenen. Die vermehrte Determination, und die verhinderte, und dann die plötzlich vermehrte und plötzlich verminderte, oder die langsam veränderte Determination von beyden Arten. Diese Classen dehnt er sehr weit aus, selbst die Züchtung gehdrt bey ihm zur plötzlich verminderten Determination. Zuweilen gesteht er, habe er wider die natürliche Ordnung gefehlt, wie es dem Sauvages auch wiederfahren sey. Die unbeständige Determination oder das Schwanken einer schädlichen Materie von einem Theile zum andern. Die zurück getriebenen critischen Auswürfe. Als denn bey der plötzlich verminderten Determination, und so auch in andern Classen, einige dahin einschlagende Krankengeschichte mit der Cur, sehr kurz. Verächtedene schlimme Folgen des Quecksilbergürtels bey Kindern, die böse Köpfe oder andere Ausschläge hatten, und

und denen diese Ausschläge zu seck getrieben worden sind. In allen Auswürfen einer feinen Schärfe ist Hr. M. sehr furchtiam im Ueberlassen oder Ausführen: und in einem Rothlaufieber ist er mit dem Blutlassen, ungeachtet aller dahin leitenden Anzeigen, sehr unglücklich gewesen. Er erkennt die hinleitende und die ableitende Kraft der Ueberlässe, und gesteht, bey denen durch den Hrn. v. Haller erwiesen worden, thut aber dabey auf die an Thieren gemachten Versuche einen Ausfall, bey welchem er vergißt, daß diese Thiere der Sicherheit des Menschen aufgeopfert worden sind, und daß die Grausamkeit dabey nicht größer ist, als bey seinem gewöhnlichen Verspeisen der Thiere. Das Fußbad vermindere die Reizbarkeit. Warum verwundert sich der Verfasser, daß sechs Grane vom Mohr keinen Ekel verursacht haben? Selbst ein Kind verträgt ein größeres Gewicht. Bey fürchterlichen Zufällen, dem Kafen, Schlucksen, schweren Athem, kalten Gliedern, und entzündeten Lungen, hat er das warme Bad und die flüchtigen Herzstärkungen glücklich (in Amerika, wie es scheint) gebraucht. Das warme Bad hatte er vom D. Gilchrist gelernt. Verschiedentlich zum Nachtheil des so genannten Jamespulvers: da Hr. M. doch sonst die Arzneyen aus dem Spießglase sehr erhebt, und von ihnen rühmt, sie nehmen in stärkerm Gewichte in wenigen Stunden alle Zufälle eines Fiebers, und das Fieber selber weg, und niemahls habe er gesehen, daß sie zu gewaltiam gewürt hätten, vielmehr fehle ma: oft darin, daß man das Gewicht zu klein nehme. Eine Unbequemlichkeit in diesem Buche ist es, daß Hr. M. bey vielen Classen und Eintheilungen, gar oft anstatt der Nahmen der Krankheiten nur einige Ziffern hinsetzt, wodurch er die Unterschiede der Krankheiten bezeichnet hat, entweder versteht ihn der Leser nicht, oder er wird unnöthiger Weise zum viel-

len Zurück schlagen gezwungen. Langsame Bewegung und Verstopfung verursache viel eher lange dauernde Krankheiten, als nach dem Boerhaave ein Fieber. Ganz recht erkennt Hr. M. den größten Unterschied in der Wirkung einer großen und einer gemäßigten Hitze, aber das schwere Athemblohen auf den Rippen, hätte er aus dem a Costa nicht wiederholen sollen. Wie schwer es sey, die Schmerzen, die aus einer Entzündung entstehen, von solchen Schmerzen zu unterscheiden, die andere Ursachen haben. Die Entzündung werde von vermehrten Schwingen der kleinen Schlagadern nur vermehrt, wann der Durchgang des Blutes verhindert sey: wider Hrn. Whitt; aber Hr. M. nimmt selbst diese Schwingen allzu sehr als erwiesen an. Eine Entzündung sey doch allemahl eine gefährliche Krankheit. In der Gelbsucht mit zurück gebliebenen Reinigungem, sey der Schierling heilsam gewesen. Das Abführen sey in der Entzündung der Lunge, vornämlich aber in der falschen Art, heilsam. In der blässartigen Bräune sey das Abführen bedenklich. Im Geschwür der Lunge läßt Hr. M. den Eßigsdampf einhauchen. Hr. Cabogan läugne zur Ungebühr, daß die Sichtmaterie sich beständig erzeuge, und von einem Anfälle bis zum andern anhäufe: eben so irre er, indem er läugne, daß das Podagra erblich sey: und wiederum, wann er die Milch für unzureichend halte, die Kräfte eines Menschen zu erhalten. Das warme Wasser determinire freylich die Materie nach dem erwärmten Theile, es widersehe aber auch kräftig den Säckungen. Wie man nach den Umständen bald die erweichenden, und bald die reizenden Mittel zuerst anwenden solle. Lange dauernde Verstopfungen eines Eingeweidess werden zuweilen durch ein Wechselfieber im Frühling weggenommen. Eine unheilbare Verstopfung in der Leber, könne man doch durch die Lebensart und durch gelinde abführende Mit-

tel erleichtern. Wann nach dem Abzapfen beym Gebrauche der stärkenden Arzneyen der Harn nicht zunehme, so müsse man wiederum harntreibende Mittel verschreiben. Kein spezifisches Mittel kennt Hr. M. als das Quecksilber, und vielleicht das Malzwasser im Scharbock: im schlimmsten Scharbock habe der Sublimat gut gethan. Die schlimme Wirkung eines kalten Bades in einem auszehrenden Fieber. Etwas von den übeln Beschaffenheiten der Säfte. Eine kurze Wiederholung.

Haller.

Paris.

Man hat daselbst A. 1774. abgedruckt: *Henry IV. Drame lyrique par M. de Rozoy*, in ungebundener Rede, aber mit Arietten vermischt. Der Verfasser hat sich die Ballung zunutze gemacht, mit welcher man in Frankreich Henry IV. liebt, hauptsächlich weil er gütig war, und sein Volk liebte. Die Begebenheit selbst bedeutet fast nichts, es ist die etwas verdeckte Geschichte des wegen seines Vaters geduldeten Bürgers, eine Mahlzeit, die Henry unerkant vor der Schlacht zu Paris fodert, weil er seine Lebensmittel seinen Mangel leidenden Befehlshabern abgetreten hat: und dann ist die Belohnung eines Edelmanns eingerückt, der eben vor der Schlacht wiederum auf des Königes Seiten getreten war. Hauptsächlich hat der Dichter gesucht, viele eigene Worte Henrys anzubringen, und er hat eben dadurch viel Rührendes in sein Schauspiel gebracht, das eben jetzt, da wir schreiben, mit dem größten Beyfall von den Italiänern zu Paris aufgeführt wird.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 30. März 1775.

Göttingen.

Eryleben.

Wir erwähnen noch der beyden letzten Jahrgänge der gemeinnützigen Abhandlungen von 1773. und 1774., welche mit dem hiesigen Intelligenzblatte wöchentlich zu einem Bogen in Quart ausgegeben, und seit dem Anfange des Jahres 1774. von Hrn. Prof. Eryleben besorgt werden. Nur nach und nach kann ein solches Wochenblatt unterschiedener Ursachen wegen einen merklichen Grad von Vollkommenheit erhalten, und das unsrige erhält ihn immer mehr, nachdem verschiedene der hiesigen öffentlichen Lehrer und andere bekannte Gelehrte Antheil daran nehmen. Da wir kein Recht haben, diejenigen zu nennen, die sich nicht selbst öffentlich genannt haben, so können wir nur einige davon hier als Verfasser einzelner Aufsätze in den gemeinnützigen Abhandlungen von den beyden letzten Jahren nennen: die Herren Less, Kästner, Feder, Meiners, Kichtenberg

berg und der Herausgeber. Im Jahrgange 1773. bemerken wir hier besonders einen Auszug eines Briefes des Hrn von Troit über den Hekla und die warmen Bäder und Brunnen in Island; eben derselbe von der ganz aus Basaltsäulen bestehenden Insel Staffa; des Hrn. Völk, eines erfahrenen Landwirthes ohnweit Göttingen, genaue Beschreibung des göttinischen Pfluges; eines Ungeannten Beytrag zu Geschichte der Titulatur; über den ostindischen Handel; Briefe über die Gartenerdbeeren; Hr. D. Nölting zu Nordheim, ein geschickter Kräuterkenner, über das Tollkraut (Atropa Belladonna). Aus dem Jahrgange 1774. wollen wir zur Probe anführen: Hrn. Prof. Meiners Betrachtungen über den guten Geschmack; Obscurus Gedanken über die Unterhaltung der Freundschaft; Hrn. Prof. Wäch zu Hamburg Abhandlung über die Frage: warum so viele Gelehrten in unsern Zeiten Schulden machen; Hr. D. Less über die Frage, ob die Seligen ihre Eltern, Kinder, Gatten, Freunde, in jenem Leben wieder erkennen werden; unterschiedene lezenswerthe Aufsätze von Hn. D. Nölting; einige Nachrichten von de la Condamine; Etwas von Gevatterschaften; Hr. Hofr. Kästner über die Geschwindigkeit des Lichts. Man kann aus den zur Probe angeführten Aufsätzen dieses Wochenblatts auf dasjenige schließen, was man überhaupt darinn zu suchen hat. Auswärts kann man es wöchentlich so wie unsere Anzeigen, zugesickt erhalten, oder auch vollständige Jahrgänge auf einmal aus dem hiesigen Intelligenzcomtoire, oder auch von den Göttingischen Buchhändlern nehmen.

Walch.

Erlangen.

Von dem Hrn. Geheimenrath, D. Georg Friedrich Seiler, sind drey verschiedene Lehrbücher der christl-

Christlichen Religionswahrheiten bey Walthern herausgegeben worden. Das grössere ist akademischen Vorlesungen bestimmt: Theologia dogmatico-polemica, cum compendio historiae dogmatum succinctae. 1. Lips, 14. Bogen in Grosbüchern. Hr. S. ist überzeuget, daß den zukünftigen Lehrern der Religion eine gründliche und scharfsinnige Kenntniß der Theologie unentbehrlich, daß es wider die Pflicht eines akademischen Theologen streite, sich von dem Lehrbegriff seiner Kirche zu entfernen, daß die Verachtung älterer um die gelehrte Theologie so hochverdienten Männer Ungerechtigkeit und Unbilligkeit sey, und daß bey dem Vortrag der Dogmata eine genauere Bekanntschaft mit den Irrümem und der Geschichte der Glaubenslehren die beste Hilfe leiste. Nach diesen Gesinnungen, die wir von Herzen genehmigen, ist dieses Lehrbuch eingerichtet, das sehr natürlich das Glück haben wird, den Tadel der öffentlichen und heimlichen Feinde der evangelischen Wahrheiten zu verdienen, wenn sie hier noch die Lehren, daß Christus wahrer Gott sey, daß der heilige Geist eine göttliche Person sey, daß eine Erbünde sey, daß Christus wirklich eine vertretende Genngthung geleistet, daß uns: übernatürliche Kraft Gottes den Menschen tugendhaft mache, daß nicht gute Handlungen dem Menschen die Seligkeit verschaffen, daß unsere ganze Bibel von Gott eingegeben, daß es auch Teufel gebe u. d. g., finden; wenn sie auch noch gewöhnliche Abtheilungen und Terminologien antreffen. Hieraus wird man den dogmatischen Inhalt dieses Buchs leicht abnehmen. In Absicht auf die Polemik hat der Hr. S. nicht allein bey jedem Hauptsatz ganz kurz die Gegner angezeigt, wo denn sehr oft zu aduersus Socinianos das Verbum atque alios, das schon in der U. C. so viel bedeutet, oder etwas ähnliches gesetzt werden müssen; sondern auch im letzten Abschnitt

des Anhangs die Lehrbegriffe der römischen und griechischen Kirche, der Socinianer, Arminianer, Anabaptisten und Janatiker, vorgetragen. Eben so hat er in Aufsehung der Geschichte der Glaubenslehre bey jedem Artikel die wichtigsten Begebenheiten, z. E. die entstandenen Ketzereien und Irthümer, die vornehmsten Erklärer und Vertheidiger der Wahrheit, in einem eigenen Abschnitte erzehlet; im Anhang aber theils aus den Concilienacten die Schlüsse der Kirchenversammlungen älterer und mittlerer Zeiten, und die Aussprüche der römischen Bischöffe von Glaubenssachen, und zwar nach Harduius Ausgabe und auch historischen Angaben, die nicht immer die richtigsten sind, ausgezogen; theils aus Ebraem des Syners sämlichen, doch vorzüglich hebräischen Schriften, Stellen von den vornehmsten in Streit besangenen Lehriäßen gesammelt, welches letztere desto angenehmer ist, da diese Quelle zu solchen Zwecken noch sehr wenig gebraucht worden. Man kan leicht denken, daß bey dem Reichthum dieser Sachen Hr. S. sich sehr der Kürze befließen müssen; und daher sowohl im dogmatischen, als historischen Theil der mündlichen Erklärung vieles übrig bleibt; was aber den Zweck richtig beurtheilet, wird dieses nicht tabeln.

Ein kleineres lateinisches Lehrbuch, doctrinae christianae compendium, von 316 Octavseiten, ist vor Gymnasien und Schulen bestimmt. Hier fallen denn nicht allein die polemischen und historischen Nachrichten weg; sondern auch der dogmatische Vortrag ist eingeschränkter; selbst die Ordnung in etwas verändert, und die Lehren von der Wahrheit der christlichen Religion und von der heil. Schrift, die im größeren den Anfang machen, hier als ein Anhang beygefüget. Hingegen sind bey den vornehmsten Lehren moralische Betrachtungen angehänget: bey ein-

gen die Begriffe und Lehrlätze noch vollständiger abgefaßt und die Beweisstellen mehrentheils ganz, aber lateinisch angeführt. Sollte es nicht gut seyn, wenn in einem Buch, das auch solchen zukünftigen Gelehrten, die auf der Universität die Theologie nicht fortsetzen, den Religionsunterricht erhalten soll, auch die Moral zugleich abgehandelt würde?

Das dritte ist: Lehrgebäude der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre, 240 Seiten in Octav, und gehört zum Unterricht der Jugend, und zur Wiederholung für den gemeinen Mann. Die Absicht ist, die Religionswahrheiten, die jeder evangelischer Christ wissen muß, nicht nur deutlich und vollständig, sondern auch im Zusammenhang vorzutragen; zugleich aber diesen Unterricht mit Luthers Katechismo zu verbinden. Zu dem Ende schläget Hr. E. nur eine kleine Veränderung der Ordnung vor, daß mit dem ersten Glaubensartikel der Anfang und mit dem dritten Hauptstück der Beschluß gemacht wird. Nach diesem ist die Ordnung dieses Buchs eingerichtet, und man muß bekennen, daß nach derselben es leicht falle, auch Einfältigen das System begreiflich zu machen. Die Beweisstellen sind ganz ausgebrucht, und ebenfals moralische Betrachtungen eingestreuet. Diese Schrift wird vorzüglich bey dem Privatunterricht nützlich seyn können, und wenn sie von erwachsenen Ungelehrten nach der Vorschrift gebrauchet wird, zugleich dienen, die Gründlichkeit der Erkenntniß zu befördern.

Draunschweig.

Kaßner

Der Bereiter . . . durch den Gräfl. Lippischen Hauptmann und Stallmeister Prizelius. In der F. Wapfenb. Buchhandl. 262 Octav. 9 große Kupfert. Der erste Theil weist den Schüler an, sein Pferd geschickt

schickt zu führen. Dieser Unterricht fängt mit Erklärungen der Kunstwörter von den Theilen des Pferdes, Sattel, Zäumungen u. s. w. an. Hr. Dr. erinnert, daß hierinnen bey der Churhannov. Cavallerie noch genauer zu Werke gegangen werde als er gethan. Darauf zeigt Hr. Dr., wie man dem Reuter zu Fußse die Stellung weiset, die er auf dem Pferde anzunehmen, um im Gleichgewichte zu reiten, welches auch durch Abbildungen erläutert wird. In dieser Stellung steht der Reuter senkrecht auf der Erde, ohne Gefahr zu fallen. So sitzt er auch auf dem Pferde fest, sein Ruhepunkt ist in der Mitte des Sattels, und er wird durch die Bewegung des Pferdes nicht aus seiner Stellung gebracht. Von hierzu zu gewöhnen, ist dienlich, daß er ohne Bügel zu reiten anfängt; so ist er genöthigt, die gehörige Stellung anzunehmen, da sich sonst der Anfänger auf die Bügel verläßt. Dem Cavalleristen ist auch aus einem besondern Grunde nöthig, ohne Bügel reiten zu können. Ein Officier, der dieses nicht konnte, mußte sich aus einem etwas hitzigen Scharmügel entfernen, wo ihm der Bügel weggeschossen war, und die Spötter wollten ihm die Ursache seiner Entfernung nicht glauben. (Sollte man nicht aus Hrn. Dr. Rathe schließen, die Alten, welche die Steigbügel nicht kannten, wären in der Balance geritten? so hätte ein Kenner der Reitkunst eine eigne Gelegenheit, bey Antiken lehrreiche Bemerkungen zu machen). In den übrigen Capiteln dieses Theils wird gewiesen, wie der Schüler das Pferd zu führen hat. Der zweyte handelt vom Zureiten und Abrichten der Pferde, besonders dem vorzüglichsten Gebrauche der Milizenarbeit. Auch unterschiedene Schulen, die das Pferd gelehret wird, und wie es fromm und thätig zu machen ist. Bestrafungen für das Pferd empfiehlt Hr. Dr. häufig solche die es sich selbst auflegt, daher

her er oft anrath, es zum Zurücktreten zu nöthigen. Hr. Vr. wünscht, Bereiter die Erfahrungen von Untugenden und Vöshheiten der Pferde erlangt haben, machen solche in Sammlungen bekant, weil ein Bereiter, der in seinen Lehrjahren nur hat reiten gelernt, nothwendig nachgehends bey Abrichtung junger Pferde viel ihm Neues findet. Ueber den eigentlichen Inhalt eines solchen Werks erwartet man wohl eben kein entscheidendes Urtheil in einer gelehrten Zeitung. Ob aber der Verfasser deutliche Begriffe verständlich und ordentlich vorgetragen hat, ob er Einsicht in die Gründe seiner Vorschriften besitzt, und richtige Anwendung derselben macht, auch wo diese Gründe mit in andern Wissenschaften z. E. hie in der Mechanik liegen, und ob er diese Kenntnisse, nur wie sie zu seiner gegenwärtigen Absicht dienen, ohne pedantische Vrahleren anbringt, das kann der Gelehrte doch beurtheilen, und in dieser Betrachtung ist es angenehm zu sehen, wie vortheilhaft Hr. Vr. der Fleiß, den er in Göttingen auf mathematische und andere Wissenschaften gewandt hat, auch bey dem jetzigen Gegenstande gewesen ist.

Chur.

Haller.

Auf Befehl der hohen Superiorität des Freystaates der drey Bündten ist hier A. 1774. in Octav auf 57 Seiten abgedruckt: Abhandlung von der Diebsseuche, zum Besten des Landes zu Bern bekant gemacht (eben der für den gemeinen Mann geschriebene Auszug der Hallerischen Vorlesung in dem IV. Bande der Commentarien.) Man hat hier diese kleine Schrift mit einigen Anmerkungen begleitet. In Bündten sey der Magen und das Gedärm des Vie-

Wiehes selten angesteckt. Beym Schlagen rath der in einer Demokratie lebende Verfasser der Anmerkungen eine mindere Strenge, und meint, mit der Sperre könne man die Ausbreitung doch verhindern. Die Krankheit sey nicht alle Jahre gleich mörderisch, sie lasse sich oft noch heilen u. s. f. Wie wenig aber man sich auf gelinde Mittel verlassen könne, hat A. 1773. die Erfahrung auf einem Berge im Bernischen Gebiete gewiesen. Ein Stück fiel an der Lungenseuche, die aus dem benachbarten Burgund dahin gekommen war. Man befahl, alles Vieh auf dem angesteckten Berge zu schlagen, und schlug in der That eine Anzahl Stücke, wovon die Vershöndigen einberichteteten, sie seyen alle gesund gewesen. Einige Genfer und Burgunder hatten Vieh auf diesen Berg hingemiethet gehabt, und hatten es, ehe der Befehl zum Niederschlagen auf die entfernten Berge kommen konnte, in ihre Dörfer zurückgeführt. Alles dieses Vieh, das mit dem einzigen angesteckt gefundenen geweidet hatte, wurde nach und nach in den Ställen krank, und mußte getödtet werden; so daß die Seuche in ihren Anfängen durch die gewöhnliche Beschäftigung nicht erkannt werden, und democh in dem Blute des Thieres unveränderlich liegen kan. Nirgends aber hätte man die strengsten Maaßregeln nöthiger, als in solchen Demokratien, wo gemeine Sperren noch minder möglich sind, als in härtern Regierungsformen. Vielleicht aber ist das Schlagen daselbst eben wegen der allgemeinen Freyheit nicht möglich. Am Ende stehen einige Mayländische Recepte, worin die Krankheit als eine Lungenentzündung behandelt wird: und dann einige Rätze, was für Waaren die Ansteckung annehmen, und was für andere davon rein bleiben mögen. Eben diese kleine Hallerische Schrift ist auch in Frankfurt nachgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 1. April 1775.

Göttingen.

Heyne.

Bey Dietrich ist 1775. der Anfang eines Werks gedruckt worden, das bey Denkern so wohl als bey Kennern und Freunden der ernsten Literatur grosse Erwartung, und gleich in dem ersten ausgeführten Hauptstücke viel Vergnügen erregen muß: Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Egypter, von Christoph Meiners, Prof. der Weltweish. 8. 328 Seiten. Dieser erste Versuch ist in vierzehn Kapitel abgetheilet; von denen zwey sich als Vorbereitung ansehen lassen. Der Herr Hr. geht von dem Allgemeinen aus; als philosophischer Forscher, nicht als kritischer Historiker; und macht eine Stellung der alten Nationen in zwey Classen, originale und nicht originale Völker; jene nennt er diejenigen, welche sich von der niedrigen Stufe der Ausbildung der ersten noachischen Geschlechter, oder aus dem rohen Zustande der Wildheit oder

29

nach

auch der Barbaren, durch eigene Kräfte zum gesitteten Zustand empor gehoben; diese aber solche, die durch Hilfe fremder ausgebildeter Nationen zur bürgerlichen Gesellschaft übergegangen sind. Die Classification zeugt von dem Scharfsinn ihres Verfassers, selbst bey den großen Schwierigkeiten, die sie hat, da die erste Classe ziemlich heterogene Arten in sich faßt, und da alles so vielen Stufen, andern Bestimmungen und Ausnahmen unterworfen ist, von denen er verschiedene selbst beybringen muß. Wo und welches die originalen Völker waren, hat der Hr. Pr. nicht vorans angezeigt; sondern vermuthlich für die folgenden Hauptstücke verspart. Im alten Eberaken findet man vielleicht deren keine als nur in einem Sinne. Welches sind die historischen Nachrichten von ihrem Fortgange zur Ausbildung? wie läßt es sich bestimmen, wie fern sie für sich, oder durch nachbarliche Hilfe, auf die erste, zweyte und dritte Stufe der Cultur gelangt sind? Alles Fragen eines wißbegierigen Lesers, auf deren Beantwortung er in den folgenden Theilen sehr begierig seyn muß. Der Hr. P. nimmt hier ein Kennzeichen der Originalität oder Nichtoriginalität an, das er für das zuverlässigste, allgemeinste und merkwürdigste hält: die Religion. Alle (also cultivirte und uncultivirte) Nationen, sagt er, so lange sie original sind, gründen ihre Religion auf Physik und Naturgeschichte; hingegen ein mythologisches System (so nennet der Hr. P. das jenseitige, worum Berggöttern, Gottmenschen und in Dämonen verwandelte Menschenseelen geglaubt werden) sey nur das Antheil einer durch fremde Hilfe aufgeklärten Nation, die ihre Wohlthäter, Gesetzgeber und Erfinder veredelt. Da dieser Satz bloß und allein durch die Induction erweislich ist; so wird der Leser um desto begieriger auf die folgenden Theile dieses wichtigen Werkes. Denn diesmal bleibt der Hr. P.

bloß

bloß bey den Egyptiern sehen. Diese waren eine Originalnation (nach des Hrn. V. Classification. nicht im gemeinen Verstande; denn die einwandernden Vorden brachten gleich die nachstlichen Begriffe, die sie also mit Babyloniern, Assyriern s. f. gemein hatten, und Sitten mit). Bisher habe man dieß eigentlich ihr hohes Alter) durch ihre Zeugnisse, Zeitrechnung und astronomische Beobachtungen beweisen wollen; aber, fährt der Hr. V. fort, "ein Volk, das die Epoche keiner einzigen wichtigen Erfindung wußte und deren späteste (früheste?) Geschichte mit so ungeheuren Fabeln überhäuft war; ein solches Volk könne unmöglich verlangen, daß wir ihm richtige astronomische Beobachtungen von vielen taußend Jahren zutrauen sollen". Der Herr Professor findet überhaupt bey den Egyptiern viele vorzügliche Lügen, wo andere bloß Mangel von alter Schrifts- Sprach- und Geschichtskunde, bald bey den Alten, bald bey uns Neuern, annehmen. Vielleicht könnte auch ein Volk das verlegenste in seinen Ueberlieferungen seyn, und doch richtige astronomische Beobachtungen haben. Bey den Egyptiern ist sonst die Rede mehr von astronomischen Berechnungen, die auf Jahrtausende zurückgehen. Einen bessern Grund, fährt der Hr. V. fort, von der Originalität der Egyptier geben ihre Geseze, Lebensart, Verfassung, Religion und Künste, die alle nur auf ihr Land passen und auf ihrem Grund und Boden erwachsen seyn.  Die Widerlegung der vom Hrn. von Baum angenommenen Abstammung der Egyptier von den Aethiopiern beym Dodor. Diodor berichtet weder dieß noch hundert andere Dinge, die man ihm heyleget, als Historiker, aus etlichen Nachrichten; hat also auch hier keine Aethiopier anprochen; Man hat nicht bedacht, daß er bloß andre Schriften seiner Landesleute zusammen in ein Werk trug, und hier

einen Griechen, der eine bekannte Hypothese verfolgte. Aethiopier ist ein so unbestimmter Name als Moyr. Von welchen Horden sprach also Diodors Historiker? von welchen Herodot? dieser redet nur von angrenzenden einzelnen Horden und Stämmen der Aethiopier an verschiedenen west- und östlichen Gegenden, und zwischen Herodots und Diodors Zeiten, wie viel konnte sich da ändern? und hat sich durch Züge und Pflanzern von Aegypten aus geändert, wie die Geschichte lehrt. In der ägyptischen Religion, so wie in der Staatsverfassung, sey alles in dem genauesten Verhältnis und Zusammenhang l. w. Nein blieb sie nur bis auf die Zeiten des Phammetichus, da sich Griechen in Aegypten niederlassen durften; aus ihrem Mittel waren die Dolmetscher der Fremden; diese konnten also die Nachrichten verfälschen, die sie den Fremden gaben, aber wie sie die einheimische Religion selbst verfälschen konnten, ist nicht so deutlich. Die Griechen waren auch auf einen sehr kleinen Landstrich eingeschränkt. Die zweyte Periode unter den Ptolomäern, da die ägyptische Religion mit griechischen Mythologien endlich (unter den Römern) bis zur Unkenntlichkeit verstellt ward. Die dritte nach der Zeit, da sie in eine mystische Philosophie eingehüllet ward. Der Hr. P. stellt nun die Schriftsteller, welche von ägyptischen Dingen handeln, (und von so vielen, die verloren gegangen, sich erhalten haben) nach diesen Perioden, so daß er jedes Schriftstellers Glaubwürdigkeit wieder für sich prüfet; unstreitig der einzige richtige Gang eines Geschichtsforschers; und wie gern gäben wir einen Auszug aus diesen reichhaltigen Kapiteln, die eine Menge literarische, historische und kritische Forschungen enthalten. Die in den Alten einzeln zerstreuten Stellen sind indessen hier noch nicht berührt und geordnet. Das Wenige im Moses. Heres

Herodot: wo die *ιστοι λογοι* geprüft, und die Priester als grobe, freche, vornehmliche Lügner dargestellt werden. Manetho: wieder der unverdächtigste Lügner. Seine Zuschrift an den Ptolemäus Philadelphus im Syneciacus hält also der H. N. für ächt; das Gedicht, die *Apotelesmatica*, aber spricht er ihm ab. Diodor. Nartarch: seine Verschmelzung ägyptischer Fabeln in Platonische Begriffe, und seine unkritische Aufnahme solcher Fabeln. Porphyry und Samblich; in welchen dieses noch weiter gehet. Horapoll; er habe bloß die Attribute der Götter zu seiner Zeit und die Charaktere der Amulette erklärt. Daß die Attribute der ägyptischen Götter von spätern Zeiten sind, und sich fast alle auf heilige Sagen gründen, die nach dem Herodot und dem Diodor erfunden worden: will der Hr. N. künftig einmal zeigen. Hermetische Schriften: erst vom Hermes, oder Thot; daß er ein personificirter abstrakter Begriff sey, welches sonst die wahrscheinlichste Meinung ist, wird in diesem Bande noch nicht berührt. Vom Apulejus und Poemander, ausführlich. Die ägyptischen Kunstwerke; allem Ansehen nach lasse sich für die Religionsgeschichte wenig aus denselben hoffen. Hatten die Aegyptier jemals eine reine natürliche Theologie? und zwar, welches der Hr. N. nachher noch in die Frage zieht, von je her, und allgemein bis unter dem Pöbel. Der Hr. N. nimmt diese Frage so auf, weil sie andere so gemacht haben. Au und für sich scheint sie ganz unsinnlich zu seyn. Einmal wissen wir von allem so wenig; was läßt sich also allgemeines behaupten? Auf die Kirchheit des Menschengeschlechtes paßt auch die ganze Anforderung nicht, daß es reine abstrakte Begriffe haben soll. Endlich läßt das Wesen der Aegyptier, ihre Gedanken (hieroglyphisch und symbolisch) an den Tag zu legen, ganz und gar,

gar, auch selbst von den Weisesten unter ihnen nicht, bestimmte Begriffe von abstrakten Dingen erwarten. Priestertheologie kann und muß neben dem Volks-gottesdienst weiter gegangen seyn, da sich unter ihnen allein symbolische Sprache und Hieroglyphe fortpflanzte; verschieden, nach verschiedenen Zeiten und Orten; aber wie viel wissen wir auch von dieser? Gründe aus dem, was hätte seyn können, oder seyn sollen, die noch dazu aus unsrer Vorstellungsart, nicht aus dem Geiste der alten Welt entlehnt sind, können schwerlich viel entscheiden; tausend Umstände konnten seyn, warum es dennoch so war, oder nicht so war. Der Hr. V. bestätiget, daß die älteste Nachricht, die wir von der ägyptischen Religion haben, von Josephs Zeit ist, und diese giebt gleich einen Dienst der Sonne und der Thiere zu erkennen. Aber ob dieß gleich grobe Abgötterey war? Der Hr. Pr. widerleat hierauf die Fabelnshyden Benennungen des höchsten Gottes in den ersten drey Kapiteln des Pantheons, und macht wahrscheinlicher: daß Athyr bloß ein Beyname der Isis, vielleicht Ithas vom Okeis, und Neitha allem Anschein nach von der Isis geweien ist. Von Osoph wissen wir wenig oder nichts. Ueber die Mysterien und geheime Lehrart der ägyptischen Priester. Wer weiß nicht, was man alles hierzu gesucht hat: Unterricht der Weisheit, Religion s. w. Der Hr. Pr. setzt sie herunter auf Gantelstreichere, Laßheupulver, vorfesslichen Priesterbetrug, und Länkung des Höbels; die Priester waren bloße Jongleurs s. w. Der Beweis hierzu ist analogisch, nach dem, was bey Barbaren und Wilden vorzukömmet, und auf ein Volk angewendet wird, das sich so früh aus eigener Kraft zur Cultur erhob. Diese aus unrer neuen Welt abgezogenen Vermuthungen führen sonst so weit: daß die in der ersten Zeit entstan-

denen

denen vorstellenden, hieroglyphischen oder symbolischen gottesdienstlichen Gebräuche mit der Zeit, bey den ersinnenden Revolutionen Egyptens, missgedenket, nicht verstanden, ohne Sinn oder mit falschem Sinn sind herbehalten worden. Der Hr. Pr. führt hiebey seine Sache mit grossen Ehrsinn. Er unterscheidet *μυστήρια* und *τελεται* oder *initia*. Die Censuren seyen nur des Nachts von Weibern geschreyt worden. Vom *Pythaeoras* eine schöne Stelle: die uns einmal eine weitere Ausführung vom Hrn. Pr. erwarten läßt. Die alte Sprache und Hieroglyphe muß wahrscheinlich Weise unter den Priestern eigene Ausdrücke erhalten haben: Der Hr. P. billigt nicht, daß dieß eine *ισα γλωσσα* genennet wird; sonst scheint es der natürlichste Ausdruck der Sache. Endlich über die Hieroglyphen, einige vortrefliche Betrachtungen: von denen aus man vielleicht bey demjenigen gehen sollte, was man von den ältesten Kenntnissen der ägyptischen Priester vermuthen will. Hingegen ist es möglich, von einem Volke, und von seinem Kenntnissen, Religionsbegriffen, Aufklärung s. w. durch einen Zeitraum von einem Paar Laufend Jahre durch, einen Begriff nach demjenigen, oder allenfalls nach daraus abgezogenen Raisonnements, zu bilden, was man von ihnen in den letzten Jahrhunderten, und zwar bloß durch ein paar Ausländer, als Reisende, und so unvollständig, und nach Vorurtheilen, weiß. Wie viele Theilurtheile des Reichs, Veränderungen der Thronfolge, Einfälle der Gräzianachbarn, und dars unter die große Verwüstung durch die Babylonier, wie viele noch ärtfere Revolutionen sind vorgegangen, da Phönicier, Araber, Aethiopier, Perser ganze Jahrhunderte durch über sie die Oberherrschafft befeßen haben? Wie vielmale mag die ganze Cultur der Egyptier vertilget und wieder hergestellt oder

verändert worden seyn; zumal im Uebersaaze von Hieroglyphe zu Schrift? Beilagen müssen wir bey diesem gelehrten Werke, daß es auch Mangel eines tüchtigen Correctors überall mit Druckfehlern durchsäet ist, welche einem weniger geübten Leser vieles ganz unverständlich machen.

Haller.

Augsburg.

Von der hiesigen Uebersetzung der ansehnlichen Pennantischen *Zoologia britannica* haben wir wiederum ein Heft erhalten, und die Anzahl der Platten geht nun bis zu 48. In dem jetzigen Hefte findet man den Trapp, das Rebhuhn, die Wachtel, die Tauben, einige Drosseln, Lerchen, Schwälzen und Meisen. Der Herr von Müll hat verschiedene theils historische und theils physische Anmerkungen beygefügt, zumal auch aus der Pallasischen Reise. Die Straußschwalbe sperrt den Fank, der ihr Nest sich zueignet, mit Fetten ein, daß er verbrühen muß; eine feine Platte, wozu ein gesellschaftliches Mitleiden erfordert wird. Wir werden sonst zuverlässig versichert, daß die Beschreibungen, die Zahl der Zähne, und andre Kennzeichen aufs genaueste mit der Natur übereinkommen.

Heyne.

Leipzig.

Die beyden letzten Bände der griechischen Redner, deren Ausgabe der seel. Prof. Meise veranstaltet hat, sollen die nächste Nummer gewiß erscheinen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 4. April 1775.

Göttingen.

J. Mylius

Von unserm Herrn Geheimen Justiz-Rath Pütz-
 ters Abhandlung: de instauratione imperii
 Romani sub Carolo M. et Ottonibus facta
 eiusque effectibus: sind zu Ende vorigen Jahres
 als Einladungsschriften der vierte, fünfte und sechste
 Theil herausgekommen. Der vierte handelt: de se-
 cundae illius instaurationis sub Ottone M. eiusque
 successoribus veris effectibus. Die Erneuerung der
 Kaiserlichen Würde; in der Person Otto des Großen,
 unterscheidet sich von der, so bey Carl dem Großen
 geschah, dadurch, daß bey dieser ein Reich erneuert
 wurde, so durch den Einfall außwärtiger Völker gänz-
 lich zu Grunde gegangen war; bey jener aber, war ei-
 gentlich die Kaiserliche Würde nicht erloschen; son-
 dern nur die Reihe der Kaiser unterbrochen. Carl
 der Große konnte unindiglich als Nachfolger des Ro-
 manus Augustulus angesehen werden; hingegen war
 Otto

Otto ein wirklicher Nachfolger des, zuerst mit Lobe abgegangenen Berengarius und Carl des Großen. Er erlangte folglich die nehmlichen Gerechtigkeiten, und brachte sie auf seine Nachkommen. Hingegen blieb nach wie vor, das Fränkische Reich vom Römischen verschieden; auch konnte für Otto kein Recht auf Deutsche oder Fränkische Völker aus dieser Erneuerung erwachsen. Eine andere Person stellte er als König der Franken, eine andere aber als Römischer Kayser vor. Es entstand dadurch keine Vereinigung der Völker, und konnte an keine Uebertragung des Griechischen Kayserthums gedacht, oder Otto für Justinians Nachfolger gehalten werden. Wie sich denn auch unter Otto und seinen nächsten Nachfolgern nicht die mindeste Spur davon findet.

Der fünfte Theil ist überschrieben: de mutatione, quae in titulis regum et imperatorum a secunda illa instauratione inde contingit, eiusque effectibus. Die erste Ursache so vieler Irrthümer, von Uebertragung des Römischen Reichs auf die Fränkischen und deutschen Könige, liegt in den Titeln und deren Veränderungen. Die Nachfolger Carl des Großen bedienten sich bloß des königlichen oder kaiserlichen Titels. Die Erneuerung der kaiserlichen Würde unter Otto dem Großen, gab Anlaß zu vielen Veränderungen der Titel. Er selbst nennt sich nach seinem ersten Zuge in Italien, König der Franken und Longobarden, und nach erlangter kaiserlicher Würde, bloß Kayser. Otto der zweyte und dritte, nennen sich vor der Römischen Krönung, bloß Könige, nachher Kayser. Heinrich der zweyte nennt sich beyweilen König der Franken und Longobarden, und beyweilen vor der Krönung zum Kayser, Römischer König; welches vermuthen läßt, daß man schon damals den Satz festgesetzt, jeder deutsche König habe auf das Römische Reich einen gegründeten Anspruch; er könne

könne aber den Kayserstitel eher nicht als nach erhaltenen Ordnung führen. Conrad der zweyte und Heinrich der dritte, schrieben sich bis zur Ordnung bloß Könige, Heinrich IV. aber suchte den Römischen Königstitel wieder hervor. Heinrich V. bediente sich dessen beländig, bis zu erlangter Kayserlichen Würde, und von Conrad dem dritten an, wird es zum Canzleystyl, sich nach der Wahl Römischer König, nach erlangter Ordnung aber Kayser zu nennen. Von Heinrich VII. an aber wird auch dem der Titel Römischer König beygelegt, so zum Nachfolger eines noch lebenden Kayfers bestimmt wird. Andere Titel wurden nicht mehr gehört, bis Heinrich VII. sich König von Sicilien, und Friedrich II. König von Jerusalem nannte. Unter Max I. entsteht eine neue Veränderung, dadurch, daß Pabst Julius der zweyte jedem teutschen König den Titel eines erwählten Römischen Kayfers bewilligt. So wenig nun aus dem Titel, Römischer Kayser folgt, daß der, so ihn führt, bloß Herr des Römischen Reichs sey, so wurde doch in den mittlern Zeiten so geschlossen, und das teutsche Reich für das Römische gehalten. Ob nun gleich Max der erste von diesem Irrthum weit entfernt gewesen zu seyn scheint, da er sich, als er schon Kayser war, zugleich in Germanien König nannte, so findet man doch, daß lange nacher Teutschland für das Römische Reich gehalten worden, woraus nacher mehrere Irrthümer entstanden. Darunter gehört nun vorzüglich der, welcher im sechsten Theil ausgeführt wird.

Er handelt: de erronea, quae a secunda illa instauratione inualuit, opinione: imperium Romanum esse quartam monarchiam a Deo ordinatam, eamque Dei iussu ac nomine ad Germanos translata. Es war die gemeine Meynung aller Gelehrten des mittlern Zeitalters, daß Gott vier Monarchien geordnet; deren

deren letzte die Römische sey, welche bis ans Ende der Welt fortdauern werde. Diese Meynung wurde dadurch noch mehr begründet, weil die Päbste die Leute zu überreden suchten, daß die Uebertragung des Kayserthums von den Griechen auf die Franken, auf göttlichen Befehl geschehen sey. Nach diesem Lehrgesetze also, führte nicht von ohngefähr jeder teutsche König den Titel eines römischen Kayfers, sondern, die vierte von Gott eingesetzte Monarchie war auf dessen Befehl von den Griechen auf die Franken und Teutschen übertragen.

Haller.

Rotterdam.

Ben Botball ist A. 1774. abgedruckt: *de ongevrymdheid en schaadelyckheid van de stelling, betreffende het onfeilbare vermoogen van de Koortsbaat in het geneezen van alle afgaande Koortzen, door Abraham Heemskerke; D. te Rotterdam.* Groß Octav auf 47 Seiten. Hr. H. hat mit andern Ärzten Verdruß gehabt, indem er in verschiedenen Fällen den Gebrauch der Fiebrinde nicht gebilligt hat, und sein Augenmerk geht vornehmlich auf die Lobsprüche, die diese Rinde im 49 Stücke der Naleezing zur Holländischen Uebersezung des Arztes erhält. Er will kein Feind der Fiebrinde seyn, schränkt aber ihre Heilkräft sehr ein, giebt ihr Schuld, sie hemme das Fieber, ohne es zu heilen, läugnet dem Arzte gerade ab, daß man mit 2 Loth Fiebrinde alle Wechselfieber bezwingen könne, will schädliche Folgen des Gebrauchs der Rinde wahrgenommen haben, und so gar Zuckungen, die zwar bey einem Ausbruch des Blutes durch den Stuhlgang gehoben worden seyen, und beruft sich auf Boerhaavens Bedenlichkeit.

Dender:

Dendermonde.

Haller.

Was dieser sonst den gelehrten Anzeigen nicht leicht zollenden Stadt, schreibt sich ein *tractaat-afn oordeelkundige anmerkinge over de hervachte Kayserfnees her*, dessen Verfasser der Wundarzt N. J. van Wasweghem heißt, ein ehemahliger Regimentsfeldscherer, der unweit Dendermonde als Wundarzt und Geburtshelfer lebt. Das Werk ist 272 S. in Octavo stark, mit 4 Kupferplatten. Der Verfasser hat doch Erfahrung und vieles gesehen. Er vertheidigt den Kaiserschnitt im Fall der Nothwendigkeit, und zeigt die verschiedenen Ursachen dieser Nothwendigkeiten. Einmahl war der Muttermund durch eine Verhärtung unwegsam gemacht, und Frau und Kind mußten aus Ermangelung dieser einzigen möglichen Hülfen unentbunden sterben. Ein menschliches Ey wurde unter den Häuten bey einer frühzeitigen Niederkunft gefunden, worinn ein kleines Kind war, das sich doch bewegte, und von dem Geburtshelfer getauft wurde. Des Bianchi Einwürfe wider den Kaiserschnitt werden beantwortet. Ein Beyspiel, in welchem derselbe vom Wundarzt du Roose bewerkstelligt worden ist, weil die gekrümpfte (rachitische) Frau am Sigbein einen heinernen Auswuchs hatte. So bald das Kind weggenommen war, so hörte das Blut auf, aus der Mutter zu stessen, man brachte die Bauchnaht an, das Kind wurde getauft, und die Frau bis auf einen kleinen Bruch glücklich geheilt. Hierauf beschreibt der Verfasser den von ihm selbst bewerkstelligten Kaiserschnitt, zu welchem er sich entschloß, weil die Sigbeine so sehr gegen einander gebogen waren, daß das Kind unmöglich aus dem Becken kommen konnte, auch der Kroonhuysische Hebel, die Zange, und das Deswindsche Werkzeug nichts halfen. Die Wurfürzung war nicht stark, die Klage der Leidenden nicht groß.

Nr 2

Die

Die Fiebrerrinde that gute Dienste, und die Wunde heilte so, daß eine sechs Zoll lange Narbe blieb. Hier-
 auf erzählt der Verfasser mehrere ähnliche Fälle; wo
 die Natur sich bey den größten Verletzungen der Lende
 geholfen hat. Bey einer andern Frau war der Ge-
 stank der brandigten Gebärmutter fast unerträglich, und
 die Frau wurde dennoch gerettet, nachdem man das
 Brandlicht weggeschnitten hatte. Ein ungeschickter
 Geburtshelfer zog die Mutter, und einen Theil der
 Därme aus dem Leibe, und die letztern waren verletzt
 und brandicht, auch die Lippen der Schaam ange-
 gangen; dennoch wurde die Frau gerettet. Der dritte
 Fall ist ein angeklammter angegangener Darm. Hr.
 W. fragt hierüber, warum doch die meisten Frauen
 nach dem Kaiserschnitte sterben? Zuweilen ist es die
 äußerste Entkräftung der Natur, die auch wohl eher
 an einer Thränenfistel den Brand verursacht hat. Dann
 die Fälle, in welchen der Kaiserschnitt nicht vermie-
 den werden kann, wie die großen Verunstaltungen
 des Beckens. Er erzählt einen solchen Fall, in wel-
 cher das Schoosbein so stark eingebrückt war, daß
 die Hüfte unmöglich blieb, und wo es auch zu spät
 war, den Kaiserschnitt vorzunehmen, weil man zu
 lange gewartet hatte, und die Mutter vom faulenden
 Kinde zu sehr angesteckt worden war. Von der noths-
 wendigen Entbindung bey den großen Blutstrün-
 gen, die von dem losgegangenen Mutterkuchen ent-
 stehen. Endlich die Handgriffe des Kaiserschnittes
 mit Kupfern, wobey der Verfasser warnt, man solle
 die Gebärmutter nicht berühren. Ein Beispiel ei-
 ner ertrunkenen und für todt gehaltenen Frau, die
 der Ehemann doch wieder zum Leben gebracht hat.

Haller.

London.

*An enquiry into the moving powers employed in
 the circulation of the blood: in a lecture deliver'd at
 Newca-*

Newcastle the 28 Dec. 1773. by Andrew Watson, fellow of the R. College of physicians at Edinburgh, ist bey Dilly N. 1774. in groß Octavo, auf 64 S. abgedruckt. Ob wohl Hr. W. durch und durch wider die angenommenen und wahrscheinlichsten Meinungen streitet, ob wir wohl den selbigen keinen Beyfall geben können; so erkennen wir doch auch bey der Vertheidigung einer nach unsern Begriffen nicht guten Sache, eine Schwärmigkeit, die alles Lobes werth ist. Seine Lehrlätze sind: das Herz sey nicht die einzige Ursache der Bewegung des Blutes, und diese hänge nicht von ihm ab; das Blut habe in ihm selber eine Quelle der Bewegung, und dabey seyen in der thierischen Maschine andere bewegende Ursachen, die das Blut umtreiben: Die mechanischen Kräfte reichen nicht zu, die Bewegungen im Thiere zu erklären; und die Wirkung des Herzens sey etwas noch ganz unbekanntes. Viele Bewegungen, wie das Einsaugen des Nahrungsaftes in die Milchgefäße, hängen nicht vom Herzen ab, und eben so wenig das Einsaugen der Lymphe. Es werde zur Bewegung der Lüste ein leerer Raum erfordert, der dem nachfolgenden Platz mache. Das Blut komme mit eben so vieler Bewegung zum Herzen, als es wieder vom Herzen mitnehme. Die Kraft so gar, die das Blut durch alle zurückführenden Blutadern bewege, sey größer als diejenige, die das Blut durch die Schlagadern treibe. Das Herz helfe zum Umlaufe durch die Leber nichts. Das ungebohrne Kind sauge ohne Zusatz des Herzens, das Blut von der Mutter ein. Die Kräfte des Herzens weichen nicht zu, alle Lüste umzutreiben; Er keine Spitze dahin zurücks. Das Herz würde als ein Muskel ermüden, wann es beständig seine äußerste Kraft anwendete. Das Blut habe in sich selber die Venetätigkeit anzubrüsten, und also gegen die äußersten Gefäße zu eilen; es habe auch in sich selber eine

eine Gährung und eine Fähigkeit, die feste Luft zu entwickeln. Das Herz helfe dem Zurücklauf des Blutes durch die Adern, indem es einen leeren Raum dem Blute der Holader verschaffe. Die Bewegung des Nervensaftes sey eine wesentliche Ursache der Bewegung des Blutes, wie man aus dem Einflusse der Leidenschaft sehen, und seine Wirkung, die in diesen letztern Fällen so heftig sey, werde in den gemeinen Umständen des Lebens nicht ganz zu nichts werden. Es sey nicht nur in den festen Theilen, sondern auch in den flüssigen ein Leben und eine Thätigkeit. Wider die Reizbarkeit wendet Hr. W. ein, man habe Beispiel, wo der Reiz eine Erschlappung der Muskeln verursache. Jeder Streich des Herzens erwecke in allen festen Theilen einen Reiz; der sie spanne: es reize auch das lebendige Weizen, das jeden Theil der Säfte befee: es vermische die Speisen, die Säfte und die Luft mit dem Blute, wodurch auch das allzueifertige Ausdunsten gehemmt werde. Ein Ausfall wider die feste (entwickelte) Luft, die mit einer Mineralsäure sey. Das Gehirn und Herz, seyen in der kleinen Welt die Sonne und der Mond. Endlich empfiehlt Hr. W. die neuen Klassen der Krankheiten, als eine höchst wichtige Verbesserung der Arzneiwissenschaft, und endigt mit einer sonderbaren Verwarnung wider die Versuche, die er zwar nicht hasse, aber die doch leicht zum Irthum führen können. Man bedarf keiner sonderbaren Bosheit, sich hier an den Tadel zu erinnern, der den Schwanz beschoren hatte. Denn Hr. W. hat über die wichtige Sache, die er verfißt, und worin er gegen tausend Versuche streitet, selbst keinen einzigen gemacht.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 6. April 1775.

Göttingen.

Nichter

Von des Hrn. Prof. Nichters chirurgischen Bibliothek ist, des dritten Bandes, erstes Stück bey Dietrich erschienen. Die Bücher, die in demselben ansehnlich angezeigt werden, sind: *Memoires de l'Academie de Chirurgie de Paris; Tom. V. Gardane des Maladies veneriennes: Pressavin des Maladies veneriennes: Rowley on the Diseases of the Eyes: Cezan des Maladies veneriennes: Philosophical Transactions. Vol. LXVI. Lenins Beobachtungen: Sellmann vom grauen Staare: Schumfers chirurgische Wahrnehmungen, erster Theil: Trunks Sendschreiben an Hr. Senfel: Alix observata chirurgica: Geschichte und Versuch einer chirurgischen Pflanzgesellschaft in Kopenhagen: Medicinisch-chirurgische Bibliothek der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaften Abhandlungen, drey und dreyßigster Band: Poich von einer neuen Maschine zum Schneiden*

Schienbeinbrüche: Metzgeri aduerlaria. : Den Beschluß machen, wie gewöhnlich, kurzgefaßte Nachrichten, und chirurgische Menialitäten. Diesem Stücke ist eine Kupfertafel beygefügt, auf welcher eine neue Bandage zum Schlüsselbeinbrüche abgebildet ist. Auch das zweyte Stück dieses Bandes wird noch vor der Ostermesse erscheinen.

Walpner.

London.

Unterschiedene hiesige Schriften, den Büchernachdruck betreffend, sind uns wegen der Gelegenheit, wie sie uns zu gekommen sind, wichtig. Einer unserer Lehrer, dessen Deduction über den Büchernachdruck zu seiner Zeit angezeigt worden ist, hatte den Hrn. Prof. Lichtenberg, der sich gegenwärtig zu London aufhält, ersucht, ihm, was in England zu diesem Gegenstande gehöriges herausgenommen wäre, anzuschaffen; der Königin Majestät erhielt davon Nachricht, veranstaltete die Sammlung dieser Schriften, und machte damit gedachtem Lehrer ein Geschenk.

Es wird dienlich seyn, zum Anfange die Titel von allen herzusetzen.

I. The Question concerning literary propriety determined by the Court of King's bench. . . . Der fernere Titel berichtet, daß diese Entscheidung, den 20 April 1769, in Sachen Andreas Miller und Robert Taylor gegeben worden. Man findet da auch die einzelnen Meinungen der vier Richter, und jedes Gründe; 1773. Bey Strahan und Woodfall; Königl. Rechtsdruckern (Law Printers) 127 Quartseiten. Hr. Jac. Burrow hat die Verhandlung aufgezeichnet und herausgegeben.

II. The Decision of the Court of session upon the question of literary propriety. . . . In Es-

sen

chen des Londoner Buchhändlers, Joh. Hinton Klägers gegen Alexander Donaldson und John Wood; Buchh. in Edinburgh, und Jac. Neuford Buchh. in Kilmarnok, Beklagte, herausgegeben durch Jac. Boswell Esqu. Advocaten, der in der Sache bedient gewesen; Edinburgh bey Alexander Donaldson, und in allen Schottischen Buchläden, 37 Quartseiten.

III. The Cases of the Appellants and Respondents in the cause of literary Property, before the House of Lords, wherein the decree of Lord Chancellor Apsley was reversed, 26 Feb. 1774. . . . By a Gentleman of the Inner Temple. Lond. 3. 6em. 64 Quartseiten.

IV. A modest Plea for the property of Copy right; by Catharine MacAulay. London Dilly 1774. 47 Quartf.

V. Observations on literary Propriety, by W. Enfield L. L. D. Lond. Johns, 1774. 52 Quartf.

VI. An Argument in defence of literary Propriety by Francis Hargrave Esqu. Lond. Stridge; 53 Octavf.

N. 1. enthält, über die alte und oft bestrittene Frage, die erste Entscheidung der Königl. Bank. Des Beklagten Advocat führte an (3 S.): Ein Autor, der ein Werk herausgibt, verkaufe es, aus Publicum. Der Käufer jeden Exemplars; möge solches brauchen wie er wolle, und so es auch nach Gefallen vervielfältigen. So verhalte es sich ja mit mechanischen Kunstwerken, bey deren Erfindung gleichwohl auch oft Nachdenken erfordert werde, so gut, als bey gelehrten Arbeiten. Eine Parlamentsacte vom 8. Febr. Königin Anna, zur Aufmunterung der Gelehrsamkeit, giebt den Verfassern oder Verlegern gedruckter Bücher, ein Recht gegen den Nachdruck auf eine gewisse Zeit, die in dem vorstehenden Falle längst verfloßen war.

war: „Der Proceß beyaf. . . ein gewisses Buch, Gedichte, betitelt: die Jahreszeiten, von Jac. Thomson. Andres, hatte 2000 Exemplare davon gedruckt, und deren noch 1000 im dritten Jahre, von des jetzigen Königs Majest. Regierung vorräthig, dem obgeschätzet druckte Robert das Buch nach. Andres fordert 200 Pf. Schadloshaltung, Diese Verhandlung über ein Buch Gedichte, bekömmt für uns dießseitig, des Canals; ein ziemlich comisches Ansehen durch den englischen Advocatensahl, gegen den drei deutsche Wohlrednerheit ist.“ Die Relation ex Actis zu machen, ist hier der Maß nicht, wenn auch der Recensent eine Arbeit übernehmen wollte, von der vorläufig beizusetzen zu seyn, er unter die Glückseligkeiten seines Lebens zählte. Die Nennung des Canterburkes, war: den Thuloten sie ein rechtliches Eigenthum zu, ohne Absicht auf Jahre, oder andere, in Irwürter Acte befindliche Einschränkungen. Und so fiel das Urtheil für den Kläger aus. Es blieb ohne Appellation. Hr. Burton erklärt es dabey für ein Präjudiz in der englischen Rechtsgelehrtheit. (Eleichwohl hat man sich in nächstfolgenden Fällen nicht darnach gerichtet).

Das in N. 2. gerade das Gegentheil ist gesprochen worden, wird man schon daraus sehen, weil die Schottischen Buchhändler die Sache herangegeben haben. Die Richter waren 12 Schottische Lords ohne deren Präsidenten. Nur einer war für den Kläger, die übrigen glaubten, was auch darsfalls in England Rechtens seyn möge, finde ein Buchhändler eigenthum, des Verlags in Schottland nicht statt. Alle Stimmen sind hier abgedruckt.

N. 3. betrifft wieder eine Streitsache über Thomsons Gedichte. Unsern Dichtern zur schonauischen Belehreng merken wir darsaus zuerstein, das Thomson die Sophonsibe und den Fräsling, am den 16 Jan.

Es ist angenehm, des Prudenziäters Gedanken von dem Rechtsgelehrten in Dr. S. mit dem Ernste seiner Wissenschaft unterläßt und weiter bestätigt zu sehen, besonders aus dem Naturrechte, wosich er sich häufig auf Pufendorfien beruft, auch eine Stelle aus ihm auf den Titel gesetzt hat. Als eine Probe, daß die Wissenschaften verlieren, wenn der Gelehrte für seine Mühe nicht zulänglich kan bezahlt werden (und das ist wohl eine unleugbare Folge des Nachdrucks) führt er Dr. Priestley an. Derselbe wolle die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand aller Zweige der Experimentalphilosophie schreiben, wovon er das gelliefert hat; was die Electricität und die Optik betrifft, so gut über diese Schriften, auch außer England sind aufgenommen worden, mache er sich doch keine Hoffnung, wegen der Arbeit und Kosten zur Fortsetzung seines Unternehmens entschädigt zu werden; Unsterblichkeit, wenn er auch eine Absicht darauf hätte, erkennt er nicht für den gebührenden Preis solcher Werke, und so hat er sein Unternehmen aufgegeben. Eben die Meinung beyder nächst vorhergehender Schriften, führt N. 6. noch mehr mit Beybringung positiver Rechte, des Herkommens u. s. w. aus. Es muß einem Deutschen, wenn er auch nicht einmal ein Jurist gewesen wäre, doch eine Freude seyn, außer Grötschens hier Pufendorfien, auch Dubern, Thomassen, Höpffels hier allegirt zu finden. Der letzte heißt z. B. ein sehr exacter Schriftsteller, und 19. S. ein großer Civilist, Titel, die ihm vielleicht nicht alle seine eckantten Händvertzgenossen unter uns geben würden. Was in den erzählten Schriften an lehrreichen ist, geht auf die englische Verfassung, und ließe sich hier, ohne vorläufige Erläuterungen und zu große Weitläufigkeit nicht verständig besprechen. Gedanken aber, die der engliche Rechtsgelehrte mit dem auf festen Lande gethan haben kan, sind anderswo schon eben so gut ausgeführt worden. Jovers

Jordan. Haller.

Der fünf und dreyßigste Band der hiesigen Encyclopädie, ist 780 S. stark und geht bis Quitt. Von den Wiesen. Was Unkraut sey; der Kümmel wird dazu gerechnet, den wir fast für eben so gut ansehen, als das berühmte ihm sehr ähnliche Mutterkraut; man legt ihm zur Last, er verliere vor der Heuerndte seine kleinen und schwachhaften Blätter. Prérogative: ein der Königl. Macht nicht günstiger Artikel, der mit dem Artikel Prusse einen Contrast macht. Das appeller au ciel des Hofes; das bey einer unweisen Regierung ihm erlaubt wird; scheint den wirklichen Widerstand bedeuten zu sollen; man macht aber hier nicht genugsam aus, wie groß der Fehler der Fürsten seyn müsse, wann das Volk zu diesem, ihm selber aller maß schätlichen Mittel, greiffen soll. Man sieht vor Augen das Beyspiel eines der glücklichsten Nationen; die mit der größten Eekindigkeit von dem tugendhaftesten König regieret wird, und dennoch beständig misverquäht ist, und sich anstellt, als wann sie das größte Unrecht litte, bloß weil man ihr bald einen unerschwinglichen Krieg abnimmt, und dann wider einen Gotteslästerer den Sessel den Lauf läßt. Prestejean; nicht jetzt ist ein solches christliches Reich unweit von China, das wegen seiner guten Einrichtungen hochgehalten werde: die Rede ist hier von den Zeiten des noch jungen Schengis und von Angchan. Prêts: ein weitläufiger Beweis, daß man ohne das Gewissen zu beleidigen von dem ausgeliehenen Geld ein Zins beziehen könne. Préture, ein einziger Plebejer sey zur Prätur gelangt, so lange die Republik gemähet habe: ein völig irriges Beysehn. War doch der zweyte Cato ein Plebejer und doch Prätor. Eine französisch gesünnte Deduction, daß die Waaren eines Feindes auf den Schiffen eines Freundes sicher seyn

seyn sollen: wir finden, von güttn Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln, versehen alle Völker das so genannte *Wittrrecht*; gott; anders; *Prognose*. Der uns unbekante Verfasser, rechnet unter die besten Schriftsteller. Aber die Vorfagenen den *Waldschmidt* und *Kenner* (vielleicht *Kenner*), und rühmt den, die noch sehr angefochtenen *Vorraganen* des *Horben*, als eine große *Gutthat*; die der Mann dem menschlichen Geschlecht erwiesen habe. *Projet*. Die christliche Republik des *Heurich IV.* wird mit Verachtung für eine *Fabel* erklärt. *Proportion* zwischen *Gold* und *Selber*; ein *Verhältnis*; das unendlich gewisse und erwiesene *Gesetze* haben kann. *Protection*. *Hamburg* steht nicht unter dem *Schutz* des *Fürsten* von *Holstein*. *Rud* nicht *Papp*, ist das *Russische Gewicht* von 40 leichten *Pfund*; *Paritais*, ein ungerechter *Artikel*, zumahl in *Ansehung* des *Apostolischen Kenor*. *Zamohis*, *Legislateur* des *Grecs* (vermutlich des *Getes*). *Quietiste*; Etwas umständlich von der *guten Gulon*, und einer *vergessenen* *Stratigfeit*. *Quinquina*, das *Wort* sey *indianisch*; man hält es sonst für *Cinchooa*; den *Stabmen*, der mit dieser *Rinde vom Sieber* gehalten *Unterstützung*. *Quirini*, eine *Lobrede* des *guten und eiteln Cardinals* dieses *Nahmens*.

Haller *Amsterdam*.
Leberingh *Alfert* und *de* *Wuin* haben schon *A. 1773* abgedruckt: *Brieven oder de gewichtigste waareheden der openbaring door de H.* (nicht *Haran*, wie man allzu *Freigebig* schreibt) *van Haller*, mit einer *Worrede*. Wir haben die *Uebersetzung* hin und wieder *versehen*; ungeachtet der *guten Absicht*, ist sie nicht überall *gerathen*. Auf der *S. 128* ist die *Eitelkeit* nicht die *Vergänglichkeit*; es ist die *Eitelkeit*, die eine *Uebersetzung* des *Hochmuths* ist. Ist
 178 *S. Satz*

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 8. April 1775.

Hannover.

J. Myracy

Bermuthlich daselbst ist gedruckt: Standhafte Behauptung der Freyheit des Ehestandes der evangelischen Dom-Capitularen zu Denabrück, welche ihnen von dem Dom-Capitel daselbst teym höchsten Reichs-Synodal bestritten werden wollen. Diese Ausführung, welche den gelehrten Hrn. Hofrath Rudlof in Hannover zum Verfasser hat, ist durch einen zwischen den Evangelischen Dom-Capitularen und dem Dom-Capitel daselbst neuerlich entstandenen Streit, veranlaßet worden. Es ist nemlich die Frage, ob ein Domherr der A. C. mit Beybehaltung seiner Präbende verheyrathet seyn könne? seit dem das Dom-Capitel zu Denabrück durch die unermährende Capitulation von 1650 und durch das Entschuldigungsziel von 1624 sich in der gegenwärtigen Verfassung befindet, überaß nicht zur Sprache gekommen, oder im Streit befangen gewesen. Erst neuerlich hat das Dom-Capitel den Satz, daß Domherren,

Et

so

so der Augsburgischen Confession zugethan, den ehedem Stand beobachtet müßten, zu behaupten angefangen. Die protestantischen Dom-Capitularen haben daher darauf angetragen, diese zweifelhafte Frage von unparteyischen, von beyden Theilen zu erachtenden, nicht von den Religionen-zugedehnten Rechtsgelehrten entscheiden lassen, und einen gütlichen Vergleich zu machen. Bereits hatte das Dom-Capitel diese Vorschläge allenthalben allenthalben angenommen, und bereits herzoglich-sachsen-Weimarschen Dom-Capitularen einen Reichshofrath ernannt, und dem Capitel vorgeschlagen, es hätte ein Reichshofraths-Decret behändigt wurde, darin den Domcapitularen A. C. befohlen wurde, der bisherigen unter ihrem Jurament begriffenen Observanz nicht entgegen zu handeln, sondern von aller Neuerung abzustehn, folglich ohne Entfagung ihrer Präbende sich nicht zu verhalten, auch das imperialische Dom-Capitel in dem Besiz v. quasi iuris keinen verheyratheten Domcapitularen A. C. zu dulden, nicht zu führen. — Gegen dieses Verfahren wird nun in dieser Ausführung gezeigt, daß diese Sache nicht unmittelbar an die höchsten Reichsgerichte gehöre, sondern, da das Dom-Capitel drey einzelne Capitularen belange, vor den Landesgerichten des Hochstifts Osnabrück hätte ausgemacht werden müssen. Hohen die von dem Dom-Capitel dagegen gemachte Einwendung, und der zu Begründung der Gerichtsbarkeit eines höchsten Reichsgerichts, aus einem Reichshofraths-Concluso vom Jahr 1731, worinnen festgesetzt ist, daß in den die Haupt-Grundverfassung des Stifts Osnabrück angehenden, und aus des H. R. R. Hauptgrundgesetzen zu erlegenden Sachen, der unmittelbare erste Gerichtsstand, bey den höchsten Reichsgerichten vorhanden sey, hergenommene Grund, dadurch widerlegt wird, daß die Heyrath eines evangelischen Domherrn auf die Hauptverfassung des

des Hochstifts keinen Einfluß habe. Die Resignationen der Domherren, so sich nachher verheyrathet haben, und vom Domcapitel zum Beweis einer Obsequanz angeführt worden, sind dazu nicht geschickt, weil sie nicht in der Meinung einer Nothwendigkeit, sondern aus bloßen freyen Willen geschehen sind. Daß bisher bloß Unverheyratheten Präbenden zu Theil worden sind; giebt dhrum auch keinen Beweis gegen die evangelischen Domcapitularen, weil die Vergebung von dem freyen Ermessen desjenigen abhängt, dem es der Ordnung nach zukommt, und der Natur der Sache nach, es nicht die Absicht seyn kan, einem unverheyratheten, den, ihm nach den Grundsätzen seiner Religion freystehenden, Ehestand zu unterlegen. Wie denn auch daraus, daß noch nie ein evangelischer Domherr zu Sönanbrück verheyrathet gewesen; nicht folgt, daß es keiner seyn dürfe. Von protestantischen deutschen Ordensrittern gilt gleichfalls kein Schluß auf die Sönanbrückischen Domcapitularen, denn in den Statuten der deutschen Ordensritter ist der ehelose Stand vorgeschrieben, und sie müssen desfalls das Gelübde der Keuschheit ablegen, welches aber ist in Domcapitel zu Sönanbrück anders. Wie denn auch der Umstand, daß durch Statuten ein anderes verordnet werden könne, da sich in dem Domcapitel zu Sönanbrück dergleichen Verordnung nicht findet, den evangelischen Domcapitularen offenbar vortheilhaft ist. — Es wird hierauf das Verfahren des Domcapitels, und der Domcapitularen A. C. gegen einander gehalten, und gezeigt, daß das Betragen letzterer billig, und aus dem Bewußtseyn einer rechtmäßigen Sache veranlaßt, das erstere aber unbillig und mißtrauisch sey. Es dann folgt eine gründliche Wiederlegung der vom Domcapitel vorgebrachten Gründe. Es fällt nemlich der Grund des ehelosen Standes bey Domherren A. C. weg, indem es den Grundsätzen ihrer Religion zu-

wider, und nach Maßgabe des Bestehlichen Friedens nicht Statt finden kan: welches denn auch durch die beständige Danabensische Capitulation, nach welcher die Capitularen u. E. nicht mit Statuten und Jureamenten, die ihrer Religion und Gewissen zuwider, beschwert werden sollen, bestätigt ist. Nach geschickener Resignation kan von dem Verboth der Ehe gar nicht mehr die Rede seyn, folglich läßt sich solches dahin nicht theilen. Hergegegert ist es der Obervanglos evangelischer Stifter gemäß, und ist so gar die Analogie der evangelischen Bischöfe namentlich zu Danabrück vorhanden, von denen auf evangelische Domherren allerdings der Schluß gilt. Wie denn sogar selbst von Catholischen Rechtsgelehrten behauptet worden, daß auch evangelische Stiftsräulein heyrathen können.

Berlin.

Valler.

Hey Nicolai ist A. 1774. J. Christian Anton Thoms, dritten General-Chirurgi, Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen, besonders bey dem Artillerie-Corps, abgedruckt. Der erste Theil von 12 S. in klein Octavo enthält zuerst eine ganz kurze Anatomie und Physiologie, zumahl auch die Händer. Die Erzeugung meynt Hr. T. sey noch am besten durch die Vermischung der Saamen beyder Eltern zu erklären. Eine Nachricht vom Zustande der Wundarzney besonders zu Berlin. Von den Pensionairen, woraus alle Regiments-Wundärzte genommen werden. Hr. Schmucler hat den König vermocht, ihre Anzahl von neun auf zwölfe zu erhöhen. Das Collegium medico chirurgicum ist man Hr. Holzendorfen schuldig. Das Invalidenhans steht unter dem ersten Stabsmedico von Zinnsvorf. Wie bey dem Lazareth die Kapoten in ein Buch eingetragen werden u. s. f. Der zwoyte Theil geht in der Seitenzahl bis 287 fort. Die Pathologie und Therapie. Die Fieber erkläre

Wäre man noch am besten durch einen Reiz in den Nerven. Zu Stettin sind die feuchten Herbst- und Frühlinge den Soldaten sehr beschwerlich, und vermehren die Anzahl der Kranken gar sehr. Bey den dreytägigen Fiebern braucht Hr. L. bittere Essenzen, Salmiak, Mittelsäfte, Goldschwefel, auch den Brechweinstein, nicht aber die Fiebertinde, wohl aber bey den viertägigen Fiebern. Geschwollene Füße nach Fiebern erfordern Gummitutti u. d. gl. Die Lungensucht, gesteht Hr. L. wird nur selten geheilt. Die Entzündung. Der Hr. von Haller hat wohl niemahls die Ursache derselben in eine vermehrte zitternde Bewegung der kleinen Gefäße gesetzt: er hat gar keine Ursache angegeben, und die Oscillation so gar verworfen. In einem Wasserflüchtigen war unter den Nieren ein sehr große Verhärtung, und in derselben viele Eiterhöhlen. Die Hohlader wurde durch diese Gefäßwulst sehr verengert, und was unter derselben bis aufs dreysache erweitert. In der Wasserflucht ist Hr. L. die Meerzwibel verdächtig, und hingegen hat er die gepulverte Zeitlosenswurzel, vor sich oder mit tartaro tartarificato, gut gefunden. Eine Windflucht von ansehbarem Blute mit großem Gestanke. Ein Fieber mit Gelbsucht: in der Leiche waren die Gallengänge verstopft, und das Herz geschworen. Man habe vor Colen die geile Seuche gesehen (etwas ähnliches, aber keine wahre geile Seuche): sie habe sich sehr gemildert, das Quecksilber sey die einzige zuverlässige Cur: durch den Schweiß treibe man am besten die Ueberbleibsel dieses Metalles aus. Die Chirurgie ganz kurz. Zuweilen sey die verdunkelte Linse so groß, daß man sie nicht durch den Augering bringen könne, ohne ihn zu zerreißen: alsdenn müsse man wohl diese Linse niederdrücken. Das Davielische Ausziehen sey aus der Mode gekommen, und die Schere verwerflich. Im Krebs habe der Schierling nichts gekräftet. Die Schußwunden mit gereinigtem Weingeist.

geteilt verbinden, sey die schlechteste Cur. Etwas von den Arzneimitteln. Die Heilkräfte der Gewächse richten sich nicht nach den botanischen Classen. Einige zusammengesetzte oder einfache Mittel mit den Heilkräften. Des Hrn. L. Arquebuzadewasser, aus aqua acerosae (ein unruhiges Wasser) Weingeist, Zucker und Nitriclaeise. Bacilli: wie sie aus Sublimat und Traganth zu diesen Geschwüren täglich verfertigt werden. Der Braunschweiger Balsam; gut in frischen Wunden. Der Augensalbam, wenn das Blenngwasser nicht hilft: und ohne Quecksilber zum Eiterauge. Das bittere Elzir rühmt Hr. L. sehr. Der Gebrauch des Sublimats erfordert Vorsicht, und die Milchcur, sonst entzieht der Magenkrampf daraus. Eine Spießglasinctur mit Quasar zur Krüge. Eine Vertreibung der Pulver, die die Säure brechen. Die Aronswurzel thut Dienste im Hüftweh. Das Glaubersche Wundersalz wird vom Hrn. L. sehr an gerühmt, es werde von den Gebrüderm Gravenhorst ganz zuverlässig kereitet: Hr. L. habe es im Schwanzdel und in der Gicht sehr gut an ihm selber befunden.

Haller.

Lausanne.

Die hiesige typographische Gesellschaft hat abgedruckt, und das Jahr 1775. vorgelegt: *Alfred Roy des Anglo - Saxons par M. de Haller*, Octav auf 237 S. Der Uebersetzer ist ein junger Edelmann, der in Deutschland sich aufgehalten hat. Noch immer scheint es, wenigstens bey den Hallerischen Schriften, sehr schwer das Deutsche zu übersezen.

Haller.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist A. 1774. in Octav auf 368 S. abgedruckt: Die vierte Fortsetzung von J. Frid. Meyers Beyträgen und Abhandlungen zur Aufnahme der Landes- und Hauswirthschaften nach

nach den Gesetzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen. Es sind abgetrennte Abhandlungen.

1. Vom Nutzen der Duldung der Religionen als einer Quelle der Wohlfahrt und des Glückes der Staaten. Es ist unschwer zu zeigen, daß überhaupt die Duldung billig, daß sie auch in den meisten Fällen zumahl wo man eine stehende Armee zur Stütze der Regierung hat; ohne Gefahr ist: denn in andern Ländern, wo keine Armée, oder doch in keinem großen Verhältniß zu der Bevölkerung ist, können einige Religionen gefährlich werden: und entweder einem Theile des Staates, von dessen Religion sie sind, mit Unwillen widerstehen; oder gar durch Anführer oder allgemeine Missethäter den Staat erschüttern. Hr. M. setzt sonst die Duldung in Ansehung der Christen dahin, daß bey allen Christen, die an Jesum den Erlöser und Sohn Gottes glauben, der Unterschied so beträchtlich nicht sey: wobei es wiederum nicht etwa auf die innere Wichtigkeit eines Lehrganges, sondern auf den Eifer ankommt, mit dem man ihn ändern aufdringen will, oder auf die Abhängigkeit an eine Hierarchie, die über alle andere Kirchen eine unumschränkte Gewalt anspricht. 2. Ob es billiger sey, den Bedienten; zumahl den Geistlichen, eigene Güter zu lassen, oder ob es besser sey, sie bloß zu besolden. Es fällt in die Augen, daß Bediente, die eigenes Land zur Besoldung haben, von dem großen Unterschied gleichschaffender Münzen, auch von dem mindern Werthe des häufiger gewordenen Metalls, entweder gar nichts; oder doch weniger leiden, als diejenigen, die heutzutage dem Nahmen nach die alten 100. Thlr. in der That aber in Metall und an Werth gegen andre Wägen nicht mehr als 25. empfangen. Und damit sind allerdings die Geiſtlichen die natürlichsten und bequemsten Lehrer des Landvolkes, auch in Ansehung des Ackerbaues, als zu denen

es weit mehr Vertrauen als zu den Amtleuten hat. Sie sind also am tüchtigsten den Landleuten die Verbesserungen im Landbau beizubringen, folglich einen bessern Bau des Landes einzuführen. Doch läßt Hr. M. den Pfarrern nicht mehr als drey Wecker von etwa drey Morgen, und Wiesen so viel als nöthig ist drey Kühe zu erhalten, und ein paar Gärten. 3. Woher es komme, daß die Protestanten mehrentheils begütert sind als die Katholiken. Von der mehrern Aufbehalterung des Verstandes, den wenigen Feiertagen, und den wenigern Abgaben an die Kirche, die in der Röm. Kirche unter allerley Titeln gar zu viel vom Landmanne zieht. 3. Daß überhaupt die Juden den Landleuten schädlich seyn: daß sie aber besser unterrichtet werden könnten, weil sie (in einem treffenden Beyspiele) die christliche Sitten und Gottes Lehre gar nicht begreifen. Hr. M. will ihnen also mehr Gewerbe erlauben, aber hingegen sie anhalten in christlichen Schulen etwas von der Natur- und Vernunftlehre zu lernen: ihnen dafür erlauben sich anzukaufen, und im Kriege zu dienen. 4. Daß es besser sey, den Bauern eigenthümliches Land zu lassen, das unfehlbar besser bebauet werden würde, wenn der Bauer bei seiner Arbeit zum Zwecke hätte, sein Eigenthum zu verbessern. Er würde sich also besser stehen und mehr vermehren. Doch will Hr. M. dem Bauern nicht mehr Land lassen, als er wohl bauen kan, folglich 27 Morgen zu 256 Ruthen, diese zu 16 Schuß (der Morgen also ungefehr 47000 Sch.) 10 Morgen Wiesen, 3 Morgen Gärten, 10 Morgen Wald. Hierzu soll der Bauer an verschiedene Steuern 82 Gulden 42 Kr. bezahlen, und für seine Arbeit alle Jahre 150 Gulden behalten. Beym Tode des Eigenthümers soll der Sterbfall mit 5. im Hundert bezahlet werden.

Hierbey wird Zugabe 13tes Stkdt ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 11. April 1775.

Göttingen.

Kästner

In der Versammlung der A. E. d. W. den 8.
 April, betraf Dr. Hofrath Kästners Vorlesung,
 die hydrostatischen Prüfungen von Mischungen
 aus zwey Materien. Archimedes sinnreiche Erfin-
 dung, die Verhältniß beyder Materien durch Abwä-
 gen im Wasser zu finden, beruhet auf der Voraus-
 setzung, der Raum, den die Mischung einnimmt, sey
 so groß als die Summe der Räume, welche die Ma-
 terien einzeln einnehmen würden. Schon aus allge-
 meinen Gründen der Naturlehre, konnte die Voraus-
 setzung zweifelhaft scheiden, Erfahrungen aber haben
 gelehrt, daß sie falsch ist, und der Raum der Mi-
 schung bald kleiner, bald größer ist, als die Summe
 der beyden andern; das ist: die Mischung ist bald
 dichter, bald lockerer, als sie nach Archimedes Vor-
 aussetzung seyn sollte. Diese Erfahrungen lehren uns
 also, daß wir nichts wissen, wo wir sonst was zu
 wissen

wissen glaubten. Es ist doch der Mühe werth, zu untersuchen, ob wir vermöge solcher Versuche, nicht wenigstens Etwas wissen, oder wie sie müssen angestellt werden, daß wir vermöge ihrer Etwas wissen. Man sieht leicht, warum die bisheriges dazu nicht recht sehr brauchbar sind. Die, welche sie anstellten, fanden Gefallen an einer Mannichfaltigkeit von Gegenständen, bey deren jedem was Neues zu bemerken war. Sie untersuchten ein Paar Materien, und eine Materie dieses Paares mit einer andern, oder ein Paar ganz andere; jeder solcher Versuch lehrte sie eine Abweichung der wahren Dichte von der archimedischen, (wie man wohl die nennen darf, die Archimedes voraussetzt), aber Gesetze, die so mancherley Materien, und jedem Paare in anderem Verhältnisse vermischt, gemein wären, ließen sich aus so angestellten Versuchen nicht herleiten. Der Weg zu Etwas Brauchbaren zu gehn, möchte wohl folgender seyn: man untersuche nur ein Paar Materien, aber diese in unterschiedenen Verhältnissen vermischt. Also sey das Gewicht der Mischung, ein Ganzes von unveränderlicher Größe, das Gewicht der leichtern Materie ein veränderlicher Theil davon, und das Gewicht der schwerern, der Unterschied zwischen jenem Gewichte und dem Ganzen. Stellt man diese Gewichte durch gerade Linien vor, so kann das Gewicht der leichtern Materie, durch eine Abscisse ausgedrückt werden, die von Nichts, bis zum angenommenen Ganzen wächst. Jeder solcher Abscisse gehört als Ordinate eine gewisse Dichte der Mischung zu, und so entsteht eine krumme Linie, welche man mit einem, schon in vorigen Jahrhunderte gewöhnlichen Worte: Scale der Dichten, nennen könnte. In dieser krummen Linie gehört als Ordinate, zu der Abscisse = 0; die Dichte der schwerern Materie, und zu der Abscisse, welches das ganze Gewicht vorstellt, die Dichte der

der leichtern. Zwischen diesen beyden Ordinaten ist enthalten, was von der Krümmen-Linie, zur Mischung gehöret, denn ihrer geometrischen Natur nach, kann sie sich freylich weiter erstrecken. Für die archimedischen Dichten, ist die Gerade eine gleichseitige Hyperbel, deren eine Asymptote die Höhenlinie ist; ihre halbe Axe, ist die mittlere geometrische Proportionalinie, zwischen dem doppelten Gewichte der ganzen Mischung, und der vierten geometrischen Proportionalinie, zu dem Unterschiede der Dichten beyder Materien und den Dichten selbst. Hr. K. erinnert sich nicht, diese Eigenschaft der Hyperbel, bey einem Schriftsteller gefunden zu haben, vielleicht, weil es nicht sehr gewöhnlich ist, auf diese Art veränderliche Dichten eines unveränderlichen Ganzen zu betrachten. Von den sonst bekannten Formeln, nach den archimedischen Dichten, ist doch hier eine Anwendung auf Krafts Mischung von Silber und Kupfer gemacht. (Comm. Petrop. Tom. XII. p. 264.) Es ist nicht abzusehen, wie Kraft selber die archimedische Dichte hat berechnen können, denn die Summe der Gewichte des S. und K. die er genommen hatte, beträgt 264 Gr. und das Gewicht seiner Mischung war um 10 Gr. geringer. Freylich zeigt die Rechnung, Kraft habe das Gewicht des Ganzen angenommen, wie es seyn sollte, nicht wie es war. Weil aber dieses Verfahren nicht zusammenhängend ist, so lehrt Hr. K. es um, nimmt die gesuchte Dichte der Mischung an, als wäre es eine archimedische, und berechnet daraus die Theile; diese Rechnung giebt vielmehr Silber, als Kraft seinem Vorgehen nach, genommen hatte, und so würde Hrs. Versuch allerdings beweisen, daß Archimeds Voraussetzung bey Silber und Kupfer nicht statt finde. Noch ist aber hiebei zu erinnern; daß Hr. Metalls nicht alle ganz rein gewesen zu seyn scheinen: seine Golde sind alle viel leicht-

ter, als sonst feines Gold angenommen wird. Auch über Keutmanns Schrift im III. Th. der Cosm. Petr. werden einige Betrachtungen angestellt. Die wahren Dichten einer auf vorewähnte Art betrachteten Mischung, eben also nicht angeführte Hyperbel, sondern irgend eine andere krumme Linie. Von dieser, so unbestimmt sie auch in der allgemeinen Betrachtung bleiben muß, ist doch so viel bekannt, daß sie die Hyperbel in den beyden Punkten schneidet, welche den Dichten der reinen Materie gehören. Nahe bey dem dieser Punkte sind also auch beyde krumme Linien nicht weit von einander, und haben irgendwo einen gewissen Abstand, den man mathematisch bey der Abkürze annehmen dürfte, welche die Hälfte des Ganzen vorstellt, diese Mathematische aber nach Erfahrung in jedem Falle verbessern möglich. Also: wenn man die Dichte einer Mischung, wie die Erfahrung solche anzeigt, annimmt, als wäre es eine archimedische, und darnach die Theile berechnet, so giebt diese Rechnung etwas weniget Unrichtiges, was sich für einen dieser Theile als klein gegen das Ganze anzieht; zeigt sie aber der Theile Verhältnis nicht so gewisheit von der Verhältnis der Gleichheit an, so ist zu besorgen, daß sie von der Natur weiter abweicht. Nimmt man den größten Unterschied zwischen der wahren und der archimedischen Dichte als gegeben an; so läßt sich die Größe berechnen, welche der Fehler nie erreicht; den man begehrt; wenn nicht aus irgend einer andern wahren Dichte, als wäre es die archimedische; die Verhältnis der Theile berechnet. Hahn (de elasticis mixtionibus in mutatis eorum voluminibus) hat ähnliche Bemerkungen über Gold und Silber verfaßt. Nimmt man an, bey diesem Verhältnis sey die wahre Dichte am meisten von der archimedischen unterschieden; (denn es setzt an diese Versuchen mit andern Mischungen eben des Goldes

Goldes und eben des Silbers) so folgt aus H. Zahlen; daß die archimedische Rechnung a. l. m. b. mehr Silber geben würde, als die Mischung wirklich enthält, dieser Fehler würde aber alle ein kleiner seyn, als 0,02801 des Gewichte der ganzen Mischung. Archimed. könnte also wohl dem Goldschmiede Anrecht gethan haben, aber vermuthlich nicht ganz, denn der Goldschmied hat zur Krone schwerlich die Hälfte Silber genommen. Hat er merklich weniger genommen, so kam H. Rechnung erwahntermaßen der Natur viel näher. So sind schon einzelne Erfahrungen, zu Berechnungen nicht ganz unbrauchbar. Da man aber von einerley Paar Materien, etliche Mischungen in unterschiedenen Verhältnissen und derselben wahre Dichten; so kann man fragen, ob sich daraus für Mischungen in andern Verhältnissen, die Dichten berechnen lassen. Man wird gleich auf das so genannte Interpoliren fallen. Wenn etliche Materialschiede zwischen wahren und archimedischen Dichten gegeben sind, so läßt sich wohl eine Reihe für die Einschaltung irgend eines andern solchen Unterschiedes vorstellen, es scheint aber nicht, daß solche sehr brauchbar und sicher seyn möchte, denn die Reihe besteht ziemlich große Coefficienten; man ist selbst nicht gewiß, ob nicht ein Coefficient mehr, den etwa eine Erfahrung mehr gäbe, in der Reihe, wie man sie ohne diese Erfahrung bestimmet hätte, beträchtliche Aenderungen machen möchte. Besser scheint solches zu seyn: man stelle sich das Gewicht der ganzen Mischung in eine Menge gleicher Theile getheilt, vor, und nehme alsdann in die erste Mischung einen, in die zweite zwei, in die dritte drei Theile a. s. f. bestimmter Materie. So bestimmet man eine Reihe Mischungen, und ihnen zugehörigte wahre Dichten. Hiernach man dieser wahren Dichten erste, zweite u. s. w. Unterschiede; so läßt sich die Interpolation, durch

durch die bekannte Formel der Differenzen bewerkstelligt. Hat man das Ganze in viel Theile getheilt, so werden der zugehörigen wahren Dichten Unterschiede klein genug seyn, daß sich die Interpolation, durch erste und zweyte Differenzen, vielleicht gar nur durch erste oder Proportionaltheile, bewerkstelligen läßt. Hätte man z. E. so Silber untersucht, in welchem das Kupfer nach der Ordnung, jede Menge von Sechszehnthellen des Ganzen ausmachte, so wüßte man nun durch die Hydrostatische Prüfung jedes Silbers, das man bekäme, ob es z. E. zwischen 9 und 10 löthiges oder 10 und 11 löthiges u. s. w. fielen. Vielleicht ließe sich schon alsdann der Inhalt eines solchen Silbers genauer aus seinen Grängen bestimmen; oder man könnte die Veruche von Silberm von halben zu halben Lothen in der Mark anstellen. Noch ist zu erinnern, daß Alle, welche über die Prüfung der archimedischen Voraussetzung gearbeitet haben, Deutsche sind. Zu entdecken, was für Wahrheit dieser Voraussetzung Stelle einnehmen muß; ob diese Ehre auch unserer Nation gehören soll, das kommt auf die Gesinnungen reicher und mächtiger Deutschen an, denn dazu gehören Kosten und Mühe, und der deutsche mathematische Naturforscher, hat nur Geschicklichkeit und Fleiß.

Haller.

Wien.

Kurzbot hat N. 1772. abgedruckt: Beschreibung einer neuen sehr bequemen Maschine, das Fußbein genannt, zur Heilung des Schenkelbruchs, von Carl Pösch, der Wundarzneykunst und Geburtshülfe Meister. Octav auf 49 S. mit einer Kupferplatte. In der Vorrede handelt der Verfasser von den Fehlern, die beim Fortbringen der Verunglückten begangen werden. Man habe tödtliche Verblutungen vom Ver-

fahren

fahren in einem Wagen erfolgt gesehen, und selbst beim Tragen werde das gebrochene Bein zu sehr erschüttert. Den gewöhnlichen Verband müsse man bey den Weindrühen, die mit einer Wunde begleitet sind, bey jedem Verband aufheben. Man brauche auch viel zu viele Gehülfen. In Hrn. Poffts Lade, wo der Fuß gegen ein kleines Bret befestigt wird, und das Bein mit etwas gebogenem Knie auf einem Bette liegt, habe man viele Bequemlichkeiten. Alles sey zum Voraus fertig und die Strobladen u. s. f. müssen nicht erst zurecht gemacht werden. Man verändert den Verband nur selten, macht Umschläge, ohne etwas zu verrücken, und kann zum Fusse überall kommen, ohne ihn aufheben zu müssen. Der Kranke kann sitzen oder liegen, man kann ihn sehr weit fortbringen, und die Gelenke nach Nothdurft bewegen. Hr. P. merkt doch dabey an, daß das Gelenk des Fußes mit dem Beine beständig dicker bleibt. Die Beschreibung selbst würde ohne das Kupfer im Auszuge allemahl undeutlich bleiben. Die Brauchbarkeit des Fußbettes beweisen einige Krankenengeschichte. Es hat die heftigsten Schmerzen auf der Stelle geboden und selbst ein gewaltjamer Husten hat nichts geschadet.

Paris.

Haller.

Piffot hat A. 1774. den vierten Band der *Histoire de l'Ordre du S. esprit par M. de Saintfoix* gedruckt: er ist, wie gewöhnlich, voll merkwürdiger so genannter Anekdoten. Gilbert de la Trimouille, ein wunderbar und doch großmüthiger Mann. Maria Mignot, eine Wäscherin von Grenoble, heirathete einen Marschall von Frankreich, und zuletzt den vornehmlichen Polnischen König J. Casimir: sie starb A. 1711. im größten Mangel. Die Großmuth drey protestantischer, im Schlosse Chambonnet belagerter Soldaten

Soldaten, eine merkwürdige Geschichte. Ein sträflicher Ausfall des Hrn. S. auf die protestantischen Prediger, die gelehrt, selbst gedruckt haben sollen, man solle in den Religionskriegen keine Gefangene annehmen, sondern alles nieder machen: S. sollte diejenigen und die Schrift nennen, wo diese bössliche Lehre gelehrt wird, und die nur alzu sehr die allgemeine Lehre der Feinde der Protestanten war. Bontador war gerechter, der einen wider die Protestanten durch einen rasenden, ein blankes Schwert schwingenden, Capuciner erregten Aufruhr mit Ernst unterdrückte. Hr. S. vertheidigt den C. de Melin, der, nach dem v. Zhou, Medres ohne Noth den Spaniern übergeben haben sollte. Im Jahr 1608. nahm man zu Rom einige Ritter des H. Geistes an. Du Perron. Hr. S. läßt diesen Sklaven des Römischen Hofes und Verräther seiner Freunde Gerechtigkeit widerfahren. Sixtus V. verächtlich des Jacques Clement Mordmörder mit dem Geheimniß des Leidens Jesu, und erhob die Heldenthat des Abscheulichen. Vom berühmten Herzoge von Mayenne. Er war gar nicht mild und gütig, sagt Hr. S., und erzählt verschiedene Mordmorde, und andere grausame von diesem Haupte der Aufrihrer, verübte Thaten: er habe auch seiner Brüder üble Gesinnungen bey der letzten Versammlung der Stände zu Blois, selbst dem Könige verrathen, und da derselbe sich bewegen lassen, die Guisijischen Fürsten seiner Sicherheit aufzuopfern, so habe Mayenne dennoch das heftigste Geschrey wider den König erregt. Einige Verbesserungen kleiner Fehler stehen zuletzt.

Dieser Band ist von 133 S.
in Duodez.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 13. April 1775.

Göttingen.

J. A. Murray

Den 10 Januarii d. J. vertheidigte Hr Christian Wilhelm Genuch de Mercés, aus Dessen, seine Gradualdisputation: *de animi perturbationum in corpus potentia*, von 54 Seiten in 4. mit eben der Einsicht und Lust, womit die Schrift selbst verfaßt ist. Bey beiden Proben war sein philosophisches Genie gleich kenntlich. Er unterscheidet die Bewegung im Gehirn, die bey dem Denken vorgeht, von derjenigen bey den Affecten. Auch erkliert er vermehrt oder vermindert den Umlauf des Geblüts, und die davon abhängenden Absendungen. Beide Bewegungen gränzen nahe an einander. Hr D. untersucht, was das Temperament, das Alter, die Gesundheitsumstände, das Geschlecht zur Weisheit beitragen, Erzeugung, Stärke und Dauer des Affectes beytragen. Nach der allgemeinen Eintheilung der Affecte in Absicht auf die Bewegung der flüßigen Theile, bestimmt

der Hr. W. dieselben durch die äusserlichen Zeichen überhaupt, woben er auch auf die Physiognomie Rücksicht hat. Freylich liessen sich die besondern Veränderungen im Gehirn, als der ersten Quelle derselben, nicht mit einiger Zuverlässigkeit verfolgen. Die erste Wirkung derselben äussert sich aber auf das Herz und die Pulsadern, deren Reizbarkeit vermehrt oder vermindert wird. Ihm ist wahrscheinlich, daß die Veränderungen der Gesichtsmuskeln bey dem Effect von dem Willkühr abhängen, als von der Gemüthschaft der Nerven. So eine Wohlthat mäßige Affecte sind, so schädlich sind die unmäßigen. Hr. W. setzt darauf die Erscheinungen, die Menschen, und die theils guten theils schlimmen Folgen derselben, durch einleuchtende Beispiele aus einander, also diejenigen der Freude, der Zufriedenheit, der Hoffnung, der Begierde, der Liebe, der Traurigkeit nach ihren verschiedenen Stufen, der Furcht, der Beschämung, des Schreckens, des Zornes.

Hand. **Stift S. Blasius im Schwarzwalde.**

Codex epistolaris Rudolphi I. Rom. regis locupletior, ex Ms. Biblioth. Caes. Vindobonens. editus ac illustratus. Praemittuntur Facti Rudolphini, seu rerum gestarum gloria, ex ipsis cum epistolis, tum aliis antiquis monumentis et scriptis. Accedunt auctaria Diplomatum cum Indice, opera Martini Gerberti Congreg. Sanblas. in Silvanigra Ab. S. Q. R. L. P. 1772 (groß Folio Facti 194 S. Codex 254 S.) Dieses Werk war zuerst nebst den Inschriften zum fünften Bande der Monumentorum Prae Austriae bestimmt, und es findet sich daher dieser Titel noch in dem so genannten Wurne eines jeden Bogens; allein man änderte nachher den Wurn, vertheilte die Inschriften in den zweyten Theil des dritten

dritten Bandes, und in den vierten Band, dessen wir neulich (S. 125. v. Jahre) gedacht haben, und beschloß den Codex zu unterdrücken: weil Cajetanus Genntus einen ähnlichen Codex aus einer Zweifelischen alten Abschrift im Jahr 1761. zu Rom an das Licht stellte. Nachdem die Einnische Ausgabe nach Teutschland gekommen war, zeigte es sich, daß die dabey gebrauchte Handschrift unvollständig gewesen sey; und daher übernahmen Sr. Fürstl. Gnaden das mühsame Geschäft, die wienerischen Abschriften critisch zu prüfen, einem jeden Briefe seine Eigenthümer und sein Datum, (dem beydes ist in allen Sammlungen derselben, weil sie nur zum Gebrauch der Notarien veranfalet waren, weggelassen) wieder zu geben, und die dunkeln Stellen zu erläutern und zu ergänzen. Dies ist mit einer unermüdeten Euduld, und tiefen Eusticht in die Staatswissenschaft und Geschichte, bewerkstelliget. Die rudselschischen Jahrbücher sind von eben diesem hohen Verfasser angearbeitet, und enthalten die Geschichte des großen K. Rudolfs, die aber noch einige geringe Erläuterungen, aus dem so genannten haderlinischen Auszuge der allgemeinen Weltgeschichte erhalten könnte. In Betracht der äußeren Pracht ist nichts bey diesen Buche gespart, und es sind zu einer Verschönerung desselben Medaillon des K. Rudolfs und des jetzt regierenden Kaisers, eine Statue des ersten zu Pferde, eine Aussicht des Schlosses Limpurg ohnweit Breytsch, in welchem Rudolf geboren worden, und die bekannte Begebenheit mit dem Crucifixe in saubern Kupferstichen vorgestellt worden. Am Schluffe ist eine besondere Tafel zu Vergleichung der Briefe der eunnischen und dieser Ausgabe mitgetheilet, ohngeachtet jene ärmer und manglhafter als diese ist. In der Vorrede wird kürzlich von den formularbüchern überhaupt, und von den verschiedenen Sammlungen und

Abdrücken einzelner rüdolphinischer Briefe insbesondere handelt: am Schlusse derselben aber unser Herr Geheimrath Pütter, zu der Ausarbeitung eines teutschen Staatsrechts aus R. Rudolfs Zeit aufgefordert. So wohl die Jahrbücher als auch die Briefe, enthalten zu dieser Arbeit einen reichen Vorrath, und in den hinzugefügten Urkunden sind viele bisher unbekannt Dinge an das Licht gebracht. Es ist so verbar, daß R. Rudolf (Fehl p. 22. Codex p. 144.) ausdrücklich meldet, es sey seit R. Friedrichs II. Absetzung 1245. bis auf seine Erwählung ein Interregnum gewesen, obgleich er doch R. Richard als König der Römer erkennet, und er selbst erst nach Richards Tode gewählt worden ist. Im Jahr 1272. erfand Rudolf Ventons, oder Schiffe, die er auf Wagen fortzuschaffen ließ, und vermittelst welcher er damals über den Rhein, und 1276. über die Donau sein Heer führte. (p. 38.) Schon im Jahr 1235. und 1258. setzte man teutsche Staatschriften in der Landessprache auf; die gesammte Correspondenz des Königs aber ward in lateinischer Sprache geführt, welches die angeführte rüdolphinische Constitution über den Gebrauch der teutschen Sprache verdächtig macht. Rudolfs zweite Gemahlin Sibylla Lanes, war Margonis IV. Herzog von Burgund und der Beatrice Tochter, welches alhier aus verschiedenen ungedruckten Urkunden der Pfalzgrafen von Burgund und des Hrn. von Chalon = Arden erwiesen ist. Diese Urkunden geben nebsther noch einige Erläuterungen über das Verhältnis des aralatischen Reichs mit dem Kaiser, und sind zum Theil dem Herrn Verfasser von dem gelehrten Freyherrn zur Lauden zu Paris mitgetheilt, welcher nicht nur eine sehr große Sammlung ungedruckter Burgundischer Urkunden besitzt, sondern auch eine Helvetische beurkundete noch nicht gedruckte Stemmatographie ausge-

ausgearbeitet hat. Vorgeachter Herr von Chalou erhielt (Auctar. p. 250.) 1288 Zoll und Geleit per Archiepiscopatum Bifuntinum Lugdunensem Viennelem et Episcopatum Valentinum, ungleiches das Münzrecht in seinem Gebiete, als ein neues Reichslehn. In Italien ward Rudolf Imperator genannt, und er selbst gebrauchte öfters den Ausdruck imperatoria Dignitas. Die Conradinischschwäbische Erbschaft wath größtentheils (1274.) dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz verlichen; die übrigen österrichischen Besizungen in Schwaben sind erst in den folgenden Jahrhunderten erworben worden, wie ein (C. 75. Codicis) mitgetheiltes archivalisches Verzeichniß derselben erweist. Rudolf konnte demnach seinen jüngeren Sohn Rudolf nicht, nach der Angabe einiger Schriftsteller, mit Schwaben beleihen. Darnach tritt der erlauchte Verf. der Meynung des Herrn Herrgott und Heer, die sie im ersten Theile der Pinacothek geäußert haben, bey; daß nämlich der K. Rudolf zwar seine beyden Söhne zu Herzogen von Defter. ich und Steier erhoben, in geheim aber die Landstände von Steier, als sie über die Trennung ihres und des österrichischen Herzogthums sich misvergüht bezeugten, durch die Antwort beruhiget habe: daß beyde Fürstenthümer unzertrennet, nur von einem seiner Söhne besessen werden sollten, der andere aber seine erlangte fürstliche Würde de reinist über Schwaben bey der Erbtheilung ausdehnen könnte. Unter diesem Schwaben verstand der König nach damaligem Sprachgebrauch, seine Helvetischen Grafschaften und Allodien. Aus dem Lehnbriebe des Grafen Mainhards von Görz, welcher im Auctario p. 217. nunmehr vollständig bekannt gemacht worden, entdeckt man die Ursachen, die den König R. bewogen, seinem Sohne Kärnten zu verlichen, ehe es Mainharden gegeben ward. Es sollte nämlich der steiermärkisch-österrichische Herzog

alle kärntische Besizungen seiner Vorgänger; und zugleich alle Gerechtigkeiten und Güter, die die ehemaligen Herzoge von Kärnten in Kraan und der windischen Mark gehabt hatten, erhalten. Daher mußte er sich mit Kärnten beizihen lassen, diese Güter davon trennen, darauf gleichsam ein anderes Kärnten dem römischen Könige zurückgeben, und endlich dieses veränderte Kärnten dem Grafen Rainhard auf seine Bitte als ein Lehn verschaffen. Die bekannte Chronik des Albrechts von Strassburg in *Vitifi Scripturis* hat eigentlich einen gewissen Mathias von Neuburg zum Verfasser; und war vom sel. Schöpflin verbessert in einer Sammlung elsässischer Schriftsteller, zum Drucke bestimmt. (Auct. p. 217.) Der Laubfeste vom 13 December 1281. ist im *Auctario* (p. 214.) nach dem Weihenbüttelichen Original, vollständiger und richtiger als zuvor abgedruckt worden.

Haller.

Tingolstatt.

M. 1774. ist hier in Quart auf 85 Seiten mit 2 Kupferplatten bey Litzberger abgedruckt: *Henrici Palmatii Leveling Conf. El. anat. Chir. P. P. diff. de carie cranii militis quondam veneri epileptici tandem apoplexia defuncti.* Hr. L. hat eine gedfnete Leiche sich vortreflich zumuge gemacht. Es war ein Soldat, der schon vor 76 Jahren einen starken Stoß am Kopfe erlitten hatte, dazwischen mit der geilen Seuche befallen worden war, und an dessen Stirnbein man eine gewaltige Kälung fand. Er wurde mit Schwindel und Zuckungen befallen, und endlich von einem Schlagflusse wegerafft. Was man an seinem Kopfe gefunden, beschreibt nun Hr. L. sehr genau. Das Stirnbein war in seinem äußern Blatte angegriffen, und zum Theil durchbohret. Noch arbeitsamer war die Zerstörung des Scheitelbeines. Was aber

aber das Besondere ist, daß waren die neuen An-
wüchse, die überall auf den verstorbenen Stellen her-
vorgequollen waren. Sie sahen theils wie sehr weisse
gäh: Meise Punkte aus, und theils waren sie in
einen neuen Auswuchs zusammengefloßen, der sehr
weich und sehr hart war. Das Gehirn war eben nicht
in Erde übergegangen, aber aufgelöst, und ein Theil
desselben erhärtet und wiotbracht. Die Vobeh-nahm
nach die linke Seite unter den Rippen bis zur Milz
ein. Aber diesen seltenen Vorfall habe ein Hr. L.
seiner physikologischen Erklärung. Er hat auch gesehen,
daß das linke Hinterhaustrück von einem Falle zer-
stücker, und hingegen das Gehirn an der rechten
Seite mit Blut unterlassen war. Er erwähnt aus-
dem Morgagni, was er in dem Soldaten auch selbst
gesehen hat, daß nämlich der Knochen zerfressen wor-
den kann, ohne daß die Weinhaut leide. Ansäbrlich
betrachtet er hierüber das Wachstum der Knochen,
so wohl in der Ordnung der Natur als wider dieselbe.

Pindten.

Haller.

Jegendwo in Rhätien oder in der Nähe, ist A.
1774 in grös Quart auf 35 Bogen abgedruckt: Pros-
logerische Antwort auf die so genannte nöthige Resnes-
ring Regel berrenbuterisch gesonnen Predigten. Wir
haben die Erläuterung nicht gelesen, wider welche die-
vor uns liegende Schrift gerichtet ist, und können
also von dem wärklichen Werthe, im Verhältnisse des
gründlichen Widerlegens, kein richtiges Urtheil fäl-
len: Wir sehen nur, daß in den verbandeten Rhä-
tien das sich die drey Bände nennt, und gemein-
lich Bändten genannt wird, die protestantischen Geiste-
lichen in ihren Gedanken über das nothwendigste in
den Predigten nicht einig sind. Viele glauben, man
habe von Seiten derjenigen, deren Schutzschrift wir
anzei

anzeigen, darinn gefehlt, daß man besonders der Secte eigene Ausdrücke zu oft gebraucht, und die Worte, Blut und Wunden, und andere metaphorische Ausdrücke über das Blut des Erlösers zu gemein gemacht habe. Hieraus antworten die uns unbekannteren Verfasser der gegenwärtigen Schrift: Sie so weit vernehmen sie wirklich eine Schonung, da sie die samboischen Bücher, und die tausendfach wiederholten Worte der heil. Schrift vor sich haben; Diejenigen, die das Verdienst Christi auf ein gutes Beispiel herunterbringen, sollten sich allemahl erinnern, daß sie eine Lehre vortragen, die bey der ganzen christlichen Kirche neu, und wider aller der vier grossen christlichen Kirchen Lehre streitet; sie können also wohl eine Luidung verlangen, wann sie glauben gegründet zu seyn; aber sie sollten billig diejenigen dulden, die in dem getretenen Pfade fortwandelnd. Die letztern sagen und haben beuilligt Worte des Heilandes selbst für sich, die Lehre von der Vergebung sey das Wesentliche des Christenthums, und enthalte den wahren Grund aller vernünftigen Hoffnung zur Verquadigung der Sühbaren, und wer ist nicht sühbar? Blut und Wunden, sagen sie weiter, seyen nicht einmal metaphorisch, sie seyen wirkliche Beschreibungen des erlösenden Verdienstes Christi. Sie beklagen sich über die Zulage, daß ihre Lehre von der Erlösung durch Christi Verdienst die Basse ausschliesse, u. s. f.

Paris.

aller.

Von den Daubentonischen Abgeln ist wiederam ein Heft von No. 648. bis 672. herausgekommen, mehrtheils aus dem Sperlingsgeschichte, vermischte, fremde und einheimische. Der Goldglanz will dem Mahler noch immer nicht recht gerathen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 15. April 1775.

Göttingen.

Walch.

Predigt am neuen Jahrestage 1775. über Pf. LXVII.
in der Göttingischen Universitätskirche gehalten
von M. S. Mosenbecher, der theol. fac. Adj.
und pred. der Univ. Kirche, bey der Witwe Wandenbdf.
Der Dank, den wir Gott vor die empfangene Wohl-
thaten zu sagen, das Gebet, das wir um fernere Gna-
de und Segen zu thun, und der Entschluß, in heiligi-
ger Ehrfurcht vor ihm zu wandeln haben, sind die
Pflichten, welche beydes nach dem Inhalt des Leytes,
als nach der Bestimmung des fenerlichen Tages hier
empfohlen werden. Hr. M. behandelt seine Materie so,
daß diese allgemeine Pflichten seinen Zuhörern durch
ihre besondere Umstände und wohlbekante Begebenhei-
ten, 3. E. S. 31. durch den erbaulichen Tod einer
hier studierenden Standesperson gleichsam eiaen und
dadurch doppelt erwecklich werden. Ihr verdienter
Weyfall, der den Abdruck veranlaßet, wird selbst von
auswärtigen Lesern gebilliget und bekätiget werden.

Zwo Predigten. I. Vom Trost der Christen bei der Wahrheit, daß Jesus der wahre Messias sey. II. Betrachtungen über die ewigen Vorschriften Gottes, in Ansehung der Menschen, von Carl Gustav Friedrich Neumann, bey Diesterich, 7. B. in Oct. Von diesen Predigten ist die erste über Matth. 11, 2-19, die zweyte über Sprüchw. 8, 12-36. gehalten. Beydes die vorgetragenen Sachen, besonders die richtigen Vorstellungen von dem Amt und Character des Messias, in der ersten, als die Art des Vortrages, die sich durch genaue Verbindung der Erklärung der Texte mit den daraus gezogenen Lehren, besonders in der letzten, auszeichnet, und der Ausdruck werden diese Proben des schon geübten Fleißes eines jungen Theologen Kennern und Liebhabern der Religion empfohlen.

Haller.

Altenburg.

In der Richterischen Handlung ist N. 1774. in Klein Octav auf 124. S. abgedruckt: *Matth. Franc. Alex M. Chr. D. arb. & ag. minor. Brückenau. physio. observata chirurgica Fasc. I.* Die 27. Wahrnehmungen sind guten Theils chirurgisch, da Hr. N. selbst Hand anlegt. Ein vom Strahle Gebrannter hat mit gutem Nutzen ein Goulardisches Weywasser gebraucht; er mußte es aber verstärken, und bis zwey Unzen Weytracts zu zwey Pfunden Wasser nehmen. 2. Eine Brustwassersucht, dabey war der Herzbeutel groß, voll Wasser, das Herz erweitert, und die linke Vorlammer sehr ausgedehnt, die Häute der großen Schlagadern aber sehr dick. Der Anfang des Uebels war ein übermäßiges Gewicht, das der Kranke aufgehoben hatte. 3. Ein geöfnetes Geschwür in den Lenden voll Eiters, das Hr. N. öfnete, ausleerte, und wie es sich wiederum angefüllt hatte, mit einem langen Schnitte von den falschen Rippen an bis zum breiten

breiten Hüftbein öffnen mußte, worauf es mit Bestand zuheilte. 4. Ein anderes Geschwür in der Leiste. Hr. N. gekleidet mit rühmlicher Aufrichtigkeit, er habe einen Haufsch in der Wunde in der Eile vergeffen, dessen reizende Kraft ein neues Geschwür verursacht, und einen neuen Schnitt nothwendig gemacht habe. 5. Das Glied der Erzeugung krümmte sich zur ungelegentesten Zeit wegen einiger harten Geschwulsten an den Schwammfäden (corpora cavernosa). Ein langes trocknes Reiben, und dann der Mleytract nahmen auch dieses Uebel weg. 6. Ein großer Frosch, mit dem ein Kind war gebohren worden, wurde geöffnet und geheilt; es war eine dicke Materie wie Brey darinn: die Wunde gab Blut, aber ohne Gefahr. 7. Ein großer Skropf in der Halsdrüse, voll Verhärtungen, die hart wie Stein und spitzig waren. Ein beträchtlicher Zweig der großen Schlagader dieser Drüse war zerrissen, und machte in dem Skropfe eine Schlagadergeschwulst aus. Die Ursache der zerrissenen Schlagader war das Zusammendrücken der zurückführenden Halsader. 8. Eine Wasserfücht mit vier Granen spanischer Fäden geheilt, die man nur 4. mahl wiederholen mußte. Das Uebel kam aber wieder. Hr. N. versuchte die Kraft des Druckes, und einige Schnitte in den Seilenack mit gutem Erfolge. 9. Ein Brand im Seilenack von einer Quetschung entstanden. Hr. N. gab zu wiederholten mahlen dem Kranken zwey Gran Brechwurstein. 10. Der untere Kinnbacken war zerbrochen und zog einen tödlichen Brand nach sich, wovon der Brechwurstein nichts vermochte. 11. Beyde Kinnbacken gebrochen wurden ganz glücklich geheilt, und einige Zähne wieder befestigt. 12. Ein verhärteter Gele wurde ohne Verbinden der Saamengefäße weggenommen. 13. Die ehemalige Cur zweyer Fisteln in der Harnröhre. 14. Die mit Materie angefüllte Drüse hinter den Ohren geöffnet und geheilt.

15. Eben diese Drüse herausgeschnitten, sie wog 4 Pf. allein das U. del kam wieder, und nahm den Kunkel weg. 16. Eine geschwollene Drüse in der Brust. Hr. A. brachte die zurückgebliebenen Reinigungen durch die Quapia wieder in Ordnung, und die Geschwulst verging. 17. Eine Geschwulst des Halses die schwer, und aus welcher Wärmer heraus kamen, der Darm heilte dennoch zu. 18. Ein Bruch am Schlüsselbeine glücklich geheilt, nur daß der Knoten zu dick blieb. 19. Eine Geschwulst in der Nase, die sehr verdächtig ausah: es fand sich auch, daß die gelle Seuche am Grunde lag, und der Gebrauch des Quecksilbers hob das Uebel. 20. Eine sehr große Geschwulst des Halses mit Goulards Mitteln geheilt. 21. Schlimme Folgen einer zu geheilten Geschwüre. 22. Eine Frau litt bey der Beywohnung grosse Schmerzen, davon Hr. A. endlich die Ursache in verschwellenen gildenen Uterus fand: er heilte die Frau mit Pappelsalbe und angelegten Blutsaarn. 24. Eine Verlesung eines Nerven in der Oberlässe, mit den Goulardischen Mitteln geheilt. Hr. A. erklärt sich dabey für die Unerschindlichkeit der Sehnen. 25. Eine grosse mit einem Weil an der Handwurzel gemachte Wunde, glücklich geheilt. 26. So auch die sonst verdrüssliche Wunde des obern Speichelganges. 27. Ein brandichter Arm starb ab, und fiel endlich ohne Folgen weg. 28. Die grosse Fersensehne, bios durch eine gute Lage und den Verband geheilt.

Wien.

$\frac{11}{74/722}$

Der zweyte Band von Dreffrio auf 452 S. führt die Abschnitte von Nr. 37. bis 73. fort: davon vierzehn noch die Maleren ansehen. Ueber das Wort Nuance und seinen Mißbrauch. Des du Fresnoy partheyische Urtheile über die vornehmsten Maler aus dem

dem letzten Jahrhundert: meist bestritten. Von Martin Weyens, der des V. Freund war. Nachrichten von Hr. Michs. Von Raphael und seinen Schülern. Von Lian: nebst einigen Schreiben von Vitruv zu seinem Lob. Von da Vinci und andern. Verteidigung des Lobes, womit Karamon den Kupferstecher von Masson, das Abendmal zu Emaus nach Titian, erhoben hatte. — Vorschlag einer Kabbographie; oder Zeichnungsmalerkunst, nach einer im vorigen Jahrhundert von einem Johann Meyer vorge schlagenen Kabbologie, oder Zeichnungskunst mit Stäben. Von der Camera obscura. Des Annibale Caro gelehrter Entwurf zum Ausmalen des Schlafzimmers des Cardinals Farnese auf dem Landschloße Capriviola: für den Abbate Succor. Rom und Paris verglichen in Ansehung der Künste; wo letzteres freylich weit nachsehen muß. D. rät an, die schlechten Bildwerke und Malereyen, die an öffentlichen Orten stehen, zu vernichten, da ihr täglich anschauen alle bessere Kunstbegriffe aufhält. Domenico de' Rossi, der Herausgeber der Raccolta di Statue, wird wohl S. 237. seyn, was dort Domenico de Reggio heißt: vielleicht ein Druckfehler, wie so viele, als il Foro Farnese, Daphnis für Daphne. Ueber die Architectur mehrere Abschnitte; darunter: wider die Encyclopädisten: daß die Baukunst eine beständige Lage sey, da Stein das Holz nach allen Theilen des Gebäudes ausdrücken solle; Steine für sich würden keine Mannichfaltigkeit in der Einheit, folglich kein Wohlgefallen, keine Schönheit geben; Holz oder Baum hingegen hat die Natur zur Schönheit und Bieder gebildet; und so ist es das natürliche Muster für die architectonische Schönheit. Vom Stephansturne zu Wien. Es ist wohl nicht ganz richtig gesagt: die Architectur sey unter den Künsten eben das, was Metaphysik denn die Vernunftlehre

V 3 paß

paßt noch weniger hieher) unter den Wissenschaften ist: nur abgezogene, aber nicht auf die ersten Grundbegriffe und Grundsätze zurückgebrachte Formen und Verhältnisse hat sie vor sich, und nicht wirkliche Körper von den Verzierungen. Wieder einiges von Raphael Mengs. Vom Bernini. Des Carl Maratti beyde Zeichnungen, vom Dorigny gestochen, die Schule der Zeichnung und der Triumph der Unwissenheit. Von dem Cavaliere Maron und den Gnadenzeugnissen, mit welchen er zu Wien überhäufet ward. Einiges von der Art und Weise in edle Steine zu graben, und von der Kunst Abgüsse und Abdrücke davon in Gyps, Gyps, Schwefel zu verfertigen. Der H. hatte Nattern und Ehr. Dehn gekannt und sie arbeiten gesehen. Eine ganz besondere Erzählung, vom Bekannten Etria, des Michel Angelo Siegelring, welche der H. von Nattern gehört hat, der es aber auch von Hörensagen und zwar aus der dritten Hand hat, dieser Stein sey von dem nicht unbekanntem Künstler Dr, der noch 1733. zu London lebte, ausgeführt und verrieth worden, da vorher die Figuren nur umrissen waren. Die Sache läßt sich nicht wohl bezweifeln. Man weiß es sehr umständlich, wie der Stein an Ludwig den vierzehnten gekommen ist (s. Mariette S. 60.). Vielleicht hat Dr eine Copie vor sich gehabt, dergleichen sich von diesem Steine so viele finden.

Paris.

Haller.

L'art de la peinture sur verre et de la vitrerie, par feu M. Leveillé, est auf Befehl der Academie angenommen, und A. 1774. auf 245 Seiten gros fol. mit dreyzehn Kupferplatten abgedruckt worden. Der Verfasser, Peter le Vieil, war A. 1708. aus einer Familie geboren; die schon lang mit der Glasarbeit, und

und auch mit der Glasmahlerey sich beschäftigt hat. Er ist A. 1772. gestorben, und hat noch mehrere Handschriften hinterlassen. Das vor uns liegende Werk besteht aus drey Theilen. Der erste ist historisch: man findet in demselben die Kenntnisse des Alterthums über das Glas überhaupt, und über das Härten desselben. Vom Alter der gläsernen Fenster. Hr. L. bringt es bis zum Lactantius hinauf. Gregorius von Tours gedentt zuerst der Fenster von gefärbtem Glas. Vom Ursprung der Glasmahlerey in Frankreich: man schnitt das Glas ohne Diamant mit scharfem Stahl. Die ältesten bemahlten Fenstergläser sind die zu St. Denis, sie mögen zum Jahre 1140 gebracht werden. Doch blühte die Glasmahlerey am meisten in Deutschland, und die Glasmacherey in Engelland. Im 14. Jahrhunderte fieng man an, das Hellbunke zu kennen, und Joh. von Brügge erfand die Schmelze. Im 15. Jahrhunderte mahlte man mit ziemlicher Vollkommenheit auf Glas, und Hr. L. zählt uns eine Menge Künstler her. Er rühmt insbesondere auch den Albrecht Dürer, auch unter den Glasmahlern. Im 16. Jahrhunderte stieg die Glasmahlerey bis zur Vollkommenheit, auch im Portrait. Die Künstler dieser Zeiten, darunter Lucas von Leiden. Umständlich von den Fenstern zu Gouda. Jean Cousin ein geschickter Glasmahler in Frankreich. Die beyden Golze und de Gheyn. Bernard von Palissy. Die Heimlichkeit der Meister, die das innerste der Kunst ihren Schülern vorenthielten, verursachte den Fall dieser Mahlerey, die am Ende des 16. Jahrhunderts in Abnahme verfiel. Einige französische Glasmahler des 17. Jahrhunderts, darunter verschiedene le Vieil. Die sehr wenigen jetzt lebenden Künstler. Die Ursache der Abnahme der Kunst: man habe die Kirchen hell haben wollen, da doch die Dunkelheit

Reiheit der Andacht gänztiger sey. Die geheime Kunst das Glas zu färben sey nicht verlohren. Wie dieser Mahleren aufzuhelfen. Die Königl. Begünstigungen.

Zweiter Theil. Der chymische und mechanische Theil der Kunst, sehr oft zusammengetragen, aus Meri, Haudricourt, Kunkel und andern. Die Recepte für verschiedene Farben. Die durchdringenden Farben, und das Bemahlen auf einer einzigen Seite: Recepte für die letztere Kunst. Die gefärbten Schmelze. Die Ofen, zumahl auch des Hrn. L. feiner. Was ein Glasmahler wissen müsse, zumahl die Chymie. Des Montani Schmelze übergeht Hr. L., weil sie ihm ganz fremd sind, und er keine Erfahrung von denselben hat. Vieles Glas sey zum Glasmahlen unthätig; das beste komme von St. Quirin im Bogesschen Gebürge. Die Werkzeuge. Die zwey Arten auf Glas zu mahlen, davon die zweyte zärtlicher ist. Wie die Farben aufzutragen, und dann einzubrennen, umständlich mit den geheimen Handgriffen des Geschlechts Koecil. Auszüge aus the Handmaid of the arts (dieser ist stark) aus der deutschen Glasmahleren, aus M. Pingeron u. s. f.

Dritter Theil, oder die Glaserkunst. Das weisse Glas zu den Fenstern brauche man seit dem 14. Jahrhundert. Das Einfassen und Verfügen der Fensterläser. Der Diamant. Das Wey. Der Käst. Die Holzrahmen. Die Laternen, zumal die starkleuchtenden Laternes à reverbere. Die grossen Glasescheiben. Die Glasescheiben Kupferlichte einzufassen.

Hierbey wird Zugabe 14tes Stück ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 18. April 1775.

Göttingen.

Walek.

Wir sind noch die Anzeige des vom Hrn. D. Les
 ausgefertigten Anschlags auf das Pfingstfest
 v. J. unsern Lesern schuldig. Er handelt auf
 anderthalb Bogen, de sublimitate sermonum chris-
 ti Joann. 13-16. Nach einer allgemeinen Erinner-
 ung, das Lob des Erhabenen, welches einige aus
 guter Meynung in diesen freundschaftlichen und an
 noch unwissende Personen gehaltenen Abschiedsreden
 Christi finden, nicht zu übertreiben, hingegen auch
 das Erhabene nicht zu verkennen, das wirklich in ei-
 nigen Theilen derselben anzutreffen, wird der Begriff
 einer erhabenen Rede festgesetzt. Sie muß edle und
 hohe Empfindungen, Triebe und Affecten zu ihrer
 Quelle und die Erweckung eben solcher Empfindun-
 gen, Triebe und Affecten, in dem Zuhörer zu ihrer
 Folge

Folge haben. Christus hatte bey den Reden eine dreyfache Absicht, den Aposteln ihre Erwartung eines irrdischen Reichs des Messias zu benehmen, ihnen eine allgemeine Menschenliebe zu empfehlen, die weder von Juden, noch Heyden gekannt wurde, und sie zur Gedult und Standhaftigkeit bey seinem bevorstehenden Leiden zu stärken. Dieses alles trug er mit einem sanften Ton vor. Die Sachen selbst aber sind groß und vortreflich. Unter die vorzüglichsten gehören Cap. 13, 1. u. f., wo er den Jüngern viel stärkere und edlere Gründe, den Lob zu verachten, vorleget, als in der berühmten Stelle des Homers II. 4. 322. sqq. Cap. 12, 27. 28. wo Christus viel edler seine Bereitwilligkeit zu sterben ausdrückt, als in dem bekannten Gebet des Niar bey dem Homer. Etwas härter wird noch in den Stellen Cap. 14, 1-3. 16, 27. 32. 17, 2. das Erhabene entwickelt.

Ulm.

Hande.

Ulm. Bey Stettin ist 1773. und 1774. erschienen: Allgemeine Geschichte von Schwaben und der benachbarten Lande, in einer kurzgefaßten Beschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten, Religion, Sitten, Gebräuche der Einwohner, und ihrer Schicksale bis auf unsere Zeiten. I. Theil (3 Alph.) 2. Th. (2 Alph. 18 Bog.). Bey der Abfassung dieser Geschichte scheint die Absicht des Verfassers mehr auf die Unterhaltung, als auf den Nutzen des Lesers gerichtet gewesen zu seyn; denn sie ist mit vielen Anekdoten durchwebet, und nennet nirgends einen Gewährsmann. Sie ist in elf Zeitläufe zer schnitten. Von diesen handelt der erste vom Zuge der Simbren, der zweyte von den schwäbischen Begebenheiten unter der Regierung der Römer bis zum Jahr 493, der neunte von den Begebenheiten, die innerhalb den Jahren 1497. und 1519.

vorgefallen sind, der zehnte von der Reformation bis auf den westphälischen Frieden, und endlich der letzte von dem, was zwischen diesem und dem Badenischen Frieden sich zugetragen hat. Der dritte bis neunte erzählt die Regierung der fränkischen Carolingischen, sächsischen, schwäbischen, habsburgischen und löwensburgischen Kaiser. Vor dem ersten Zeitlaufe ist eine Einleitung von den ersten Bewohnern Schwabenlandes vorausgeschickt. Am Schluß des ersten Bandes folgen dem siebenten Zeitlaufe fünf Abhandlungen von der Regierungskunst, den Sitten und der Religion der Schwaben unter den fränkischen Königen und den sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaysern; ingleichen eine umständlichere Nachricht vom Ursprunge des freyen kayserslichen Landgerichts in Schwaben, und auf der Keutkircher Heide. Diese letztere, welche, wie es scheint, aus der bekannten Deduction oder Abhandlung von diesem Landgerichte gezogen ist, handelt zugleich von den übrigen Landgerichten und Pürsten oder gemeinen Forsten in Schwaben; und bringt den Recensenten auf den Gedanken, daß der Hr. Verfasser, bloß aus Mangel einer guten Bibliothek, dasjenige nicht geleistet habe, was er von ihm erwartete. Ueberhaupt bemerkt selbiger von dieser Geschichte folgendes. Der Verfasser hat sich ein gutes Ideal von einer pragmatischen Geschichte entworfen. Er siehet nicht bloß auf die Begebenheiten, sondern auch auf Sitten, Staatsgrundsätze, und Verschaffenheit, Abnahme und Wachsthum der Künste und Wissenschaften. Er weiß seine Erzählungen öfters gut an einander zu hängen; und hat im Vortrage etwas Unterhaltendes. Aber er ist zu bequem die Quellen nachzulesen, zu prüfen und zu vergleichen, und besitzt in der Reichsgeschichte noch nicht die Stärke, die ein schwäbischer Geschichtschreiber vor andern haben muß. Er redet von einem Kayser Conrad I. und

Heinrich L. weiß daß R. Carl's des Großen Gemahlin ihrem Ehemann Schwaben zugebracht habe; und kennet viele Grafen aus bekannten Häusern, welche im Jahr 725. in einer Schlacht geblieben seyn sollen. Um seine Erzählungen heutzutage zu machen, nimmt er eine Menge, zum theil sehr bekannter kleiner Geschichten und Anekdoten aus den römischen Cäsaren - den fränkischen Königs- und andern neueren Kaiserchroniken in sein Jahrbuch auf; und überhaupt meldet er zu viel von Fremden, und zu wenig von einheimischen Begebenheiten. Aus einigen beyläufigen Ermahnungen erhellet, daß er den Montesquieu, Richardi, Strumpf, Lehmann, Crusus und Haber gekannt habe; allein es findet sich keine Spur, daß ihm die Schwäbischen, Keltischen, Sächsischen, Sclavischen, Eckartischen, Mascovischen und Pfälzischen akademischen Schriften bekannt gewesen sind. Er eignet den Schwaben allein zu, was Tacitus von alten Teutschen, und viele Handbücher, als von Dänern und Franken, zählen. Er nimmt ungegründete Muthmaßungen für zuverlässige Nachrichten an, und setzt öfters verschiedene Meinungen oder Erzählungen, von welchen die Wahrheit leicht von ihm entdeckt werden konnte, zur beschönigten Ausmalung des Lesers neben einander. Auf der 717. Seite hofft er sogar ein Verzeichniß von Thronungen und solimnen Zeiten, die innerhalb des Jahres 305. und 1225. eingetreten sind, welches weder belustiget noch erbauet, und von dem Recensenten nicht erwartet worden war. Der Ausdruck des Heraussetzers müßte von Druckfehler, Provinzialmörter und einigen wenigen Sprachbarbaritäten befreyet seyn, wenn er das Ohr eines Niederstächeln nicht beleidigen sollte. Man hat noch einen dritten Theil zu erwarten, in welchem Zusätze zu diesen zwey Bänden, Anmerkungen über die Geschichte und Beschaffenheit der Schwäbischen Städte,

städte, eine neue und stark- vermehrte Erd- oder topographische Beschreibung des schwäbischen Kreises, der darinn liegenden östereichischen Länder, und der allemännischen Gauen, imgleichen eine ausführliche Beschreibung des Wobensers mitgetheilet werden soll. Diese erwartet der Recensent mit Begierde, und verspricht sich von selbigen eine beträchtlichere Erweiterung seiner Kenntniß, als von den erstern Theilen.

Halle und Helmstädt.

Haller.

Philippi Conradi Fabricii methodus cadavera humana rite secandi, ed. altera auctior, ist bey Hemmerde 1774. auf 178 Seiten in Octav abgedruckt. Die erste Auflage war nur von 144 Seiten. Wir haben den wackern Mann neulich verlohren. Er führte dieses Handbuch so wie er von Strassburg zurückkam, wo er unter Hammeln und May sich in der Anatomie geübt hatte, und hier findet man es durch die viele Erfahrung verbessert, zu welcher Hr. Fabricius zu Helmstädt eine reichliche Gelegenheit gehabt hat, wober er dann verschiedenes, was er Seltenes gesehen hat, Gelegenheit findet einzurücken. In den Kunden, sagt der Hr. Verfasser, kan man die Nerven der Brust und des Unterleibes ganz bequem zubereiten; für die Nerven des Kopfes aber wird ein erwachsener Kopf erfordert. Das Einspritzen geht in jungen Körpern und unter 14 Jahre am besten vor sich. Hr. F. rühmt Rayens Spritze, mit welcher man die Luft aus der Schlagader saugen, und dann auch das Wachs einspritzen kan: aber uns dünken alle schwere und zusammengesetzte Werkzeuge minder anzurathen. Die Muskeln rath Hr. F. so zubereiten, daß die mit einander arbeitenden, und die entgegenstehenden zugleich vorgezeigt werden mögen, welcher Weise wir die natürlichere Weise vorziehen, die

die Muskeln der Lage nach zuzubereiten: denn wie könnte man z. E. die tiefliegenden Bauchmuskeln, und die auf denselben liegenden, zugleich zubereiten, weil sie eine gemeinschaftliche Herrichtung haben? Diejenigen Muskeln müssen zugleich zubereitet werden, die man, ohne einen einzigen zu zerschneiden, zugleich rein machen kan. Die Bauchmuskeln entblößt Hr. F. nicht mit einem, sondern mit zwey gleichlaufenden Einschnitten. Den Muskel hat er auch gesehen, der zuweilen von der Sehne des Drehmuskels des Kopfes (mastoidens) zum untersten Ende des Brustbeins geht. Am Schlunde hat er niemals alle vom Winslow verzeichnete Muskeln in einem Körper zusammen antreffen können. Die Handgriffe des Einspritzens: in Kindern kann man die große Schlagader gleich unter dem Herzen einspritzen, in Abgeklypten die große Schlagader des Kopfes, in neugeborenen Kindern oder in Leibesfrüchten die Nabelschlagader. Des Hrn. F. gröbere Materie besteht aus 4 Theilen Wachs, zwey Theilen Zerpentin und einem Theil Hirschwanzschlitt (sie ist zu hart, und des Wachses zu viel, das sehr schwer zu behandeln ist und sehr bald geräunt). Zur feineren räth er Zerpentindl an: auch sonst eilftehalb Theile Weingeist, einen Theil Sandarach, vom Gummi Genui einenthalben Theil; einen Theil Wachs; drey Theile Menschenfett (diese Materie ist wegen des Wachses zu grob). Die Handgriffe zum Reimmachen der Nerven, zum Weissen der Eingeweide. Doch lässet Hr. F., wider des Hrn. Albinus Verbot, die große Darmkloppe auf. Die Milchgefäße hat er auch am dicken Darne gesehen. Das Einspritzen der Geilen, wobey Hr. F. doch weder des Hrn. von Haller leichten Handgriff, noch den mühsamern des jüngern Hrn. Monro erwähnt. In der großen Schlagader hat er eine Zuleit gesehen: verschiedentlich auch Verhärtungen in der Kern

Kern Hirnhaut. Die Hirnbelbrüse hat er oft verfeinert gesehen. In zarten Kindern kann man das Werkzeug des Gehörs leicht zubereiten: zuweilen findet sich daselbst kein rundes Kindchelchen. Das Skelettmachen. Endlich des Hrn. H. Rätze für das gerichtliche Messen und für die Wundschau. Zuweilen finde man in den Leichen keine Ursache des Todes, wie er in einem Kinde erfahren hat, das von der Amme im Schlafe erdrückt worden war. Ein Weyspiel einer ungeschickten Cur bey einer zerplitterten Hienschale, deren Stücke man ganz leicht hätte herausnehmen können.

Iverdun.

Der XXXVI. Band der hiesigen Encyclopädie ist noch N. 1774. abgedruckt, 768 S. stark, und geht bis zum Worte Rhume. Einige Anmerkungen, die mehrtheils zur alten Encyclopädie gehören. Racine. Dieser Artikel ist neu. Niemand hätte erwartet, daß in der Andromaque des Drestes Verzeihung, die Entrüstung der Hermione, und des Pyrrhus Unschlüssigkeit, als Fehler angesehen werden könnten, sie sind alle nach der Natur, und vortreflich geschildert. Was hier von der Iphigenie des Pradon gesagt wird, soll vermuthlich der Phedre gelten. Ein ziemlich reicher Artikel von den Trauben, und ein neuer sehr günstiger über den Compositen Rameau. Raphania. Kein Mensch glaubt wohl, daß die Kriebelkrankheit von diesem unschuldigen Kraute herkomme, und der Gedanke des von Linne war wohl bios ein übergehendes Spiel des Witzes. Rapin. Ein französischgesinntes Urtheil über den wackern Mann, dessen größter Vorzug hier verschwiegen wird, und der im Gebrauche der Rymerschen großen Sammlung besteht. Raquette, zweymahl nach einander, ist eine Wiederholung. Raxis habe zuerst von den Kinderpocken geschrieben; er führt doch selbst eine Menge älterer Schriftsteller an, die von dieser Krankheit geschrieben haben.

Haller.

Stahl,

Stahl, ein guter Artikel: man giebt dem englischen den Vorzug. Realdus Columbus hat die Fleischwarzen in der Scheide nicht genau beschrieben, und das doppelte Blat des Brustfelles und Bauchfelles ist ein offener Irrthum. Hat man gewisse Erfahrungen, daß das Zerpment giftig sey? Reformation, ein neuer Artikel, woin die Glaubensverbesserung als nothwendig und als auf keine andere Weise möglich erwiesen wird. Regensperg. Die dort anfangenden Hügel sind vom Jurasius durch ein Thal, und durch die Lare abgetrennt. Regnard kam nicht durch das Innere von Caypland nach Wardbus, wohl aber zu äusserst an den großen See Enararats. Rektion, auch ein neuer und guter Artikel: es ist leicht zu zeigen, daß sie nicht eine Frucht der verbesserten Vernunft ist, sie gieng eben bey dieser Verfeinerung in Griechenland und zu Rom gänzlich verlohren. Wie unzureichend und schwankend der Griechen und Römer Begriffe von Gott, vom andern Leben, von der Vergeltung gewesen. Remora: eine Menge solcher Saugfische könte dennoch ein Schiff aufhalten. Republique. Daß eine große Republik nicht glücklich noch beständig seyn könne. Des Spalanzani Versuche über die Wiederherstellung der verlohrenen Glieder des Wassermolchs. Requin, der sehr große Fisch von dieser Art, in dessen Schlund allerdings ein Mensch Raum hat, und der keine Thiere frist. Rhazes, eben der obige Razes. Sein Eichavi hat 35, und nicht nur zwölf Bücher. Rhein. Boileau war ein schlechter Kenner, da er den Gott dieses Flusses am Fusse des Adula unter dem Schilf schlafen ließ: die Quellen dieses Stroms kommen aus lauter Eisgebürgen. Rhinoceros: neue Reisende, die in Bengala dieses Thier u. den Elephant haben kennen können, wollen von der Feindschaft gegen den Elephant, u. von dem bekannnten Streite dieser großen Thiere nichts wissen. Rhodiola ist offenbar, auch wegen der Schuppen Urecharia ein Sedum. Rhabbarum. Man ist heut zu Tage einstimmig, die wahre Wurzel der Apotheken heisset das R. palmarum.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 20. April 1775.

Göttingen.

Walch

Den 4ten April erhielt der nach Kiel als Professor der Theologie berufene, bisherige Superintendent zu Gifhorn, Hr. Joh. Caspar Velshusen von der hiesigen theologischen Facultät die Doctorwürde. Von seiner Probechrift geben wir, so bald sie abgedruckt ist, Nachricht.

Leipzig.

Michaelis

Der zweyte Theil der Schulischen Uebersetzung von Bowers Conjecturen über das N. T. ist nun auf 609 Octavseiten herausgekommen, also dies nützliche Werk geendiget, von dem unsere Gedanken noch eben die im 112ten Stück des vorigen Jahrs bey der Recension des ersten Theils geäußerten sind. Herr Sch. begehrt sich in der Vorrede, daß keiner der Recensenten seine Bitte erfühet, und Zusätze oder Richti-

U a a

richti-

richtigungen angemerkt habe: dies, dünkt uns, war wohl von Recensenten kaum zu erwarten, denn niemand kann es thun, der nicht gerade zu eben dem Zweck vorhin gesammelt, und so reichlich gesammelt hatte, daß ihm gleich Conjecturen einfielen, die weder L. noch Herr Sch. angemerkt hatten, und zudem wären ja auch die Zusätze nach geichehem Abdruck des Buchs zu spät gekommen. Wir dächten, das Werk werde eher seine Vollständigkeit erreichen, wenn nur mehrere Gelehrte es gebrauchten, unter dem Gebrauch aber sich beymerken, was sie ausgelassen finden, und denn Herr Sch. bey einer neuen Auflage sich frühzeitig ihre Beyträge ausbittet. Daß mehr als eines Gelehrten Hand zum eigenen Gebrauch etwas dabey zeichnen wird, daran zweifeln wir beynah nicht, denn eigentlich ist es ein, jedem critischen und gelehrten Leser des N. L. unentbehrliches Collectaneumbuch, das er gern so vollständig machen wird, als ihm möglich ist. In einem Anhang zum Briefe an die Römer, prüfet Hr. Sch. die sonderbaren Conjecturen des Hrn. D. Semler über die beyden letzten Capitel dieses Briefes ausführlicher, und etwas schärfer, und wundert sich, daß dies noch kein Recensent gethan habe. Aber es ist doch in den hiesigen Anzeigen im 30sten Stück des Jahrs 1768. auf fast gleiche Art geschehen. Dies Stück muß dem Herrn Hr. nicht zu Gesicht gekommen seyn, und bey Durchsichung desselben, wird er uns von der Zahl der commoden auf dem Lehnsstuhl sitzenden Recensenten ausnehmen.

Haller.

Montpelier.

De corpore cribroso Hippocratis s. de textu mucoso Bordenii diss. Joannis Abadie ist bey Richard N. 1774. auf 68 S. vorgetragen, und uns zu lesen und anzugeigen überaus schwer worden, da theils die

die Lehre der Herren Norden und la Caze selbst unbestimmt; und deswegen dunkel, und theils dann auch die Schreibart des Verfassers sehr unrein und fast unverständlich ist: doch haben wir die Anzeige nicht verabsäumen wollen; theils weil die in der vor uns liegenden Schrift vorgetragene Lehre gütentheils eine neue Muthmaßung ist, und theils weil Hr. N. doch einige Versuche angestellt hat. Corpus cribrosum soll beim Hippocrates dasjenige bedeuten, was man jetzt mit Utrecht nach *Dr. M. cellulosa tela* nennt. In Montpellier habe man mehr als auf allen andern Schulen die Hippokratische Lehre beibehalten, bey welcher Gelegenheit der Verfasser auch des Herrn la Mute vermennete Entdeckung rühmt, daß die Schlagadern sich nicht ausheben, wohl aber ihre Stelle verändern, und theils auch mit eigenen Versuch von des de la Haye noch näheren Lehre spricht, daß die kleinern Zweige der Schlagadern durch die einander entgegen stehenden Ströme der in einander sich berührenden Zweigen erschüttert, ihre Stelle verändern, (Dinge, die nicht zur Hippokratischen Lehre gehören). Dondelet und Joubert haben zumahl des *corporis cribrosi* gedacht, der Hr. V. Haller habe tandem von der *tela cellulosa* geschrieben. Seine *Primae lineae* sind doch wenigstens zehn Jahre älter, als die ersten Schriften des Herrn Norden. Anstatt einer wirklichen anatomischen Beschreibung nun dieses *corporis cribrosi* giebt hier der Verfasser eine Muthmaßung von den nöthigten Bündeln, die mit einer besondern Wahl in jedem Eingeweide einen Saft an sich ziehen, und diese gemmae. auch die angebohrne Wärme, machen diesen Saft in den einen Theilen flüssiger, in den andern aber zäher, und aus dem Saft entstehe eigentlich ein *corpus mucosum*, das jedem organischen Theile eigen und eher ein Ziel als *textus cellulosus* sey. Aus solchen *Vvaks* (vermuthlich *racemis*) entstehe

durch repetitas humoris saccharati (in Thieren) coalescentis indivisus ein dickerer oder dünnerer Ueberzug der Theile. Ein anderer Theil des textus mucosi sey eingemassen vom textu mucoso organico unterschieden, weiter von dem nervichten Mittelpunkt entfernt, und von demselben milder erschüttert, dieser sey textus mucosus intermedius, oder der textus cellulosus der neuern, der in der That mehr cellulosus sey. Weiter gebe es membranas mucosas, die zu beyden Arten des textus mucosi gehören, und von den membranis nervosis oder nerveo-musculosis wieder unterschieden seyen, und diese membranae mucosae machen die großen Hölen des thierischen Körpers aus. Eine Linea rapinae theile den textum mucosum intermediarium in zwey Theile, den rechten und den linken; die dicke Hirnhaut bezeuge offenbar dem Brustfelle mit den großen Gefäßen, die mit der Brust in den Kopf gehen, (vermuthlich will Hr. A. saen, ein fadichtes Wesen gehe von der dicken Hirnhaut bis zum Brustfell). Oern wollten wir versetzen, was hierauf vom sagacissimo Bordevio gesagt wird, in diaphragmatis motibus dum unus ex praesentibus sacculis a pleura et a peritonaeo efflatis distenditur contenditurque, corrugato tum temporis altero vel laxato, iteratos illos succussus non posse quin directionem aliquam actioni textus mucosi ambarum corporis extremitatum pariter ac trunci impertiantur. Man werde beym Nachsehen provincia: textus mucosi wohl unterscheiden. Nun die Versuche. Hr. A. hat unter der Haut lebender Thiere Luft eingeblasen, sie hat den ganzen Leib aufschwellend gemacht, und das Thier, ganz anders als bey Galandat's Mähren, getödtet. Auch das Wasser ist tödtlich gewesen; doch andere mahl hat das Thier sich selbst wiederum zertheilt. Nun die physiologische Kräfte dieses textus mucosi: eben die tonische Kraft
des

des Stahls. Und dann des la Cage epigastrischer Mittelpunkt, oder Brennpunkt der Bewegung und Wärme, die beyde aus diesem Brennpunkte befähigt hervorschießen. Die Säfte werden im fadichten Wesen gewält, geschüttelt, und vom Fleisch angezogen, auf diese Weise geschieht die Ernährung. Etwas von einer angeblichen Entdeckung des M. la Borie (dem gewöhnlichen wahren Ursprunge der großen Zweifelsaftsröhre, der aus den Lenden und deren Schenkel herkömmt, von Hrn. N. aber für etwas neues angesehen wird, weil er glaubt, er sey ohne Klappen gewesen, welches im lymphatischen System oft gefanden wird). Unser N. nennt ihn indessen, obwohl er in den Lenden liegt, ductum thoracicum inferiorem. Ein Fall, wodurch drey Rippen gebrochen waren, verursachte eine allgemeine Bindgeschwulst, obwohl die Lunge nur kaum (vix) verletzt war.

Nun folgt die Pathologie des corporis cribrosi vel textus mucosi. Die Anhäufung der Säfte in demselben. Aus dem Zusammenziehen des fadichten Wesens können inäuitae strangulationes entstehen: es könne aber auch erschlappen und sich erhitzen, und darauf die Vereiterung erfolgen. Die Entzündung sey eben die strangulatio textus mucosi. Die Ursache zu dieser Strangulation sey ein tuberculum mucosum tanquam aculeo infixum, woraus dann H. N. sehr mechanisch die Entzündung und ihre Folgen erklärt, (nur sieht man so leicht nicht ein, wie der Schleim, der geindeste aller Säfte, der offenbar alle Schmerzen stillt und hindert, eben der Reiz seyn könne, aus welchem die Entzündung entsteht). Hier auf erklärt der Verfasser bald alle Krankheiten durch die Bewegungen des textus mucosi, und insbesondere die Plazänderungen aller Schmerzen, Entzündungen und Krankheiten, als wann weder Schläge
 Na 3 adern

aber noch Nerven wären, durch welche eben auch sich die Materie der Krankheiten bewegen könnte. Die epidemischen Seuchen sind Eindrücke; die die äussere Luft auf das sardichte Wesen macht. Durch eine veränderte Luft entsteht ein *uenar*, *unächter textus mucosus*. Der Schleim geht allerdings aus dem Magen in den Kopf durch das sardichte Wesen, und der dicke Eiter, den man zuweilen in den Entzündungen der Brust mit gutem Erfolge durch den Mund von sich gegeben hat, ist auch in die Bauchhöhle ausgegossen gewesen, und durch die Nase ausgehoben worden. *Idiobereis morbus mucosus* war auch ein Schleim, der in epigastrico, *spatio alterutrius ventris intermedio* sich gesammelt hatte. (Ein Mann zwischen der Brust und dem Bauche!) Auch die Schmerzen in den Hüften, die zuweilen die Schmerzen der obern Theile wegnehmen, erzfärt Hr. N. durch sein *corpus mucosum* (das gar nichts empfindet). Die Crises gehören eben diesem Gewebe zu, und die Reifung ist eine allgemeine angefangene Auflösung des sardichten Gewebes. Das ganze kleine Werk ist voll von Krankengeschichten, die Hr. N. nach seinem Willen auf das *corpus mucosum* anwendet, und die tausend andere Erklärungen vertragen. Das Brechen drückt die Zellen in dem sardichten Gewebe des Umfanges aus. Alle andere Classen der Arzneimittel thun ihre Wirkung auf das sardichte Wesen. Durch giftige Gewächse, die man hier nicht nennt, sey eine stehende Geschwulst im Unterleibe aufgeblühet worden. Alle Defluxionen geschehen mehr auf die rechte Seite; weil die Aderu *verfähen* größer, und das elasticians des sardichten Wesens stärker sey (eine gute Ursache eben von dieser Seite die Flüssigke abzuhalten). Sehr ausführlich wie der den Hrn. de Haen, der das Hippokratische Brennen am Kopfe mit einem übeln Erfolge nachgeahmt hat.

hat, da man doch die Hunde an der Stirne brenne, und haben er, Hr. de H., gesetzt habe, weil er nur ein glühendes Eisen und nicht mehrere auf beyden Seiten der Ebnacht nach angebracht hat.

Frankfurt und Leipzig.

Haller.

Obhme hat A. 1774. in Detas auf 169 S. abgedruckt: von den Blüthen verderbenden, auch Laub und Obst abfressenden schädlichen Raupen der Obstbäume, von J. Henrich-Gläser. Hr. G. beschreibt zuerst die verschiedenen Raupen-Arten, die dem Obste schädlich sind, vornämlich die sahlen Spanneraupen des Frostschmetterlings, die zwar am meisten die Apfelbäume doch auch andere Bäume angreift und ihre Blumenknospen zernagt, doch aber aus einer vom Hrn. G. hier angezeigten Ursache weniger schadet, wann der Frühling schön, und hingegen mehr verderbt, wann dem Aufgehen der Blumenknospen kalte Witterung einfällt, und der Kälte Aufenthalt in der Knospe verlängert. Ihre Entwicklung. Der Schmetterling weiblichen Geschlechts hat ganz kleine Flügel, und ist zum Fliegen ganz untauglich. Eine andere schnellfüßige Raupe an den Obstbäumen mit ihrer Verwandlung. Die Kugelraupe: die Stammraupe, deren Mädchen: und Weibchen sehr ungleich sind. Alle diese Raupen: jungen Nachtschmetterlinge. Die Maden eines Käfers. Die ersten Spanneraupen werden auch Ebern ausgeheckt, die nicht im Herbst, wie man geglaubt hat, sondern aus vielen vom Hrn. G. angezeigten Gründen, im Frühling an die Bäume angehebt werden, zu welcher Zeit man die Frostschmetterlinge häufig flatternd antrifft. Hr. G. hat Zweige von Bäumen ins Wasser gesetzt, im Anfange keine Eyer

Eyer in denselben wahrgenommen, und erst später einige **Spannraupen** gefunden: auch haben die Ringe von **Rehhaut**, die er um die Reiser fest gemacht hatte, die Zeugung der Raupen nicht gehindert, welches sie gethan haben würden, wenn die Weibchen von unten und von der Erde hinauf zum Eyerlegen hätten kriechen müssen. Ein um die Reiser geworrenes Garn, (das zwar hernach gestohlen wurde) verhinderte auch eine Zeitlang den Zutritt der Schmetterlinge zu der Reiser, und die Raupen kamen weit später zum Vorschein. Die Mittel wider dieses Uebel. Die feuchten Frühlinge. Die Winterfalte, als die Hr. G. diesem Insecte nicht für unschädlich hält. Der kalte Frühling. Die künstlichen Mittel: ein aus Brettern gemachter Verschlag, in welchen sich die das Licht scheuende Schmetterlinge gerne verkriechen, und alsdann zerdrückt werden können: mit dieser Erfindung hat Hr. G. über tausend Nachtschmetterlinge gefangen. Weiter ein helles Feuer im Garten, an dem sich diese Schmetterlinge leicht verbrennen, wie dann der große Brand zu Euhla die Dbschmetterlinge dafelbst sehr vermindert habe. Das Fanggarn. Ein auf die Schmetterlinge gesetzter Preis, den Hr. G. ziemlich hoch ansetzt. Hingegen hat Hr. G. durch gemachte Theerringe überaus wenige Weibchen des Frohschmetterlings ergreifen können; schmale Riemen von Rehhaut sieht er für besser an, das Zudringen der Weibchen aufzuhalten. Alles Noth abzutragen ist rathsam, weil diese Raupen ihre Eyer in die kleinen Ritzen der Wäurme legen. Einige Dbsarten werden auch von diesen Insecten vorzüglich geliebt, mit denen man sie vom bessern Dbs abhalten könnte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 22. April 1775.

Göttingen.

H. A. Murray

Zur Erhaltung der Doctorwürde brachte Hr. Christian Jacob Vogel, aus Erfurt, ein Sohn unse-
rer sel. Leibmedicus, seine Probschrift: *de febrim
intermittentium metathasis*, den 2. März d. J. aus
Catheder. Gleich anfänglich wird erinnert, daß die-
jenigen, welche im kalten Fieber sterben, während des
großen Fiebers (welches doch nicht allgemein ist;
denn Clegorn hat die meisten während der Hitze ster-
ben gesehen, und Lind sogar niemand während der
Kälte). Hr. V. e. wähnt dabei ein s. Beispiel, das
seiner sel. Vater vorgekommen, von einem Frießspas-
tienten, der, bey dem zweiten Anfall der Wechselfie-
bers, von dem durch die Kälte zurückgetriebenen U. s.
schlag, starb. Viele der nach diesem Fieber entstehe-
nden Krankheiten sind nur Folgen der durch dasselbe
bewirkten Schwäche. Indessen ist doch nicht zu
läugnen, daß auch die bey dem Anfall irgendwo hin-
gewor-

geworfene oder nach dem Fieber zurückgebliebene Materie eine Ursache anderer darauf erfolgender seyn könne. In diesen letzten kan eine unzeitige Heilmethode, als ein vorzeitiger Gebrauch der China-Inde, eine unschickliche Anwendung der Abertasse, des Nohnsafts, der Mißbrauch schweißtreibender oder purgirender Mittel, ferner heftige Gemüthsbewegungen, ein unterdrückter Schweiß, zu starke oder auch zu schwache Lebenskräfte, wie auch eine besondere Disposition der festen oder flüssigen Theile, oder Cacochymie Schuld seyn. Die Veretzung selbst geschieht bisweilen auf die Nerven ohne Materie, die sobant durch ihre periodische Art kenntlich ist, wovon beydes in dem Fieberanfall und auffer demselben heftiges Kopfschmerz, die Apoplexie, Schlafsucht, eine allgemeine Lähmung, Epilepsie, oder auch die Lähmung, oder das Zittern einzelner Theile, das Zusammenschnüren der Luftröhre und Speiseröhre, die Taubheit, eine Unempfindlichkeit der Veine, die Blindheit u. s. w., stetige oder steigende Schmerzen der Gliedmassen, vergebliches Würzen, selbst der Brand u. s. w. aus den Schriftstellern als Beispiele angeführt werden. Zu einer andern Zeit geschiehet die Veretzung mit Materie. Dahin rechnet Hr. W. diejenige, die in einem Ausfluß, einer Ruhr, einem Speichelfluß, Balggeschwulsten, vereschlossenen Geschwüren, Knoten der Eingeweide, geschwollenen Drüsen unter den Ohren, Wasseraeschwulsten der Füße, dem grauen Staar u. s. w. bestehen. Als von den vorigen verschiedene Veretzungen macht Hr. W. offene innerliche oder äußerliche Geschwüre, Furunkeln und ferner mancherley Zufälle der Haut, wie die Mose, Krätze, Schwämmchen auf der Zunge (dahin hätte auch das nicht ungewöhnliche Aufstehen um den Mund gerechnet werden können) nahmhafft. — Ein Bruder des Respondenten, Hr. Doctor S. Vogel, beschreibet in einem angehängten Glückwünschungsschreiben,

schreiben, den Nutzen der Eröffnung der Schläaader an den Schläfen bey einem jungen Menschen, dernach einem Fall, mit einer Verrückung des Verstandes, einer darauf folgenden Melancholie, und sodann mit einer langwierigen Schlafsucht nebst verschlossenen Augen und einer Schweißigkeit behaftet war. In der Folge kamen auch abwechselnd die heftigsten Krämpfe mit zurückgezogenem Rücken dazu. Die sonst wirksamsten, reizenden, zertheilenden Mittel waren hier unfruchtbar. Man entschloß sich zur Eröffnung der Kehlsader; weil man aber wegen des Fettes des Patienten die Ader nicht finden konnte: so wählte man die erwähnte Pulsader an der rechten Seite. Kaum waren acht bis zehn Unzen Blut ausgeschossen, so öffnete er die Augen, und antwortete mir Ja, redete hernach immer mehr und ordentlicher. Man ließ überhaupt achtzehn Unzen Blut. Alles wurde aber durch eine traurige Nachricht vereitelt, und er fiel in die schlimmste Melancholie und alle vorige Nebel wieder ein; da dann aber eine wiederholte Pulsaderöffnung nebst dem Schwalbacherwasser ihn völlig gesund machte.

Dresden.

Kästner.

M. Zimm. Karl Heinr. Wöner's Sammlungen aus der Naturgeschichte, Oekonomie, Politzey, Cameral- und Finanzwissenschaft, 1. Theil, in der Hirscherschen Buchhandlung, gr. 8. 567 Seiten 1 Kupfertafel. Die vier letztgenannten Wissenschaften scheinen Hr. W. W. Hauptgeschäfte zu seyn, wozu die Naturgeschichte allerdings ein sehr nöthiges Hilfsmittel ist. Er liess hier zuerst Uebersehung an: 1) Des Hr. v. Mohr zu Leipzig 1712 gehaltene Disputation, daß das ökonomische Studium sowohl von Prinzen als Privatpersonen zu treiben sey 2) Von Linné's Disputation, vom Nutzen der Naturgeschichte. 3) Naturgeschichte des

W b b 2

des

des Weidenbohrers, ein Auszug aus Linné's Buche von dieser Weidenraupe. 4) Etwas von der Naturgeschichte der Lucifen, vom Verhalten einiger Lucifenhäuler, die der Engländer, von dem diese Nachrichten sind, in Kästen mit altem Schutte, Erde u. s. w. beobachtet hat (da ein ungenannter Zeuge keinen Glauben fördern kann, so ist der beste Nutzen dieses Aufsatzes, daß er veranlaßt die Nachrichten, von denen einige seltsam schienen, durch fernere Erfahrungen zu prüfen). 5) Kälbels gekrönte Preisschrift von der Durchbarkeit der Erde. 6) Kieselring von den Säften der Pflanzen. 7) Wolf, warum vornehme Kinder häufigern Krankheiten ausgezehrt sind als arme. Hr. B. hat seinen Verbesserungen häufige und lehrreiche Anmerkungen beigelegt. Sie sind in den Text eingeschoben, nur mit kleiner Schrift (wären sie, wie sonst gewöhnlich, unten an die Seiten gesetzt, so siele besser in die Augen, was dem Leser zugubehört). S. 17. sagt Hr. B. über öffentliche Lehrer des Rechts: gelehrsamkeit die ihre Wissenschaft auf Anstiften anderer empfehlen, sich über die Doktrinen lustig machen und die Doktrinen mit verächtlichen Nasen und pöbelhaften Ausdrücken belegen. Die Ursache sieht er im Eigennutze, Neide u. s. w., und nicht es als einen Beweis an, wie wenig sie bey der Verbesserung ihres Verstandes auf die Verbesserung des Andern denken (als wenn solche Leute, die noch nicht das *sum cuique tribuere* haben verstehen lernen, ihren Verstand verbessert hätten?) Von Wolfen sagt Hr. B. 42 S. nicht ganz richtig: er habe Experimentalphysik und philosophische Naturlehre getrennt. B. lezte, wie billig, jene zum Grunde von dieser, in seinen Versuchen trägt er überall die Lehren vor, die unmittelbar aus denselben fließen, und seine theoretische Physik enthält die Sätze, die erst aus vielerley Erfahrungen müssen abstrahirt werden. Wenn Hr. B. 72 S. richtige Nachrichten gehabt

gehört hat, so werden der kaiserlich-petersburg'schen Akademie jährlich 53298 Rubel ausbezahlt. Auf der 46. S. meldet Hr. B., er habe in einem kleinen Bezirke seines Vaterlandes, den er genau zu untersuchen vorgenommen, eine Pflanze auf einer dünnen Anhöhe, die andere in einer sehr feuchten Ebene, gefunden, deren keine sonst anderswo vermutet wurde, als auf Strände des Meeres oder salzigen See. Den Hopfen hat er 108 S. eben daselbst in schattigten Hölzern angetroffen, deren Boden sehr feucht ist, und besonders zur Winterzeit von fließenden Wassern überschwemmt wird. Der Hopfen war von der besten Beschaffenheit, vom Meißner jederzeit unbeschiedlich, wuchs wild. Dieser Bezirk ist bey Merseburg, wo Hr. B. das den Rindviehe so angenehme Trizodium maritimum auf einem sumpfigen Acker angetroffen, welcher also durch diese Pflanze besser genützt würde, als wenn man ihn etwa austrocknen wollte. 40. Seite.

Eine zweite Abtheilung enthält eigene Abhandlungen. 1) Daß Plato mit Rechte die vielen Advocaten und Clergie für ein kauriges Kennzeichen der schlechten Verwaltung eines Staats ansieht. . . . Es ist Cicero's seit die bekanntesten Sachen von Platon's Leben u. s. w. nicht alles ganz richtig, z. E. als Diogenes gesagt ich trete den hochmüthigen Plato (eigentlich: den Hochmuth des Plato), habe Plato ihn gehen lassen, ohne ein Wort zu sagen. Nun, er was über eine Seite von Cicero selbst. . . . wovon besonders, was den ersten Theil betrifft, nicht nur Livius, wie Hr. B. auch aber ganz, ohne einzeln zu nennen, erwähnt, sondern selbst Cicero schon genug gesagt haben. 2) Von den physischen Ursachen des Miswachses des Getraides. 3) Von Anlegung eines ökonomischen Naturalien- und Kunstcabinet's, und dem Nutzen einer geographisch-ökonomischen Beschreibung eines Landes. 4) Die Kunst, sich das Landleben angenehm und nützlich

sich zu machen. Empfiehlt die Naturhistorie, und giebt deswegen einen sehr wohl abgefaßten Auszug aus von Linné's Natursystem, wo hie und da eigne Bemerkungen und Erfahrungen Hrn. B. vorkommen. Hr. B. tröstet seine Leser, die sich vor aller Anstrengung ihres Verstandes fürchten, oder gar kein Geschick in ihren Händen haben: was zu der Kunst gehöre, die er lehren will, wisse man, sobald man es geübet hat, und es gehöre dazu weder besondere Geschicklichkeit noch Leuzung. (So gar leicht ist doch nun ein Naturforscher nicht. Die Begierde der Naturgeschichte Liebhaber zu erwerben, hat Hr. B. verleitet, sie als etwas vorzustellen, dazu weder Kopf noch Hände gehören. Demnach in eben der guten Absicht, in welcher einmal ein Hofmeister seinen Untergebenen das Griechische als was Kinderleichtes anpries, weil sie sonst sich da Griechische für ganz unthörichtlich hielten, denn sie wolten Griechisch werden. Uebrigens gehörte freilich nicht viel Kopf zur Naturgeschichte, wenn sie nur wäre, was sie bey manchen Leuten ist, ein Mahlsregister. Doch steht es auch außer der Naturgeschichte Mittel, sich das Landleben angenehm und nützlich zu machen, obgleich nicht ohne Verstand und Geschick in den Händen, z. E. mathematische Kenntnisse, mechanische Künste, wovon viel Landgesellige Vorzüge sind.)

In der dritten Abtheilung, 339 S. erwähnt Hr. B. noch, daß er eine geographisch: oikonomische Beschreibung des Stifts Merseburg, seines Geburtsortes, auszuarbeiten vorgehabt, die Verleger aber finden ein solches Werk zu speciel. Doch macht er Hoffnung, die dasigen Pflanzen und Thierreich zu erzählen. Man hat Hrn. B. also wohl die Aufmerksamkeit anzuwenden sehen, durch welche seine Geschicklichkeit und sein Eifer dem gemeinen Wesen nützlich werden können.

Zürch.

Zürch.

Haller.

Drell, Gesner, Jüßlin und Comp. haben mit vorgedrucktem Jahre 1775. abgedruckt: Historische und moralische Erklärungen der Bilder und Gemälde auf der Kapellbrücke der Stadt Lucern, Octav auf 85 Seiten. Der Verfasser dieser kleinen patriotischen, an die dortige Jugend gerichteten Schrift, ist der Hr. Rathsherr Felix von Kaltbafar. Sie enthält eine Beschreibung der Stadt Lucern und der derigen Regierung. Der Riesenfisch, den man A. 1577. entdeckt, und Felix Mater gemessen hat, und der zu einem sechszehn Schuh hohen Maasse gehört haben soll, ist wohl zuverlässig genug der Schuttknochen eines Elephanten. Die ersten Befestigungen der Stadt. Im 697. erbaute Wikart, Bruder des Herzogs von Schwaben, eine Kirche auf dem Hofe zu Lucern. Die Stadt wuchs an, und hatte in den ältesten Zeiten ihren Rath, den man jetzt noch den rathlichen nennt, aber stand dennoch unter den Lehren zu Murbach; von denen einer A. 1289. nachd. in 300 Mark Silber von der Stadt zum Geschenk empfangen, seine Rechte für 2000 Mark dem Herzoge von Oesterreich verkauft hat. Die Kirche wurde A. 1633 neu erbauet, und ist ein schönes Gebäude, das sich 250000 Gulden gekostet haben soll, und woben vornehmlich die Dugel gerühmt wird. Im Jahr 1368 stieg die Stadt schon an durch einen zum Rathen Lepirag, die Häuser zur Erbauung steinerer Häuser aufzumuntern, und zu zweymahlen wurde eine neue Stadtmauer um die Stadt gezogen. Die drei Brücken, die theils über das Ende des Sees, und theils über die Neuz gebaut sind; die eine ist fünfhundert Schritte lang. Das Kaiserliche Haus ist nunmehr der Stadt heimgesfallen, doch wohnen die ehemaligen Jesuiten noch in demselben, und beschäftigen sich mit der Aufzucht der

der Jugend. Das Baslerkloster ist von diesem Dreien das ältliche in Helvetien. Ein beträchtlicher durch den Hülsen achteier Abzugsgraben, das stehende Wasser abzuleiten. Die zwey Panier der Stadt, und der Eid für den Fahnenträger, bey dem Panier zu stehen. Der große Rath der Hunderten nahm seinen Ursprung kurz, nachdem Lucern, von Oesterreich verlassen, sich mit den drey alten Orten verbunden hatte. Die Regierung ist aristokratisch. Ihre innere Verfassung. Der geheime Rath, der durch die beyden Schultheissen, die beyden Statthalter und zwey älteste Räte voransteht wird. Die verschiedenen Tribunalen. Das Gebiet, wozu zwey Municipalstädte und fünfzehn Aemter gehören. Eine eifrige Ermahnung an die jungen Patricier, sich zur Führung der Regierung geschickt zu machen.

Haller.

Berlin.

Abhandlung von der Pädagogie und Schuldisziplin für christlich gekörnte und sorgfältige Lehrer in niedrigen Stadt- und Landschulen. S. 164. 8. Die Schrift enthält keine tiefe psychologische Untersuchungen, und ist überhaupt auf keinen philosophischen Ton gestimmt. Der Titel verspricht dergleichen auch nicht; und der Zweck erlaubt es nicht. Aber sie empfiehlt sich durch die sehr speciellen und auf Erfahrung gegründeten Regeln; und verdient von häuslichen und öffentlichen Kinderlehrern gelesen zu werden; sonderlich der fünfte und sechste Abschnitt von den Strafen.

Hierbey wird Zugabe 1stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.
 Den 25. April 1775.

Göttingen.

Michaelis.

Der bisher einige Zeit vermiffete Theil der Michaelischen Bibelüberetzung, der das erste Buch Moses enthält, ist nunmehr in Deterichs Verlag, in einer, wie der Titel sagt, zweiten verbesserten und vermehrten Auflage zu haben. Sie ist zwar nur um Einen Bogen stärker als die erste, indessen versteht sie doch den Titel wirklich. Einige merkliche Druckfehler der ersten Ausgabe, und Auslassungen ganzer Zeilen, sind an vier Orten verbessert, und kenn auch der eine, der eine Zahl betrifft, ein Schreibfehler wäre, wie es wohl wahrscheinlich ist, so ist er doch nun verbessert; hiaweilen hat auch der Herr Uebersetzer den Ausdruck geändert. Das alles vermehret die Bogenzahl noch nicht. In den Anmerkungen ist einiges zugefügt, aber so, daß man sieht, der Herr U. hat nicht gern etwas zusetzen wollen, also er thut es nur, wo er es für nöthig hält. Die drey letzten

L. c. c.

Seiten mit sehr kleiner Schrift, sind wohl der wichtigste Zusatz. In diesem wird die Lage des Landes Gosen, nach des Herrn W. Einsicht, beschrieben, davon er künftig die Gründe im zweiten Theil des Spicilegii geographiae Hebraeorum exterae angeben will. Dem, was Jablonski davon hat, der seine Geographie von Gosen auf Etymologien grün: etc. ist sie so entgegen, daß man kaum etwas entgegen gesetzteres finden kann: es versteht sich aber, daß Jablonski nicht vom Jrn. W. genannt ist, der Anmerkungen für ungelährte schrieb, also keine Luctores citire, sondern blos von uns genannt wird. Die Zusätze und Veränderungen werden für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders gedruckt werden: nur bittet der Verleger sich aus, daß sie sie vor Ablauf eines Jahres von ihm abfordern.

London.

Haller.

Ob wohl vieles, das in diesem Werke vorgetragen wird, schon in den philosophischen Transact:onen abgedruckt worden ist, so ist dennoch dasselbe ein beträchtliches und merkwürdiges Werk, in welchem vieles weiter ausgeführt und bestätigt wird. Wir sprechen von den *experimental Inquiries, Part II. containing a description of the lymphatic System in the human Subject and in other animals. with observations on the lymph and the change it undergoes, by William Hewson F. R. S. bey Johnson N. 1774. in groß Octavo auf 235. Seiten mit 6 Kupferplatten.* Nach einer kurzen Geschichte der Entdeckungen über die Wassergefäße, kömmt die Beschreibung derselben, zu denen mit Recht auch die Milchgefäße gezählt werden. Beide sind sehr reizbar und ziehen sich gewaltig zusammen, zumahl wann man sie stark ausgedehnt hat. Hr. H. glaubt, der Schmerz in den lymphatischen

phatischen Drüsen, beweise eine Empfindung in den Wassergefäßen. Man muß sich diese Wassergefäße eben nicht als eine Kette von Bläschen vorstellen. Man finde welche, auch wo keine Drüsen seyen. In dem Heme seyen zweyerley Wassergefäße, die ein n unter der Haut (im Menschen), die andern tiefer und um die großen Schlagadern. Sie kommen in den Leisten drüsen zusammen, wo sie dann sich mit den Wassergefäßen aus den Zeugungsledern vereinigen, doch so, daß nur die obern Drüsen das aus diesen Gliedern zurücktretende Gift empfinden. Die vereinigten Wassergefäße empfangen bald hernach die Wassergefäße aus den V. A., den Samenbläschen, der Gebärmutter, und gehen dann vornen und hinten um die große Schlagader bis zum zweyten Wirbelhals der Lenden, wo sie sich mit den Wassergefäßen aus der Milz, der Leber, einem Theile des Magens, und mit den Milchgefäßen vereinigen, oder niemals eine wahre Milchblase ausmachen. In den großen Eingeweidern seyen überhanpt zweyerley Wassergefäße, die eine ganz auf der Oberfläche, die andern tiefer um die großen Blutgefäße. Die vordern und hintern Gefäße der Lunge, treten theils in die große Milchdrüse, und theils in den Winkel zwischen der großen Halsader und Achselader. Auch die Wassergefäße aus dem Kopfe und dem Arme, gehen theils in diesen Winkel, und theils in die Milchdrüse, die allemahl höher als ihre Mündung steigt, und dann in die Blutader herunter geht. In den Armen sind sonst eben auch Wassergefäße unter der Haut, und andre tiefer. Die Gefäße des Herzens hat Hr. H. nicht gesehen, auch noch keine im Gehirne und Waage entdecken können, mernt aber doch schließen zu dürfen, das Gehirn sey damit versehen, und bringt ein etwas unbestimmte Krautenschichte dahin. Wir übergehen die Wassergefäße der Vögel und Fische, die in diesen Thieren deutlich einzeln

ley mit den Milchgefäßen sind, da der Nahrungssaft in denselben durchsichtig ist, wie die Lymphe. In der Schilddrüse ist dieser Saft auch durchsichtig, im Krocodill aber weiß. Allerdings kann man die Klappen in den Wassergefäßen überwinden und zurück einspringen, ob es wohl nicht allemahl geräth, am leichtesten dennoch in den Fischen. Die Art, diese Gefäße zuzubereiten. Alle Thiere haben eine große Venenröhre, die der gemeinschaftliche Stamm aller Wassergefäße ist. Daß die ausdünstende Feuchtigkeit in den großen Hölen allerdings einerley mit der Lymphe sey, und wie dieselbe gerinne. Daß aus der Oberfläche der Eingeweide ausdünstende Feuchte sey einer andern Art, und eine ley mit dem Eiter. In die Hölen trete die Lymphe doch durch wirkliche Gefäße, und nicht bloß durch unergänzliche Defnungen. Sie dünste lieber nach dem Tode als im Leben aus, wie man durch die Gallblase beweiset (welches aber eie durch die Fäulung entstandene mehrere Dünnsheit zur Ursache haben mag). Dann wider die einsaugende Eigenschaft der rothen Adern. Wir können hier dem Hrn. H. keinen Beyfall geben, wann er das Ausdünnen des Wassers aus diesen Adern, dem Zerreißen derselben zuschreibt. Das Wasser zerreißt nicht, und eine grobete Materie, die man nach dem Wasser einspritzt, dringt ihm nicht nach. Sie bleibt in den Adern, welches sie niemahls thun würde, wann dieselben zerrißen wären. Eben so wenig glauben wir, daß das Quecksilber aus den rothen Adern in die Wassergefäße durch ein Zerreißen übergehe: dann aus zerrißnen Gefäßen ergießt sich das Quecksilber augenblicklich, und macht große Trepsin aus. Weitläufig beweiset nun Hr. H., daß die Wassergefäße die eigentlichen Werkzeuge des Einsaugens seyen, und daß sie es allein seyen. Er braucht hierzu verschiedene Krankheiten, zumahl auch das Aufschwellen der Wasserdrüsen bey

Gele-

Gelegenheit einer schärfern, die in der Nähe derselben eingeflogen worden seyn mag, wie des Giftes der spanischen Fliegen, des Krebses. Von der Wasserjucht: sie entstehe nicht bloß vom Zerreißen oder Verstopfen der Wassergefäße, sie sey mehrentheils mit einer verdorbenen Eigenschaft des abgesonderten Dunstes begleitet. Von den Flocken der Därme: in der Erdnahrung von oben bis unten. Im Schlu. de sind sie klein, im Magen einem Bienenfuchen ähnlich, im dünnen Darne zuerst sehr breit und gegen das Ende länger, in den dicken Därmen wiederum sehr kurz, und wie im Magen den Honigzellen ähnlich. Jeder Flocke hat seine Schlagader und seine zurückführende Ader, und vermuthlich auch im Menschen sein Netz von Wasseradern, das zumahl in der Schildkröte sehr deutlich sey. Die Gefäße der Milch- oder Wassergefäße auf den Flocken hat Hr. S. deutlich gesehen, widerwart hingegen die heberförmige Hülle, und gelegentlich die vermeinten Drüsen der Dienen, die mit Quecksilber angefüllt in bloßen Gefäßen werden. Die Flocken, und die mit Flocken besetzten Schmelzkörner auf der Zunge, können durch den Antrieb des Blutes etwas angefüllt und aufgerichtet werden, so daß sie zum Einfangen tüchtiger seyen. Die Wassergefäße haben die Menge der Klappen nöthig, weil bloß die einsaugende Kraft, und das Zusammenziehen ihrer Hülle, ihren Saft bewegen, da die zurückführenden Blutadern von den Muskeln und Schlagadern Hülfe haben.

Genf.

Hütner

Ohne Druckort ist A. 1775. in groß Octav auf 139 Seiten mit den bey den Voltairischen Schriften gewöhnlichen Buchstaben und Papier abgedruckt: *Don Pedro Roi de Castille Et autres pieces*. Dieses Trauerspiel soll eines jungen, doch auch nicht alzu jungen Mannes Arbeit, und das Urtheil über dasselbe noch nicht bekannt worden seyn, da man es herausgegeben hat. Der Verfasser soll weit von Frankreich entfernt leben.

leben. Der Vorredner, vermuthlich der Dichter von Fern r, sagt, kein Buch sey besser geschrieben, als das Trauerspiel Melanie, auch habe der Großfürst den Verfasser bewundert, weil er denselben Wert verstanden habe, welches er von vielen andern neologistischen Dichtern nicht sagen könne. Ariost sey der größte Dichter. Das Trauerspiel selbst hat in Frankreich nicht gefallen wollen, obwohl wir es sonst gar nicht mißbilligen, und die Feder des von Voltaire in demselben erkennen. Karl der Fünfte, den man dafelbst hochschätzt, wird hier als ein kluger (habile) aber über die Gerechtigkeit nicht ekler Herr beschrieben. Du Guesclin, ob er wohl siegt, verfißt offenbar eine böse Sache, und endigt auch seinen dem D. Henrich verliehenen Schutz mit der schimpflichen Veräufung vom Ritterstande, die Henrich zwar sehr wohl verdient hatte. Peter wird als heftig, aber großmüthig und aufrichtig verliebt geschildert, Henrich aber als der undankbarste und niederträchtigste unter den Menschen. Das Gedicht ist nicht schlecht geschrieben. Nur

Votre ame à ce choix ne s'est point opposée, ist doch ein Glückwort vom zwölften Jahrhunderte. Die Einheit der Zeiten ist nicht beobachtet. Am Anfange des Schauspiels liegt die Armee des Königs noch vor Toledo, und die Franzosen nähern sich; hierauf nehmen jene Toledo ein; diese langen an; der König verheyrathet sich, rückt mit seinen Wolkern aus, und wird bey Monteil geschlagen: die Unterredung des Königes mit dem ehrliehen seines ungerechten Auftrages sich schämenden du Guesclin, ist wohl geschrieben.

Eloge de la Raison par M. Chambon, ist wohl wiederum vom M., aber vieles, was die Wahrheit gesehen haben soll, ist wohl bloß ein Wunsch, wie die erkannte Rechtmäßigkeit der protestantischen Ehen, die Abschaffung der Folter u. s. f. Lächerlich ist der Ruhm der Encyclopädie, worinn Me. de Pompadour die rothe Schminke, und der König die Verfertigung

des Pulvers erklärt findet, das aus Salpeter und Nitrum besteht, und woraus geschlossen wird, das Buch sey vortreflich. Ein lebhaftes Gedicht vom alten Dichter, aber dann wiederum die ewigen Klagen über Guyon, Monotte, Feron: Voltaire erniedrigt sich so weit, des Sabatier Namen zu verstellen und heist ihn Sabotier, will auch beweisen, das dieser Abbe' den Spinoza erläutert, unzuchtige Verse geschrieben habe, und der Sohn eines Verurtheimachers sey. Er klagt endlich über die Verfälschung seiner Werke, und die vielen Stücke, die man ihm zur Ungebühr zuschreibe. Eben so hart wider Hrn. Clement, der im Gefängniß gewesen sey (und ist es W. nicht auch gewesen?). Das schon bekannte aber ganz artige Gedicht des von W. über die Lactica.

Stensburg.

Haller.

In der Kortenschen Buchhandlung ist noch N. 1773 abgedruckt: J. Caspar Wehsterns vollständiges nieder- sächsisches Land- und Gartenbuch, dritter Theil, von Pflanzen, welche zur Zierde der Gärten gehören, Octav auf 936 Seiten. Dieser Band ist ein alphabetisches Verzeichniß der gewöhnlichsten, and auch einiger selttern Pflanzen, die man in den Gärten zu pflügen gewohnt ist. Die Varietäten haben ihre besondern Numern, weil freylich die Liebhaber der Gärten dieselben hoch schätzen und sorgfältig kennen müssen. Bey jedem Gewächse steht die Wartung, und der Hr. Verfasser spricht sehr oft aus eigener Erfahrung. Zuweilen nur scheint er sein Wert aus andern Büchern vollständiger gemacht zu haben. Soldanella alpina, kann nicht Purgierwinde genannt werden, sie hat mit der Soldanella marina, einer wirklich purgirenden Winde, gar keine Aehnlichkeit. Die gelblichende Schafgarbe können wir doch nicht für eine Varietät ansehen. Der Stapell, denn von dieser Wolfswurzel scheint die Rede zu seyn, ist so giftig nicht. Hr. W. hat das Extract, die Wurzeln und Blätter zwar etwas brennend, aber dennoch

dennoch unschädlich gefunden. Die Trauben-Moschalle auch in den kalten Gegenden Deutschlands den Winter in freier Erde aus. So thut es auch der virginische Anelanchier. In feuchtem, leichtem, fett. m und trockenem Lande kommen die *And. omeda* fort. *Apios* und *Glycine* sind das nehmliche Kraut, und es kömmt in diesem Werke zweymahl vor. *Alsea*, die americanaische, macht keine reifen Samen, und kömmt auch nicht aus dem Saamen fort. *Calamintha montana offic.* wird beyrn Hrn. Bechstät eine andere Pflanze, und vermuthlich die *Reutha arvensis verticillata* seyn, denn ganz gewiß wächst die *Calam. montana offic.* nicht auf den Feldern Niedersachsens. Hr. W. besitzt die *Clethra*, die sich leicht durch eingeleute Zweige vermehrt. *Cytisus*. Unter den hier verzeichneten Arten finden wir den großen und schönen *stere racemoso pendulo* nicht, der doch in Niedersachsen, und zwar um das Schloß Braudenhagen wild wächst. *Umaria Bellidifolia*, ist eine eigene auch in Hesse in wachsende Pflanze, und von der *Dodartia* unterschieden. *Centiana*, die große gelbblühende, kann doch aus Samen gezogen werden. Geum. Die Verwirrung, die S. 36 bemerkt wird, kömmt vom Nahmen *Geum her*, den Tournefort einer Steinbeche, und Linne einer *Caryophyllata* beylegt. *Lappathum* ist doch von der *Rhabarbar* wesentlich unterschieden, und wir glauben gern, daß ein *Lappathum* nicht die Kräfte der *Rhabarbar* besitzt, die man doch zumehro im Großen in Deutschland und in Engelland bauet. *Nissa Lupelo*, wie dieser Strauch aus Samen zu ziehen sey. Die *Prelea* hat dem Hrn. W. doch reife Samen gebracht. Viele, bis 56 Varietäten der *Rose*. *Ruscus myrtif.* wächst wohl nicht in vielen Gegenden Deutschlands; es müßten die ganz südlichen Provinzen seyn. Von einer blauen *Lantana*, die man zu Charlottenburg aus Frankreich unterm Nahmen *Ciotrop* (*Heliotrope*) erhalten habe.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. April 1775.

Göttingen.

Waleh

In dem Anschlag auf das Wehnhachtfest v. J. liefert der jetzige Prætor, Hr. D. Müller, eine Abhandlung de fide Abrahæa eorum piorum, qui ante Christum natum inter Israëlitæ saluati fuere, auf drey Wogen. Simons Beyspiel eines recht muthigen Vertrauens auf die durch den Messias zu verschaffende große Glückseligkeit vor Jüden und Heiden; das hier zuerst entwickelt wird, giebt die Gelegenheit eine allgemeinere Untersuchung über die Beschaffenheit des Glaubens solcher Jüden, die vor Christi Zeiten gelebet, anzustellen: da nach Pauli Vorstellung dieses der Glaube Abrahams ist, der eben deswegen der Vater aller Gläubigen heißet, so entsethet nun diese Bestimmung der Hauptfrage: was ist der Glaube Abrahams, der in der Schrift so oft gepriesen wird? eine Frage, auf welche ganz verschiedene Antworten gegeben

ben werden, besonders da den Socinianern und Arminianern viel daran lieget, auch nur die Idee zu verbananen, daß Abraham und die Väter durch den verheißenen Messias Vergebung der Sünde und ewige Seligkeit erwartet. Einige wollen durch den Glauben die Frömmigkeit, andere die Erwartung der dem Abraham, oder vielmehr seinen Nachkommen erteilten Verheißungen äußerlicher Vorzüge verstehen. Die Absicht und der ganze Zusammenhang des Vortrags Pauli Röm. 4. und Gal. 3., leidet keine von beyden Erklärungen; beyde erfordern, daß von dem Vertrauen auf die Verheißung, durch den Messias, und dessen Erlösung selig zu werden, die Rede sey. Es muß die Verheißung, daß durch Abrahams Saamen alle Menschen glücklich werden sollten; als der Gegenstand des Glaubens angesehen werden, durch welchen Abraham gerecht worden. Und eben das lehret auch die Vergleichung der Verheißungen von der Menge der Nachkommen und dem Besitz des Landes Canaan, wenn sie unpartheiisch erwogen werden mit Abrahams Betragen. Hieraus folget denn, daß im alten Testament schlechterdings keine andere Heilsordnung vor die Sünder, darunter auch Abraham war, statt gehabt, als im neuen. Und das ist der Hauptsatz des Pauli, um dem Vorwurf entgegen zu gehen, daß er einen neuen Weg zum Himmel lehre, so wie auch Christus und andere Apostel ihn ebenfalls fleißig trieben. Es wird aber gern zugegeben, daß damals der Glaube zwar eben so gewiß, aber nicht so vollständig und deutlich gewesen, als er jetzt seyn kann. Es läßt sich auch selbst aus der Schrift erweisen, daß keine andere Heilsordnung von den Vätern erwartet werden können. Zuletzt wird noch die Stelle, daß Abraham den Tag Christi gesehen, dahin erklärt, daß sein gläubiges Verlangen nach der Ankunft des Messias durch eine nähere, nur der Zeit und der Art nach, un-

50. Stück, den 27. April 1775. 419.

unbekannte Offenbarung von dem eigentlichen Erlösungsgeschäfte bekräftiget worden.

Genf.

Haller.

L'art d'observer par Jean Senebier, M. du S. E. Bibliothecaire de la Rep. de Geneve, ist bey Phi-
bert und Chitrol mit vorgedruckttem Jahre 1775 in zwey
groß Octavo Bänden abgedruckt. Der Verfasser ist
ein junger Mann, der eben nicht selbst viele Wahrneh-
mungen angestellt, aber seinen Bennet und andere
neuere fleißig gelesen hat; wir könten wünschen, daß
er unter den Quellen die Interpretation de la nature
weggelassen hätte, die gewis eine ganz andere Absicht
hat, als uns wahrnehmen zu lehren. Er hatte der
harlemischen Gesellschaft seine Gedanken, als eine
Preßschrift zugesandt, sie ist auch in den Abhandlun-
gen derselben abgedruckt, hier aber umgearbeitet und
erweitert. Gleich anfangs zieht er, als ein wahrer
Kobredner, die Wahrnehmung dem Versuche vor. Wir
müden einen sehr großen Unterschied zwischen beyden:
keine Wahrnehmung würde jemahls uns dasjenige
lehren können, was uns der Versuch lehrt. Hätte
Harvey nicht die Adern gebunden und die Natur zum
antworten gezwungen, hätte Newton nicht durch die
feinsten Versuche das Licht gespaltet, so wäre weder
der Kreislauf, noch die Entstehung der Farben aus dem
Lichte jemahls bekannt worden. Hr. S. verirrt sich
hier in so weit, daß er so gar die Versuche verwirft.
Sie seyen oft trüg, sagt er, und noch öfter zweifelhaft;
wie oft sind es nicht die Wahrnehmungen, und wie
bedeutlich muß man seyn, wann man die Nachrichten
vom Ausgange derselben zum Grunde eines Beweises
legen will. Die Erfordernisse zur Wahrnehmung,
le genie, wo wir uns mit der Aufmerksamkeit und In-
dustrie begnügt hätten. Die Wissenschaft. Hr. S.
D d 2 be

bedauert hier, daß ein Schifbruch uns die Handschriften des Ritters v. Zurlauben beraubt, und der Physiologie einen großen Verlust verursacht habe. Wie schwer es sey, bey verwickelten Wahrnehmungen, die viele Ursachen haben, die wirren zu unterscheiden. D'Alembert habe erkannt, daß die Hydrodynamik die Geschwindigkeit des Blutes nicht erklären könne, weil das Spiel der Nerven, und die Schnellkraft der Gefäße durch die allgemeinen Gesetze des Gewichtes und der Bewegung nicht erklärt werden können. Der Wahrnehmer soll zweifeln, solle seine Kunst, wie billig, verstehen. Die Kräfte seyen zu den Wahrnehmungen unächtlich gewesen (doch etwas zu hart). Was man beobachten solle? Alles, auch das geringste, wann es nur neu ist (und eben sowohl das erteigte, das man schon vor bekannt ansieht, und woran man oft viel irtztes findet.) Man solle seltsame Vorfälle, Misgeburten und Zwitter fleißig beobachten. Man solle methodisch wahrnehmen, und einen Zweck vor sich haben, um die Mittel alsdann anzuwenden, die zu diesem Zwecke dienen. (Hier und sonst oft verfährt Hr. S. in das Gebiet der Verhüte: denn die Natur reißt in ein Verführ.) Der Gebrauch eines jeden Sinnes. Eine vermuthlich falsche Nachricht, daß der spanische Wein auf dem hohen Berge auf Teneriffa seinen Geschmack verliere (auf den noch höheren Alpen schmeckt er den reisenden Einwohnern sehr gut). Die Werkzeuge. Die notwendige Kenntniß der Mechanik. Die Geschicklichkeit, wie sich die Menschen aus ihren Mäßen entwickeln, habe Kaamur zuerst wahrgenommen (allerdings Swammerdam). Die Beduht, das nothwendige zu wiederholen, eine unentbehrliche Vorsicht bey Versuchen und Wahrnehmungen: die Aufmerksamkeit und genaue Sorgfalt: und hier würden wir wiederum den Hrn. Laldo nicht zum Muster geben: denn eine Eigenschaft mangelt ihm, die auch Hr. S. verzißt, und

und ohne die alle Wahrnehmungen verdächtig sind, die Unpartheilichkeit. Es gebe vortrefliche Männer, die mit ihren Handschriften ihre Wahrnehmungen ins Vergessen fallen lassen. Die Verschiedenheit im Ausstellen der Wahrnehmungen. Wie man die Glaubwürdigkeit der Wahrnehmungen in eine Schätzung bringen könne. Einige unrichtige Wahrnehmungen, darunter die durchs Glas dringenden electrischen Ausdünstungen. Von dem Entfein der Bienekönigin aus einer gemeinen Biene made, die Hr. S. für gewis annimmt. Dieser Band ist von 242 Seiten.

Der zweite Theil ist 324 Seiten stark. Man solle nicht heimlich noch neidisch seyn, wie Lecomens hoef, man solle seine übeln Erfolge (wieder in den Versuchen) sowohl anzeigen, als die erwünschten, und den Leser in den Stand setzen, über die Nützlichkeit des Zusatzens zu urtheilen, das man zu einer Wahrnehmung haben könne. Die Beschreibung. Wie man die Wahrnehmungen, wie der Hr. v. Haller, synthetisch zuerst vortragen, und das dadurch Erwichene alsdann analytisch zur Lehre machen solle. Die Beschreibungen sollen nicht zu übermäßig lang und umständlich seyn. Albinus wird gerühmt, weil er sein Gerippe habe abmahlen lassen, als wann er 40 Schritt weit gehen hätte (man würde einen sehr ungenauen Begriff vom Gerippe haben, und seine kleinen Theile niemahls sehen, wann man es von einer solchen Entfernung ansähe). Die Definitionen, die Classificationen, die Hr. S. für höchst unnütz erklärt (ohne die dennoch es unmöglich wäre, 3. Exempel die Kräuter kennen zu lernen). Wie aus den Wahrnehmungen man lernen könne, die Natur auszuliegen, die Ursachen durch ihre Wirkungen zu entdecken, die Phänomene zu erklären, wo Hr. S. Newtons Regeln wiederholt. Wie allgemeine Grundätze fest zu setzen seyn. Die Kraft der

Induction, wo wiederum Hr. S. einen bekannten Irrthum anpreiset: er rühmt nemlich den la Peyronie, daß er durch die Ausschließung den Sitz der Seele im großen Hirnbalken festgesetzt habe. Die Analogie. Die allgemeinen Gesetze. Hat in der That der gute Commercen zwanzig tausend neue Gewächse entdeckt? Wie man sich zu hüten habe, aus einzelnen Wahrnehmungen nicht alzu allgemeine Schlüsse zu machen. Hier verfährt Hr. S. auf einen Abweg: er will denjenigen nicht für einen Wahrnehmer erkennen, der einen einzigen Körper genau beobachtet habe. Man müsse die einzelnen Fälle in Gattungen vereinigen, und die allgemeinen Gesetze aus den einzelnen Wahrnehmungen zusammen traagen. Dieses ist ein Mißbrauch der Wahrnehmung, nicht aber das Wesen. Eine Ausschreift für die Hypothesen; Newton habe sich derselben nicht enthalten. Die Kennzeichen einer guten Hypothese. Halley wird sehr gerühmt, wegen des entdeckten Ursprungs der Quellen. Die Wahrscheinlichkeit einer Hypothese sey wie die Zahl der Phänomene, die durch dieselbe erklärt werden. Die analytische Lehrart (die analytischen Beweise müssen bloß die Sammlungen einzelner Wahrnehmungen, oder doch die allrummytelbaren Folgen derselben seyn). Allerley Mittel, Wahrnehmung u zu machen, darunter die Reisen; wiewohl die meisten Reisenden keinen Glauben verdienen. Endlich der große Einfluß, den die Wahrnehmungen auf die Wissenschaften und auf die Künste haben, die wie ihr Geschäfte seyen. Hier überfähret Hr. S. wiederum seine Schranken, er sagt dem Spalanzani nach, daß er die gelbe Farbe im Blute nicht entdeckt habe, komme davon, daß er sich des zurückgeschickten Lichtes und nicht der Lieberkühnschen Linse bedient habe. Unfehlbar ist dieser Unterschied der Stellung nicht die Ursache, warum Sp. einige Dinge anders als der Hr. von H. gesehen hat, denn

denn dieser hat mit dem Lieberkühnischen Tische die rothe Farbe der einzeln laufenden Kugeln des Blutes, und die gelbe Farbe ganzer Haufen in dem geschwächten Thiere gesehen: und es ist schwer zu sagen, warum Hr. S. niemahls solche geschwächte Thiere vor sich gehabt habe. Die Wissenschaften, denen die Wahrnehmungen dienen, auch die geoffenbarte Gotteslehre: Etwas zum Beweise des großen Einflusses des Climates: selbst auf die Sprache: die vielen Mitlauter und die Aspirationen der nordlichen Sprachen, kommen von der Kälte her, die das Werkzeug der Stimme zusammen ziehe und stumpfmache (engourdit), aber man kann der russischen Sprache die Aspiration nicht vorrücken, und nicht einmahl die vielen Mitlauter, die zischenden ausgenommen.

Altenburg.

Haller.

Beiträge zur Naturgeschichte, sonderlich des Mineralreichs, aus ungedruckten Briefen gelehrter Naturforscher und aufmerksamer Freunde der Natur. Erstes Theil ist in der Richterischen Buchhandlung A. 1774 in gross Octav auf 222 Seiten mit zwey Kupferplatten abgedruckt. Man sagt in der Vorrede, man habe nach dem Tode eines gelehrten Mannes, der in einer ansehnlichen Bedienung stand, zu seinem Vergnügen aber eine Sammlung von Steinen und Erzen anlegte, diesen in drey Foliohänden bestehenden Briefwechsel in die Hände bekommen, und aus demselben dasjenige absondert, was eigentlich zur Kenntniß der Natur diene. Wir geben von diesem Auszuge und von demjenigen, was uns in demselben als das wichtigste vorgekommen ist, eine kurze Anzeige. Sehr umständlich die Art und Weise Nische zuzubereiten und zu trocknen. Allerley Verfeinerungen um Weimar. Ein alter Sporn wurde im festen Gestein gefunden.
Kinz

Ninfsteine: Krystallabern im Kalkstein, und in den Muscheln, wo das krystallische das verfeinerte Fleisch der Schnecken sey. Der Herausgeber, der durch und durch seine Urkunde mit kritischen Anmerkungen begleitet, merket hier an, daß nicht Krystall, sondern Spat, diese Säge ausmache, und daß auch das Fleisch des ebenmähigen Lieres nicht zu Spat werde. Im Sandsteine fände man keine Verfeinerungen. Vermeynte deutsche Türkische Diamanten und Emaragden, die doch der Ungenannte für Drafer hält: das Stück war anderthalb Zoll lang (und vielleicht ein grüner Kiesel, in den holländischen Bächen gemein, aber doch schön, wann er geschliffen ist). Große Wirbelbeine und Zähne. Einige Bergzettel von Joachimsthal. Nachrichten von gegrabenen Dingen von verschiedenen Gegenden, zumahl eine Menge Korallarten von Maftricht. Unständlich ein gelehrter Streit über die sogenannte Cascadumuschel, die Linne' für eine Schale eines Wasserflohes hält. Hier ordnet ein Liebhaber verschiedene einzelne Stücke zusammen, und heinget ein wunderliches Thier ungefahr von dieser Art heraus. Ein anderer Ungenannter macht den Stein zum Abdrucke einer wahren Muschel, und wird wiederum widerlegt. Fernius Belemniten, nach andern eine Litho. Einige Anmerkungen über Fossilien. Der Sekreßstein. Einige Anmerkungen über Maftricht. Eine Nachricht von verschiedenen Cabinetten: das Brückmannsche habe der D. van der Wyperse an sich gebracht. Eine Klage über den Eigensinn der Holländer, und über die wenigste Hoffnung, durch Umtausch etwas gutes an Muscheln von ihnen zu erhalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. April 1775.

Göttingen.

Haller.

Lebrecht Friederich Benjamin Lentius, Stadtphysi-
ci zu Clausthal, Beobachtungen einiger Krank-
heiten, sind bey der Witwe Vandenhöf A. 1774.
in groß Octavo auf 168 S. abgedruckt. Es sind 26
Wahrnehmungen: die erste und umständlichste betrifft
die Kriebelkrankheit und derselben Entstehung und Cur.
Das Mutterkorn. Ein Käfer habe die Schuld: *Scara-
baeus foliitialis*, der sich häufig, diemal das Korn
in der Milch steht, an die Lehren anhängt, die saft-
tigen Körner zernagt und dann sich verliert. Das
berundete Korn werde länglicher, größer, mehlrei-
cher und schwarz, und die Mehre werde taub, wann
schon nur ein Paar Mutterkörner daran sind, sie richte
sich deswegen in die Höhe, und hänge nicht wie an-
dere Getreideähren. Ein Mutterkorn sey nichts als
eine

eine Stange von Kornsaft, die an der Luft getrocknet sey. Für sich selber sey das Mutterkorn unschädlich; werde aber durch das darauf gefallene Honigthau giftig. Dieser Honigthau sey die wahre Ursache der Kriebelkrankheit, die deswegen auch aus der Gerste entstehe, die keinem Honigthau unterworfen ist. Die Reichen essen weißes, vom Mutterkorn gereinigtes Brod, und bleiben gesund, und das Uebel falle auf die Armen, die das gröbste Brod genießen müssen. Die Kriebelsucht habe eine grosse Neulichkeit mit der Krankheit, die von saurem Wein und Apfelmost entsteht, das Kriebeln aber sey ihr eigen. Der Honigthau verhindere das Aufgehen des Brodteiges, das Brod habe einen übeln Geruch und bleibe zähe und klumpicht. Der Heißhunger, den dieses Brod verursache, sey ein Beweis der reizenden Schärfe. Man könne das häufige Mutterkorn aus der Menge der Körner hervorragen, die künftigen Seuchen aber aus dem Honigthau. Daß das Mutterkorn wirklich mit demselben beschmizt sey, erkenne man aus der Süße des Brodtes, die in eine Schärfe übergehe, und aus einer Haut, die im Wasser entstehe, das man warm aufgießt, wobey das Wasser einen übeln Geruch annimmt. Hr. L. vermuthet, mit einer dünnen Lauge von Birken- oder Buchenasche, könnte man das Mutterkorn unschädlich machen. Hierauf folgen Krankengeschichte Tag für Tag aufgezeichnet. Ein Mann kirschte bey zunehmenden Uebel mit den Zähnen, und wurde mit der fallenden Sucht befallen, hatte das Kriebeln, verlor die Kräfte an den Fingern und Armen, und starb in einem Anfall der fallenden Sucht. Sein Puls, der den ersten Tag 121 mahl in der Minute geschlagen hatte, fiel allmählig in der Zahl, und kam vor dem Tode auf fünfzig. Hr. L. suchte die Säure mit der Seife zu bändigern, ließ dann brechen,

brechen: er fand in der Leiche das Gehirn und verlängerte Rückenmark weicher, einen großen Gesank im Unterleibe, und sonst nichts wesentlich Verdorrenes. Ein anderer Kranker verlor den Verstand. Bey einer Weibesperson brauchte Hr. L. die Seife, die Rhubarbar, den tartarisirten Weinslein, den Baldrian, auch die Brechmittel. Die Krankheit selbst verlor sich auch, aber mit derselben der Verstand. Noch ein anderer Kranker wurde blind. In der Folge war des Hrn. D. Cur ein Brechmittel, Quecksilberpillen: eine Latwerge, die aus Nitridat, Baldrian und Seife bestand und gezogene Blasen. Zuweilen that der Mohrjaft Dienste. Er ließ die Kranken auch baden und mit Seife reiben. Eine Taubheit an den Fingern war ein gutes Zeichen. 2. Vom Krebs. Da der Schierlingsextract nicht half, so brauchte Hr. L. die Belladonna zu acht Granen Blättern des Tages. In einer Kranken kam er langsam durch, nachdem sie auf der Leber und der Lunge Geschwüre bekommen hatte; zu deren Heilung die Schafgarbe und der Cospoiva-Balsam half. 3. Von verhärteten Drüsen in den Brüsten. Hr. L. brauchte auch die Belladonna, die allmählich ein Fieber erweckte. Die zurück gebliebenen Steinigungen kamen wieder und die Drüsen verschwand, dabey sich dann Milch aus den Brüsten streichen ließ. 4. Ein Mann hatte ein Geschwür an der Leber, es drückte nach und nach zwey Rippen heraus, man öffnete das Geschwür, es gab sehr vielen Eiter, es gieng auch sehr vieles durch den Stuhl und durch den Husten weg, und er starb ausgezehrt. 5. Die Wasser sucht, als die Folge einer verhärteten Leber; sie ließ sich durch Meerrettig und Meerzwiebeln heilen. 6. Eine so genannte hysterische schwere Krankheit. Der Goldschwefel und der verdickte Saft des Seifenkrautes that gute Dienste. 7. Eine durch

innere Mittel ohne Schnitt geheilte Lährenffistel, wobey Hr. L. aus dem bösen Geruch vermutet, das Bein sey angegangen gewesen. Ein Tropfbad und ein Druck wären gebraucht worden. 8. Ein sehr blöde erpöyener junger Herr: der Goldschwefel, das Elektrifiziren und stärkende Umschläge thaten doch eine gute Wirkung. 9. Die Dehnung eines wahnsinnigen Alten. Recht deutliche Ursachen des Uebels fand man nicht, nur war das Gehirn weicher, und hin und wieder Blutwasser ausgetreten. 10. In einem andern war ein schwarzer Fleck im verlängerten Rückenmark. Er hatte sich ertränkt, hatte Wasser im Magen, und es kam aus der Stimmriße (der Dehnung des Kehlkopfes) weißer Schaum hervor. 11. In einem Mädchen, das sich ertränkt hatte, war hingegen kein Schaum in der Lunge, noch in der Luftröhre. 12. Zwey unnatürliche Knochen in der Hirnhaut eines alten Mannes, und ziemlich viel Wasser in denselben. 13. Ein anderer schwermüthiger Alter hatte zwischen beyden Hirnhäuten ausgetretenes Wasser, auch in der Hinterhauptshöhle und Rückenmarkshöhle. 14. Eine beym Zahnen entstandene Sinnlosigkeit: das Wilsenfkraut that eine sichtbare Wirkung. 15. Ein merkwürdiger Fall, in welchem eine Menge Wasser um den Kehldectel und den Kehlkopf ausgetreten war. 16. Züchtungen und der Tod bey den Mätern, wobey die Geburtsthelle, so wie die Augen entzündet waren. 17. Das Hüftweh von verfeffener Milch, durch das Baden gehoben. Andere schlimme Folgen der verfefferten Milch: eine Kolik, ein Harnbrängen, ein Versitzen auf das eine Auge, und die eine Seite des Gesichtes, Schwermuth und Kindermord, aus eben dieser Ursache. 18. Der Harn, der sich in die Därme ergoß, wurde durch Zerpentin und andere Mittel wieder in seine natürliche Wege geleitet. Bey Haut-

krank-

Krankheiten mit Jucken habe fast allemahl der Harn seinen Antheil. 19. Mittel wider das Podagra, Blasenspazier, Bäder u. s. f. 20. Der gute Nutzen des Leinöls in der Darmwinde; man warnt aber, man müsse es mit Fleiß frisch pressen lassen. 21. Eine sehr schwere Wunde, wobey der Kranke als tod lag, aber doch geheilt wurde; Hr. L. hat sich bey derselben der Uempfindlichkeit in den Sehnen versichert. 22. Eine Entzündung in der Hethaut. 23. Im wissent Flüsse hat der Mann gut gethan, und ein Zeichen der Besserung ist das Dickerwerden des Flusses. 24. In der Engbrütigkeit der Alten dient Balbrian, Meerzwiebel und Weibergel. 25. Die goldene Uder ver trägt die Nhabarbar nicht, wohl aber sersenhafte Mittel, und den Wisbader Brunn, zumahl auch den Balbrian. Eingenommener Präcipitat erweckte einen Speichelfluß und allerley Zufälle, wurde aber mit Weinstein an weitem Schwaden gebindert. Der rothe Fingerhut erweckte großes Würgen, heftige Stuhlgänge, Schluften und andere Zufälle. Erweichende Dinge halfen, auch der Wobnast. Der Sabadilla saamen verursachte auch heftige Schmerzen, Würgen, Ueblichkeit und das Brechen und Del hinderte die weitem Folgen.

Wien.

Gebhard!

Der edle von Tratner hat in Groß Quart 1773. (auf 184 Seiten und dreyzehn Bogen Stammtafeln) ein Werk abgedruckt, von dem wir den Titel hersehen: Specimen genealogico-progonologicum, ad illustrandam augustam Habsburgo-Lotharingicam propagandam, Caes. Reg. Fr. Petro Leop. M. Duci Hetr. Goritiam advenienti, oblatum, a Rudolpho Coronino I. R. I. Com. de Cronberg, L. B. in Praebacina

cina et Gradiscuta. Domino Quilchae Sarlinae etc. Infig. Ord. S. Stephani R. Hung. Equ. Vtr. sacrae Caes. Reg. atque Apost. Maj. Camerario actuali, fupremi Goritiae et Gradiscae Capitaneatus Confilario, plurimumque Academ. socio, nunc vero Augg. M. M. Confilario actuali intimo, ac in utroque principali Comitatu in publicis, politicis, et iusticialibus praestit. vices gerente, Venetiis An. 1770. typis Ant. Zabta, quod nunc novis genealogicis ac historicis accessionibus locupletavit, ad nostram usque aetatem continuavit, edidit, Franc. Car. Palma SS. Theol. in antiqu. Vnivers. Vindob. Bac. Diese Schrift, welche mit dem saubern Bildnisse des Hrn. Grafen Coronini von Joh. Wolpato, und mit vielen vom Hrn. Verfasser sehr geschickt angegebenen und gezeichneten, von Mansfeld aber gestochenen Kupferlesten und lateinischen Epigrammen ausgezieret ist, enthält des Hrn. v. Palm Zueignung an den Fürsten Abt zu S. Blasius im Schwarzwalde Martin Gerbert von Hornau, ferner die Lotharingisch-Bourbonnische Ahnentafel, nebst einigen vorläufigen Abhandlungen von der Verwandtschaft des Lotharingischen und Oesterreichischen Hauses, wie auch den Titeln und Wapen des Kaisers, und endlich des Hrn. von Palm Abhandlung von den Hungarischen Titeln, die nach einer vermehrten Octavausgabe neulich von uns angezeigt worden ist. Aus der Palmischen Dedicazion bemerken wir ein Verzeichniß aller theologischen Schriften des vorgebadchten berühmten Fürsten und Abts, welches sich mit einer damals noch nicht abgedruckten Geschichte der Kirchenmusik, und einer Sammlung alter Schriftsteller, die von selbiger in griechischer, lateinischer und teutscher Kirche gebauelt haben, endiget. Der Herr Graf von Coronini, welcher bereits durch verschiedene Abhandlungen, die

Die Götzliche Geschichte vorzüglich erläutern, den Gelehrten bekannt geworden ist, giebet von seinem Leben und seinen gelehrten Arbeiten auf der 123 und folgenden Seite, in einer an die K. K. gerichteten Dedication umständlich Nachricht. In den vorläufigen Abhandlungen theilet er verschiedene merkwürdige Briefe des jetztregierenden Kaisers Maj. und kurze Lebensbeschreibungen der näheren Vorfahren desselben mit. Er nennt in selbigen das Eckartische System als erwiesen und unverbesserlich an, und säheint die Schöpferische Abhandlung über Herzog Erichs Stamm nicht gelesen zu haben. Die Bourbon-Lotharingische Ahnentafel faßt in elf Graden, 1024 Ahnen in sich, welche fast insgesamt am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts gelebt haben. Wir wünschen uns daher dem Ausdrucke, daß kein Haus in der Welt eine ausgedehntere und ältere Ahnentafel aufweisen könne, bezusplichten. Bey der Verfertigung der Ahnentafel ist das k. k. Hofarchiv zu Wien, das Modena'sische, das Römisch-Pamphilische, Cypriatische und Borgehische Archiv gebraucht worden.

Paris.

Hadler.

Andre Joseph Ansart, ein Benedictiner, hat das Gedicht des bekannten Masenius überfest und unter dem Titel: *Eloge de Charles Quint Empereur* in groß Octav. bey Barbou auf 52 Seiten herausgegeben. Eine wahre Ehre eines Schülers, die von den echten grossen Eigenschaften des erhabenen Fürsten, dessen Lobrede sie seyn soll, das wenigste anrührt, und ihn fast bloß wie den Ueberwinder der Protestanten ansieht, einem Siege, dessen Folgen durch den Ueberfall bey Inspruck gänzlich zu Grunde worden

morden sind. Dabey läßt der Jesuit einerseits Rom seine Strahlen aus dem Vatican schleudern, und anderseits dann die Religion über die Verfolgung klagen, die sie leidet. Die Ketzerey war, sagt M., nach Blut und Mordthaten begierig. Bald spricht er von den Rechten der Kirche und der Ehre der Religion; und dann erscheint Mars in einem Tempel zwischen dem Morde und der Venus, läßt sich den siegenden Carl vorstellen, und schenkt ihm einen durch die Cyclopen gearbeiteten Harnisch. Franz I. und noch weniger der gefangene Clemens VIII wird hier erwähnt; aber Carl zu großem Ruhm angerechnet, daß er sich vor dem Bischofe zu Rom erniedriget hat. Der Uebersetzer hat gar oft der damaligen Dauphine mit diesem Lobe ihres grossen Ahnhern geschmeichelt: aber es war ein tausendmal besseres Lob möglich, und wir erinnern uns wohl, daß selbst Robertson nicht völlig gegen Carl gerecht gewesen ist.

Liste.

Halbes.

Henry hat N. 1774. auf 50 Seiten in Octav abgedruckt: *Abregé elementaire de botanique à l'usage de Pecale de botanique de Liste.* Die Terminologie kurz. Die Tournefortische Methode und ihre Classen. Eben so beyhm Linné. Einiger Unterricht, wie diese Methoden anzuwenden. Der Verfasser heißt Lestiboudois, und ist ein Arzt.

Hierbey wird Zugabe 16tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 2. May 1775.

Göttingen.

Walsh.

Den 4. October v. J. verteidigte der bisherige
 Repetent Herr Deud. Friedr. Daniel Balkhorn
 eine von ihm selbst verfertigte Probedisputatio de
 intercessione christi sacerdotali, bey welcher Herr
 Censistorialr. Walsh den Vorschlag führte. Er erzählt
 und beurtheilet zuerst die verschiedenen Vorstellungen
 älterer und neuerer Lehrer von allerley Religions-
 partheyen, die sie von der Fürbitte Christi im Him-
 mel, vorgetragen, und bemerkt die Schwierigkeiten,
 die sich bey ihnen finden, am meisten bey denen, wel-
 che ein mündliches Anbeten annehmen. Die eine
 thätliche Fürbitte vernehen, theilen sich denn wieder,
 nachdem sie entweder eine von der Erlösung verschie-
 dene Handlung, und zwar priesterliche Handlung,
 darunter annehmen, oder sie mit jener in einer nähern
 Ver-

Verbindung sehen, wie Markus, Bedrängung, Limburch gethan, Hr. V. entfernt sich von diesen noch zu entfernen, und allen Unterschied zwischen der Versöhnung und der Fürbitte aufzuheben; wenn man aber das im letzten Abschnitte gefesete Resultat seiner Untersuchung vergleicht, dürfte doch noch die Verschiedenheit übrig bleiben, daß Christus durch sein Leiden und Tod uns das Heil der Gnaden und Seligkeit erworben: die Fürbitte aber uns in den Genuß derselben setze, in so fern die Erhaltung in dem Leiden und Tod ihren einzigen Grund hat, der Gott dazu bewirget. Aus den über Röm. 8, 34. Hebr. 7, 25. angestellten exegetischen Untersuchungen, wird man die Folgerung gern einräumen, daß in diesen Stellen weder eine mündliche Fürbitte, noch eine besondere und von der Erhöhung verschiedene priesterliche Handlung liege; so wie Hr. V. den andern nicht abläugnet, daß in den Stellen nicht von einer Erwerbung, die obnehin nicht in den Himmel gehöret, sondern von einer wirklichen Anwendung auf die Gläubigen die Rede sey. Die Erinnerung, daß das Fürbitten der Priester des N. Z. als eine besondere und vom Opfern verschiedene Handlung nicht erwählet sey, ist so, wie mehrere, sehr gegründet.

Lausanne.

Heller.

Hier ist bey Grasset gedruckt: *Memoire sur la plique Polonoise par M. P. R. Vicat M. D.* unserm Correspondenten, der verschiedne Jahre sich in Pohlen und Litauen aufgehalten, auch diese Abhandlung der Frau Castellani von Trost zugeschrieben hat. Er ist mit vorgedruckten Jahre 1775. auf 64. Seiten in Octavo abgedruckt. Hr. V. hält den Haarpf nicht für eine bloße Folge der Unreinlichkeit, sondern für eine wahre Krankheit, die lange daure und anstecke, so, daß

daß auch wohl eine Haube, die man einer mit dem Haarsopfe bekräfteten Person gleichen hatte, diese Krankheit verursacht habe. Eigentlich ist es ein Ueberfluß im marstichen Saft der Haare, der nicht nur aus der Spitze, sondern der ganzen Länge nach, aus den Haaren schwißt, und sie in einander wickelt, zuletzt aber die Spitze spaltet. Sie ist keine Folge des Genusses eines Gewächses, das die Polacken Reich heißen, und das unser deutscher Bärenkaut ist. Unter den entferntern Ursachen möge auch die Kälte seyn, denn in Pohlen sey auch selbst der Südwind kalt. Dabey sey Pohlen fast eine einzige nur hin und wieder geschwendete Waldung; die Luft werde von den Lesern verunreinigt; das Wasser sey trübe. Die noch zarten Kinder seyen allein vom Haarsopfe frey. Die Haare saugen bey der Wurzel an sich zu verwickeln; die Nagel werden auch krüm und höckericht, und entfärben sich. Hr. W. sieht das Uebel als eine Art eines Auswurfs einer innerlich entzündeten Verderbnis in den Säften an. Man fühle vor dem Ausbrechen allerley Unbequemlichkeiten, Auswürfe und Knoten, Scropheln, Geschwüre, podagrische Zufälle, auch wohl Fieber, dann eine Dunkelheit in den Augen, Entzündungen in eben denselben, den schwarzen Staar, große Kopfschmerzen, eine Schwermuth, selbst ein Nasen, eine Kältnang, eine Schlafsucht. Unmittelbar vor dem Ausbruche zeige sich eine große Schwere im Kopf, Kitzeln in denselben, Schmerzen in den Gliedern, ein alltägliches Fieber, und bekändliches Schwitzen, welches das nächste Zeichen des Ausbruchs sey. Alle diese Zufälle lassen nach, die weiß die Haare sich verwickeln. Einige dieses erweisende Krankengeschichte. Durch diese Zeichen unterscheidet man die wahre Krankheit von dem falschen Haarsopfe, einer bloßen Folge der Unreinlichkeit. Der Haarsopff erhält sich eine Zeitlang, und fällt nicht

eher als nach sechs Monaten ab, dauret aber auch jahrelang, und so lange als das Leben selbst. Wann er abfallen soll, so lösen sich die Haare nach und nach von der Haut ab, und endlich fällt der ganze Zopf ab. Man helfe dem Ausbruche des Uebels, indem man das Kämmen unterlasse, und gelinde abführe. Zur Genesung diene eine reine Luft, abführende Salze und Klüstere. Das Wähen mit dem Bärenklauf habe nichts gethan. Das Kraut sey sonst schwarz, und erwicke nicht, und möge den Ausbruch wie ein Blasenspflaster befördern; denn die Schmerzwurzel befördere ihn gewiß. Wartsch sey sonst ein saurer gewordenes und gegobrenes Mengsel von Bärenklauf, Rüben u. s. f. das man mit Fleisch kochte, und das in Luthauen mehr als in Pohlen im Gebrauch sey; auch wider den Scharbock gebraucht werde. Der Erdschwefel (Lycopodium) thue mehr äußerlich, und innerlich, wann er nicht ein Brechen erwecke. Weiter erdünnete Hr. W. die Säfte mit der so genaunten terra foliata tartari, mit einer Tinctur vom Sytthylasfönig, die er Moracens und Abends zu 30 Tropfen in einer Guajac Tisjan: einnehmen läßt: in schweren Fällen aber giebt er das Ermburgische alkirende Pulver mit einem Mittel versetzt, das der Säure widerstehe. Der Haarzopf mache schwermüthig und widerspenstig, und man heile leichter die Knechte, die gehorchen müssen. Den Rückfall heilte Hr. W. mit eben den Mitteln: es geht aber damit langamer zu. Des Saxonia, Sperlmajs und Bonifati Werke seyen von keinem Werthe. Endlich rühmt Hr. W. den Bischof von Kiew, der zu seiner in 400,000 Bänden bestehenden Bücherammlung ihm einen freyen und unbeschränkten Zutritt vergönnt habe.

Haller.

London.

Bennde Dellsy haben A. 1774. sehr sauber auf 72 S. in Quart abgedruckt: *An historical account of Coffee*

Coffee in several papers, relative to its culture and use, as it is an article of diet and commerce. By John Ellis F. R. S. agent for the Island of Dominica.
 Die Absicht des Verfassers ist, das Parlament zu bewegen, eine schwere auf 1 Sch. und 10 P. sich belaufende Auflage wegzunehmen, die auf dem auch in den Englischen Inseln wachsenden Caffee liegt, und die Pflanze auf den Zuckerinseln abbält, den Caffee wie eine Kaufmannsware mit einigem Fleiße zu verfertigen, so daß sie ihn noch schlechter liefern, als die Französischen Inseln, obwohl auch der dortige Caffee einen unerträulichen Nachgeschmack hat. Des Hrn. Ellis Werk besteht aus verschiedenen Theilen. Zuerst steht eine botanische Beschreibung und eine Abzeichnung des Caffeebaums. Linné habe die *Soyibus* genannt vorerfunden, die die Saamen in zwey Theile: und im Mochakaffee werde oft nur der eine Saamen reif. 2. Die Geschichte der Entdeckung und der Aufnahme des Caffees (aus Douglasses Werk). 3. Etwas von diesem Saamen aus dem la Roque, Brown und Niebur. In den Zuckerinseln samme man den Caffee, so bald als er anfange roth zu werden; die Araber hingegen erwarten die obllige Reifung; und mit dieser Vorsorge könne man in den Treibhäusern in Europa bessern Caffee erhalten als der arabische selbst ist. Vom Caffee der Sultaninnen, der aus den bloßen Hülsen gefotter wird. Man könnte einen Versuch in den Zuckerinseln machen, diese Hülsen, wie in China den Thee zu dörren. Die schlechte Eigenschaft des Jamaicanischen Caffees komme nicht vom übeln Trocknen, sondern vom Wachsthum in waldichten Gegenden, wodurch die Frucht schleimicht und groß werde. 4. Ein Brief vom Hrn. Hothergill: man führe nicht mehr so viel Mochakaffee nach England, und anstatt der jährlichen zwey Schiffe gehe nur etwa alle zwey Jahr ein Schiff dahin. In den
 S ff 3 Zucker

Zuckerinseln guten Caffee zu erzielen, müsse man, wie in Arabien, den trockensten Grund wählen, und vorzüglich die Frucht von alten Bäumen nehmen, die kleiner sey. Daß die Nation billig den Bau ihres Caffees befördern sollte, da sie ja den Thee mit barem Gelde bezahlen muß. Der schlechte Westindische Caffee werde doch besser, bloß durchs Liegen, wann man ihn alt werden lasse. Nach der Mähheit wäre der Caffee weit unschädlicher, als der Thee. 6. Eines französischen Pflanzers auf der Insel Granada Nachricht vom Caffee. Er mache in niedrigem und feuchtem Grunde allemahl schlecht: aber trage mehr als das doppelte, und ein Baum bis 16 Unzen, da ein Baum in einem leichten und hohen Grunde nur 6 bis 8 abgebe. Da aber der Preis des besten gegen den schlechtesten nur um 20 im H. höher sey, so könne man nicht ohne Nachtheil guten Caffee pflanzen, (wo wir leben, gilt guter, für mochanisch verkaufter, Caffee, viermahl so viel als der schlechteste). Die Franzosen packen ihren Caffee in weit trockenere Tonnen, und füllen nicht, wie die Engländer, die Schiffe mit feuchtem rohen Zucker und mit Rum, und die Schiffe werden für den Eigenthümer selbst bezahlt, folglich sey auch die Besorgung der Güter besser, als bey den Engländern, die ihre Waaren gegen eine Fracht fremden Leuten übergeben. 7. Ein Brief vom Hrn. Scott, dem Statthalter auf Dominica: diese Insel zeuge den besten Caffee in ganz Westindien, die französischen Einwohner derselben leben dabey viel gesunder als die theetrinkenden Engländer. Sie trocken ihn besser an trocknen warmen Stellen und behalten ihn länger. Man schade in Westindien dem Caffee gar sehr, indem man ihn nach dem Sammeln in Wasser setze; da man hingegen in Arabien ihr am Schatten schwichen und trocken lasse, und nitmahls einweiche noch an der Sonne trockne. Aus

Erman-

Ermangelung solcher Schwuppen, die man bey dem niedrigen Preise des Caffees nicht aufführen will, bleibe der Westindische Caffee schlecht, ungeachtet die Bohne so gut als die Arabische sey. Ein Brief von einem Kaufmann zu London. Er berechnet, da man zu einer Tasse Chocolate acht mahl so viel Ranzerte brauche, als zur Tasse Thee, und zur Tasse Caffee doch viermahl so viel, daß man schließlich den Thee mit einer achtfachen Auflage (gegen den Chocolate) und mit einer vierfachen gegen den Caffee belegen sollte. Auf diese Weise käme die Auflage auf den Caffee auf 6 pence 2 (noch immer zu hoch) Jetzt zahle der Thee 80 im Hundert Auflage, und der Caffee 480. Auch werden die Westindier am Caffeebau durch die übermäßige Menge des Caffees gehindert, den die Holländer auf Surinam erzielen, und wohlfeiler geben, als die Dritten thun können. Doch hofft der V. mit einer geldern Auflage könnte dem Uebel geholfen werden. Den Abgang der vom englischen Caffee weggenommenen Accise, will der Kaufmann durch eine Auflage auf die Caffeehäuser ersetzen, und den fremden Caffee beschweren. Eine Tabelle, worauf die Waaren stehen, die England in seine Zuckerinseln ausführt.

Paris.

Haller.

Unter einer Menge kleiner Schriften, die in dieser Stadt seit Ludwig XV. Tod häufig herausgekommen sind, ist eine sehr feurige unter dem Titel: *Lettre de M. Terrai excontrôleur general à M. Turgot pour servir de suplement à la correspondance contre le S. Sorchevet et M. de Maupeou.* Die letztere Schrift haben wir ehemals angeführt. Die neue ist ein Verzeichniß der harten Auflagen, die man dem gewesenen Finanz

nanzminister Terrai Schuld giebt, und sich anstellt, als ob er dabey die patriotische Absicht gehabt hätte, die Franzosen durch wiederholte Bedrückungen aufzumuntern, die Staatsverfassung zu verbessern. Er, der Abbe, habe in sechs Wochen, nachdem ihm die Kammerfachen anvertrauet worden, die Gläubiger der Krone in einigen Artikeln um die Hälfte des Zehrigen und um 65 Millionen abbracht, bald darauf aber nicht nur die Bezahlung der Kronschulden aufgeschoben, sondern recht muthwillig, bloß die Nation zu reizen, acht Tage, ehe das Edict herausgetommen ist, die Versicherung im Nahmen des Königs gegeben, man würde an diesen Schulden nichts berühren. Bald darauf habe er die unter dem Nahmen Rescriptions bekannten Kronschulden in reconnoissance für le tresor royal verwandelt, und von 75 Millionen auf 160 Millionen erhöhet. Alles dieses habe bey den Franzosen keinen Anstand verursacht: er habe sich also mit den Jesuiten einverstanden, die Parlemeute umzustürzen, in der Hofnung, so vieles Unrecht würde die Nation doch nicht leiden wollen. Aber auch dieser Spornstreich sey fruchtlos geblieben. Dann worden des Destouches, seines Vertrauten, Anschläge erzählt, alles Geld des Reiches an sich zu ziehen, selbst auch den Prinzen einen Theil des Zehrigen zu entreichen. Man findet hier eine Menge ungerechter Entwürfe zusammengehäuft. Man saät, diese in der That heftige Schrift habe dem Verfasser eine harte Ahndung zugezogen. Sie ist ohne Druckort auf 43 Seiten in Duodez herausgekommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. May 1773.

Göttingen.

J. A. Murray

Die von uns zu rechter Zeit angezeigte Bierche'nische Schrift verdiente wegen ihrer Genauigkeit in einem schärfer zu unterscheidenden Uebel eine Deutsche Uebersetzung, welche eben in Dietrichs Verlag unter der Aufschrift: Peter Bierche'n, Doctors der Arzneygelahrtheit und Assessors im Königl. Collegio medico, Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Trebschaden, wie auch der scrophulösen und venerischen Geschwüre und Geschwulste, aus dem Schwedischen, auf 120 Seiten in 8. herausgekommen ist. Der Verfasser davon ist der jetzige Anatomia Professor in Upsal, Hr. Adolph Murray, der sie bey seinem kurzen Aufenthalt bey uns unternahm und in seiner Abwesenheit abdrucken lassen. Die Einleitung in eine Rede, in welcher das Original erschien, ist hier vermieden

miten worden. Dem Hrn. M. ist es besonders um die Verständlichkeit zu thun gewesen, daher er auch einige Kunstwörter unübersetzt gelassen hat. Es ist schade, daß der Tod des Hrn. B. nun so wenig Hoffnung mehr verläßt, die von ihm versprochene ausführliche Abhandlung von diesem Gegenstand im Drucke zu sehen.

Haller.

London.

Den 28. Jenner 1773 beschloß die Gesellschaft der Wissenschaften künftig die Transactionen zweymahl im Jahre abzudrucken, so daß im December eben des Jahres die Hälfte der Abhandlungen heraus käme, und die andere Hälfte im Julius des folgen Jahres. Diesem Entschlusse zu Folge haben Lohrer und Davis den LXIII. Theil der philosophischen Transactionen, der die Aufsätze d. d. 1773 Jahres enthält, halb noch J. 1773 und halb J. 1774 abgedruckt: doch machen beyde Hälfte ein ununterbrochenes Buch aus, das 508 Seiten in Quart stark ist, und 21 Kupferplatten hat. Wir verzeichnen also die Arbeiten beider Theile unzertrunt: und fangen bey den Elementen und allgemeinen Eigenschaften der Körper und bey dem Bau der Erde an. 2. Adam Walker von einer Höle bey Dunmorepark, die voll hangender Tropffsteine ist. 6. Ebenezer Kinneraley aus Philadelphia, von einem Donnerstrahl, der längst einem dicken eisernen Leiter bis in die Erde gegangen ist, einen Theil einer messingnen Schraube geschmolzen, und sonst keinen Schaden gethan hat. 7. Richard Watson hat wahrgenommen, daß die Kugel in einem Thermometer, die schwarz angestrichen war, das Queckfl. über von 108 zu 120 an der Sonne heraufgebracht hat. 8. 9. 10. Ein heiner Streit über die Art und Weise die Pulvermagazine zu versetzen in Sicherheit zu setzen. Allerseits wolte man eiserne

eiserne Ableiter anbringen, aber der Ausbruch, wozu auch Hr. Franklin war berufen worden, wolte die Leiter in eine Spitze geendigt haben, welches einer der Ausgeschoffenen Hr. Benjamin Wilson misrieth, die Spitzen sammeln, sagt er, das electriche Feuer, und um desto häufiger, je höher sie in die Luft aufgeführt werden, und man könne nicht wissen, wie eine große Menge Feuer eine solche Spitze sammeln werde, welches endlich höchst gefährlich werden könne. Er führt Begebenheiten an, in welchen heftige Strahlschläge widerfahren sind, wo spitze Leiter waren, auch einen Fall, wo ein Theil eines Leiters fast glühend heiß worden ist. Er rath also die Ableiter stumpf zu endigen. Die übrigen Ausgeschoffenen blieben bey ihren Gedanken. 13. J. H. van Swinden von der großen Kälte, die im Jenner 1767 und 1768 zu Kranecker wahrgenommen worden ist. Das Quecksilber fiel auf 36 Gr. 16. W. Hiagins hat aus geschlagenem Zinn mit einem aus Salpetersäure und Kupfer verfertigten grünen Salze wärtsches Feuer entstehen gesehen. 20. Patric Byrdone von einem fliegenden Feuer, das ungefehr wie ein Glästropfen ausseh, und endlich in verschiedne Lichter, wie eine Leuchtugel zerprang. Der electriche Zustand, in welchen eine Käse gerieth, diemeil man sie in die Nähe eines electricheu Orates brachte, und diesen Leiter durch das Streicheln des Thieres mit electricheu Materie anfüllte: endlich berührte ihr Ohr mit der Spitze den Leiter, ein Funken fuhr heraus, und das erstrockene Thier sprang weg. Verschiedne Frauenzimmer, aus deren Haaren beim Kämmen electriche Funken sprigen, und endlich so stark werden, daß man Brandwein damit in Feuer setzen kann. 24. Samuel Kirkshaw berichtet die Umstände eines Donnerstlags. 26. Hr. W. Bernard von einer Entzündung der faulen Luft in einer Steinkohlengrube. Der Schlag war so heftig, daß

daß ziemlich weit von der Grube aufgerichtete Wälle und die Bäume, alle sich gegen die Grube neigten. 27. Thomas Warfer giebt die Wettergeschichte und die Menge des Regens zu Rutland. Auch hier sind die trockensten Jahre die fruchtbarsten, und die feuchtesten die unglücklichsten. 29. Edward King von den Folgen eines Donnerablags. Man hat daraus ersehen, wie gefährlich es sey, viel Eisen zu oberst an einem Kamin anzubringen, ohne durch einen Ableiter dem hierdurch gesammelten Feuer einen unschädlichen Weg zu eröffnen. Ein Mann wurde getroffen: er erinnert sich ganz wohl den Feuerball ein paar Minuten lang im Zimmer gesehen zu haben, nachdem er den Schlag empfangen hatte; der Feuerball zerprang entlich, und der Mann sah vieles buntes Feuer im Zimmer sich überaus geschwind vorwärts und zurück schwingen. 34. Des Hrn. Abgesandten von Hamiltons Nachricht von dem bekannten Donnerstrahl zu Neapoli, der bey einer großen Gesellschaft in die Zimmer des Lord Kilney fiel: wobey auch der Hr. Professor von Saufüre gegenwärtig war; sehr genau und insbesondere; die Vergoldung litt dabey an den vielen Gemälden und Pierathen des Vallastes gar sehr. 35. D. North: eine besondere Anmerkung von Rüssen, die zum Erwecken der electrischen Kraft sehr stark sind, und deren entgegen gesetzte Seiten die widrige Electricitäten äußern, aber die größte Wirkung thun, wenn sie am nächsten gegen einander kommen. Diese Rüssen sind aus Linnen gemacht, mit Haar gestopft, und auf der hintern Seite mit einem metallenen Leiter versehen. 38. Des Hrn. de Luc, der sich jetzt in Engelland aufhält, und bey der Königin in Diensten steht, neu erfundenes Maas der Feuchtigkeit, das aus Helsenbein gemacht ist, und hier umständlich beschrieben wird. Die Abhandlung ist wichtig und muß ganz

ganz gelesen werden. 39. Die electricische Kraft des Krampffisches, wollen wir zum Thierreiche sparen.

Zur Kenntniß der Sterne. 11. Franz Wollaston hat zu Chislehurst in Kent verschiedenes, und zumahl die Trabanten des Jupiters beobachtet. Die Binden im Jupiter selbst hat er abzeichnen lassen, so wie sie ihm mit vieler Veränderung vorgekommen sind. 14. Thomas Hornsby, Savilianischer Professor zu Oxford, hat über die Größe und Richtung der eigenen Bewegung des Arcturus Wahrnehmungen eingeschickt, und über die Verminderung der schiefen Lage der Eclyptic Anmerkungen gemacht. Diese sind unständlich und beträchtlich, nur im Verhältnisse gegen den Stern γ im Bootes hat der Arcturus 2 Min. 39 Sec. 6 Terz. sich nach Süden bewegt, und in 78 Jahren 1 Min. 35 Sec. 14 Terz. nach Westen, und die wirkliche jährliche Bewegung des Arcturus ist in 78 Jahren von 2 Sec. 543, so daß die Bewegung dieses Sterns die Bewegung aller andern großen Sterne übertrifft. Die schiefe Lage der Eclyptic hat in 82 Jahren um 51 Sec. 6 Terz. abgenommen. 25. Des Hrn. Bailly Vorschlag, die Theorie der Jupiters-trabanten vollkommener zu machen, Französisch und Englisch: eine wichtige Abhandlung. 26. Samuel Horsley hat über dieselbe einige Anmerkungen gemacht. Er schätzt des Hrn. B. Gedanken sehr hoch.

Zur Geschichte der gegrabenen Dinge. 3. Hr. Michael Morris hat in Monmouthshire wirklich gediegenes Blei gefunden. 19. Hr. Wils. Whitering bringt seine Versuche über verschiedene in Staffordshire gefundene Arten des Mergels in eine Tabelle zusammen: ihrer sind zwölf. Die Menge der Kalch-erde in dreißig Gran, ist von $\frac{1}{2}$ Gran bis 20 $\frac{1}{2}$ Gran; und wird durch die Salpetersäure und denn durch einen laugenhaften Niederschlag bestimmt. 25. Hr. Daines Barrington beschreibt einen in Hampshire gefundenen

fundenen Stein, der mit den Schuppen eines Meeresfisches, wie er glaubt, bezeichnet ist. Hr. Edward King beschreibt und zeichnet eine viereckte hölzerne Kiste, die ganz mit Epat lagenweise angefüllt ist. Man hat sie in einer Kohlengrube gefunden. Das Wachsthum dieser steinernen Borke ist sehr ordentlich, und blätterweise vor sich gegangen.

Zu den Gewächsen. 5. Stanesby Alchorne hat das Verzeichniß der im Apothekergarten zu Chelsea gezogenen Kräuter von 2451 bis 2500 fortgesetzt. 12. D. Ducarel giebt eine angenehme Nachricht vom Gärtner Karls I. und Kräuterkenner Johann Trabescaut, der auch einer der ersten in Engelland gewesen ist, die natürliche Dinge gesammelt und aufbehalten haben. Zuerst gedenkt Hr. D. einiger Englischer Kräuterbücher, worunter auch eine Uebersetzung des L. Apulejus ist. Johann Gerard hatte zwey Kräutergärten. Trabescaut war ein Niederländer, hatte in Griechenland, Aegypten und in die Morgenländer gereiset, er wohnte zu Southamboth, hatte einen beträchtlichen Garten, und brachte verschiedene seltene Gewächse zuerst nach Engelland. Sein Sohn war auch ein Liebhaber der Kräuter, und man sieht hier ein Denkmahl, daß er seinem Vater aufgerichtet und mit einigen Abzeichnungen natürlicher Dinge geziert hat. 15. Hr. Mustel über das Wachsthum der Kräuter und Bäume. Wider den Kreislauf des Saftes in den Gewächsen hat er einen neuen Versuch gemacht. Er zieht einen Baum halb an der Kälte, und halb in der milden Luft eines Treibhauses. Jene Hälfte bleibt todt und erstarrt, dieweil die erwärmte Hälfte Blätter und Blüten treibt: es scheint also von der erwärmten Hälfte der Saft sich in die erkältete nicht zu bewegen. Ein anderer Versuch ist, daß Hr. M. alle Blümlätter abschneitt. Die Früchte gediehen nicht um das geringste minder gut. Eben dieses geschah,

(schah), da die Schnecken nicht nur die Blümlätter, sondern auch die Staubfäden ganz weg gewagt hatten; nur waren im letztern Falle keine Saamen vorhanden. Der erste Versuch bewieset auch, daß die Wärme die einzige Ursache der Bewegung des Saftes in den Gewächsen ist. 22. Hr. Peter Johann Bergius beschreibet und liefert sauber gezeichnet die Brownia Rosa de monte. 32. Edward Poore von der Stadt Lockay ihrem Wein und von andern Ungrißchen Weinen. Die Einwohner zu Lockay sind mehrentheils Protestanten oder Griechen. Die Volzhöhe ist 48 Grade. (Und es ist zum Erfahren, daß so weit nach Norden ein so edler Wein wachsen kan, doch wächst auch hier der beste Wein an den Hügeln, die nach Süden hängen, und ist um so viel besser als gäber der Hügel ist.) Das Land, wo der Lockayer wächst, ist größer als man insgemein sagt, der Wein ist auch so äußerst selten nicht, und die Kaiserin besitzt einen kleinen Theil von dem Weinlande. Man kochet spät um Martini. Die Effenz wird aus halb trocknen, mit Fleiß ausgelesenen, Trauben erhalten, und rinnt von sich selbst ohne Pressen aus. Die Trauben, aus denen die Effenz genommen ist, werden mit andern Most übergossen, und dem getreten, der Saft gähret ein oder zwey Tage, bleibet dann einen Monat lang in Fässern an der Luft, und wird nachher in den Keller gebracht. Eben diese Trauben werden nochmals mit gemeinem Moste übergossen, mit den Händen ausgegrungen, und der Wein heiß Maßlach. Der gemeine Wein wird aus allerley Trauben gekeltert und heiß Landwein. Die Effenz ist süß, und mit dem Maßlach gemischt, macht sie einen eben so guten Wein aus als der Ausbruch. Der würzhafte Geschmack des Lockayers ist unnachahmlich. Der Preis muß auf eine Englische Krone (andertholb Rthlr.) auf der Stelle kommen. Zu Fässern ist der Wein am besten zu verführen, er gähret

Ggg 4
drey-

dreymahl auf der See, und wird jedesmahl beßer; Etwas von St. Georgen und andern Ungarischen Weinen.

Zur Geschichte der Thiere und des Menschen, in so weit sein Leib mit dem Leibe der Thiere übereinkommt. I. Humphrey Jackson von guter, aus Brittschen Fischern verfertigter Hausblase. Man braucht dazu weder der Hitze noch des Luftmens. Die beste Hausblase wird aus der Schwimmblase, die schlechtere aus den Därmen und vom Bauchfelle gemacht. Sie besteht aus parallelen Fasern, auch wohl aus doppelten Häuten (doch sagt Hr. J nichts was sie ist). Wie man ihr verschiedene Gestalten gebe, und sie lang oder einem Buche ähnlich mache. Die Ruchenblase werde aus den Bauchstücken der übrigen Blasen gemacht. Man braucht den Stock- und Langfisch dazu (Ling und Cod) Man lasse zur Ungedühr einen Theil der Blase am Rücken liegen, wo doch das beste zum Leime sey. Man säubert mit einem stumpfen Messer die Schwimmblase von allen anhängenden Häuten, öfnet sodann die Blase (hier heist sie Pockets) kühlet den Schleim alle weg (und folglich ist nicht der Schleim die schon von der Natur zubereitete Hausblase), wäscht die Blase und trocknet sie an der Luft. Mit Taugensalz löset sie sich zu einer Gallert auf, die mit gemeinem Mördel so hart als der Stein selber wird, und noch besser wird der Mördel, wenn man die Hausblase in schwacher Weiselsäure auflöset, da denn diese Säure mit dem Kalch in einen Spat überget, und die Hausblase im Trocknen hart wird. Im Eßw ist nichts zur Hausblase dienlich, als das innere der Schwimmblase. Man hat doch nunmehr bey 40 Tonnen Brittsche Hausblasen verfertigt. 2. Einige Fische aus der Hudsonsbay, sauber abgezeichnet vom Hrn. J. Reinhold Forster. 28. Des Hrn. Vicepräsidenten Daines Barrington Abhandlung von dem Lagopus

Lagopus (Hermigan der Schötten, Schneehuhn und
 Dübaine der Alpen.) Der Hr. von Buffon habe den
 Vogel nicht in seinem Winterfande untersucht, und
 bewegen den Aristoteles ohne Ursache angegriffen.
 In der ganzen Classe werden die Hüfte im Winter
 dicker mit Federn besetzt. Auch Linné habe für Zei-
 chen des Geschlechts angesehen, was nur die Verän-
 derung der Farben sey, der der Vogel alle Jahr um-
 terworfen ist. Das Fleisch sey nicht bitter (es ist es
 nicht, aber doch weit minder angenehm, als das Haß-
 selhuhn). 31. Eine kurze Abhandlung, auch des Hrn.
 Harringtons, über den Gesang der Wdchel. Sie geht
 dahin, die Wdchel haben keinen eigenen Gesang, son-
 dern ahmen in ihrer Jugend dem Gesange ihres Va-
 ters nach, nehmen aber einen ganz andern Gesang an,
 wenn zur selben Zeit sie einen fremden Vogel einzig
 zum Lehrmeister erhalten: als wovon Hr. W. viele
 Beispiele und Weise anführt. Die mehrentheils
 aus dem Exot hergebracht werden, haben ursprüng-
 lich ihren Gesang von einer Nachtigal gelernt: ihr Ge-
 sang sey am grössten nach Constantinopel. Hr. Hun-
 ter habe die Muskeln des Kehlkopfes an der Nacti-
 gal stärker als an keinem Vogel von eben der Größe
 gefunden. Das Männchen sänge nicht in der Absicht;
 das Weibchen, dieweil es brüret, zu belustigen, da
 viele Wdchel ja das ganze Jahr durch singen: die
 Hauptabsicht sey, um den Vorzug mit einem andern
 Männchen zu streiten. Man habe ohne Absicht auf
 ein Weibchen, eine Nachtigal noch im Neste, oder auch
 gleich, wenn man sie in den Bauer brachte, schlagen
 gehört. Die Weibchen singen nicht, weil dieser Laut
 sie über dem Weibchen verrathen würde. Man könne
 sehr selten den Gesang eines Vogels in Noten setzen,
 da er zumahl oft höher gehe, als die höchsten unserer
 Werkzeuge, und weil die Intervallen der Wdchel so
 klein sind, daß sie durch die groben Abtheilungen untrer

Octave nicht abgemessen werden können. Alle Vögel singen in eben dem Schlüssel. F. sey der Waldlerche, A. den Drosseln angebohren u. s. f. Doch bringt es Hr. B. nur auf 5 solche eigene Noten, nur habe er auch G. von einer gewissen Nachtigal gehört. Unzweymalige Intervallen seyen von den Vögeln nachgeahmt. Man hat zwey Lieder für zwey Dompapen aufgesetzt, die zusammen harmonisch übereinstimmen. Wenn die Singszeit der Vögel eintreffe, so verändere sich die Farbe des Schnabels, man habe auch wohl blutige Streife in ihrem Urathe wahrgenommen. Ein Zifing (Linnet) habe pretty boy ziemlich deutlich ausgesprochen. Es sey ein Irrthum, daß das Verschnitten eine bessere Stimme bewürke, es befestige bloß die Stimme in eben dem Stand, in welchem es sie es gefunden hat. Eine Tabelle der verschiedenen Vortreflichkeiten der Singvögel, so wie man sie für den Vorzug der Mabler hat. In den meisten Theilen hat die Nachtigal den Vorzug, nur in lebhaften Noten werde sie von verschiedenen Vögeln, auch von der Lerche übertroffen. Allerdings ahmt der Spottvogel; Motung bird, verschiedener Vogel Gesang vollkommen nach. Die Lerche nehme auch gar leicht den Gesang andrer Vögel an. 33. Hr. Wih. Heron über die Gestalt der Blutkägelchen. Es ist doch besonders, daß nachdem Torre, Spallanzani und Haller erst neuerlich so viele Mühe auf diese Kägelchen gewandt haben, dennoch so viel Unterschied unter den Meinungen bleibt; und nur Haller und Spallanzani mit einander übereinkommen. Hr. H. zieht indessen die Linien den Kägelchen des Torre wegen der mehrern Deutlichkeit vor. Er versichert uns, (welches uns ganz unbegreiflich ist) die sogenannten Blutkägelchen seyen flach: sie haben auch in der Mitte eine dunkle Stelle (eben die Dicke) aber seyen doch keine Ringe. Ihre Größe sey in verschiedenen Thieren verschieden. Wiederum son-

nen wir nicht absehen, daß man die Blutkügelchen mit Wasser erdünnern müsse, um sie zu kenn: n: sie sind am deutlichsten, wie sie in ihrem natürlichen Zustande in den Gefäßen fließen. Auch der Handgriff, den Hr. H. anrät, kann vielleicht die Gestalt verstellen. Und nun sagt Hr. H. selbst, der dunkle Flecken sey ein fester Theil umgeben mit einer platten Blase, die man mit Wasser erdünnen könne, es könne auch geschehn, daß diese Theilchen wie Kügelu schein, zumahl im Menschenblute. Die Fäulung mache sie zuerst eckicht, wie Maulbeeren, und dann brechen sie. Es sey nur ein Anschein, daß sie ihre Gestalt verändern. Mit Salz werden sie runzlicht und scheinen ganz dicht. Die Säure löse die Kügelchen auf, oder runzle sie zusammen. Des Krebses Blutkügelchen werden an der Luft auch zu Sphären und in den Gar: maalen scheinen sie niemahls flach. Verschiedene Zeichnungen, sehr undeutlich. In der Milch seyen die Kügelchen weit kleiner. 37. Hr. Dicaemare von den See-Anemonen, einem Thiere aus der Ähnlichkeit der sogenannten Polypen, aber weit größer, das aus einem gemeinschaftlichen Stamme wie einen Stern von Strahlen ausbreitet. Hr. D. beschreibt drey Gattungen. Wenn man ihnen die Arme abschneidet, so wachsen dieselben auch zum dritten mahl wieder. Der abgechnittene Stamm behält das Vermögen, sich fest anzuhängen, schreitet an eine andere Stelle und ergänzt sich mit neu anwachsenden Armen. Diese Thiere stehen eine Hitze von 40 Graden aus, sterben aber bey 50 Graden. Sie können lang ohne Speise leben, aber auch ganz wohl dauern, und geben die sauber gereinigte Schale allein von sich. Sie zeugen lebendige Jungen. Das süße Wasser können sie nicht vertragen. 39. J. Balf hat auf der westlichen Küste von Frankreich mit dem Krampffische Versuche angestellt (freylich in einem alzu kalten Lande, wie ehemals Doerhaave

haare in Ansehung der Reaumur'schen Versuche angemerkt hat): der Streich hat in der Empfindung eine große Ähnlichkeit mit dem electrischen Schläge, nur dringt er nicht weiter als bis zum Ellenbogen, erweckt aber eben einen so stumpfen kriebelnden Schmerz. Das Thier giebt auf einander wohl fünfzig gleich starke Schläge in anderthalb Minuten, und bey jedem zieht es die Augen zusammen. Vermittelt des Wassers theilt der Fisch den Schlag auch vielen Menschen auf einmahl mit. Dieweil man ihn in das Wasser taucht giebt er einen heftigen Schlag, und wiederum einen noch stärkeren, dieweil man ihn aus dem Wasser nimmt. Sein: electriche Kraft hat ihren Sitz blos in zwey Werkzeugen, und der übrige Theil des Fisches ist unthätig. Diese Werkzeuge sind in des Fisches Gewalt, und sie geben den Schlag vermittelst ihrer zwen bejahend und verneinend electriche Oberflächen. 40. Hr. Johani Hunter beschreibt diese Werkzeuge, es sind allem Ansehen nach zwey Muskeln. Die Säulen, die Hr. H. beschreibt, sind das blättrichte Fischfleisch. Das fadichte Wesen ist eben wie in den Muskeln. Die Schlagadern und die großen Nerven zertheilen sich in dasselbe.

Zu den schönen Wissenschaften und andern Umständen des gesellschaftlichen Lebens. Hr. J. Swinson von einigen Petrurischen Pfennigen, worauf das Petrusische Geschlecht steht, oder auch das Luvische und der Titel Merrix oder Meddix, welcher eine oberste Würde bedeuten soll. 17. Der berühmte nunmehr verstorbene Ritter Wilhelm Johnson über die Sprache und Sitten der Nordamerikanischen Eingebornen. Ihre Sachen haben gar wenig Gewalt, und werden erwählt. Diese Wilden kennen das Recht des Eigenthums sehr wohl, und bestehen oder vergewaltigen einander nicht. Ihre langen Wörter sind blos das Adjectivum, das mit den Substantiven zusammen, in ein einziges

einziges Wort verbunden wird. Die meisten Völker dieser Gegenden sprechen eine ursprünglich gleiche Sprache, und verstehen einander: nur die sechs Nationen (die sogenannten Iroquois der Franzosen) haben eine ganz verschiedene Sprache, und können den M und N nicht aussprechen. 24. Paul Panton von der starken Vermehrung der Bevölkerung auf der Insel Anglesca. Die Zahl der Geborenen und Sterbenden ist seit 1676 aufs Doppelte gestiegen.

Zur reinen Mathematik. 36. Ein wichtiges Werk des verstorbenen Hrn. Wilhelm Jones über die Kegelschnitte, deren Eigenschaften er auf eine sehr einfache Weise herleitet, zumahl aus dem Gebrauche der Tangenten.

Neuschatel.

Haller.

Nur von ungefähr sehen wir diesen Namen für den Druckort eines kleinen Buchs, das A. 1775 zu London gedruckt seyn soll, und von 79 Seiten in groß Octav ist. Der Titel ist: *J. J. Rousseau justifié envers sa patrie . . . Et plusieurs lettres de cet homme celebre qui n'ont point encore paru.* Der Sammler ist ein warmer Freund des bekannten Verfassers des Emile und der Heloise. Der Herausgeber gesteht selbst, dieser Sammler sey von einem Parteygeist nicht rein; und ganz im Anfange sagt dieser Sammler von dem Feind der Offenbarung und der Obrigkeiten: Rousseau sey odieux aux faux devots & aux tirans: er, der Sammler der Briefe und der Geschichte, habe in den Schriften des R. gesehen, daß er weder der Religion, noch der Ordnung im gesellschaftlichen Wesen, noch dem Glück seiner Vaterstadt zuwider gehandelt habe. Er erzählt dann die Geschichte des Mannes von der Zeit an, da er von der römischen Kirche, in die er übergetreten war, wieder in die Gemeinschaft der

der Reformirten gelehrt ist. Er rühmt gar sehr am Verfasser einiger scherzhaften Schauspiele den Eifer, mit welchem er auch sich der Einführung einer Schaubühne zu Genf widersetzt habe. Die Bekehrung des Rousseau, und seine Verlassung der römischen Religion, war auch so ernstlich, daß er unter dem Namen des vicaire de Savoie die Wunder Jesu, seine Geschichte und die Offenbarung mit allen Kräften seiner lebhaften Einbildung und seiner kernhaften Schreibart angriff. In Frankreich verurtheilte man diese Schrift. Zu Genf schämte man sich minder für die Offenbarung gegen einen Bürger zu thun, als man in Frankreich gegen einen Fremden gethan hatte; man foderte den abwesenden Rousseau zur Verantwortung auf: dieses Vorladen aber geschieht nach den dortigen Gesetzen, mit der Formel, der Angeklagte solle in Verhaft genommen werden; ein Befehl, dessen der Vorgesetzte sich denn entledigen und zur Verantwortung gelangen kann, wenn er sich einfindet. Diese allgemeine Formel nahm Rousseau sehr übel auf, er beklagte sich darüber, als wenn das Gesetz wider ihn gemacht worden wäre, und sprach davon als von einer Infamie, die es nicht ist. Zuerst zürnte er, daß die Bürgerschaft keine Vorstellungen wegen des ihm angethanen Unrechts that, und denn bedauerte er, daß sie es thaten. Hierinn folgte er dem Beyspiele seines Socrates nicht, der sich der Gewalt der Gesetze unterwarf. Er schrieb indessen den Contrat social, der zwar alle Regierung überhaupt, aber insbesondere die aristokratische umzuwürzen zur Absicht hat: er erweckte zu Neuchâtel allerley Unruhen, und setzte dem Eifer der Geistlichen des Königes Schutz entgegen, bis sich der Pöbel erinnerte, daß, nach dem Rousseau, die oberste Macht unveränderlich in seinen Händen ist, ihn zu verfolgen ankang, und nöthigte, ins Bernische zu fliehn. Diese Republik hatte seinen Emile verbannen lassen.

lassen. Sie konnte seinen Contrat Social nicht anders als für ein Buch ansehen, das alle Mühe aus der Gesellschaft verbannte. Sie ließ ihm befehlen, ihre Lande zu meiden. Mit einer Fronte über die engen Schranken ihres Gebietes, rittete er sich zehn Stunden weit nach Biel, und denn nach andern Ländern. Er erweckte durch seine Antwort an den Erzbischof von Paris, und durch seine lettres ecrites de la montagne, noch mehr Mißvergnügen; in deren letztern er das Volk zu Genf wider die Regierung aufmahnte, und nur allzu glücklich war eine gefährliche Gährung zu erwecken, die zum Umsturz der alten Regierungsform ansgeschlagen ist. Er sagte sich dennoch als mißhandelt vom Bürgerrechte zu Genf feyerlich los, und schrieb einen sehr heftigen Brief an einen seiner besten Freunde, worinn er sich äußerte, er würde diesen letzten Schritt nicht gethan haben, wenn sich nur fünf oder sechs Bürger wider das ihm angethane Unrecht vorzustellen hätten: und diesen Brief will der Sammler dahin brauchen, K. habe keine Unruhen gewünscht. Da die Gährung schon in ihrer Stärke war, mißbilligte er freylich vieles an den Repräsentanten, war geneigt den Vorschlag des Rathes anzunehmen, besagte sich über seine Freunde, daß sie ihn verlassen hätten, und verschwur mit einem Eide, jemahls wieder nach Genf zu kommen. Aus allem erhellt, daß in seinen öffentlichen Schriften Rousseau beharrlich die Offenbarung angegriffen, die demokratische Grundsätze bis zu dem äußersten Widerstun getrieben, und das Volk in die Macht gesetzt hat, auch ohne gegeben Anlaß, den König oder den Rath allemahl zu stürzen, so oft es ihm beliebt hat: daß er auch durch seine Schriften eine der vornehmsten Ursachen der letzten Unruhen in seinem Vaterlande gewesen ist. In den hier abgedruckten Briefen finden wir seine angeborne Unbeständigkeit, seine Klagen über Freunde und Feinde, und

und ein allzu spitzes Bedauern über die schädlichen Früchte seiner Aufhebungen wider den Rath.

Haller Leipzig
 Merkus hat A. 1774. die große Sammlung aller Reisebeschreibungen, oder allgemeine Sittorie der Reisen zu Wasser und zu Lande zu Ende gebracht, die zuerst in Engelland angefangen, dann vom Abbe' Prevot, und nachwärts von andern Franzosen fortgesetzt worden ist. Sie schließt mit dem ein und zwanzigsten Band, der 816 Seiten stark ist, und 12 Kupfer hat. Die ganze Uebersetzung hat der Hr. M. J. Joachim Schwabe besorgt, nachdem Hr. Hofr. Kästner nach Göttingen gezogen war, doch halfen nachwärts vornehmlich der Hr. Prof. Beer und dann die Hrn. Woog, Müller und Bierling. Die einzige Reise, die in diesem Bande vorkommt, ist die Reise des Hrn. Kerauehen, die wir, noch nicht vor vielen Jahren, angezeigt haben. Der Hr. Dlab, der Hrn. K. vieles über die Geschichte von Island angezeigt hat, wird wohl der nunmehr durch eine eigne Beschreibung dieser großen Insel bekannte Eggert Dlaf seyn. Die Uebersetzung selbst ist, wie sie sonst war, oft zu wörtlich, und drückt den eigentlichen Verstand nicht aus, den das Wort an eben der Stelle hat. So sagt man vom Schaaf nicht, es sey verhunden, ein Loch durch den Schnee zu machen, es ist gezwungen, gendthiget. Deux Cables sind zwei Läng, Il est inutile heißt S. 42. nicht, es ist unnütz, es heißt, es ist unnöthig. Den größten Theil des Bandes machen die beträchtlichen Register über die ganze Sammlung aus.

Haller Lyon.
 Den 11. Februar d. J. starb nach einer langen Krankheit, der wegen seiner Schriften und seiner glücklichen Streichnisse bekannte Mundarzt, Claudius Pouteau.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.
 Den 6. May 1775.

Göttingen.

Nichter

Von des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek, ist bey Dieterich des dritten Bandes zweytes Stück erschienen. Es enthält ausführliche Anzeigen von de *Horne*, des *Maladies veneriennes*; *Journal de Medecine et Chirurgie* Tom. XL. XLI. XLII. *Traité des Lésions de la Tête par Contrecoup*, par *Mehée de la Touche*; *Warner's Account of the Testicles*; *Medical and philosophical Commentaries of Edinburgh*-Vol. I. *Peyrilhe de Cancro*; *Roy de Scoliosi*; *Thedens Unterricht für Unterwundärzte*; *Schmuckers chirurgische Abnehmungen*, zweyter Theil; *Pienks Reberäge der practischen Wundarzneeykunst*; *Auserlesene Abhandlungen aus den phisicologischen Transactionen*; *Novi Commentarii Societ. Reg. Göttingensis* Vol. II. III. IV. V.; *Stems Beschreibung eines Barometers und Cephales*.

h h

meters:

meterä: Adverfaria medico practica Vol. III. P. III. Glabbach von einem Steine in der Harnröhre: Memoires de l'Academie des sciences de Paris Année 1770. und 1771. Camper de sectione lynchondrofeos ossium pubis: Collectanea Havniensia, Vol. I.

Keder.

Elwangen.

Ein Priester dieses Ortes J. J. Gasner, hat durch angebliche Teufelsbeschwörungen und dadurch bewirkte Curen in Schwaben und Bayern gewaltige Gerüchte, und verschiedene für und wider dieselben eingerichtete, zum Theil schon mehrmahlen aufgelegte Schrifften veranlaßt. Uns sind davon zu Händen gekommen: J. J. Gasners möglicher Unterricht wider den Teufel zu streiten, worinn die Möglichkeit der Sache und die Gründe seines Verfahrens gesichert werden sollen, und nach dem System seiner Glaubensgenossen nicht ungeschickt argumentirt wird. Ebendess. Antwort auf die Anmerkungen, welche in dem Münchenerischen Intelligenzblatt wider ihn u. s. Eine dritte Schrift: So denke ich über die Begebenheiten in Elwangen, schließt mit den erbaulichen Worten: in Elwangen lernt man praktisch glauben; Sendschreiben des Herrn S. A. von = an den Herrn S. A. Mitglied der churbayrischen Akademie in München, erzählt die wunderbarsten Curen des Herrn G.; Prüfende Anmerkungen zu diesem Sendschreiben, deren Verfasser sich für einen Wagenszeugen ausgiebt, viele der wunderbar gemachten Geschichten berichtigt, und sie alle zusammen: so beurtheilet, wie viele Katholiken und die Protestantenmehrentheils, durch so viele ähnliche Erscheinungen belehrt, und nach ruhiger Untersuchung, sie beurtheilen werden. Gegen diesen aber und andere von ähnlicher

Denk-

Denkart, ist eine Schrift gerichtet, unter dem Titel: Die Sympathie, ein Universalmittel wider alle Teufelwesen, zum Behufe der neuen Philosophie und der alten Religion; voll von einem gewissen Witz, der für einen ungewohnten kaum anzuhalten ist. Bey den Erzählungen brauchen wir uns hier nicht aufzuhalten; sie lauten wie gewöhnlich; und in dem Urtheile über dieselben, wollen wir den theilnehmenden Lesern nicht vorgreifen. Auch ist es immer mißlich, über Begebenheiten, bey denen man nicht gegenwärtig gewesen ist, bestimmte Urtheile zu fällen. Das Hauptstück besteht darin, daß es mehrertheils Menschenkrankheiten sind, die der Mann heilet; daß es für einen groben Irrthum erklärt wird, wenn die Aerzte bisher das Podagra, Colicra und andere Gichtarten für natürliche Krankheiten gehalten, da es lauter Wirkungen des Teufels sind, die nur durch Glauben, Gebet und Beschwörung geheilet werden können; daß er sich immer zuerst des exorcismi probativi bedienet, dem Teufel befiehlt, den paroxysmus zu wirken, alles mittelst des Namens Jesu. Uebriquet hat er einen guten Vorrath von Distinctionen zu seiner Schutzwehr, wenn eine Cur etwa nicht gelingen wolte. Dann ist es entweder eine natürliche Krankheit, die er den Aerzten überläßt, oder es fehlt den Patienten am Glauben; oder wenn derselbe nicht that, was der Exorciste befohlen hat, so hat der Teufel dem Besessenen den Verstand genommen u. s. w. Das Wunderbarste für den Recensenten bey der ganzen Sache ist dies, und wird es für manchen andern auch seyn, daß, zufolge sicherer Nachrichten, ein berühmter und geschätzter Arzt, der zur Untersuchung der Sache hinreißte, mit dem Bekenntnisse zurückkam, daß es übernatürliche ihm unbegreifliche Dinge wären, die der Pöpper verrichtete. Wenn

man gleich weiß, wie, außer dem unwissenden Aberglauben, bey einigen die Liebe zum Wunderbaren oder die Bekehrde andern mit unerklärlichen Dingen etwas zu schaffen zu machen, bey andern schächterne oder verirrnde Strömigkeit in solchen Fällen vieles thun können; so behält der gegenwärtige doch noch immer etwas Besondere. Einige Stellen der angezeigten Schriften künden manchem wohl einen eigenen Werdacht erwecken, wie die im Sendschreiben S. 73. „Nun ersuchen wir erst, warum gepraute Väter der Gesellschaft Jesu so hoch auf diesen heiligen Namen (Jesus) durch ganze Jahrhunderte geschworen? Und wer weiß?“

Gekhardt:

Berlin.

Der Herr Oberconsistorialrath D. Wüsching hat das Publicum mit einem wichtigen Werke beschenkt, nämlich einer vollständigen Topographie der Mark Brandenburg (im Verlage der Realschule 1775. gr. 4. zwey Aylh. 7 Bogen). Vermöge der Vorrede hat man zwar schon verschiedene ähnliche Brandenburgische Ortsverzeichnisse vom Herrn von Thielen, Beckmann und v. Gundling, allein diese sind zum Theil unvollständig, und nicht allemahl zuverlässig. Der Hr. Oberconsistorialrath erwartet den Vorwurf der Unvollständigkeit auch bey dieser Topographie, weil man in der Mark unaufhörlich beschäftigt ist, neue Dörfer und Wohnungen anzulegen. Allein er macht Hoffnung, nach einiger Zeit solchen zu Schwächen und Ergänzungen mitzutheilen. Seine Topographie besteht aus einer fortlaufenden Tabelle, in welcher in sieben Columnen, die Namen des Dorfs, Fleckens, der Städte, des Guths, Förster- und Jägerhauses oder der Mühlen nach alphabetischer Ordnung, folgen

ner die Eigenschaften der Provinz, der Kreis, die Obrigkeit, die geistliche Inspection, der Kirchenpatron, und der Gerichtsherr eines jeden Orts, genau und zuverlässig verzeichnet ist. Wer die Mühe, mit der die Herbeyschaffung des Stoffs zu einer solchen Tabelle gewöhnlich verbunden zu seyn pflegt, kennt, wird diese Topographie, schon derselben wegen schätzen. Allein ihr Werth wird noch mehr vergrößert, durch die Critik und Zuverlässigkeit, welche der Herr Verfasser bey derselben angewandt, und ihr mitgetheilet hat. Er hat sich nicht bloß begnügt, Kammer- und Collegienrollen mit einander zu vergleichen, sondern er hat auch mit unermüdeter Emsigkeit, von zweyen Generalsuperintendenten, von Beamten und von Hofrathsbedienten Nachrichten und Erläuterungen eingezoget, welche sich öfters schwer mit einander vergleichen ließen, weil die Kreise, Provinzen, Ämter und Kirchspiele, nach welchen in den verschiedenen Departementis Dörter angegeben werden, nicht mit einander übereinstimmen, und weil ferner die Namen eines Orts, auf sehr verschiedene Weisen öfters geschrieben werden. Aus der Vorrede hat der Recensent mit Vergnügen gesehen, daß der Hr. D. seinen ehemaligen Entschluß, die allgemeine Erdbeschreibung nicht zu vollenden, geändert habe, und daß derselbe die erste Auflage zu der Topographie durch seinen H. Erbne habe verfertigen lassen, von dem man sich demnach sehr vieles versprechen muß. Der Topographie sind fünf Abhandlungen vorgesetzt. In der ersten wird ein Verzeichniß und eine Beschreibung aller Landcharten, Grundrisse und Ansichten, welche von der Churmark und den darum liegenden merkwürdigen Dörtern in Kupferstichen jemahls bekannt gemacht worden sind, mitgetheilet. Die älteste Charta ist vom Prof. Mathem. Superiorum zu Frankfurt

Elias Camerarius, welcher 1587. verstarb; die neueste
 aber liegt in Courtaon's Atlas élémentaire de l'Em-
 pire d'Allemagne 1774. Sonderbar ist es, daß die
 Churmark noch niemals aufgemessen worden ist! Die
 zweyte Abhandlung ist ein systematisch-geographischer
 Entwurf der ganzen Mark. Einen solchen wollte
 Weckmann liefern; allein seine historische Beschreibung
 der alten Mark; ward bey seinen Leben nur ange-
 fangen, nicht aber vollendet, und das hinterlassene
 Manuscript, welches der Herr Prof. Weckmann in
 Berlin besitzt, würde jetzt so viele Verichtigungen er-
 fordern, daß eine Buchhandlung schwerlich die dazu
 nöthigen Unkosten wagen wird. Der Herr D. C. N.
 ist nicht abgeneigt, bereinst nach vollendeter Erb-
 schreibung, den mitgetheilten Entwurf ausführlich
 auszuarbeiten, und wir wünschen ihm dazu Glück
 und Glück. Bey selbigen soll alsdenn das bekannte
 märkische Landbuch K. Carls IV. vom Jahr 1373.
 genühet werden, welches, wie der Herr Verfasser
 meldet, vielleicht nächstens abgedruckt wird. In
 Berlin waren im Jahre 1768. 125,000 Menschen.
 In der dritten Abhandlung wird umständlicher und
 diplomatisch von folgenden Städten und Flecken, wel-
 che ehemals märkisch gewesen sind, gehandelt; näm-
 lich von Blumberg, Buch, Freyenstein, Goltow,
 Gehrke, Hohennauen, Lohmitz, Löwenberg, Mauke,
 Nitzow, Pöhlow, Tautow, Wildberg und Zantoch.
 Aus einer angehängten Bilanz erhellet, daß, unge-
 achtet verschiedener wüster Höfe und eingegangener
 Dörfer, dennoch schon im Jahr 1746. 94 Dörfer und
 12,945 Wirte mehr in der Chur und Neumark vor-
 handen gewesen sind, als vor dem dreißigjährigen
 Kriege. Die vierte Abhandlung setzt den Begriff einer
 Stadt, eines Fleckens, eines Dorfs, Gutts, Wer-
 werks u. s. w. fest, der sich schwer bestimmen läßt,
 weil

weil er zu allen Zeiten schwankend gewesen ist. Im Jahr 1029, unterschied sich eine Stadt durch Mauern, Gräben, Jahr- und Wochenmärkte von anderen Dörfern. Jetzt ist im Brandenburgischen eine Stadt ein solcher Ort, der gewisse Vorrechte, besonders das Recht der Handwerksinnung und der Branerey besitzt, oder der Accise giebt. Eine Immediatstadt hat außerdem hohe und niedere Gerichtsbarkeit, steht unmittelbar unter dem Churfürstlichen Richter, ist von den Diensten und Abgaben, welche Untertanen auf dem flachen Lande leisten, befreiet, und sendet Abgeordnete zu der Hulbigung und auf Kreistage. Im juristischen und Finanzverstande nennet man aber auch Städte von anderen Eigenschaften, Immediatstädte. Die Flecken sind mit, oder ohne Stadtrecht. In Flecken der letzten Gattung, können sich allerlei Handwerker aufhalten, und man darf darin auch kleine Krämerrey und bürgerliche Nahrung treiben, allein Gilden und Gewerke werden darin nicht gebildet. In der fünften oder letzten Abhandlung wird von der Rechtspflege auf dem platten Lande geredet.

Breslau.

Haller.

Hirsch hat A. 1774. in Octavo auf 125 Seiten abgedruckt: Sittenlehre für junge Frauenzimmer, von H. Christian Gottlieb Steinberg, einem Prediger in dieser Stadt. Das kleine Werk ist ohne verstellene Ränke, ist vernünftig, nützlich, faßlich und tüchtig, ein junges Frauenzimmer zum Guten zu bilden. Vielleicht hätte die vornehmste Ursache der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, die Erlösung, mit mehrerem Nachdruck eingeschäft zu werden verdient, denn ohne dieselbe ist Gott ein Richter, durch dieselbe wird er ein Vater.

Vater. Die Mäthe, in Ansehung des Betragens gegen Brüder, Schwestern und Bediente, sind sehr gegründet, ein Mittelweg zwischen einer ungeziemenden Vertraulichkeit, und einer feindseligen Höhe vorgezeichnet: das Schwärzen des Wiges und der Gelehrtheit Mäglich misrathen, wider das Vergünnen gewarnt, angebetet zu werden: und auf die Wirkthastlichkeit gedrungen. Hr. St. empfiehlt die Kunst des Zeichnens und die Musik: in beyden kann ein Mittelmaß gefunden werden, auf daß das Angehmiß nicht den Geschmack des Mäglichens verdringe.

Haller:

Paris.

Vom *Art du fabricant de soie*, ist die fünfte Section vom Hrn. Vaulet A. 1774. herausgegeben worden: die Seitenzahl geht bis 400. und dieser Heft hat 12 Kupferplatten. Der Verfasser dieser Anzeige hat von diesen seidenen Werkzeugen so wenig Kenntniß, daß er nicht wagen will, sich in die Anzeige einzulassen. Die Rede ist von lisses mailles und remises, Kunstwörtern, von denen er keinen Begriff hat. So viel sieht er ein, daß Hr. V. die verschiedenen Erfindungen in den vornehmsten Städten Frankreichs vergleicht, die Vorzüge der einen ansetzt, hin und wieder auch einen geschickten Arbeiter anrühmt, wie den Joh. Chauvet von Arignon, die Webstühle, Werkzeuge und Handgriffe, aber ohne Zurückhaltung beschreibt.

Hierbey wird Zugabe 17tes Stück undgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.
 Den 9. May 1775.

Ulm. *Haller*

In der Stettinischen Buchhandlung ist A. 1775. in Octav auf 228 S. abgedruckt: J. Fried. Cramer's (unseres nunmehrigen Hrn. Professors) Abhandlung von den giftigen Gewächsen, so in Deutschland, und vornämlich in Schwaben wild wachsen. Hr. C. durchgeht sie, und zeigt die schlimmen Wirkungen des Genusses derselben an, wie der Belladonna-Beeren, aus einem Schreiben des Hrn. D. Eberhard Smellinck. Doch schließt er den heilsamen Nutzen dieser Gifte nicht aus, dergleichen Hr. Etdt. entdeckt hat. Die scharfen Gifte, die auf die Nerven wirkenden tumm machenden Gifte; Hr. C. glaubt fast nicht, daß unsere weiße Nieswurz die Pflanze der Alten sey. Die schlimmen Folgen einer eingegebenen vermeynlich zur Liebe reizenden Kraft. Des Schierlings heilsame Kräfte habe man zu weit ausgedehnt.

Zii Lons

Vaupner London:

A new and general introduction, to practical astronomy . . . by Samuel Dunn; 1774. 200 Octavoseiten, unterschiedene Kupfertafeln und Landcharten. Der Verfasser, der sich Lehrer der mathematischen und philosophischen Wissenschaften zu London nennt, hat das Buch auf seine Kosten drucken lassen. Er ist schon durch astronomische Beobachtungen bekannt. Hier sucht er allerlei Vortheile; besonders zum Differiren anzugeben, und dadurch der Geographie und Schiffahrt zu nützen. Einen theoretischen Lehrbegriff darf man also hier nicht erwarten, doch ist auch unterschiedenes dahin gehöriges beygebracht. Im Anfange, bey Gelegenheit des Werthes und des Nutzens der Astronomie, Nahmen von Astronomen. Der Märanberger Werner, als Erfinder des fälschlich so genannten Nonius angegeben (dieser Erfinder ist um hundert Jahr jünger. Indessen war es dem Recens. lieb zu sehen, daß Hr. Dünn in desselben französisch geübten Nahmen: Vernier, auch einen deutschen Werner erkannt hat). Diese Eintheilung durch einen Werner hält Hr. D. mit Recht für die beste, erinnert 37 S. auch bey den besten Werkzeugen lassen sich kaum Secunden eines Grades angeben, und höchstens Viertheil oder Fünftheil einer Zeitsecunde. In der Absicht, Kupfersche, die man aufziehen könnte, zu Quadranten u. d. gl. zu brauchen, hat er Kreise auf Kupferplatten gezogen und abgetheilt, dann bemerkt, wie sie sich beim Abdrücken und Aufziehen verzogen haben; und schließt aus seinen Erfahrungen; man könne einen Quadranten von einem Fuß im Halbmesser auf einer Kupferplatte, in Grade, und durch Transversallinien in Minuten eintheilen, solche als denn abdrücken und aufziehen, beim Gebrauche wäre kein Fehler von 2 M. zu befürchten. Ueber die Verziehung der

der Abdrücke von Kupferplatten, auch sonst über Zeichnungen auf Papier, das man benezen muß, und das wieder trocknet, sind von Lowigen viel Versuche und Berechnungen vorgenommen worden, davon einige im Staatsgeographus 107. Seite stehen, andere, nebst darauf angewandten Formeln in einer Vorlesung, die er den 26 Nov. 1757. in der Obdtingischen Soc. der Wiss. gehalten hat, befindlich sind. Erfahrungen mit beneztem Papier, hat schon der V. Kochauski Act. Erud. 1686. p. 262. mitgetheilt, dessen was Snellius, und andere davon gemeldet haben, zu geschweigen. Im vorigen Jahrhunderte machte man freylich auch in Deutschland Werkzeuge zum Winkelmessen als Kupferstücke zum Aufziehen. Man hat einen Quadranten dieser Art von Welspern, 1 Fuß im Halbmesser mit Transversallinien auf 10 Theilung, jezo aber würde man sich doch wohl über ein neu Feldmesser wundern, der einer pappernen Winkelmesser bedäufte. Wo also kein Instrumentmacher in der Nähe ist, oder wo man Kosten sparen will, da schlägt Hr. D. solche Werkzeuge vor, die zumahl zu vielen Absichten, eine Nützlichkeit auf ein Paar Minuten hinreichend ist. Eben so hat er einen Sector in Kupfer gestochen, (ein Proportionalstück, dergleichen man auch längst in Deutschland in Kupfer gestochen und ausgehogen hat, mehr als noch einmahl so lang, als der Kupferstück, den Hr. D. hier mittheilt, der etwa 2, 7 rheinl. Zoll lang ist). Hr. D. hat mit einem solchen seiner aufgelegenen Kupferstücke gearbeitet, und ohne beträchtlichen Unterschied eben das herangebracht, was ihm die besten metallenen Sektoren gaben. (Dieses Experiment, wie Hr. D. es selbst nennt, dient nur, den Cas zu bestätigen, den der Rec. längst behauptet, oder eigentlich zu reden, gewußt hat, daß der Proportionalsector auch auf diese gearbeitet, allemahl ein sehr schickliches

Instrument ist, und daher ein Kupferstich von ihm nicht viel schlechter seyn kann, als das theurere Ding von Messing). Hr. D. lehrt die Mittagslinie ziehen, und alsdenn lothrechte Fäden über ihr spannen, vermittlest der man Durchgänge durch den Meridian mit bloßer Auge betrachtet. Ueberall zeigt er durch Erfahrungen, daß die hiebey vorgehenden Unrichtigkeiten gerimae genug sind, dieses Verfahren zu vielen astronomischen Absichten zu verstaten. Einreich ist sein Versuch 98 S. den Schatten von ein Paar Kugeln, die mit der Sonne in gerader Linie gehalten werden, mit einem Papier aufzufangen, wobey, wie er sagt, der Halbschatten völlig weggenommen wird, und sich der Durchgang der Sonne auf 2 Secunden beobachten läßt. Zu ähnlicher Absicht bringt er Cylinder an die gespannten Fäden. Diese Vorrichtungen eignet er sich als Erfindung zu. Ueber die Schiefe der Elliptik wird 148. - 187. S. umständlich geredet. Hr. D. hält es noch für unausgemacht, ob man sicher sey, daß die Schiefe der Elliptik innerhalb 300 Jahren abgenommen. Auch sind die Angaben der Schiefe der Elliptik für 1775. im Nautical-Almanac und der Connoiss. des Temps im 10 S. unterschieden. Ein Verzeichniß der vornehmsten Fixsterne nach Rectasphären und Abweichungen und derselben jährliche Veränderungen für 1780. Eine Charte der Zodiacal- und benachbarten Sterne. Im May 1759. maas Herr Dahn Weiten eines damaligen Kometen von Fixsternen, mit einem Detanten von 18 Zoll. Sie stimmen so gut zusammen, daß jemand, auf die Gedanken geriet, die Sache ließe sich wohl auch zu Erfindung der Ringe auf der See beim Monde anbringen. Und das giebt er 225 S. als die Erwache an, da man angefangen, den Nutzen dieser Methode allgemeiner einzusehen. Im 226 S. steht eine Methode, eine Größe durch fortgesetzte Halbierungen in jede Menge

von

von Theilen zu theilen. Eine Zeichnung, des Polars
 sterns Lage gegen den Meridian zu jeder Zeit zu fin-
 den, welche Methode Hr. D. 256 S. auch für ganz
 neu und ihm eigen ausgiebt, zu Erfindung der Mitz-
 tagelinie, und Bestimmung der Abweichung der Ma-
 gnetnadel anwendet. In 382 und f. S. erzählt Hr.
 D., er habe schon vor 23 Jahren bekannt gemacht,
 der Secoctant, u. a. Werkzeuge Hobben zu messen,
 bey denen man den scheinbaren Horizont braucht, gar
 kein Fehler, und beschwert sich, daß die Astronomen
 diese Verbesserung nicht mit gehörigem Danke ange-
 nommen. So viel hier aus dem Zusammenhange ab-
 zunehmen, beruhet der Fehler darauf, daß bey der
 sphäroidischen Erde, die Lothlinie mit der Linie nach
 dem Mittelpunkte der Erde einen kleinen Winkel macht,
 den Hr. D. auch berechnen lehret: seine Vorschriften
 dazu, sind nicht völlig richtig, auch nicht auf das
 bequemste ausgedruckt. (Da diese Sache bekannt ist,
 die sphäroidische Gestalt auch bey der Parallaxe in Be-
 trachtung gezogen wird; so ist wenigstens aus dem;
 was Hr. D. hier sagt, nicht abzusehen, worinn der
 unerkannte Fehler bestehen soll. Auf der sphäroidis-
 schen Erde entstehen freylich, wie Hr. D. 405. u. f.
 erinnert, keine Kugeldreiecke, aber allemahl noch an
 der Himmelsphäre, gegen welche die Erde nur ein
 Punkt ist; dieser Punkt möchte nun für uns eine Ku-
 gel oder gar ein Würfel seyn. Es ist auch unbegreif-
 lich, wie Hr. D. 400 S. sagen kann, bey denen, wels-
 che Grade des Meridians gemessen, fände sich diese
 Abweichung des Loths, von der Linie nach dem Mit-
 telpunkte der Erde, nicht in Betrachtung gezogen, die
 Folgen davon wären in die Messungen eingeschlossen;
 und also hätten wir noch keinen Grad genau bestimmt.
 Man muß die Schriften von der Figur der Erde nicht
 mit der geringsten Aufmerksamkeit gelesen haben, eine
 so widersinnliche Beschuldigung vorzubringen). Hr.
 D.

D. redet hadauf von dem Nutzen der Bestimmung der geographischen Längen und Breiten zu Betichtigung der Landkarten, welches er durch Frankfurt, Ebn und Göttingen erläutert und die Lagen dieser Städte wie Längen und Breiten sie angeben; mit einem Stück einer Charte von Deutschland vergleicht, die im vorigen Kriege herausgekommen sehr mag, weil sie Hauptquartiere anzeigt. Wenn Grundrissen eines Landes, giebt Hr. D. 429 S. als die Hauptverbesserung Linien, die Meridiane und Parallelen vorstellen, in Kupfer gestochen und aufgezogen, da man gleich, was in jedes Quadrat gehbt, eintragen kann. (Daß dergleichen Netz eigentlich nicht aus Quadraten, sondern Trapezen besteht, erinnert Hr. D. nicht). Von Charten, von Küsten, Häfen u. d. g. mit sauber gestochenen Exempeln. Von der Findung der Längen auf der See durch Breiten des Mondes von Sternen. Hr. D. hat eine Formel gegeben, die Wirkung der Parallaxe und Refraction leicht zu berechnen, woben er allerdings mit Rechte kleine Kugeldreiecke als eben annimmt. Winkel eines Kugeldreiecks aus seinen Seiten, ohne Rechnung ziemlich nahe zu wissen, hat er einen Globularsector ausgedacht, 469 S. giebt auch ein Dreieck, die Parallaxen zu finden. Tafeln der Abweichung der Sonne von fünf zu fünf Tagen, als ein Muster, wie Tafeln ins Kurze zu ziehen sind. (Ist keine große Kunst, wenn man Glieder daraus wegläßt, die beim Gebrauche wieder müssen durch Rechnung eingesetzt werden). Den Gebrauch noch sinnlicherer Werkzeuge; verpfaßt Hr. D. in einem zweyten Band; und am Ende dieses befindet sich ein Kupferstück, als Titelblatt zu einer Sammlung von Kupferstichen in Hr. D. praktischer Astronomie. Unter diesem Titel würde man, zunächst in einem englischen Buche ganz was anderes suchen; und deswegen wird gegenwärtige Anzeige nicht zu ausführ-

ausführlich seyn. Hr. D. zeigt allerdings viel Scharfsinnigkeit in Erdentung, alleley Arten zu observiren u. d. gl. Indessen sind solche Absichten, wie er hier bey Kunstgriffen oder Lehren hat, von deutschen Astronomen längst, eben so gut und besser erreicht worden. Ist nimmt er im Zuge Gelegenheit zu klagen, daß seine Verdienste wegen der Aufgabe der Länge nicht zulänglich erkannt werden.

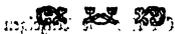
Paris.

Haller.

Zwischen dem Marschall von Richelieu, und einer Verwandtin dieses Herrn, einer Großtochter der Me. de Simiane, die selbst eine Großtochter der berühmten Sevigne war, waltet ein bekantter Rechtsstreit, der in Paris viel Aufsehens macht, und noch hängt. Wie haben schon eine Schrift des Frauenzimmers angezeigt. (S. 156.) Jetzt haben wir eine andere in Händen, mit dem Titel: *A Mrs. du Parlement. Supplie Julie de Villeneuve de Vence*, von 107 S. gr. Quart, mit einem Anhang: *A M. le Prevot de Paris M. Petit de la Honville* von 22 S. und einer *reponse aux observations M. presentees par les gens d'affaires de M. le M. de Richelieu*. Dagegen haben wir auch vor uns *Memoire pour M. le M. de Richelieu contre Me. de S. Vincent*, auch N. 1775. bey Collet auf 173 S. unterschrieben Lronachet Advocat. Es ist bekantlich die Rede von Wechseln, die zusammen 400000 Franz. L. ausmachen, und vom Marschall unterschrieben sind, oder deren Unterschrift wenigstens der Schrift dieses Herrn so ähnlich sieht, daß die darüber um Rath befragten Notarii sie für echt erkannt haben, weswegen dieselben auch bezahlt worden sind. Diese Wechsel soll der Marschall seiner Waise; und wie es hier deutlicher als in der vorigen erscheint, seiner Vahlschaft für vieljährige Ausgaben zugestellt haben. Die Bekantschaft mit ihm fieng N. 1759. an, und damals war sie 24 Jahr alt, und wegen einiger Augenfehler in einem Kloster aufbehalten.

Der

Der Marschall gab ihr damals nicht mehr als 1000
 Eens (1200 Gulden) und nachher nichts, ob sie wohl
 bey einem mäßigen Jahrgelbe von 200 L. das ihr Ge-
 mahl ihr auszahlen ließ, nicht auskommen konnte. Der
 alte Herr unterhielt einen beständigen Briefwechsel mit
 der Schönen, und besuchte sie zu Potiers, so oft er von
 seiner Statthalterschaft nach Hof gieng. Die Wechsel
 waren d. 1773. ausgekelt, mit dem Verbote, sie nicht
 zu verkaufen (wie Me. de W. es besagt) da sie aber dem-
 noch einige derselben verkaufte, und nach aller genauen
 Prüfung ihres echten Ursprungs den Wehrt zum Theil
 bezogen hatte, so machte der Marschall auf, erklärte die
 Wechsel für untergeschoben, und hatte nach der unglück-
 lichen Form der Gerechtigkeit, die in Frankreich üblich ist,
 Ansehens genug, die Dame und ihre Anhänger festsetzen
 zu lassen, wodurch sie auch ihrer Schriften beraubt wurde.
 (Nichts schlimmers kann wohl gedacht werden, als
 diese lettres de cachet, wodurch in diesem Beispiel die
 Unschuld, wann Me. W. unschuldig ist, der Mittel beraubt
 wird, sich zu vertheidigen, und hingegen auch eben durch
 die Unterdrückung der Schriften, der Marschall sich in
 die Unmöglichkeit gesetzt hat, auch wann er gerichtlich ob-
 siegt, doch in den Gemüthern der Welt sich weiß zu was-
 schen). Es giengen bey allen diesen Verhassten, wie Me.
 de W. sagt, viele Inultitäten und Verletzungen der Formen
 und gesetzlichen Ordnungen vor. Unsere Beklagte verthei-
 digt sich hier nächst wider die Anklage, für welche einige
 Zeugen erschienen, sie habe die Buchstaben des Marschalls
 durch ein Glas nachgesehen, und sich auf diese gefährliche
 Kunst lange im Kloster geübt. Der Marschall verthei-
 digt sich umständlich, und in der That kömmt es uns
 wahrscheinlich vor, daß er einem 24 jährigen Frauenzim-
 mer nur 200 L. für die erste Kunst geschenkt, sie hernach
 nur viermahl besucht habe: und dennoch vierzehn Jahre
 später, da sie nunmehr 38 Jahre alt war, auf einmahl
 großmüthig genug gewesen sey, sie mit viermahl hundert
 tausend L. zu beschenken.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 11. May 1774.

Lemgo.

Walch.

Noch im vorigen Jahr ist von der neuesten Kel-
 lionsgeschichte, unter der Aufsicht des Hrn. Con-
 sistorialrath Walche, der vierte Theil, in der
 meyerischen Buchhandlung fertig worden, 572 Seiten
 in groß Octav. Von dem vier Artikel ist der erste:
 neueste Geschichte der Dissidenten in Polen. Die wegen
 der Wiederherstellung der Rechte und Freiheiten der
 Dissidenten in Polen seit zehn oder elf Jahren vorge-
 fallene Begebenheiten werden in den Jahrbüchern
 unsern Jahrhunderts, sowol in der Kirchengeschichte,
 als politischen Historie, einen sehr hohen Grad der
 Merkwürdigkeit behaupten. Wie von allen polnischen
 Handeln, so auch von dieser sind eine ungemeine
 Menge von öffentlichen und privat Nachrichten der
 Welt vorgelegt worden, und doch werden außer Pol-
 len und an den dabey Antheil nehmenden Orten wol-
 lenge

Hien zu sehen, die die der Hypothese Zusammenhang
 der so-mancherley Ausstritte, verschiedner gedemüthete
 Gründe, wissen und beschreiben können, woraus nat-
 ürlich die Folge entstehen muß, daß in Zukunft man-
 gelhafte, fehlerhafte und ungewöhnliche Wirkungen
 der Natur nicht obzulegen werden. Dr. Censurirath
 Walsch war so glücklich, einen Freund, der vom ersten
 Anfang an nicht allein ein Zuschauer gewesen, sondern
 auch nachher die Vorurtheile ganz beiseite, und ungenant
 eine der besten Fäden vor die Sache der Dissidenten
 geführer, der eine sehr gründliche Kenntnis in ven-er-
 nischen Staatskirchenrecht, und dazu alle bekannt ge-
 machte und nicht bekannt gemachte Staatschriften zu
 seinem Gebrauch hatte, einen solchen Mann zu bewe-
 gen, daß er diesen Aufsatz ausarbeitete. Aus dieser
 Beschreibung und nun billig ein gutes Vorurtheil
 vor dessen Güte entstehen, allein wir sind versichert,
 daß wer ihn selbst liest, dieses nicht allein bestätigt,
 sondern auch seine Erwartung weit übertroffen wer-
 den wird. Freilich ist der Verf. selbst ein Dissident,
 aber deswegen nicht partheilich. Vielmehr werden
 recht unerwartete Fehlritte, auch moralische Verges-
 sungen seiner eignen Parthei, erzehlet und gerüget.
 Es wird aber hier nur der erste Abschnitt geliefert, der
 mit dem Jahr 1764 anfängt, und mit der Ratifica-
 tion des im Jahr 1768 zwischen Rußland und Polen
 geschlossenen Tractats sich endiget, dessen gänzliche
 Vollstreckung durch die Consideration gehindert wor-
 den. Die dadurch veranlaßte neue Ausstritte müssen
 wol billig bis zum gänzlichen Ausgang verspazet wer-
 den, und da dieser nunmehr so glücklich erfolget, so
 wird denn auch die Fortsetzung, so bald als möglich
 erfolgen. Dieser Theil ist mit einigen wichtigen Ue-
 kunden besetzt. Einen nähern Auszug verstatet
 unser Raum nicht, würde aber auch nicht wol gemacht
 werden können, ohne dunkel zu werden. Solche
 Neuig

Nachrichten, wie diese den meisten Lesern seyn müssen,
 befohlen obnehin ganz gelesen zu werden. Der zweyte
 Artikel ist: Geschichte der Visitation des päpstlichen
 Collegii in Rom. Diese besteht aus dem vom Pabst
 Clemens XIV. unter dem 6. März 1772 an den Cardinal
 Marescotti ergangenen Breve, diese Visitation
 zu übernehmen, dem von diesem an den Pabst erteilten
 Bericht, der mit 13 Urkunden bezeugt ist, und dem
 darauf ergangenen öffentlichen und des Marescotti
 Berordnungen, unter den 18 und 23. Sept. 1772.
 Diese Visitations-Sache scheint zwar im Anfang eine
 unbedeutliche zu, particuläre Begebenheit zu seyn. Sie
 erhält aber schon dadurch eine außerordentliche Wichtigkeit,
 daß sie der erste wichtige Schritt ist, den Clemens
 XIV. zur Aufhebung der Jesuitengesellschaft in der
 Stadt Rom gethan, da derselben die Aufsicht über
 das Collegium genommen worden. Allein der Inhalt
 des Berichts ist auch selbst wichtig genug, die Kunst-
 griffe der Gesellschaft, sich zu beschützen, unerkaupte
 Mittel, sich zu verteidigen, und den Schaden, den
 sie wirklich, in Ansehung der Religion, der römischen
 Kirche zugefüget, einzusehen, und wie sehr Ursache der
 Hof hatte, nach dieser Visitation weiter zu gehen. Unter
 den vielen Urkunden ist die Nro. 45. noch aus andern
 Ursachen lehrreich. Sie ist eine Magistrate über
 den schlechten Unterricht, den die Jesuiten in den
 niedern und höhern Klassen ihrer Schulen erteilten,
 die ungemein in das Detail gehet und Nachrichten
 liefert, die man gewis nicht erwartet hätte. Im
 dritten Artikel von der Streitigkeit über das Ansehen
 der complutensischen Ausgabe liefert der Hr. Repetent
 wahrlich eine Nachricht von den zwischen Dn. D.^s
 Sanderi, und dem Hrn. Pastor Saez, und zwischen
 andern gewesenen Streitigkeiten, welche in Folgenden
 seinen geäußerten Meinungen. Man findet hier, bloß
 Titel, sondern auch diese Anzeigen, der Gründe von
 Sanderi.

beiden Theilen. Endlich enthält der vierte Artikel den zweyten Abschnitt der Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in England, besonders die neun und dreyßig Artikel der englischen Kirche. Dieser erzehlet die Begebenheiten und Wechselfchriften der jetzigen Periode, da erst einige Lehrer der bischöflichen Kirche, denn die Dissenters zweymal bey dem Parliament Bittschriften um Aufhebung der Unterschriften eingaben; die erste von beyden Häusern, die beyden letzten aber vom Oberhaus durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen verworfen worden. Dr. Conflistorialrath Walsh ist durch den reichen Vorrath der herausgegebenen Schriften auf der hiesigen Bibliothek im Stand gesetzt gewesen, von den meisten wirklich im Druck befindlichen vollständige Auszüge zu liefern, welche die wahre Beschaffenheit der Streitfragen und die Gründe beyder Theile in das gehörige Licht setzen. Mit wahren Vergnügen siehet man, daß noch in England unter Quakers und Quakersen selbst unter den Dissenters, sich aus Neigung zum reinen Lehrbegriff von der Dreieinigkeits- und dem Verborgenen Gottes Schrift, den Versuchungen widersetzt, zu dessen Nachtheil eine so bedenkliche Veränderung vorzunehmen. Die S. 526 eingetragte Fabel dürfte auch in Deutschland manche Anwendung verstaten.

London.

Heyne.

Noch 1774 ward für Pannet, Emsley und andere gebauet: A new System, or an Analysis of ancient Mythology. By Jacob Bryant. Vol. II. groß Quart. Wir haben den ersten Band zu seiner Zeit ausführlich angezeigt (1774 S. 73 f.). Der Verf. ist uns in Aufsehung seiner großen Fleißigkeit und weitläufigen Gelehrsamkeit ehrwürdig; aber wir müßten den Gebrauch, den er davon macht, bedauern:

cc

er verewandelt die ganze alte Geschichte der Völker, der Religionen und Gebräuche, in ein bloßes Spiel der Einbildungskraft; nur darinn ist er von andern, welche die frühe Weltgeschichte unter einer Hypothese fassen wollen, unterschieden, daß er eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, die ihm die Materialien zu seinem Gebäude darbietet, dabey auszuwenden vorrätzig hat; da oft andere sich begnügen, einen oder den andern historischen Umstand aus der Geschichte der Kindheit der Welt aufzufangen, und den Faden durch Raisonnement, oder durch Wiß und Phantasie auszuspinnen; Der Verf. verfolgt seine Hypothese, die Griechen hätten nicht nur aus Beynahmen fremder Gottheiten, sondern auch aus Nahmen von Thürmen und andern Gebäuden, Gottheiten gemacht; und zu jeder eine Geschichte erfunden. Beweise davon sind seine Etymologien, auf dem Fuß, wie im ersten Bande, und die unkritischen Citationen einer großen Belesenheit. Da ein genauer Auszug sowohl unverständlich als von geringem Nutzen seyn dürfte: so genügen wir uns bloß den Grundriß des Theils und einige Beispiele anzuführen. Aus Tempeln, worinn Fremde geopfert wurden, sollen alle die Ungeheuer erdichtet seyn: Minotaur (Men-Lor) die Kästrygones, die Lamia (die er mit dem Länus zu verwechseln scheint), die Sirenen, die Scylla, der Cacus. Mit (Meet) eine amazonische Gottheit, die *metis* des Dryheus. Hippa, eine andere, und ihre Priesterinnen Hippä: daher die Verwandlungen in Pferde; eben so gieng es mit Hippod, einem Beynamen der Sonne; Diomedes ein Tempel, wo man Fremde opferte, darinn die Priester Hippoi, und daher die Fabel von Diomedes menschenfressenden Pferden. Sares sey ein Beyname der Sonne. Harpyien, ein Priestercollegium der Sonne. Man hat in der Heldenzeit eine Menge Abentheuer mit Straßenträubern, welche die Fremden zum Ringen

auffordern, und vom Hercules, Theseus und andern
 ereget werden; auch das waren Priester an Tempeln,
 wo man Fremde opferte: so der Cerophon, Ceryx,
 Cerycus; auch Minotaur, weil Plutarch vom Theseus
 sagt: *Ταυρον μακροτάτου* (so beführt die Latine, in
 etymologischer: es ist offenbar bloß für *μακροτάτου*),
 Dergleichen Kampfplätze habe es vor dem Eingange
 der alten Tempel gegeben. Thäten, die von gah-
 ren Wölfen ausgeführt waren, seyen einzelnen Helden
 begeben worden: wie dem Hiris, d. i. dem Hain,
 die ganze Geschichte der Chuliten, eines Zweiges seiner
 Nachkommen; ihre Ausbreitung sey unter Hiris zu
 verstehen; auch unter dem Perseus, den Amphio-
 nen und der Myrina, dem Hercules, dem Dionysus,
 dem Cesaris, unter dem Venus, und der Semis-
 mis, die Assyrer und die Babylonier; unter Sorax
 die Magier überhaupt: so wie unter Orpheus, ein
 Pflanzvolk von Aegypten aus, das ein Orakel des Oris
 anlegte, Orphi, und daher Orphen hieß; unter Cad-
 mus, der ein Aegyptier und kein Phönicier gewesen
 sey, andere ägyptische Pflanzvölker, die ihren Namen
 von Cadmus hatten, welches ein Begrunder des Hiris
 war, einerley mit Hermes, nach dem Eschylus
 des Lycophron (der Unwissende hant etwas von Cassi-
 lus gebört, und machte Cadmilus, Cadmus daraus).
 Auf diese Weise bringt der Verf. endlich alles auf die
 Ammoner, insonderheit auf die Nachkommen des
 Chus zurück, die sich über den ganzen Erdboden aus-
 breiteten (S. 130, f.). Von der Sündfluth und dem
 Andenken desselben in der heidnischen Welt; eben der
 Pfad, den ehemals der phantasiereiche aber weit wie-
 niger belehene Voltaire betrat. Es ist unglücklich,
 was eine einmal aufgepannte Einbildungskraft für
 Ähnlichkeiten mit dem Orakel, seinem Fahrzeug und
 seiner Begebenheit finden kann. Auch den Jänus,
 Saturnus, Phoenens, Hosiann, Hierus, Proclus,
 Pro-

Meintheils, und doch nicht! Und Dr. B. in dem gu-
ten Patriarchen. Günstige Neugierigkeiten mit ihm
entdeckt er überall; und sind sie nicht, so macht es
sie, wenn es nicht anders ist, durch geschafne Ermos-
sungen; alles mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit,
den man bedauern muß. Nach des Anaxagoras wis-
sen verdrehet, aus Noach: Die Thise (Jonah), der
Fisch (Dag: Dn); beydes Symbolen von Noach; und
Layton von der Wasserfluth. Noach eine Menge Erz-
ählungen; alte Fabeln und gutredensflüchtiger Ge-
bräuche, welche symbolische Vorstellungen von Noach,
der Arche und der Sündfluth seyen, oder deren Nah-
men dahin gedehlet werden: so gar die Schiffahrt
der Argonauten soll durch die Hektren aus Aeapoten
nach Griechenland als eine Uebersetzung von Noachs
Arche gebracht seyn; alles Spiegle der Einbildungs-
kraft, die wir mit Hebrud durchblättern, weil wir
sehen, daß sich nichts nützliches daraus lernen ließ.
Dieser zweyte Band hat 527 Seiten. Der nächste soll
von den Chaldäern handeln.

Kopenhagen.

Heyne

Die hiesige königliche Societät der Wissenschaf-
ten erklärte in ihrer Versammlung am 10 Febr. d. J.
in der historischen Classe, über die Frage: von der ei-
gentlichen Lage der in der Nordischen Geschichte so
berühmten Stadt Tomsburg, eine Abhandlung mit
der Devise: Tempus edax regum &c., weil sie mit
vielen Fleiße und vieler Gelehrsamkeit geschrieben war,
des Preises würdig, ohne hoch zu sein in dieser Ab-
handlung geäußerten Meinungen Theil zu nehmen.

Ueber die physische Frage, welche die analysin me-
tallorum in partes constitutas betraf, war nichts,
über die Mathematische aber, welche eine Maschine
zur Reinigung stehender Wasser verlangte, eine ganz
kleine

Keine unbrauchbare Abhandlung eingelaufen; man hat daher beyde Fragen von neuem aufzugeben. Sie sind schon ehemals in unsern Blättern ausführlich angezeigt (S. Nr. 1774 S. 256).

In derselben Versammlung beschloß die Societät außer den ebengedachten drey neue Preisfragen auszufragen. In der mathematischen Classe:

"Incurvationem hâlis carinae aquae diutius inna-
"tantis, facili methodo ad calculum renocare; &
"demonstrare, quænam structura navis huic vitio
"præ aliis sit obnoxia."

In der physischen Classe:

"Experientia docent, oculus hominis sanus obiecta
"vîa coloribus peregrinis a diversa refrangibilitate
"ortis non inquinat, quamdiu pupilla integra radios
"excipit; hac vero ad dimidium tecta, obiecta vîa
"omnino coloribus peregrinis cinguntur. Deside-
"ratur itaque ratio huius phaenomeni & disquisitio:
"numne ad normam oculi, nova species vitrorum
"obiectuorum achromaticorum componi queat;"

und endlich in der historischen Classe:

"Requiritur historia iuris in homines proprios glebae
"addictos, quod in Dania viguit; ab origine huius
"iuris vsque ad eius abrogationem."

Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 100 Thlr. Dänisch am Werthe. Die Abhandlungen werden auf die gewöhnliche Weise an den jetzigen Secretär der Societät, Herrn Conferenzrath von Hieltstjerne, Ritter von Daanebrog, eingesendet, und müssen spätestens vor Ausgang des Merzens 1776 einkommen; das Urtheil der Societät aber wird mit Ausgang des Aprils 1776 bekannt gemacht.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.
 Den 13. May 1775.

Göttingen. Beckmann.

Zu der den 13. May gehaltenen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften las Hr. Professor Johann Beckmann folgenden Versuche vor, welche er über den Gebrauch der rothen Farbe des Caspors auf Seiden, angestellt hat. Schon vor 2 Jahren hat er in einer Abhandlung, die man im vierten Bande der Novor. commentar. societatis abgedruckt findet, von dem Bau dieser Pflanze, von der Zubereitung ihrer Nisthen, und von ihrem Gebrauche, um Wolle gelb und roth zu färben, gehandelt. Einen Auszug aus selbiger, den man wegen der Gemeinlichkeit des Gegenstandes, an verschiedenen Orten nachgedruckt und dadurch bekant gemacht hat, findet man in unsern Anzeigen, 773 S. 631, auf den wir uns hiez, um desto kürzer seyn zu können, beziehen.

Hr. Beckmann erinnert erstlich an die Schwierigkeiten, welche bey der Leinwandfärbung vorkommen. Die Farbe muß dabey dauerhaft oder feitzyer, als auf Wolle und Seid: seyn, da die Sachen, welche aus Leinen gemacht werden, nicht so geschont, sondern weit öfterer gewaschen werden, als die wollenen oder seidenen Kleidungsstücke. Dazu kömmt, daß die Waare, durch das Färben, nicht sehr vertheuret werden darf, weil das gefärbte Leinen mehr von armen, als reichen Personen, verbraucht wird, und, welches das schlimmste ist, das Leinen weit schwerer Farbe annimmt, als Wolle. Man färbt bereits an verschiedenen Orten von Deutschland, wiewohl noch mit sehr verschiedenem Erfolge, Baumwolle nicht roth, wie denn Hr. Beckmann vornehmlich die Erfindung des Hrn. Doct. Schrader zu Ebersdorf rühmte, wovon er in seiner Physikalisch-ökonom. Bibliothek IV S. 87 Nachricht ertheilet hat, aber die Kunst, Leinen eben so dauerhaft roth zu färben, fehlt noch. Inzwischen ist zu hoffen, daß man, durch allerley Vorbereitungen und Mischungen, endlich auch diese finden werde, und diese Hoffnung bestärkte Hr. Beckmann, durch eine aus Frankreich erhaltene Nachricht, daß nämlich der Kaufmann Eymar, zu Nîmes, wirklich das Leinen eben so dauerhaft und angenehmer roth färbt, als die Baumwolle zu Adrianopol gefärbt wird. Die Hände von Langnedoc haben dem Erfinder, nach wiederholten Versuchen, die im großen angestellt worden, 10000 L. bezahlt, damit nicht diese Kunst, außer dieser Provinz, bekannt werden möchte. Hr. Beckmann hat seine Versuche auf eine dreyfache Art angestellt. Erstlich hat er das Leinen in die mit dem alkalischen Salze ausgezogene rothe Farbe getunkt; und es hernach in ein säuerliches Wasser gebracht; zweitens hat er jene alkalische Brühe mit allerley Säuren auf verschiedene Art gefärbt, und hat alsdann damit zu färben versucht; und drittens hat

er das Leinen mit der Färberrotthe gekocht. Wir be-
 rühren hier inzwiſchen nur diejenien Methoden,
 welche nach den der Geſellſchaft vorgelegten Proben,
 die brauchbarſten und nützlichſten zu ſeyn ſcheinen.
 Eine groſſe Mannigfaltigkeit recht guter Farben erhält
 man, wenn man das in der alkalischen Brähe (ſo
 nennen wir die mit Alkali ausgezogene rotthe Farbe)
 eingeweichte Leinen, hernach durch ein mit Citronen-
 ſaft, oder mit weiſſem Nitriolöl, oder mit Alaun,
 od. r Zinnſolution, ſäuerlich gemacht's Waſſer zieht.
 Dieſe Farben werden völliger und ſtärker, wenn man
 dieſes Verfahren oft wiederholet. Auch iſt es vor-
 theilhaft, wenn man das Leinen vorher mit der gelben
 Tinctur des Saſſors, die man ſonſt als unbebrauchbar
 wegſchüttet, gelb färbt; ſo wie man dadurch der Seide
 die ſogenante Feuerfarbe giebt, daſ man ſie vorher
 mit Sileas oder Roucou gelb macht. Die gelbe Farbe
 des Saſſors fällt auch ſchon ins röthliche, wenn man
 die Tinctur mit Weinſteinrahn und Alaun kocht. Un-
 ter den Verſuchen der zweyten Art, verdient vor-
 nehmlich das Verfahren, angemerket zu werden, da
 man das Zeug vorher, wie eben angezeigt worden,
 mit der gelben Brähe und den heyden genannten Sal-
 zen, oder mit Alaun allein kocht, und es hernach, in
 die alkalische mit Citronenſaft geſättigte Brähe, oftmals
 eintaucht. Eine ſehr gute Vorbereitung, welche die
 Roſenröthe noch dauerhafter und völliger macht, iſt
 es, wenn man das Leinen vorher eine Zeitlang in
 dem Decocte von Färberrotthe und Alaun hält, wel-
 ches ſaſt zur Hitze des Kochens gebracht wird. Dieſes
 ſchöne Roth fällt etwas in ein angenehmes Violet,
 wenn man die alkalische Brähe durch weiſſes Nitriol-
 öl ſaſt bis zur Sättigung bringt. Die Verſuche der
 letzten Art ſind alle ſehr glücklich ausgefallen, und
 verdienen genuet zu werden. Man miſcht die alka-
 liſche Brähe mit Nitriolſauer, doch bey weitem nicht
 bis

bis zur völligen Sättigung, und läßt alsdann das rohe, od. vorbereitete Leinen damit langsam einmal anfröhen. Auf diese Weise entstehen sehr gute rothe, violette und dunkelbraune Farben von allerley Abfällen, nachdem mehr oder weniger Sauer genommen, oder auch die Erübe mehr oder weniger verdünnet, oder diese eine kürzere oder längere Zeit gekocht wird. Ebenfalls ändert sich die Farbe auf mannigfaltige Art, wenn man das Leinen, nach dieser Färbung, durch ein säuliches Wasser zieht, und man kann die dunkle Farbe bis zur Schwärze vertiefen. — Man könnte vermuthen, daß der wahre Safran, wegen der Ähnlichkeit, die er vielen mit dem Saffor zu haben scheint, und wegen seiner leuchtgelben Farbe, ebenfalls in seinen harzigen Bestandtheilen, ein rethes Pigment enthielte, welches sich mit alkalischen Salzen ausziehen ließe. Allein diese Vermuthung würde falsch seyn, wie Hr. Beckmann durch einen Versuch gefunden hat, der sehr mühsam war, weil der Safran am Gelben unbeschreiblich reich ist. Noch eine Anmerkung, die Hr. Prof. Beckmann am Ende kurz beyfügte, berühren wir hier, weil sie die Verbesserung eines Handwerks, oder einer Kunst, zum Gegenstand hat, und daher nicht unerheblich oder gering ist, wenn sie gleich dafür von einem oder andern angesehen, oder wenigstens dafür ausgegeben werden sollte. Denen, welche sich mit der Verfertigung der papiernen Tapeten, oder auch der künstlichen Blumen beschäftigen ist die Weise, das Papier auf allerley Art zu färben, wichtig. Die Engländer und Italiener verfertigen jährlich eine große Menge solcher Blumen über Europa, die meistens aus den Gespinnsten der Seidenraupen, aus Federn oder Glanzleinwand gemacht sind. Allein bey dem Gebrauche dieser Materialien kann man die Härte, den Glanz und die Feinheit einiger Blumenblätter nicht nachahmen, daher man seit

seit einiger Zeit, zu diesem Gebrauche, das feinste Papier gefärbt, und sehr gut anzuwenden versucht hat. Inzwischen finden die Künstler Schwierigkeiten, wie sie die natürliche angenehme Röthe der Rosen diesen Papiere geben wollen, und dieses hat den Hrn. Prof. Beckmann veranlaßt, dazu die Untersuchung bezuzuziehen. Man tünkt das Papier in die alkalische Brühbe des Saffors, die man wieder ablaufen läßt, und schießt es alsdann durch eine schwache Auflösung von Weinsleinwahn und Alaun. Die Verhältnisse dieser Salze, die dabey nöthige Vorsicht, und die verschiednen Absätze der Farben, kann der, welcher sie brauchen und nicht selbst suchen will, dereinst im sechsten Bande der Nouv. commentar. societ. finden. Wir übergehen hier auch manche Bemerkungen, die denen, welche das sogenannte Glanzleinen verfertigen, nützlich seyn können.

Detersburg.

Haller

In der Druckerey der kaiserl. Academie der Wissenschaften ist A. 1774 in groß Quart auf 260 Seiten mit 40 Kupferplatten herausgekomen: Samuel Gottlieb Emelins Reise durch Rußland, zur Untersuchung der drey Naturreiche, zweyter Theil, vom Anfang 1769 bis zum 5 Junius 1770. Zuförderst steht ein sehr beträchtliches Errata für den ersten Theil, wo auch des Hrn. Verfassers Nahmen versetzt, und Georg für Gottlieb gesetzt war. Die lateinischen Beynahmen der Thiere und Kräuter, und die Beschreibungen der letztern, waren auch öfters weggelassen worden, davon man auch hier verschiedne eingerückt findet. Somit hängt dieser Theil zu Tschersakz und in dem benachbarten Hof an, das man eben beschäftigt war zu besetzigen. Die ungesunden stinkenden Nebel am Don. Im Augustmonat waren die Trauben mehr reif. Eine leuchtende Solopendra. Die eingegangene Seidenfabrik zu Mhtuba. Der

Salsste bey dem Berge Bogda, der voll von versteinerten Meerthieren ist. Die Herrenbutische Colonie zu Sarepta unweit Zaritsin, die eine Zierde des Landes wegen des Fleißes und des erbaulichen Wandels der Brüder ist, und zwar die größten Privilegien und Vorrechte besitzt, von den eben nicht gütlichigen Einwohnern zu Zaritsin aber allerley Plage auszuficht hat. Es sind ziemlich viel Häuser am Sa-pastro'ma aufgebaut, und es mögen ungefehr 260. Personen daselbst sich befinden: die Colonie vermahlet sich aber minder, weil die Weibspersonen später zum Heyrathen kommen, und schwere Niederkünfte haben. Hr. Lier ist der Brüder ganz geachteter Medicus. In den Gebirgen unweit Sarepta ist viel Vitriol und Schwefelstein, auch Spuren von Steinkohlen. Die Donischen Colonisten an der Raie seyn sehr geplagte Leute. Verschiedene Colonien und Schanzen. Astrachan. Die Geschichte dieses Reichs und seiner Eroberung durch die Legionen (so heißen sie) des Zwans Basilowitsch. Des Senko Kasins Aufsehr und verurtheilte Grausamkeiten. Die Macht der Religion auch auf die verhärteten Häuber dieses Rißführers. Krasnojars, wo ein einträglicher Dinstwachst ist. Das Steinen und Fellen des Wolgastroms. Eine sehr unständliche Beschreibung der Stadt Astrachan, wovon A. 1767 ein großer Theil abgebrannt, und ungeachtet der Kaiserlichen Aufmunterung noch nicht wieder aufgebaut worden ist. Der Hypothecergarten und das Laboratorium, wo Sitterialz, Sißholzsaft und dergleichen im Großen für das Reich zubereitet werden. Ein schönes Landgut des Statthalters Hrn. Wefetofs, wo auch ein beträchtlicher Weinwachst ist. Schon A. 1613 fieng man an Wein zu bauen, aber Peter der Erste brachte die Sache zu ihrer Höhe. Die Lutherische Kirche. Die Armenter, die vom Hrn. G. ein gutes Zeugniß erhalten, und die alles ihrem Vortheil

theil aufopfern. Sie seyen am Verfall der Cassidischen Handlung schuld. Die Fabriken, darunter eine von Persischen Seiden, die ein Perser Namens Säns die angelegt hat. Die Verfertigung des rothen und gelben Sahaus. Wiederum von der Krimmischen Krankheit, die in Heulen und Geschwüre ansteht, auch inwendig den Schlund und Gaumen e'ntzündet die Luft zum Essen aber nicht hindert: es sey Eine Art des Auszuges, wogegen das Quacksilber nicht dienlich sey, wohl aber die sonst wider den Scharboff gebräuchlichen Mittel, und das Spiegglas zu ihrem Scrupel gegeben. Zu Astrachan ist die Gegend warm und früh: Abon im Jenner hatte sich der Schnee verlohren. Verschiedene Vögel beschrieben und abgemahlt. Die Hölze Saigalt, die durch die Hautwärmer inländisch gemacht wird. Das wahre Hermelin mit Winterpelze. Verschiedene Klätter, auch abgezeichnet, darunter die Messerschmidia, das Alhagi und ein von den ungrischen unterschiedener Myrsurus mit mehrern Strauchfäden. Sehr umständlich die wichtige Astrachanische Fischeyen. Die Schrye, Belugen, Schwurgen u. s. f. Die Anstalten zur Fischeyen. Der mühsame Beruf der Laucher, die wechselsweise mit einem Pelze und mit Brandteweln sich wärmen: und dann in den kalten Fluß sich verzeuhen: Keiner könne über sieben Minuten ausdauern, und endlich dränge das Blut ihnen aus Nasen und Ohren. Die gefahren und kleinern Pfalwerke zur Verdämmung des Flusses. Die ungeheure Menge Belugen; die man fängt; und die demwohly 40 bis 70 Pud (16 bis 28 Centner) schwer sind. Die Zubereitung des Caviars, und seiner drei Arten. Ein großer Haufe gebe bis acht und zehn Pfund. Die Hautblase, oder Innere Haut der Schleimblase; die Schwurgen geben die beste Art, die Haufen die schlechteste: das Pud gilt doch bis 32 Rubel. Der Fischthran, der auch was beträchtliches abwirft.

abwirft. Der Fischfang in den Batagen. Das Elend, das die gemieteten Fischer auszuhalten haben, bedrängen auch Räuber und schlechte Leute dazu gebraucht werden müssen. Die zahlreichen Saltsen in der Gegend von Afrachen; ein großer Theil des daseibst gewonnenen Salzes ist indeß mit Bittersalz vermischt, und einige Seen haben lauter Bittersalz. Das Bittersalz nimmt sonst die obere Lage ein, und das Bittere folgt weiter unten. Verschiedene Zeichnungen die Afrachen und die umliegenden Gegenden vorstellen; es ist doch eine beträchtliche Stadt, die über zwey tausend Häuser hat, deren Festungswerke man aber eingehen läßt, welches Hr. Ouelin bedäuret.

Heyne. **Cassel.** Die hiesige Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste setzt auf die beste schriftliche Beantwortung folgender Frage einen Preis, bestehend in einer goldenen Medaille von zehn Pistolen. Ist für Hessen der zwanzig oder vier- und zwanzig Gulden-Fuß, sowohl in Absicht des ganzen öffentlichen Haushalts, als auch für jeden Zweig des Nahrungslandes insbesondere der beste? Warum der vier- und zwanzig Gulden-Fuß dem Ganzen vortheilhafter, als der jetzt übliche zwanzig Gulden-Fuß gehalten werden sollte; von was für politischen Folgen kann die Veränderung eines einmahl einjährigen Münzfußes für die landesherrlichen Einkünfte, und für Hessen überhaupt seyn? und wie könnte dieser übeln Folgen allenfalls vorbeugelet werden?
 (Die Beantwortungen dieser Frage müssen vor Ablauf dieses Jahres 1775 in deutscher oder französischer Sprache, auf die gewöhnliche Art, an den beständigen Secretär der Gesellschaft, Hrn. Professor D. Kande, eingelaufen werden. Die Gesellschaft wird ihr Urtheil über die eingelaufenen Schriften den 5ten März 1776 bekannt machen.)

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 16. May 1775.

Bern.

Haller

Der zweyte Band der *Bibliotheca chirurgica* des Herrn von Haller ist mit dem Anfange des 1775. Jahres herausgekommen, und 87 Bogen in groß Quart stark. Diese Anzahl Bogen ist für die 64 Jahre, die hier vorkommen, und im Verhältniß gegen die ganze Reihe der vorhergehenden Jahre hunderte des ersten Theiles, sehr beträchtlich: sie ist von der mehrern Aufmunterung herzuleiten, die die Chirurgie in den neuern Zeiten durch Krankenhäuser, Akademien, und hohe Schulen erhalten hat, da die ehemaligen Wandärzte mehrentheils nur heilten und nicht schrieben. Dieser Band besteht nur aus zwey Büchern. Der siebende: *Chirurgia perfectior*, fängt beim berühmten Arzte Franz Petit an, der zuerst mit mathematischer Zuverlässigkeit die Theile des Au-

M m m

geb

ges und den Weg bestimmt hat, den des Wundarztes
 Verksung, zumahl beim Hinunterdrücken des Staars,
 zu nehmen hat. Heister, dessen größere Chirurgie
 noch das vollständigste Handbuch über diese Kunst ist,
 obwohl sie, wie es unvermeidlich war, nicht alles
 mahl sein Eigenthum, und, nur eine Quelle zu nennen,
 S. Ludwig Petit stark dabei gebraucht ist. Alberti
 wird wegen der Mannhaftigkeit gerühmt, mit wel-
 cher er in seiner geselslichen Arzneywissenschaft stren-
 gere Wahrheiten verteidigt. Cheselden, dem der
 Seitenschnitt einen grossen Theil seiner mehrere Woll-
 kommenheit zu danken hat. Rau, der zwar fast
 nichts geschrieben, aber von dem eben dieser Hand-
 grif, nach den Spuren des H. Jaques, sehr verbessert
 worden ist. Des Mannes wichtige Wahrnehmungen
 über die Hauptwunden. La Motte, eben keiner der
 subtilsten Wundärzte, der sich auch vom Steinschnitte
 und den Augencuren enthalten hat, aber dabei ein
 verständiger Mann, und ein Freund der einfachen
 Weise zu heilen gewesen ist. Joh. Douglas, der zu-
 erst die Heilkräfte der Fiebrerrinde im kalten Brande
 bekannt gemacht hat. Garengeot, der Sammler
 der neuesten Erfindungen, die er sich befrehte, alle-
 mahl zuerst heraus zu geben; und der sich dennoch
 zu einem ziemlichen Nachruhm empor geschwungen
 hat. Platner, der beredsame und gelehrte. Mos-
 rand, der von seinem Ruhme auch nichts vergab,
 doch Bescheidenheit genug besaß, nach England zu
 gehen, und vom Cheselden zu lernen; der auch eine
 Menge nützlicher Wahrnehmungen hinterlassen hat.
 Carl v. S. Oves, der zu seiner Zeit mit vielem Bey-
 fall an den Augen heilte, eigentlich aber nichts er-
 fand. Benezoli, der gelinde Curen verzog und oft
 fast mit Willen die Fiskeln offen ließ, ein Erfinder
 einer unerweislichen Muthmassung über den Ursprung
 der Brüche. Rauchart, der gelehrte und subtile Au-
 genarzt.

genarzt. : Ghabert, der erfahrene Verfasser chirurgischer Wahrnehmungen. : Raaby, der Ausbreiter des Gebrauches der Fiebrerinde in den Schusswunden. : Cernus, der bey dem obern Steinschnitt unglücklich wurde, den Bruch aber durch das Binden des Sackes aus dem Grunde heilte. : v. Wyck, der Verteidiger der holländischen Wundärzte. : Eine unzählbare Menge Streitschriften zwischen den Ärzten und Wundärzten zu Paris, theils ausführlich, theils nur dem Titel nach angezeigt, die Gunst des Hofes war. : Ir die Wundärzte. : Colot, der letzte erfahrene Steinschneider, aus einem Geschlecht, das fast zw. y hundert Jahre lang dem grossen Steinschnitt ausgeübt hat. : Dubeau, kein bloßer Abschreiber, über die Krankheiten der Augen. : Le Drap, der in einem hohen Alter neulich noch lebende Wundarzt: kein gelehrter, aber ein angenehmer verünftiger Mann, der nach vielen schlagelagenern, zum Theil traurigen Versuchen den Mariaschen Steinschnitt vortheilhaft verbessert, und fast über die ganze Wundarzney gute Wahrnehmungen geschrieben hat. : Quésnai, ein vor kurzem verstorhener witziger, mathematischer Kopf, ein Erfinder der so genannten neuen Landhaushaltung und in der Wundarzney ein Gelehrter, der vermuthete Verfasser einer sehr unzuverlässigen Geschichte der Wundarzney. : Denis, Klaus Lehrling, ein geübter Steinschneider, der nicht seine Handgriffe, wohl aber viele einzelne Wahrnehmungen vom Steinschnitt herausgegeben hat. : Sein Buch über die Geburtshülfe verdiente besser bekannt zu seyn. : Kitting, der viel schreibende, spitzige, nicht ungeschickte Schriftsteller. : Nylhoorn, sein Gegen, ein erfahrener Wundarzt. : Soulard, der Anführer der Wundmittel. : Alexander Monro der ältere, sein Bergliederer und geschickter Wundarzt. : Schickung, ein vor sich bestehender und über die Wunden in Leichter, Schriftsteller.

.....

W u r d

Le Cat

Le Cat, ein großer Erfüher-zusammengefekter Werkzeuge, ein Beneider des F. Come, ein gefchickter Steinfchneider, aber unverträglich und ſich ſelber ergebener Mann, voll Hypotheſen und Mathmaſſungen. Chapmann, der vornehmſte Einführer der engliſchen Zange. Lahlor, der theatraliſche Augenarzt. Günz, der die Subtilität aufs äufferſte trieb. Der erfahrene Vogel. Georg de la Fane, eines ſchätzbaren Handbuchs Verfaſſer. Tacconi, dem wir nügliche Wahrnehmungen zu danken haben. Hartley, der vornehmſte Auspreier der Stephaniſchen Steinarzney. Sharp, ein kritiſcher Wundarzt, der vieles, zumahl an den Franjoſen beſſert, und ins Einfachere zurück gebracht hat. Bagieu, etwas artiſch, aber über das Abſehen der Glieder nützlich zu ſeyn. Bromſch, ein unordentlicher aber nicht ungeſchickter Schriftſetzer, zumahl über das Abſehen der Glieder, den Steinchnitt und die Krankheiten der Knochen: auch ein Finder neuer Handgriffe. Hotz, der ebenfalls noch lebende Verbeſſerer vieler Handgriffe, zumahl am Geiſenacke, zu den Kniebrüchen, zu den Kopfwunden, und zur Thromenſtiel. Dull, deſſen Meinung über die ſchöne Lage, in welcher der Kopf des Kindes in einer natürlichen Geburt ſich befindet, je länger je mehr angenommen wird. Davison, der Gegner der Stephaniſchen Urzäepfen. Stäheim, der über die Aufloſung des Steines wichtige Erfahrungen angeſtellt hat. Hier endigt ſich das lebende Buch. Das achte heißt: *Chirurgia novissima*, und fängt mit der neuen Academie der Wundärzney zu Paris an. Die vier Bände der Abhandl. dieſer Academie. Puzos, der Geburtshelfer, der inſonderere die Meynung eingeführt hat, daß verſchiedene Krankheiten der Gebärenden vom Verſagen der Milch herühren. J. Fr. Heikel, der noch lebende Wundarzt in Berlin, dem wir verſchiedene nützliche Wahrnehmungen

nehmungen verdanken. Hr. P. Böhmer in Halle, der in Deutschland die englische Zange bekannt gemacht hat. Doff Alexell ein scharfsinniger und erfahrener Wundarzt, dessen erste Schrift von den frischen Wunden schon eine große Erwartung erweckte. Das Yan, der glückliche Verfertiger einiger beliebten Wachs Kerzen. Louis, der berechtigte Secretär der Sr. Academie der Wundärzte, der verschiedene Materien besonders ausgearbeitet hat. Mannoni, der mildere Wundarzt, der auch den Uebeln der Kräfte, vom Staate, der Thränenstiel, dem Abscheu, und der einfachen Art zu heilen geschrieben hat. Levret, der subtile und in Werkzeugen erfindersche Geburtshelfer. Rarhauit, der die Hörenussischen Stahlplatten auf seiner Seite bekannt gemacht hat. Jac. van der Haar, der Gegner des Schierlings. Georg Urnault, der insbesondere über die Blüche gearbeitet hat. Daviel, der das Herausziehen der verdunkelten Linse in Uebung gebracht hat. Wagh, der Geburtshelfer und Freund der Zange. Salvoages, wegen seiner Abhandlung über die Wuth, seiner subtilen Schriften über die Augenkrankheiten und einiger Wahrnehmungen in der Physiologie. Der gute, den Wundärzten zum Theil so sehr anstößige, Fr. de S. Come, der Erfinder eines guten Werkzeuges zum Steinschnitt. Unser ehemalige Kdörer, der Verfasser eines guten Handbuchs über die Geburtshülfe. Pallucci, der vieles an den feinen Werkzeugen und Handgriffen verbessert hat. Rabaton, über die Schusswunden, der Erfinder einer verbesserten Weise abzusehen. Marsnier, der heutige Wundarzt und Verfasser von Wahrnehmungen. Wilhelm Simelle, der alte geübte Geburtshelfer, der den Gebrauch der Zange fast allgemein gemacht, und sehr viele Wahrnehmungen hinterlassen hat. Heuermann, der früh verstorbene Verfasser eines Handbuchs. Plevier, der Geburtshelfer.

M m 3 Hoin,

Hoin, der geschickte Wundarzt, von dem wir aber nur einige kleine Schriften haben. Loubet, von Schusswunden. Anton Petit, der Arzt, Zergliederer und Geburtshelfer. Ten Haaff, der nach Daviels Weise den Stear auszieht. Camper, dem wir verschiedene Wahrnehmungen schuldig sind. Jacob de Wifwer, und van der Poll, die die Koenigsischen Stahlplatten authentisch beschrieben haben. Rickland, der Vertheidiger der Heilkräfte der Ziehberrinde im kalten Brande. Zanaron, der Verfertiger eines Handbuchs. Capelletti, ein Magatiner. Pallas, Vater und Sohn. Gooch, der Verfasser vermischter und nützlicher Wahrnehmungen über viele Theile der Wundarznei. Johann Douglas der jüngere, von verschiedenen Wasserkrühen. Masolin, vom Steinschneiden in Weibesperionen. Kranz, der Geburtshelfer und Feind der Wehweyge. Leconte, der chirurgische einzelne Fälle beschrieben hat. Garaker, von den Heilkräften des Nachtschattens, Schierlins und Sublimates; beyden letztern von diesen Mitteln ist Hr. G. ungünstig. Neale, wider die Heilkraft des Sundenchwammes. Tenou, der nützliche Versuche über den neuen Anwachs der Knochen an lebendigen Thieren gemacht hat. Paracandi, ein gelehrter Wundarzt und Zergliederer. Vidrac, der Gehirne der Nütze. Tourdat, in der Anatomie nicht allzu zuverlässig, der aber einen wenig berührten Theil der Wundarznei, die Krankheiten der Schleimhäute besonders behandelt hat. Mese de la Touche, der zwar nicht ohne alle Unordnung und Unrichtigkeit, dennoch mit Versuchen an lebendigen Thieren, die verschiedenen Folgen der Hirnwunden untersucht hat. Caldaui, Pagani, Bonioli, Hunter, Wernz, Wurtal, Wurckart, Riviera, Verenotti, Verhault, Desdelot, Jein und mehrere Verrätiger der Unempfindlichkeit und Unschädlichkeit der Schnepfunden. Putzau,

der verschiedenes und auch den Steinschnitt verbessert, das Brennen aber wieder eingeführt hat. Eren, ein geschickter Geburtshelfer. Bilguer, der vornämlich wider das allzu häufige Abnehmen der Glieder nützlich geübt, auch gezeigt hat, wie glücklich man auch bey schweren Stüchwunden und Quetschungen, ohne diese grausame Hülfe, zumahl im Preußischen Lager, gewesen sey. Cavallini, der von den Entzündungen und langsam Geschwülsten verschiedener Arten mit reichlichen Erfahrungen und Versuchen gehandelt hat. Saydoryh, ein genauer und sorgfältiger Schriftsteller über die Geburtsfälle. Jeannins genaue und subtile Abhandlung von den Augenkrankheiten. August Gottlob Richter, unser geschickte und verdiente Lehrer, zumahl auch von den Augenkrankheiten, und dem Ausziehen der verdunkelten Linse. Würlaer, vom Kindermorde, von der Wundschau, von einzelnen chirurgischen Curen, ein genauer und zuverlässiger Schriftsteller. De Geffher, der Verschiediger des Abnehmens der Glieder. Swagermann, vom Buckel und dem Hüften. Der Freyherr von Suid, der verschiedene schwere Curen an den Pferden zuerst möglich gemacht hat. Wittin vom Wey ein angehender viel versprechender Schriftsteller. Wiset, der erste und beste Schriftsteller von den Viehseuchen. Zeben, ein glücklicher und erfahrner Wundarzt. Ziehen, der nach seinen Erfahrungen nützlich vom Krebs und von ähnlichen Uebeln geschrieben hat. Ehrhard, ein genauer Schriftsteller von der Geburtsfälle. Hellman, der viele Erfahrung beym Staranziehen hat. Der glückliche und einsichtige Hr. Schmucker. Steidels vom Geburtshelfen.

Partie.

Paris.

Haller.

Desprez hat A. 1774. in groß Octav auf 64 S. abgedruckt: *Description historique de la tenue du Conclave et de toutes les ceremonies etc. nouvelle edition.* Ein wieder aufgelegtes Gelegenheitsbuch, einfach und wie es scheint, zuverlässig, in welchem man Tag vor Tag findet, was zu Rom vom Tode eines Pabstes an, bis zur Erwählung seines Nachfolgers vorgenommen wird; auch aus der Historie die allmählichen Veränderungen, die hierinn vorgegangen sind. Die Ausschließung des Kaisers, und nachwärts des Volkes von der Pabstwahl, und die Schritte, durch welche alles auf den jetzigen Fuß eingeleitet worden ist; die Art zu wählen, und das heut zu Tage gebräuchlichste Accesit; dann die Feyerlichkeiten der Huldigung, Krönung und Besitznehmung der Lateranischen Kirche. Im Verzeichniß der Cardinäle finden wir Pius den VI. gerade als den neuesten unter den Cardinalpriestern. Ein Verzeichniß der sämtlichen Pabste von Peter an.

Haller.

La fausse peur Comedie en un acte representée par les Italiens le lundi 18 Jul. 1774. par M. N. ist bey Dalade gedruckt. Der Verfasser scheint jung, und im Dienste der Schaubühne neu. Eine Schöne bestraft einen ungetreuen Liebhaber, indem sie ihn glauben läßt, er sey von ihr verarftet worden. Dem andern bloß übermüthigen bestraft sie hingegen, indem sie ihn eine Zeitlang im Wahn läßt, sie werde ihn beorathen. Der Dialog ist witzig und lebhaft. Das Lustspiel ist sonst in ungebundener Rede, mit Arien vermischet. Die Liebe, die aus einem Apothekermördel aufspringt, fällt fast ins Possierliche, ist aber vermuthlich in der Absicht angebracht, die Geschicklichkeit eines Kindes anzubringen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 18. May 1775.

Göttingen.

J. A. Murray

Mit dem vierten Stück der Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Andreas Murray, das 134 Bogen beträgt, endigt sich der erste Band. Nebst diesem ist der Haupttitel des Werks: *medicinisch-practische Bibliothek*, worin Nachrichten von den neuesten zur Ausübung der Heilkunde gehörigen Schriften und Vorfällen geliefert werden, und ein doppeltes Verzeichniß der recensirten Schriften und der vornehmsten Materien, erschienen. Der Band macht überhaupt 2 Alph. 1 Bogen aus. Für dießmahl giebt Hr. M. von folgenden Schriften ausführlich Bescheid: I. II. Histoire et Memoires de l'academie R. des sciences de Paris pour l'année 1769 und 1770; III. Camper de emolumentis et optima methodo infectionis variolarum u. s. w. IV. Bloch's medicinische Bemerkungen; V. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Naturkunde 4. Band; Nun VI.

VI. Societatis medicae Havniensis Collectanea Vol. I; VII. Memoires sur la Plague Polonoise par Vicat; VIII. Bierchens Tal om Kræftkadors serophulose och veneriske sårs och svullnaders igenkännande; IX. X. Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie u. s. w. par Roux Tome 39 und 40; XI. Schmuckers chirurgische Wahrnehmungen 1. 2. Th. XII. Svar på K. Vetensk. Academiens Fråga: hvilka äro de bästa Förvarings och Bote medel för maligna sjukdomar u. s. w. XIII. Memoires de l'Academie R. de Chirurgie Tome 5; XIV. Lentus Besobachtungen einiger Krankheiten. Zu den kürzer angefassten Nachrichten gehören XV. Nouvelle Hydrologie (von Hr. Monnet); XVI. Lesc's auserleiene Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts, aus den philosophischen Transactions 1 Th. XVII. Esalmers Versuch über die Fieber; XVIII. Marx Observationum medic. Pars I; XIX. Bierchens Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebswasser u. s. w. aus dem Schwedischen (von Hrn Adolph Murray); XX. Hirschels medicinische Nebenstunden. XXI. Meilins Auszüge aus den besten medicinischen Probschriften 1. 2. Th. XXII. Weiz's neue Auszüge aus Dissertationen für Wundärzte 1. B. Nach Gewohnheit sind zu Ende die neuesten medicinischen Preisfragen, Beförderungen, Todesfälle u. s. w. angehängt.

Paris.

Haller.

Hr. Curne de St. Valane hat viele Jahre lang an einer *histoire littéraire des troubadours* gesammelt, bey seinem hohen Alter hat aber der Liebe Millot die Mühe übernommen, seine Handschriften zu nutzen, in Ordnung zu bringen, 23 Bände, theils Gedichte, theils Auszüge in einen Auszug zusammen zu ziehen, die

die Uebersetzungen hin und wieder leichter und angenehmer zu machen, Ordnung in alles zu bringen, und so genannte Reflexionen an die gebührigen Stellen beyzufügen. Diese Ausarbeitung nun ist bey Durand, dem Neuen, A. 1774. in drey oder Duodezbinden abgedruckt. Man ist gewiß beyden dem Hrn. Sammler als dem Herausgeber für die höchst unangenehme Mühe Dank schuldig, mit welcher sie diese veralteten, oft fast unverständlichen, und größtentheils unbedeutenden Ueberreste der Ritterzeiten durchgesehen haben; wir hätten nicht zu zwanzig Seiten Geduld gehabt, so unerträglich widerwärtig, kindisch aufgeblasen und fast metaphorisch sind durchgehende diese Troubadours; der Enttäuschung zu geschweigen, den ihre unzuchtige Frechheiten, und den die höchst verdorbene Sittenlehre vieler derselben erwecken müssen. Die Arbeit des Hrn. M. hat auch nicht gehindert, daß das vor uns liegende Buch nicht sehr trocken, und für weit die meisten Leser völlig gleichgültig geblieben sey. Die kleinem historischen Umstände alter Geschlechter sind für sehr wenige Leser interessant, und das einzige, was noch die Troubadours leidlich macht, ist die Schilderung der Sitten des 11ten und des folgenden Jahrhunderts. So wenig als die Homerischen Helden sich Liebe und Hochachtung erwerben, so wenig gewinnen auch die Ritter dabey, daß sie bekannt werden. Ihre Liebe war nur allzu oft nichts weniger als platonisch, ihre Verschwendung hielt sie in beständigem Mangel, und zwang sie durch die unangängigsten Mittel, die nöthigen Gelder zu suchen, womit sie ihre Pracht bestreiten konnten, selbst der Straffenraub war ihnen nicht zu niedrig. Ihre Religion war der elendeste Aberglauben, und bekund wehrentheils in einem Kreuzzuge, und in der Unterwerfung unter alle Befehle Roms. Hin und wieder treten doch Leute unter diesen Dichtern auf, die den Werfolgungs-

geist,
Nun 2

geist, die Pracht und das Wohlleben der Geislichkeit mißbilligen. Die Dichtkunst selbst zeigt uns Hr. M. nicht, er giebt lauter Auszüge in ungebundener Rede; sie ist aber, wie wir aus verschiedenen abgedruckten Urkunden wissen, gezwungen, mehrentheils wärsfericht, doch oft schwülstig, und durchgehends monotonisch. Wir haben in demjenigen, was wir sonst gelesen, nicht einmahl die Natur der Schwäbischen Minnesänger gefunden. Mehrentheils sind es übertriebene Lobsprüche ihrer Schönen, dann auch giftige und grobe Scheltwörter wider ihre Feinde, und sehr oft die unanständigsten Lobeserhebungen der eigenen Vorzüge des Dichters. Der Nationalstolz verleitet den Hrn. M. gar sehr, wann er glaubt, diese so spät entstandenen Troubadours seyen die Quelle aller heutigen Poesie. Lange vorher hatte der Nord seine, ein wirkliches Amt versehende Hofdichter, seine Stalden und Warden. Lange vorher hatte Orian unnachahmlich gesungen; auch Deutschland hatte gebichtet und gereimt. Das geben wir zu, Petrarca möge die L. vor Augen gehabt haben, obwohl dieselben zu seinen Zeiten in die größte Verachtung gesunken waren, obwohl seine ganze Manier unendlich pöblicher und reiner ist. Endlich sagt doch Hr. M. ein Wort von den Deutschen, und verspricht im Nahmen des Hrn. v. zur Lauben eine Sammlung aus der Königl. Bibliothek. Das Werk selbst. Der erste Band hat 560 S. Zuerst die Einleitung, dann die Troubadours nach der Zeitordnung, ihre verkürzte Leben, und einige Proben ihrer Gedichte. Troubadour war eigentlich ein Dichter, sehr oft ein Ritter, auch wohl ein großer Herr, und so gar ein König. Jongleur hieß ein Sänger, der die Gedichte des Troubadours absang, und sich damit ernährte. Wilhelm IX. Graf in Poitou und Herzog von Aquitanien, war A. 1071. geboren. Er war verbuhlt, unbeständig und wol-

lästig,

läufig, aber seine Dichtkunst rühmt Hr. M. als leicht, harmonisch und elegant, und eben deswegen hält ihn der Sammler nicht für den ältesten Troubadour, da es nicht wahrscheinlich sey, daß die Kunst auf einmal auf diese Höhe habe steigen können: doch kennt man keinen ältern. Bernard v. Ventadour: seine Entzückung über einen erhaltenen Kuß ist doch lebhaft abgemahlt. Wilhelm v. Salaun, der aus Liebe den Verstand verlor, und mit dem wunderlichen Beding seine erzürnte Schöne besänftigte, daß er sich einen Nagel am kleinen Finger ausziehen ließ, und ihn ihr darreichte. Wilhelm v. Cabestain, der sich in seines Patrons Gemahlin verliebte, ihr nur allzu wohl gefiel, und von dem eifersüchtigen Gemahl ermordet wurde. Die betrogene Schöne aß das Herz ihres Geliebten, fand es gut, und mußte hierauf auch sich selbst von einem Altarc zu Tode stürzen, weil der wüthende Mann sie mit dem Degen verfolgte. Folquet, der Bischof von Toulouse, vormahls ein Troubadour, und noch als Bischof der Pöbelerey ergeben, ein wüthender Verfolger der unglücklichen Abgesenen. Bertrand de Born, ein streitbarer Ritter, ein Anhänger Richards mit dem Löwenherze, der vom erzürnten Vater dieses Prinzen doch großmüthig begnadigt wurde. Gauzelm (vielleicht Gauzelin) Jaidit war nur ein Bürgersohn, und hob sich langsam empor. Verdigon war gar nur der Sohn eines armen Fischers, der aber gute Verse machte, sie wohl abfang, und vom Delphin von Auvergne zum Ritter und zum Waffenbruder gemacht wurde. Wir müssen billig eine Menge dierer höchst unbekannt und sehr oft unbedeutenden Dichter übergehen.

Mit Ueberdruß haben wir die beyden letztern Bände durchgelesen, und so geduldig ein Recensent werden lernt, so wenig war es uns möglich, unfers

fern Efel bey den tausendfach wiederkommenben läppischen Gedächtn und unaufständigen Ausdrücken der Troubadours aufzubalten. Im zweyten Bande: Ijarn war doch ein besonderer Troubadour: ein Dominicanermönch und Inquisitor. Er überzengt einen Bischof der Albigenier sehr ausführlich, der Mensch sey nicht vom Teufel erschaffen, die Menschen segen auch nicht (auf braminiſch) eine fleischege gefallene Geister. Mit tausend Widerprüchen, wirft er dem armen Albigenier bald sein Elend und bald sein Wohlleben vor, und macht den Vornurf seiner Verfolgung verächtlich. Cordel, einer der vornehmsten Troubadours, ein Mantuaner, der nicht mit dem Kreuzzuge über Meer gehen wollte, und seine Eil hatte im Himmel anzulangen. Wilhelm de la Tour, der über den Lob seiner Geliebten von Siunen kam. Bernard de la Harthe, Erzbischof von Auch, den die päpstlichen Legaten entsetzten, weil er bey der Verfolgung der Albigenier nicht herzlich genug zuwerke aieng. Pierre Vidal, mehr als halb ein Thor, und doch ein Dichter. Wilhelm Njaveira ein Schneidersohn und Sängler des gemeinen Volkes, der den Geistlichen und dem verdorren Rom derbe Wahrheiten sagte. Donna Castelloza eine Dichterin, zärtlich in der Liebe, wie Clara Danbuse. Arnould Daniel, den Dante hoch erhoben hat, unser Herausgeber aber geringe schätzt. Dieser Band ist von 504 Seiten.

Der dritte ist von 456 S. Guibert Amiels, ein Ritter und guter Dichter, der die poetische Liebe allzu vornehmer Schönen lächerlich macht. Friederich, König in Sicilien, der wider Rom, und fast wider alle Welt sein Reich behauptet hat. Guionet, der Verfasser einer nicht unvernünftigen Spottſchrift über einen Heiligen. Die Frage war, ob der Heilige anfangen sollte, sich mehr Nahrung zu schaffen, oder ob der Prior den Heiligen beser

ser zu bekleiden schuldig wäre. Arnold von Marfan, der unter die Eigenschaften eines vollkommenen Ritters eine uneingeschränkte Verschwendung setzt. Ein zweymahliges Bespiel, wie wenig platonisch die Liebe auch vornehmer geherratheter Damen war. Beyde wollten sich an einem Liebhaber rächen, und beyde luden einen andern Liebhaber in das Bett der Verlassenen ein, um die Rache zu vollziehen, ohne sich zu bekümmern, wie der eigentlich am meisten leidende Gemahl diese Rache ansehen würde. Der liebliche Mönch von Montandon, in seinem Gedichte wie in seiner Aufführung gleich zügellos. Amantien des Eneas unterweist eine junge Gesellschaftsfräulein in ihren Pflichten, prosaisch, aber doch vernünftig. Pierre de Corbiac zeichnet die Wissenschaften aus, die das mahl die Gelehrtheit eines Ritters ausmachten, und nicht viel mehreres als Legenden und Romanen waren. Pierre Cardinal lehrt die fast vergessene Wahrheit, daß bloßes Almosengeben und andere äußerliche gute Werke, uns mit Gott zu versöhnen, unvermögend sind: er wirft auch der Geistlichkeit ihre vielen Fehler herzhafte vor. Aber unflüchtig ist seine Schusschrift, mit welcher er bey dem fürchterlichen Gerichte, sich gegen Gott zu rechtfertigen gedenkt. Wilhelm Boyer hat sonst über die Naturgeschichte seines Vaterlandes und über die Gewächse geschrieben. Eine Erzählung, ziemlich im Bocaccischen Geschmack, deren Sittenlehre sehr nachgebend ist.

Wien.

Haller.

Hey von Ghelen ist A. 1774. abgedruckt: Verzzeichniß der vornehmsten, raresten und beliebtesten Fruchtbäume, welche in den Baumgärten der wohlgeehrwürdigen P. Carthusier zu Paris gezogen werden. In Octavo auf 84 S. Der Herausgeber merkt ganz wohl

wohl an, daß eben die nemliche Spielart des Obstes von den Freunden der Baumgärten und von den Verkäufern junger Bäumchen mit ganz verschiedenen Nahmen belegt, und die Liebhaber folglich in die Gefahr gesetzt werden, mit neuen und fremden Nahmen, Arten von Obst anzukaufen, die sie selbst schon besitzen, oder doch nicht verlangen. Das richtigste Verzeichniß, sagt er, haben A. 1767. die Cartheuser zu Paris herausgegeben, und der Käufer wird von ihnen niemahls getäuscht, er kann sich darauf verlassen, daß er unter jedem Nahmen allemahl die Art erhält, der dieser Nahme zukömmt. Dieses Verzeichniß hat also dieser uns unbekante Wiener übersezt: es ist nach den Gattungen der Bäume, und diese wieder nach den Zeiten in Ordnung gebracht, in welchen jede Gattung reif wird. Er giebt eine kurze Beschreibung des Geschlechts, und dann die Art, und die Nahmen französisch und deutsch, und das Französische, wie er glaubt, nach der Aussprache mit deutschen Buchstaben, wobey er aber allemahl die kurzen e wegläßt, und auch zuweilen die Aussprache unrecht ausgedrückt hat: hative wird hatiwe und nicht hativ ausgesprochen. Auch auf deutsch ist Zweipe ein Provinzialwort. Bey der Keine Claude wird angemerkt, das Fleisch gehe vom Kerne ab, wann man sie auf einen Zweipenbaum streyfe. An Birnen hat der Ungenannte gerade hundert Arten. Unser vortrefliche Vorförfer erschetnt doch hier mit dem verdorbenen Nahmen postophe und ist so gar in mehrere Varietäten vermehrt. Den Hazole-Baum, und so gar die Erbsen, findet man hier auch. Von den Feigen wird angemerkt, sie gerathen mühsam zur Zeitigung: in Helvetien an den meisten Orten ist es sehr leicht, und geschieht ohne alle Wartung in freyer Luft.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 20. May 1775.

Göttingen.

Michaelis.

Am 22sten April vertheidigte Herr Joh. Christ. Wilh. Niederrichs aus Pyrmont, zu Erhaltung der Maasswürde, ohne Präside, vor einem zahlreichen Auditorio: specimen variantium codicum Hebraicorum MSS. Erfurtenium in palamis. (6 Bogen) Herr D. hatte das Glück, eine Materie zu bearbeiten, wo er viel neues und der Critick interessantes sagen konnte, und das macht diese wenigen Bogen wichtiger, als die meisten Inauguraldissertationen, selbst die guten, seyn können. Die zu Erfurt befindlichen schönen und alten Codices sind zwar schon im Anfange dieses Seculi bey der hallischen Bibel verglichen, allein durch zu viel Aufmerksamkeit auf die Punkte, war diese Vergleichung, in Abseht auf die Consonanten, also bey dem wichtigsten Theil, sehr

D o o

man

mangelhaft gerathen. Dies erinnerte der Herr Hofrath: Michaelis im ersten Theil der Orientalischen Bibliothek Num. 17, und wünschte eine neue und genauere Vergleichung, die sich lieber mit den Punkten gar nicht beschäftigte, um von den Consonanten etwas vollständigeres zu geben. Den Wunsch erfüllte Herr D., reiste auf einige Jahr nach Erfurt, und giebt uns hi-r an den Psalmen eine Probe von dem, was er gefunden hat. Er sagt in der Vorrede, in den Psalmen seyn bey weitem nicht so viel wichtige Variationen, als in andern Büchern, sonderlich den Hebräischen: der Recensent glaubt dies gern; und wünscht nur, daß die ganze Sammlung bald möge gedruckt werden. Eigentlich müßte sie wol ein Anhang der von Johann Heinrich Michaelis herausgegebenen Hebräischen Bibel, und in eben dem Format gedruckt werden: so lange das nicht geschieht, ist jene wichtige Ausgabe gewissermaßen incomplet. Wir wollen nur ein Paar Proben, und zwar bloß des in der Hebräischen Bibel mangelnden geben. Ps. XVI, 10. lafen alle drey Codices ךד dem Saliger, ohne das לוד pluralis numeri, so daß diese der christlichen Religion wichtige Variante immer gewisser wird, je mehr man untersucht. Herr D. setzt zu den Zeugen für sie, die Michaelis im Collegio Critico und der Orientalischen Bibliothek, Vienthal, und Schulz angeführt hatten, noch einige hinzu. Die Lesart ךד Ps. XLII, 9., die schon von so manchen für die richtigere erkannt ist, erhält am Erfurt. 1. einen neuen Zeugen. Gegen die Erklärung, die Michaelis vom CX. Psalm gegeben hat, war die einzige Schwierigkeit, zwar nicht in der deutschen Uebersetzung, (denn da ward sie durch ein Umschreiben der deutschen Sprache unüberwindlich) aber im Hebräischen übrig: daß das Suffixum לוד pluralis numeri sey; ihr müßte allenfalls durch eine Construction ad sensum, nach der das

Suff

Zusammen auf מִי־יָמֵינוּ Nachkommenschaft; גִּמְלוֹ abgeholfen werden. Aber dies ist nicht mehr nöthig, Herr D. saad. in Erfurt. 3., so wie vor ihm Eilenthal im zweyten Königsbergischen; וְעַל im Singular, unterläßt auch nicht, die Anwendung zu machen. Er erinnert dabey schon die LXX nebst der ihnen folgenden Arabischen Uebersetzung und der Vulgata. Häften hier וְעַל gelesen, und zu diesen ist noch Heroine muß in seiner eigenen von den LXX ganz unabhängigen Version hinzusehen. Auch M. CX. 3. ist die Lesart der zweyten und dritten Handschrift מִי־יָמֵינוּ wichtig, bisher unbekant, und nach den Conjekturen abermals gerade die von Michaelis im critischen Collegio g. billigte, und nur nicht von ihm mit eben so viel Buchstaben, nicht mit dem Jod vor dem Caphy erartete: der LXX, *in mora et* auf die Aristarchischen die Lehre von der göttlichen Natur Christi und deren ewigen Zeugung gründeten. Herr D. bemerkt, dies mehrmal ohne die wichtige Folge וְעַל zu geben, eben so hätten auch der 1te Königsbergische und 4. Editionen. Von S. 38 an folgt nach כִּי zu Füllung des Bogens ein Excerpt einiger Lesarten aus מִי־יָמֵינוּ ; auch hier wieder einige als merkwürdig in die Augen fallenden, 3. E. מִי־יָמֵינוּ , 9. מִי־יָמֵינוּ vom Herrn Hofr. Michaelis in den Text genommen. מִי־יָמֵינוּ im Erfurt. 1. (doch das hat Herr M. in der Oriental. Bibliothek Th. VII. S. 234. präcipirt) und XXXI, 11. (denn so ist es ohne Zweifel heissen; und XXXI, 2. wird ein Druckfehler seyn) מִי־יָמֵינוּ anstatt מִי־יָמֵינוּ . Nach dies hatte Michaelis vermuthet, und ganz wider seine Gewohnheit, bloß als Conjectur in den Text der Uebersetzung genommen, und sonderbar ist es, daß Herr D. es seitdem in einem Erfurtischen; und vorhin schon Eilenthal in der zweyten Königsbergischen Handschrift gefunden hat. Doch wir denken, daß jeder Liebhaber der Critik sich die Dissertation selbst anschaf-

schaffen, und hier nicht mehr Proben verlangen wird. Nur noch von Herrn D. Art, die Varianten zu erzählen. Er urtheilt gemeinlich gar nicht, (die nun fast nicht mehr unentzeden bleiben könnende Stelle Ps. XVI, 10. macht eine Ausnahme) dagegen aber citirt er fleißig, wo man sonst eben die Variante finden kann, auch wol, wer sie gebilliget oder befolgt hat, daher kommen die Namen, Bahrdt, Bruns, Floriep, Hirt, Kennicot, Lillenthal, Michaelis, Oberlin, Schulz (sowol her in Gießen als in Berlin), Teller, Tyschen, mehrmahls, einige unter ihnen sehr oft vor. Die Dissertation des sel. Abraham Hall de codicibus mss. biblico - Hebraicis Erfordensibus (Halle 1706) die so lange vermisst ist; verspricht er vermehrt wieder anzulegen zu lassen. Sie ist es werth, sie verdiente aber auch wirklich noch Zusätze, die ihr bey einer neuen Revision jener Handschriften im herangezogenen Alter der Hebräischen Critik gearbeitet werden können, denn vor 69 Jahren war die Critik noch in ihrer ersten, dabey schüchternen, Kindheit, der gelehrteste Mann sahe damals Codices ohne vorher genossenen Unterricht als autodidactus an, mußte also selbst erst lernen, und so bemerkte er manches nicht, das sich jetzt leichter bemerken läßt.

Haller.

Paris.

Da die vor uns liegenden rechtlichen Schriften einen ansehnlichen Botschafter eines großen Königes betreffen, und zumahl zu London diese Sache sehr viel Aufsehens gemacht hat, so wollen wir doch diejenigen anzeigen, die vor uns liegen, ob wir wohl keine vollständige Folge davon besitzen. *Memoire pour M. le C. de Guines contre les Srs Tort & Roger cydevant les Secretaires & le Sr. Despech.* Der Graf de Gu trägt kürzlich vor, was das Spielten in den Englischen Nationen

Aktionen bedeute (Stokjobbing). Wie dabey zwar ein Botshafter einen großen Vortheil habe, aber hingegen seines Herrn Gefinnungen verrathe, und sich allerdings sträflich mache, wann er an diesem Spiel Theil nehme, das von den Englischen Gesetzen für unerlaubt angesehen, und darüber kein Recht gehalten wird. Aber der Secretär des Hrn. de G. dachte anders, und bediente sich des Hauses und des Namens seines Herrn, große Speculationen in den Aktionen zu unternehmen, ohne daß der Graf das geringste davon wäre gewahr worden, wie er wenigstens versichert. Er ließ sich so gar von englischen Kaufleuten 500 Guinees als ein Geschenk geben, das er dem Grafen wegen der erhaltenen neuen Nachrichten geben sollte, und behalten hat. Zuerst fiel das Spiel gut aus: aber da im Merzen 1771 zuerst der Graf durch einen Brief ohne Unterschrift gewarnt wurde, Lort misbrante seinen Namen, so entfernte er zwar diesen Secretär nicht, weil der Brief keine Unterschrift hatte, entzog ihm aber sein Vertrauen: und darüber verfiel Lort in irrige Meinungen: er stellte sich Spanien sehr abgeneigt vor, den Frieden einzugehn, wettete (denn im Grunde ist es ein Gewetz) für den Krieg; und da die sichere Nachricht einkam, Spanien nehme die Englischen Vorschläge an, so blieb dem tief verschuldeten Lort nichts übrig, als aufs schleunigste zu entweichen, welches er mit der größten Hebereugung that. Der Graf vernahm sehr bald, wie sein Secretär ihn in schlimme Geschäfte eingewickelt hätte, und ließ ihn anhalten: des Lorts Schuldiger aber in London wandten sich wegen der Bezahlung an den Grafen, den sie für den wahren Schuldner ansahen. Lort wurde in die Bastille gesetzt, und gestand damahls, daß er Geld zu gewinnen alles unternommen habe; wandte sich aber an den neuen Minister Duc d'Equillon und beschuldigte den Grafen, selbst durch ihn in den Aktionen

gespielt zu haben. Endlich gehet die Sache zur Rechtsfrage. Der Graf versichert zuerst, daß er nicht den geringsten Beweis an nichts schriftliches von ihm habe er vorzusetzen; alle seine mitverbundenen Engländer haben eingekanden, nemlich den Grafen gesehen, noch von ihm Befehle empfangen zu haben. Er findet auch in den Aussagen des Staatsraths eine Menge von Widersprüchen. Er hat sich mit allen Umständen eines Schulzen gesehnet, und vor den Leuten und Ansehernden des Grafen verborgen. Niemermehr hätte der Graf sich so hart verfolgen und festsetzen lassen können, wenn er sich demust gewesen wäre, sehr Mitschuldiger zu seyn. Der Graf beweiset ferner, daß Lord mit den englischen Staatsrath einen förmlichen Veraleich eingegangen sey, wonn die geheimen Nachrichten des Boten zu eröffnen. Heger habe auch wichtige Staatssecreten ihnen würlich zur Abhülfe ausgeliefert. Ist 93 Seiten stark.

Wider diese Schrift ist auf 32 Seiten d. 1779 unter der Unterschrift Falconer herausgekommen: *Memoire contre le C. de Guines par le Sr. Tort*. Es sey einem Boten weder verboten noch unaufländlich, an den Engländern und Italien den Acten Theil zu nehmen. Andre Boten haben es gethan, es könne so gar zum Besten Dienste des Herrn werden. Der Graf habe sich wegen des Kriegs geirrt, und habe dieselben für gewis angesehen, weil das Geheimnis des Hofes dem Hr. Francis und nicht ihm anvertraut worden sey. Hr. Tort, habe nicht selbst sich den Krieg angebildet, dennoch, obwohl freylich ohne schriftliche Beweise, will Hr. T. zeigen, er sey bloß der Agent des Grafen gewesen, derielche habe sich einem sehr großen Staat zugelegt, und sey in seinen Geldsack zurückgekommen, welches ihm be-

wegen habe in den Actionen zu spielen: gleich nach
 L. Entfernung habe; bey dem übeln Ausschlag: tiefes
 Spieles; der Graf die Hälfte seiner Leute abg. danket.
 Der Graf habe nicht unwissend seyn können, daß er,
 dort, in den Actionen gespielt habe. Alle Leute in
 seinem Pallaste haben es gewußt. M. France^s habe
 schon im Jenner dem Grafen angezeigt, dort spiele,
 und deswegen habe der Graf ihm im gerichtlichen nicht
 sein Vertrauen entzogen. In einem Briefe an den
 Hrn. de Wüzenval habe der Graf gerühmt, er mache
 Operationen auf der Börse, die ihm 50 bis 60000 L.
 eintragen würden; diesen Brief, der freylich mit vie-
 len andern vom Grafen verbrannt worden sey, habe er,
 dort, gesehen. Er habe die geheimen Unterretungen
 des Grafen mit einigen der Agenten der Speculanten
 herausfagen gewußt, weil er sie vom Hrn. de Guines
 gehört habe, die er sonst nicht hätte wissen können.
 Er, der Graf, habe bey dem übeln Erfolge des Spieles der
 dort weagehn heißen; und hernach gut gefunden abs-
 zulängen, mit den Speculationen zu thun gefast zu
 haben, und ihn verfolgt, um sich zu rechtfertigen.
 Der Graf habe einen von seinen Briefen verfälscht ein-
 gegeben. Das Parlement hat den Hrn. dort verurtheilt,
 man hält aber den Herrn Grafen nicht für ganz un-
 schuldig.

Cassel

Halle

L. Ludwig Hermann, Stadt- und Antiquar
 zu Homberg, Abhandlung und gegründete Wahneh-
 mungen von der Triebelfrankheit so in Niederhessen
 A. 1771 und 1772 grassirt hat, ist im Verlaß des Wai-
 senhauses N. 1774 auf 109 Seiten in Octav gedruckt.
 Diese kurze Abhandlung ist eine von den besten, die
 wir über diese fürchterliche U. bel. kennen. Es herrschte
 in einem Theile von Hessen im Jahr 1771 bis Ende
 Juli 1772 überaus stark, und in manchem Dorfe wa-
 ren 50 bis 60 Personen damit befallen. Hr. H. be-
 schreibt es genau, das Kriebeln, den Durchfall, den
 Heiß-

Heißhunger, die Kälte in den äußern Gliedern, den sauren Geschmack, das Nasen, die Zuckungen. Die erste Stufe der Krankheit bestand im Schwindel, im Zittern und Föheln; der mittlere im Kriebeln oder dem Laufen durch die Glieder, dem Krampfe und dem Heißhunger: in diesen beiden Stufen ließ sich die Krankheit noch heilen. Wann aber das Uebel bis neun Monate gedauert hatte, so erfolgten Zuckungen, Wuth, Schlämmer und blutiger Durchfall, und der Todt. Verschiedene Leichenöffnungen. Durch und durch war der Magen und das Gedärme brandlicht, und im Gehirne, in den kleinen Vertiefungen, die wie Därme aussehn, Bläschen mit Schleim angefüllt. Die Ursache der Krankheit war eine zähe Schärfe, und zumahl eine Säure in den Werkzeugen der Daaung. Die äußere Ursache war wohl das verdorbene Getraide und zumahl auch der viele betäubende Lülch (Iolium), von dessen Genuß die schon fast geheilten wieder einfielen. Aus verschiedenen Ursachen kann das Muttercorn die Schuld nicht gehabt haben, das freylich in diesen kalten und feuchten Gegenden häufig wächst, aber eben da nicht häufig war, wo die Seuche am heftigsten wüthete, und hingegen am meisten angetroffen wurde, wo man von der Seuche nichts verspürte. Die besten Mittel waren das Brechen, das verflüßte Quecksilber, alcalische und die Säure brechende Dinge, Abführen, und dann Stärken mit der Fieberinde, Theriak und Kampfer. Dr. H. gab auch mit Nutzen den Meßwurzel Extract. Es starben nur 20 Personen und 260 wurden gerettet.

476. In der Hallerischen Bibliotheca anatomica S. 297. I. To. ist aus Versehen die Dioptrice ein Werk des Johann Keplers, des berühmten Mathematikers und Sternkundigers, seinem Sohne Ludwig, einem Arzte, zugeschrieben worden. Dem Sohne gehört nur das andere Werk: Methodus conciliandarum sectarum.

Hierbey wird Zugabe 17tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 23. May 1775.

Göttingen.

L. A. Murray

Des Hrn. Joh. Dominic. Schulse's, aus Ham-
burg, Gradualschrift, *de bile medicina*, war
auf den 6 April dieses Jahres angelegt. All-
gemeine Betrachtungen über die Galle gehen voran,
als von der Erzeugung derselben, dem Unterschied
zwischen der Leber-Galle und der in der Blase enthalte-
nen, den Bestandtheilen und Eigenschaften derselben,
wobey die Untersuchung wieder vorkömmt, ob die
Galle eine Seife sey, wohin Hr. S. nach angestellter
Vergleichung der Versuche sich neigt. Den Pedra-
del Porco characterisirt er genauer nach zweyen Pro-
ben, die er davon oft in Händen gehabt hat. Die
äußere Haut, in welcher sonst dieser Stein solle ver-
schickt werden, hat er nicht daran gefunden. Zum
Uebergang wird kurz des ökonomischen Nutzens der
Galle erwähnt. Die Alten bedienten sich mancher
Arten Galle, wozu ihnen zum Theil das Climat Ge-
legen

legenheit gab, die in der Folge aus der Nact gelassen worden, als von dem Camel, der Hyäne, den Affen, mancherley Fischen und Geflügel, dem Crocoit. Wir hiedien mehrentheils bey der Galle vom Rinde, Hir und Hocht sehen. Indessen muß die Wirksamkeit unter den Urten nach Verschiedenheit der Nahrung der Thiere verchieden seyn, dergestalt, daß kräuterfressende Thiere eine mildere Galle, fleischfressende aber eine schärfere haben, die selbst eine giftige Natur annehmen kann. Der Rindergalle macht die Bären-galle den Rang und die Wirksamkeit beynabe freitig, beydes in Rücksicht auf die glückliche Anwen-ung derselben bey den nöthlichen Widern, als in Betrachtung der mehr mit dem Menschen übereinstimmenden Nahrung. Bey der Wirkung der Galle überhaupt hat man auf deren Wirksamkeit, seifenartige Natur und die enthaltenen Salztheile zu sehen. Vor den bitteren Extracten hat sie dies voraus, daß sie zugleich den Leib gelinde eröfnet, und die Säure der ersten Wege bricht. Mittelsalze schwächen oft zu sehr in den Fällen, wo aufzulösen ist. Ueberhaupt ist sie ein unsern Säften angemessener Körper. Das Verdicken derselben muß bey sehr heissem Feuer und in verdecktem Gefäße geschehen. Nach dem Beyspiel der Engländer, mag man anderthalb Quenten den Tag über nehmen. Die Heilkräfte, die Hr. S. aus Schriften beybringt, sind sehr zahlreich. Er ordnet sie nach der Aufstellung der Krankheiten in dem Vogelischen Handbuch. Demnach hat man sie in mancherley Fiebern, Leibesflüssen, zur Beförderung des Monatsflusses, in Colikschmerzen, in der Gicht und dem Rheumatismus, in der Epilepsie, zumahl nach Erfahrungen in Schweden, wobey sich Hr. S. wundert, daß Hr. Tissot nichts davon beybringt, in dem hypochondrischen und hysterischen Uebel, bey geschwächter Verdauung, Brechung der Säure, Auflösung der geronnenen

neuen Milch, in Cachexien, namentlich der Englis-
 chen Krankheit innerlich mit Nutzen gebraucht. Fern-
 er ermahnt Hr. S. deren Wirksamkeit wider die Wür-
 mer, selbst wider den Bandwurm, innerlich und äußer-
 lich, den äußerlichen Gebrauch in Fehlern des Ge-
 hirns, Verrentungen, kalten Geschwülsten, zur
 Berichtigung der Haut, zur Abführung in Clystie-
 ren und Stuhlzapfen, bey der schweren Geburt
 u. s. w. Das vielfältige Lob der Galle, besonders
 derjenigen vom Hecht, in der Schwäche der Augen,
 Flecken derselben, und andern Augenfehlern, ver-
 dient, nach unserm Hrn. Prof. Meyers Erfahrungen,
 eingeschränkt zu werden.

J. A. Murra

Den 8. April d. J. legte Hr. Joh. Daniel Carl,
 aus Potsdam, unter dem Beystand des Hrn. Prof.
 Seisinger, seine Probeschrift: *Pves Chamomillae*,
 dar. Noch heut zu Tage sollen einige Apotheker die
 Chamillenblätter mit der sinkenden *Cotula* verwechs-
 eln. Die Rede ist sonst von beyden Chamillenarten,
 wovon, nach Anzeige der Schriftsteller, die diese Ma-
 terie zum besondern Gegenstand bereits erwählt ha-
 ben, die chemische Zerlegung, die Zubereitungen,
 und sodann die Heilkräfte anzuzeigen werden. Die
 hier besonders erwogenen, sind die feberstillende,
 dem Krampf widerstehende und auslösende, in man-
 cherley Krankheiten.

Berlin.

Käpfer.

Das Leben und die Meinungen des Hrn. M.
 Sebald Nothanker. Zweyter Band. Bey Friedrich
 Nicolai 1775. 284 Octav. 4 Kupfert. Am Anfange
 kömmt der geplünderte Sebald auf der Landstrass. zu
 einem Pietisten, dem er in Noth hilft, und der ihn
 in Noth verläßt. Nach allerley Zufällen wird S. In-
 forma

pp 2

forma

formator bey einem Geistlichen, auf dessen Fällale predigt er: man müsse seinen Nächsten lieben, wenn es auch ein Calvinist wäre, verliert dadurch seine Informatorstelle, am Ende des Buchs ist er von Eurhauen abgeföhren, um sich nach Ostindien zu begeben. Wenn es dem Dichter der Sebaldiade gefallen hätte, eine förmliche Epopee zu machen, so müßte darinn, was er Orthodoxie nennt, die Juno der Aeneis seyn. Die Berliner Einwohner, nach ihren Religionsgestimmungen classificirt, findet man 76 S. Am Volkemarkte, in der Stralauerstrasse, bis zur Paddenqasse hinauf, halten sie am meisten auf reine Orthodoxie. In Kölln, in der Gegend des Schlosses, könnten noch am ersten Freigeister anzutreffen seyn; in den dumppfaffen Gassen des Werders, wohnen die Separatisten, in den höher gelegenen, die stillen Sichelianer, die ruhige Bescheidenheit lieben, und unerkannt wohlthun. Es wird von ihnen gerühmt, daß sie sehr ansehnliche Almosen, zuweilen von einigen tausend Thaleru, und die meist sehr unbekannter Weise geben. Die Geschichte der Mäntel und Hüte der Berlinschen Geistlichen wird 93 S. beschrieben, und in acht Figuren vergeßelt. Den Anfang macht Speners Bild, welchem freylich mancke der folgenden sehr unähnlich sind. Der rechtschaffene Major, nöthigt einen Edelmann, der ein armes Mädchen entehrt hatte, sich bewegen mit ihm zu schlagen, wird dabey von dessen Kammerdiener rücklings verwundet, stirbt an der Wunde, unter Sebalds Zureden, überläßt sich bey dem Gefühl seiner Unvollkommenheit, der Barmherzigkeit Gottes, und wird, von einem Prediger, der nach seinem Tode ankömmt, für ewig verdammt erklärt. Alle solche Geschichte sind mit vieler Laune erzöhlt. Wenn es scheint, als sollte durch das Metier dieses Bundes, die Aufmerksamkeit des Hrn. Hieronymus im I. B. recht fühlbar gemacht werden, daß der

gedruckt

größte Theil der Gelehrten immer nur wieder für Gelehrte schreibt, dem würde der Hr. W. vielleicht antworten, daß diese gelehrten Sachen in das gemeine Beste sehr großen Einfluß haben. Sehr unpartheiisch ist doch von dem Hrn. W. der Spott darüber, daß manche lutherische Geislliche gegen die Aufnahme der Calvinisten ihres Orts eifern; diesem Eifer haben ja die Brandenburgischen Lande den größten Theil ihrer Bevölkerung und ihrer Manufacturen zu danken, seit einer Zeit, da man im Brandenburgischen noch nicht wüßig, und durch Franzosen, die ihr Vaterland größtentheils ihrer Sitten wegen, ausgespicien hatte, polirt genug war, den französischen Flüchtlingen unter die Augen zu lachen, daß sie ihr Vaterland verließen, um Psalmen zu singen. Man weiß schon, daß ein großer Theil der Absicht des Hrn. W. ohngefähr so was ist, wie Butlers Absicht war, nur soll hier nicht der Held die lächerlichste Person seyn, sondern sein Gegentheil; auch ist Sebald kein Hudibras, kein heißköpfiger Reformator, sondern ein irender toleranter Denker, den gewöhnlicher Recensent, der weder philosophisch noch apokalyptisch ein Crustianer ist, auch in einigen wichtiaen andern Lehren gar nicht, wie S. denkt, doch recht sehr lieb hat. Vermuthlich würde der Hr. W. seine Arbeit für sehr wohl belohnt halten, wenn es seinem Buche in einiger Zeit so gienge, wie es dem Hudibras geht, in dem man sehr vieles nicht versteht, weil seine Gegenstände vergessen sind. Alsdenen müßte Sebald mit einem Commentar aus der Kirchenhistorie wieder aufgelegt werden. Schon jetzt wären manchen Lesern, über Sachen, die freylich nur einige Jahr alt sind, doch antiquarische Noten dienlich, z. E. über einen Camee, in ächten Ambra geschnitten, nicht in Hörnstein. Mit einem Buche, von dem Hudibras nur eine schwache Copie ist, mit dem Don Quixote, hat gegenwärtig

ges ein Schicksal gemein, ein zweyter Theil ist von einer fremden Hand verfertigt worden, weil der W. damit zu lange zögerte. Das wird hier in einer angenehmen Nachricht, von einigen nahen Verwandten des Hrn. M. Sebalds Notarius aus ungedruckten Familiennachrichten gerügt, wo auch gezeigt wird, daß die unter Notarius Namen herausgenommenen Predigten, nicht vom Sebald sind, sondern vielleicht von einem oder ein Paar seiner Verwandten; einer von diesen hatte mäßig studiert, konnte mit 800 fl. jährlichen Gehalts, Rechnungsführer bey einer Statuerey und Hundezucht werden, die ein Fürst zum Besten seiner Parforce-jagd angelegt hatte, schlug solches als was Ungelehrtes aus, und als der Fürst auf-ungewöhnlich Anhalten seiner Landstände in der Residenz eine lateinische Schule angelegt hatte, ward er da Corrector, mit 80 fl. jährlichen Gehalt. Mariane und Säugling nehmen in diesem Hause wenig Raum ein. Auch wohl ein Gelehrter könnte den beyden Liebchen manche Blätter gönnen, auf denen was von den symbolischen Büchern, oder vom Arabischen steht, und sicherlich würden Altfranken und junge Altfränkinnen lieber darauf was von M. und S. lesen. Doch davon mag Hr. Hieronymus, nach seiner Buchhändlerischen Einsicht, den Hrn. W. belehren. Uebrigens setzet sich Säugling, zum Vergnügen derer, die den gutberzigen Jüngling lieben, als ein Mensch, der Ehre und Herz hat. Mariane wird entführt, befreyet und wieder verkauft, und Anno corrente, kauft sie in fremdem Felde gerade aus, ohne sich umzusehen.

London.

aller.

Report from the comitee appointed to consider of the method practis'd, in making flour from wheat, the price thereof, and how far it is expedient to put the same again under the regulation of the officers of
zwar eine Parlementschrift, woran der ehemalige Statthalter

halter in Neuengland Newnall den größten Antheil hat, und die A. 1771. in Folio auf 24 S. abgedruckt worden ist: sie enthält aber viele wichtige Versuche und Überlegungen, die auch in andern Ländern und zu andern Zeiten, ihren Nutzen haben können. Der niederländische Ausschuss des Parlaments verewigte sich dabey, und das Unterhaus genehmigte den Schluß, daß die Backer zu London mit Recht geklagt haben, und daß es nöthig sey, den Preis des Brodtes festzusetzen, so, daß der Preis des Meels, woraus jede Gattung Brodtes abbacken wird, und dann ein billiger Vortheil für die Backer bey jedem Buschel (einem zwischen 50 und 60 Pf. wägenden Masse) Weizen zum Grunde gelegt werden müsse. Die Theuerung des Brodtes habe hauptsächlich der Meelbändler verursacht, indem er solche Arten von Meel, nach ihrer verschiedenen Feinheit, zum Verkaufe bringe, wie sie ihm am nützlichsten seyen, und dann den Preis ohne einige Rücksicht auf die Billigkeit, nach seinem Gutbefinden auf dieses Meel setze, wobey dann die Obriqkeit niemahls den wahren innern Werth des Brodtes wissen könne, worauf sie doch öffentlich einen Preis setz. Es hat sich dabey gefunden, daß ohngeachtet der Parlamentsacte, die nur zweyerley Brodt auszubacken erlaubt, noch immer viererley Brodt ausgebacken, von den Meelwägern aber bey dem Einschranken des Preises bloß auf die feinste Art, das von Meel geachtet wird. Die Schranken des Gewichts eines Buschels Weizen, hat man von 51 bis 61 Pf. spielend gefunden. Der Backer ist bey den jetzigen Umständen nicht im Stande, die zwey vom Gesetze anbefohlene Arten Brodt auszubacken, weil er kein dahin dienendes Gemisch vom Meelverkäufer erhalten kann, in. m er dabey wegen der eigenmächtigen Mischung des Meels bey Befolgung der Parlamentsacte in Verlust fallen würde. Der Ausschuss stellt auch dem Parlamente vor, es sey nichts für den gemein-

gemeinen Mann Fruchtbartliches auszurichten, so lang
 ge es dem Meelverkäufer frey stehe, nach seinem Gut-
 dünken das Meel in verschiedenen Graden der Feinheit
 zu mischen. Er hat dabey gefunden, daß der Müller
 durch fünfe im hundert vom Gewichte des ganzen
 Weizens genugsam belohnt sey. Er rath an zu ver-
 bieten, feineres Brodt auszubacken, als in der Fein-
 heit des unveränderten Weizenmeels, einige kleine
 Gebäcke ausgehoben. Er hat auch die Siebe und
 Beutel bestimmt, daß sie nicht feineres Meel zu beu-
 teln dienen können, als die erlaubte Feinheit des Brod-
 tes erfordert. Nun folgen eine Menge Tabellen, wor-
 aus endlich erwiesen wird, daß nach dem Gesetze, wann
 das Brodt aus unvertheiltem Weizenmeel gebacken
 wird, der Käufer am meisten gutes und nahrhaftes
 Brodt erlangt. Ueberhaupt hat der Buschel an Weis-
 zen gegen 60 Pf. im Meel aber weit unter fünfzig und
 mehr bey 45. ausgemessen. Der Verlust, den London
 durch die vielerley Arten Meel gelitten hat, als um
 welche Summe es wohlfeiler mit Brodt wäre versorget
 worden, wann nach der Acte nur zweyerley Brodt
 wäre ausgebacken worden, wird hier berechnet. Man
 nimmt 600,000 Einwohner an, und für jeden eine
 Quart (480 Pf. aver du poids) Weizen im Jahre,
 und findet jährlich einen Verlust von 135000 Pf. St.
 ganz England und Wallis aber verliert 843750 Pf.
 St. In einem Versuch beklagt sich der Verlust auf
 einen Sechstheil, als so viel weniger Brodt man nach
 der Meelverkäufer Einrichtung erhält, als man sonst
 erhalten könnte. In Devonshire und zu Exeter, hat
 man schon glückliche Versuche gemacht, mit einfachen
 Arten Meel auszukommen. Nach einigen chymischen
 Versuchen, ist sonst das Londonsche Vord mit keinem
 fremden Saft verfälscht, wohl aber brauchen die
 Backer altes Korn, dessen Geschmack schlechter ist,
 und eine minder nützliche Art von Hefel, sie
 kneten auch das Brodt nicht
 genug.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 25. May 1775.

Lüneburg.

Haller

Ben Lemken ist N. 1774 auf 128 Seiten abgedruckt:
*Miscellae veritates de rebus medicis fascicu-
lus I. auctore I. Henrico Lange D.* Es sind
einzelne Anmerkungen, Erfahrungen, Warnungen,
oder zuverlässige leichte und vom Hrn. Verfasser ge-
prüfte einfache Mittel. Wider Milhand's Pulver, das
aus drey Theilen Scammonium und einem Theile
Mohnsaft bestehe. In der Bräune sey der Minerals-
Mohn zum halben Quentchen, zweymahl des Tages
gegeben, sehr kräftig. Die Weilschiff'sche Kräusel-
salbe (aus weißem Präcipitat) werde noch kräftiger, wenn
man sie mit geschmolzenen Weinsalz (Oele)
vermische. Auf die blinde und schmerzhaft guldne
Ader lege man mit Hülsen Pontac auf, der mit saurem
Apfeln abgetocht worden sey. Die Aloe sey ei-
gentlich

gentlich ein Gift, und tödte auch Fische, Hunde und Vögel. Echtes Zimmtöl sey das beste Hülfsmittel wider die Lähmung der Zunge. Für den Krebs rühmt Dr. L. das Korianderöl Mittel aus Johannesöl, Baumöl und Vitriolöl. Den heraustrickenden Papillen hebe man am besten mit Alaun empor, mit dem man ihn berühre. Wie gesund es sey, Wollte auf der Haut zu tragen (hingegen man die M. v. Sachen die wunden Strümpfe wären Schuld an den Geschwüren der Hüfte bey den Soldaten). Es sey sehr nachtheilich, beständig auf einer Seite zu liegen, oder wie das Kranenzimmer, die Arme über dem Kopfe zu halten. Das abgezogene Wacholderöl mit Petersteynwasser, diene wider die venerischen Geilen und unreinen Flüsse; und die Deyren selbst treiben den Saft durch den Harn ab. Ueberschläge von gestoßener Petersteyne zertheilen verstopfte Drüsen und Verhärtungen in der weiblichen Brust. Maß haltender Wasser das Podagra ab, und befreye die verstopften Reinigung, als wöchentlich einmahl ein warmes Fußbad. Ein Stück Mann in Leinöl getunkt, und in den Mastdarm gebracht, und dabey etliche Wffel Leinöl getrunken, sey ein sehr kräftiger Stulstopfen. Der Schwefel befördere am gewissen alle Arten des Ausschlags, und sey in beyden Reichen sehr heilsam. Gleichviel Terpentin und Cascarille extract zu sechs Granen, nehme die heftigsten Zufälle der Nieren weg. Das Roggenbrodt sey die kräftigste Herzstärkung. Der gepreßte Saft des Meerrettigs habe in scorbutischen Gliederschmerzen die besten Dienste gethan. Wider den Gebrauch des Kampfers in Fiebern mit Ausschlag Eine Theorie: Jedes Blutkieselchen sey eigentlich ein Ballen von kleinen Fasern: diese entwickeln sich in solchen Fiebern. Wider die Balsame in der Schwindelsucht. Der dritte Theil der Niedersachen haben den Scharbock. Die Kapuzel (vermuthlich Locusta) treiben

treiben den Harn und lösen verstopfte Eingeweide auf. In Verstopfungen in der Leber und der Milz hebe man mit Pillen aus Bernuth und Seife. Die Brechwurzel giebt Hr. L. am liebsten zu dreymahlen, sechs Gran auf einmal. In Verstopfungen der Lunge, sey der zu Balox gestoffene trockne schwarze Lindorn am zuverlässigsten. Man ben hme der Meerzwiebel ihr etelhaftes Wesen mit den Kelchen einer Senlanischen Vorbeer, die man uverm Mahnen der Zimmetblume in den Apotheken verkaufe. Holberthee mit Citronensaft treibe die Auschlag vortreflich aus; und das echte Holverley nicht aber das Sternkraut), löse doch das stockende Blut am besten. Die Pferdeärzte verbrauchten Jahr ich viele Pferdeäart wider den Rog. Der Schierling sey noch ein besten angewandt im Saas mensliche, in verstopft n Reiniungen und bey schmerzhaften Harae (im letztern Falle haben wir ihn vergebens gebraucht, es ist so gar Beeben und Blutharzen darauf erfolget). In dem Quastaholz hat Hr. L. nichts besonders gefunden. Im Leutenische senen vier Scrupel Carbomedicettract überaus heilsam. Biberacil mit Kamillenthee habe oft die schwersten Mutterkrankheiten gehoben. Die verstopften Gekrüses brühen der Kinder löse das Glauberialz am besten auf. Das blaue Kamillabl sey in Mutterbeichweiden auch sehr kräftig, und der Kohl mit Honig in den Anfangen der Schwindsucht und in der Heiserkeit; die Eiersamen wider die Würmer. Im Anfang der ansteckenden Krankheiten müsse man allerdings das Brechen erwecken. Der Safran sey in Brustkrankheiten, selbst in der Schwindsucht vortreflich, und in der Engebrichtigkeit. Die Schmerzen lindernde Kraft des Feldmobus sey einzig in den Köpfen und Stengeln zu suchen. Wider die Sicht sey das Messelndocet dem Spießglaße vorzuziehn. In der Kriebelkrankheit helfe

der Wiesam; wider die zurückbleibenden Reinigungen der Wöchnerinnen aber Mutterkraut und Weisfuß. Den Sublimat läßt Hr. L. nicht nach Swietens Weise nehmen: er kocht ihn mit 800 mal so viel Wasser, läßt im Keller das Quecksilber zu Boden sinken, und giebt ein Quentchen vom klaren Wasser, es erregt, aber ganz gelinde, den Speichelfluß. Die Färberröthe sey in der Harnkrankheit sehr dienlich, auch in der Nervenkolik und in den Mutteranfällen, und in der falschen Sucht das Cayeputöl.

Rever.

Gotha.

Bev Carl Wilhelm Ettinger physische Ursachen des Wahren. Von Joh. Christian Losius, der A. C. und W. W. ordentl. Prof. auf der Universität zu Erfurt. 280 Seiten 8. Der Hauptsatz des B. ist, daß Wahrheit für den Menschen weiter nichts ist, als das Verhältniß der Dinge zu seiner Seelenkraft und ihren Organen in deren natürlichen Zustande. (Ein richtiges und den Streit der Dogmatiker und Skeptiker, über die Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß, vom Grunde aus aufklärender Satz; der auch von neuern Philosophen schon oft, ob gleich für viele noch immer vergebens, eingeschärft worden ist.) Die Ausführung theilt sich in folgenden Abschnitte; verschiedene Begriffe alter und neuer Philosophen von der Wahrheit S. 81; von den physischen Ursachen des Wahren in der sinnlichen Erkenntniß S. 148; von den physischen Ursachen der sinnlich allgemeinen Begriffe, der Intellectualbegriffe und des Raisonnements (ein vorzüglich guter Abschnitt) S. 234; von der gesunden Vernunft. Ueberall gründet der V. seine Schlüsse auf die durch Hartley, Bonnet und Search genug bekannte und zu einem sehr hohen Grade der Wahrscheinlichkeit gebrachte Hypothese von den Fibern des Gehirns, als

als dem Siege der materiellen Ideen, der Seelenorganen, wie es Search ein wenig auffallend, oder wie es der W. lieber ausdrückt, der Imagination. Er denkt sich aber diese materiellen Ideen nicht als bleibende Impressionen, sondern wie Donner, als vergessene, dennoch aber zu Folge der dadurch entstandenen Dispositionen leichter wieder entstehende Schwingungen. Bey der Vorstellung abwesender Gegenstände bringe die Seele diese Schwingungen durch Zurückwirkung auf die Organe mittelst des Nervensaftes, als des Vehiculums der Lebensgeister (S. 47) hervor (dieses ist zu allgemein, wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückt. Bey den so oft unwillkürlich entstehenden Phantasien und Erinnerungen, kann wohl der W. nicht in der Seele, sondern vielmehr im Körper, den Grund davon vermuthen. Und ist dies ja eben ein Hauptargument für den Influxus phisicus, und zugleich auch für jene Hypothese.) Daß wir widersprechende Ideen nicht denken können, komme davon her, daß die zu diesen Ideen erforderlichen Fibern Schwingungen nicht zugleich Statt finden können. Ich sehe keinen weitem Grund, sagt der W. S. 51, warum widersprechende Ideen mir widersprechend seyn müssen, und eben deswegen nicht denkbar, als eben dies (freylich nach der angenommenen Hypothese, und der Modification derselben. Aber da sie selbst, und noch mehr die von dem W. angenommene Bonnettsche weitere Bestimmung von den Schwingungen doch nur Hypothese ist; und hier durch deren Anwendung, wie es uns vorkommt, nichts deutlicher wird: so schiene es uns besser, schlechtthin bey der Erfahrung, daß wir diese und jene Ideen nicht zusammen denken können, es zu lassen. Und so noch in einigen andern Fällen. Sollte nicht S. 220 die Entwicklung der Schwingungen der Fibern noch ein unbedeutender Ausdruck seyn, als die Entwicklung der Ideen? — Wenigstens

nigstens würden wir in solchen Materien die Gegenmeinung, noch nicht Unfenn (S. 195, nennen.) S. 58 giebt der W. die Realerklärung von der Wahrheit: Sie sey das angenehme Gefühl aus der Zusammenstimmung der Schwingungen des Gehirns. (Daß dieses Gefühl bey der Erkenntnis der Wahrheit sey, geben wir gern zu. Aber dieses Gefühl die Wahrheit selbst zu nennen, paßt selbst mit des W. obiger Erklärung, nach welcher doch die Wahrheit in einem Verhältnisse besteht, nicht zusammen, so wenig als mit dem gemeinen Sprachgebrauche). Der W. findet sich hiebey veranlaßt, über das Verhältniß der Wahrheit und Schönheit unter einander einige Bemerkungen zu machen; er sucht aber nicht so wohl ihre Unterschiede als ihre Ähnlichkeit zu bestimmen. Sie seyen nemlich beyde bloß relativ, und also subjectiv, (Aus gleichem Grunde auch objectiv. Denn so wie bey andern Organen derselbe Gegenstand uns nicht so scheinen würde; so würde bey den Organen und Kräften, die wir nun haben, ein anderer Gegenstand nicht eben so mit unsern Begriffen und Empfindungen als wahr und schön übereinstimmen. Ueberhaupt hat uns der W. hier nicht Genüge gethan; seine Gedanken könnten besser auseinander gesetzt seyn; und den Unterschied von Schönheit und Wahrheit zu zeigen, wäre hier auch gar keine Rücksichtung gewesen. Die Schönheit nemlich erfordert a) eine solche Einheit der Mannichfaltigen, vermindert deren die Uebereinstimmung der Theile stänlich, deutlich: obz: uns süßlich wird; die Wahrheit nicht, sie findet statt, wo für den Sinn zu viele Mannichfaltigkeit; oder zu wenig Einheit (Einheit) ist. b) Die Schönheit erfordert eine Mannichfaltigkeit, die der Wahrheit nicht nöthig ist, als welche bey einem Paar einfacher abstracter Ideen Statt findet. c) Es ist bey der Schönheit immer einige Wahrheit, aber nicht immer völlige (physiologisch).

logische) Wahrheit u. s. w. Bey der Untersuchung des bekannten skeptischen Einfalles, ob nicht vielleicht mehrere Menschen dieselbe Sache ganz verschieden geurtheilt werden, ist S. 83 nicht richtig gefolgert, daß wenn dieses wahr wäre, die Beschauer eines Gemähltes es nicht, so wie der Maler, dem Original ähnlich finden werden. Es würde allerdings geschehen, indem doch jeder von dem Original und Gemählde auf eine entsprechende Art affectirt werden würde. — Daß die Figur keine Grundeigenschaft der Körper seyn müsse, weil außer dem kein Grund wäre, warum die Menschen so verschieden in ihren Urtheilen von schönen und häßlichen Gestalten S. 100, und S. 137 daß die Impenetrabilität die einzige Grundeigenschaft des Körpers sey. (Ein jeder Körper muß eine gewisse Figur haben, weil ein jedes Ding ganz bestimmt ist; obgleich bey verschiedenen Organen, Distanzen u. d. d. dieselbe Figur verschiedenlich erscheint. Aber wie viele Ursachen lassen sich nicht davon angeben, daß auch bey derselben ansehnlichen Figur die Urtheile über schöne und häßliche Gestalten dennoch verschieden seyn können!) Der V. läßt sich ziemlich weit in die physiologische Zergliederung des Ursprungs der Empfindungen ein; übergeht aber einiges als leicht, was für andere gerade das schwerste ist, z. E. die Gründe der schwebenden Größen und Distanzen, und der uns nachtheilichen Urtheile in Aufsehung derselben. Nicht gemeynt sind die Anmerkungen über Geschmack und Geruch. Daß wir bey dem Bestimmen allemal dasjenige Dargestrengte, mittelst dessen wir die Empfindung gemacht haben (S. 151). Selbstgefühl giebt dem Menschen zu erkennen, daß er ist, Persönlichkeit, was einer ist. Daß die Seele ganz ohne Körper Selbstgefühl haben würde (S. 161). (Dies gehört vielleicht zu den Dingen, die man nicht wissen kann; so wie noch einiges, was hier folget S. 103.) Der Vortrag des V. ist

angew.

angenehm; bis auf gewisse spasshafte Ausdrücke, z. E. S. 194, 210, 220; die so wie etliche Ausschweifungen und Erläuterungen vielleicht schon ist ihm selbst nicht mehr gefallen. Befremdet hat es uns, daß der W. S. 23, wie verschiedene Englische Philosophen, behaupten will, die Urtheile, das Feuer brennt, die Blume riecht schön, das Messer schmerzt ic. ungeschickt und auf Irrthum gegründet wären; da doch offenbar diese Zeitwörter eine jedermann einleuchtende andere Bedeutung haben, wann sie auf die äußerliche Ursache der Empfindung, als wenn sie auf das empfindende Wesen angewandt werden; und also denn nichts sagen, als was für uns völlig wahr ist.

Valler.

Venedig.

Hier oder zu Padua ist bey Pujati M. 1774 in groß Quart auf 13 Seiten abgedruckt: *Regola stabilita per la publica scuola veterinaria instituta del Senato per decreto del 9 Sept. 1773 nella Città di Padova.* Die neue Schule hat einen Lehrer, zwey Gehülffen die in Befolgung stehn, und daneben einen mit Geßeln ziemlich klibterlich eingeschränkten Tisch für die Schüler in der Vieharzney: denn sie tragen eine Uniform, müssen alle Jahr eine Probe ablegen, dürfen nicht ohne Erlaubniß ausgehn u. s. f. Ihre Lehrjahre sind auf vier angeßetzt; von denen sie drey mit der Anatomie und den Arzneymitteln zubringen, im vierten aber zur Arzney selber kommen; sie haben in einem Viehhospital die Gelegenheit, die Krantheiten und Curen selber zu beobachten: nach diesen vier Jahren erhalten sie einen Lehrbrief.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 27. May 1775.

Göttingen.

Walch.

Hr. Consistorialrath Walch hat herausgegeben: Breviarium theologiae dogmaticae, in Küblers Verlag, 691 Seiten in Octavo ohne Vorrede und Inhalt. In der Vorrede bekennet er, daß er nach einer langwierigen Abneigung, ein eigen Lehrbuch der Dogmatik auszufertigen, endlich durch die in den neuesten Zeiten vorgefallene angenehme und unangenehme Veränderungen der Theologie dazu sich zu entschließen bewogen worden. Auf der einen Seite schienen ihm die von einigen Lehrern gemachte Versuche, socinianische und arminianische Grundzüge, Lehren und Schrifterklärungen zu verbreiten, es zu erfordern, bey dem Vortraug der Glaubenslehren darauf Rücksicht zu nehmen, und ohne sich in polemische Ausfälle einzulassen, die Wahrheiten in noch mehreres Licht und durch die bestimmtesten Ausdrücke vor aller Mißdeutung sicher zu setzen: ihren guten biblischen Grund

Grund einleuchtend zu machen und die bitteren Vorwürfe, daß jene unvernünftig, oder zur Tugend unfruchtbar sind, durch Erweis des Gegentheils abzulehnen. Auf der andern Seite wünschte er von einigen begründeten Vertiefungen des gelehrten Unterrichts in der Dogmatik, die wir der so ansehnlich bereicherten Kritik der Dogmen, der geläuterten und von der Wissenschaft kritisch gereinigten Philosophie und der weitläufigeren Historie der Glaubenslehre, mehr Gebrauch zu machen, als er glaubet, daß von andern geschehen. Nach diesen Zwecken laß man die Einrichtung des ganzen Buchs beurtheilen. Die gewöhnliche Ordnung der Artikel ist wenig, allein der einzelnen Sätze eines Artikels desto mehr verändert worden, wo dadurch in ihre Erkenntniß, oder in die Einsicht in ihren Zusammenhang mehr Licht und Klarheit gebracht werden konnte, wovon die Dreieinigkeitslehre ein Beispiel sehn kann. Gewisse Lehren haben eine andere Stelle erhalten, wie die, von der Kraft der heiligen Schrift. Die Verschiedenheit der einzelnen Artikel, in Ansehung des Erkenntnißgrundes so wohl, als ihrer Nothwendigkeit, ist bey jedem Artikel einzeln in Betrachtung gezogen, so wie bey jedem Lehrsatze der Unterschied zwischen dem Gewissen und dem Ungewissen, so wir davon erkennen. Die Aufklärung der Begriffe und der Beweis, daß sie nicht willkürlich, sondern biblisch sind, mußte freylich das vornehmste seyn, worauf es hier ankömmt, z. E. der des Begriffs von der Rechtfertigung, vom Glauben an Christum, von der Wiedergeburt, und nächstdem die möglichste Bestimmtheit des Ausdrucks und selbst Unterscheidung der Sätze, die oft vermengt werden, z. E. die Gnadewirkungen sind göttliche, und sie sind übernatürliche Wirkungen. Wo es nöthig, ist der biblische Beweis der Sätze so geführt worden, daß der biblische

sche Unterricht vorangehet, und denn die Sätze, als notwendige Folgen desselben daraus hergeleitet werden, z. E. bey der Lehre von der Genauabnung Christi. So viel möglich sind die unrichtigen Vorstellungen, die philosophischen Einwürfe, oder exegetische Angaben, wodurch die Wahrheiten angegriffen werden, bemerkt worden, z. E. bey der Lehre von den Sündenstrafen, vom natürlichen Verderben, von den Gnadenwirkungen u. s. w. Um von einigen neuen oder doch vielleicht weniger bekannten Veränderungen des Lehrvortrages oder Anmerkungen Beispiele zu geben, so wird der göttliche Ursprung des Inhalts der heil. Schrift, und der göttliche Ursprung der biblischen Bücher von einander unterschieden und der Nutzen der im alten Testament erzählten Historie besonders erwiesen; bey der Lehre von der Sündpfuna, so wie von dem Sündenfall, der anderweitige biblische Unterricht zuerst und denn Mosés Erzählungen mitgetheilt und erläutert, bey den Wirkungen der Engel außer sich drey Gattungen unterschieden, und bey der letzten, in die Körper, die mittelbaren von den unmittelbaren: die Beschaffenheit des natürlichen Verderbens so bestimmt, daß man das, was eigentlich angebohren ist, von dem, was Temperament, oder angenommen ist, leichter unterscheiden kann: bey dem geistlichen Unvermögen, dessen Grenzen so angegeben, daß es mit der natürlichen Freyheit böllig besteht: eine Stufenverschiedenheit des natürlichen Verderbens zugegeben und ihre ganz verschiedene Ursachen entwickelt; eine Theorie von der Natur einer Strafe eingerichtet; die Sündenstrafen abgetheilet in allgemeine, und menschliche, zugegeben daß die Schrift vom geistlichen Lob rede, aber geläugnet, daß sie ihn vor eine Strafe erkläre, gezeigt, wie man von der Seligkeit der Nichtchristen biblisch urtheilen müsse. In der Lehre von Christo ist die Hauptabtheilung beybe-

halten, aber bey der Lehre von den Sünden und Amt desselben, das Historische von dem Dogmatischen abgeleitet. Anstatt der typischen Benennungen des dreifachen Amtes, werden die erst überhaupt erklärten Mittlergeschäfte in drey Classen so abgetheilet, daß einige zur Erwerbung, andere zur Bekanntschaft, und noch andere zur wirklichen Ertheilung gehören, und zu dieser wird die Fürbitte und das Königreich Christi gerechnet; dabey aber doch die biblischen vorbildlichen Vorstellungen erklärt. Die Erleuchtung wird auf die biblischen theoretischen und praktischen Religionslehren und ihre heilsame Erkenntnis eingeschränket. Eben so wird genauer bestimmt, was in der Heiligung die Gnade, und was der gehefferte Mensch thue, und worinn die natürliche und übernatürliche Kraft des göttlichen Wortes wirklich entscheiden sey. Die Lehre von den Sakramenten überhaupt, ist so vorgetragen, daß man in den Streitigkeiten über dieselbe das Gründliche und Wichtige, von dem, was nur Wortstreit ist, leichter beurtheilen kann. Weil die ehemahls gewöhnlichen Lehren vom dreifachen Stand in die theologische Moral gehören, so sind die Sätze vom öffentlichen Lehramt, welche mit der Dogmatik verbunden sind, in den Artikel von der Kirche eingerückt. In dem Artikel von den ewigen Belohnungen und Bestrafungen, werden die von einigen gemachte Schwierigkeiten, in was vor einem Verhältnis Glaube und gute Werke, Unglaube und Sünden gegen einander nach der Bibel stehen, gehoben. Wir übergehen die häufigen exegetischen Aumerkungen, die in einem solchen Buche ohnehin nöthig sind, und nach der besondern Absicht des gegenwärtigen doppelt nöthig waren. Terminologien, welche wirklich nützlich sind, so wie symbolische Ausdrücke, sind nicht ohne nöthige Erklärungen beybehalten.

Zürch.

Zürch.

Haller.

Bey Drell, Gesner und Häßlin ist N. 1774. in gr.
 Octav mit vielen Kupfern abgedruckt: J. Caspar Kuffs
 sine Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, nebst
 ihren Bildnissen, vierter Band auf 304 S. In die
 Vorrede sagt uns Hr. F., David Anton Maffei und
 Dominico Pozzi haben ihm mit Nachrichten und Vor-
 träiten der Künstler geholfen, die in dem Theile von
 Italien geböhren sind, der Helvetien zugehört, und
 deren Zahl nicht geringe ist. Er rückt in die Vorrede
 des M. Soubeyran Entwurf einer Zeichnerschule ein:
 eine Schule, die Genf in der That gestiftet hat, und
 davon die Absicht eigentlich auf Uhren, Dosen und
 Pierathen geht, deunnoch rätH Hr. S. an, die Lehr-
 linge menschliche Köpfe zeichnen zu lassen, da eine un-
 richtige Zeichnung solche Köpfe äußerst ungestaltet und
 unerträglich macht, so gewöhnen sich die jungen Len-
 ze leichter, richtig zu zeichnen, als bey den Kräutern,
 wo, wie Hr. S. meynt, ein übel gezeichnetes Blat,
 doch ein Blat bleibt. Alles Versuchen und alle Reiz-
 kohlen will er abgeschafft haben. Der junge Maler
 soll nichts auf das Papier hinwersen, das nicht
 bleiben soll. Er soll sich auch zu keinen Bequemlich-
 keiten gewöhnen, soll auf jedem Buche und mit jedem
 Winkel zeichnen können. Hierauf kommen die Künst-
 ler selber, und zuvörderst eben Peter Soubeyran, und
 seine Lebensbeschreibung. Dann unter den berühm-
 ten Helvetiern der Baumeister Carl Maderna und sein
 Schüler Franz Borromini, welcher letztere aus Eifer-
 sucht über seinen glücklichen Mitbühler Bernini sich
 selber umgebracht hat. Lucas Anton Colomba, den
 Hr. F. selbst kennt, und der grosse Reichthümer durch
 das Malen erworben hat. Verschiedene noch lebens-
 de Helvetier, darunter Georg Michael Moser, der
 bey Georg III. in Gnaden steht, und der den Entwurf
 zu der Künstleracademie eingegeben hat. J. Caspar
 Krr 3 Mdr

Mdrifoker, der ehrliche gutmüthige und geschickte Stempelschneider. Joh. Kolla, ein Bauer aus dem Zürchischen, der durch eine bloße glückliche Neigung der Natur vortreflich mahlt, und doch ein Bauer geblieben ist. Siamund Freudenberger von Bern, ein noch junger Künstler. Christian Gottlieb Geisler, ein Schwabe, der sich aber zu Genf gesetzt hat: ein überaus reinlicher Zeichner, dem man einmahl des Hrn. Chorherren Gesners vortrefliche Kennzeichen der Gemäthe zu danken haben wird, die er unnachahmlich sauber gezeichnet hat. Der General Ludwig Pfisfer von Lucern, der mit unfäglicher Arbeit die gebürdigten Theile von Helvetien in ein großes Model zum Theil gebracht hat, und diese Arbeit noch ferner fortsetzt. In der Zugabe findet man von dem Baumeister der Westminster-Brücke Carl Labelge eine unglückliche Nachricht, die wir nicht für erwiesen annehmen können, obwohl ein Joch von dieser Brücke, das auf Arlesband gegründet war, wieder hat abgetragen werden müssen: Hr. L. lebt zu Venedig, und wir kennen ihn als einen aufrichtigen wohlbedenkenden Ditzger. Loutherbura, einer der besten jetzigen Mahler, ein Basler. Ein Paar noch lebende Zürcher; Hr. Kandolt, der eben kein Mahler von Handwerk ist. Hr. Meyer und ein Hr. Strakund.

Haller.

Vom hiesigen Magazine ist N. 1774. das dritte und das vierte Stück des II. Bandes herausgekommen. So nämlich des Hrn. Pastors zu Sinzow, Gottfried Ludolf Graßmanns Abhandlung zu Auseinandersetzung ganzer Gemeinden mit ihren Ländereyen, wo das Erbreich von verschiedener Güte ist, sonst an sich selber seyn mag, so ist es dennoch wider die Eigenschaft eines Magazins, daß eine einzige anderswo hermußlich auch gedruckte Abhandlung zwey ganze Stücke anfüllen soll: denn hier sind in zwey Stücken wenige Seiten, die nicht dem Hrn. Graßmann zugehören. Seine Ausarbeitung selbst,

selbst ist auch mit so vielen zu seinem Zwecke gar nicht gedreuden gemischt, daß die Hauptsache von ihrem Zusammenhange verliert. Zuerst widerlegt er einige andere Plane, und merkt ganz wohl an, daß es schwer seyn dürfte, den Bauern befehlswise zum Stallfüttern zu bringen, und ihn der Schweine zu berauben. In einem andern Plane, da man allen Acker und alle Hütung zusammen wirft, und 9 bis 13 Mecklenburgische Schläge daraus macht, vermindert man den Wachsthum des Getreides. Hr. Graßmann setzt den dritten Theil, und zwar den besten des Landes aus aller Gemeinheit heraus, wählt dazu das nächste Stück am Dorfe, und erleichtert also dem Bauer den Bau der Kartoffeln, des Klees und anderer Futterkräuter. In den zwey übrigen Dritteln, schlägt er alle Weiden, und macht daraus 9 bis 11 Mecklenburgische Schläge. Auf diese Weise werden alle Jahre zwey Drittel des Landes beackert, und auf dem Drittel hat jeder Besizer ein vollkommenes Gartenrecht, und kann es nach seinem Belieben ohne alle Einschränkung nutzen. Die Hütung wird also auf gewisse Jahre in Bau gesetzt, und entweder durch das Getreide oder durch den Heuwachs verbessert. Man braucht keine eigene Hirten. Das dritte Futter wird vermehrt. Die Schweine behalten ihre Weide, und die Arbeit wird leichter. Die besondern Umstände der Gegend um Sinzlow: die Fruchtbarkeit ist sehr mäßig, und übertrifft weder im Sommer noch im Winterform die Gränzen von $2\frac{1}{2}$ bis zum $3\frac{1}{2}$ fachen der Ausfaat. Ein Bauerhof hat 50 Pommerische Morgen, ein Hofste etwa fünf. Im nähern rath Hr. G. daß man von den $23\frac{1}{2}$ Theilen Hufen des Dorflandes jedem Bauer einen Morgen, so nahe als möglich ist, zu seinem Ackerhofe (was ist der?) schlage. Sechs Morgen vom gutem Lande legt er außer der Gemeinschaft zunächst am Hofe an, und die übrigen $16\frac{1}{2}$ Morgen, theilt er in 9, 11 oder 13 Schläge ab, die Drabe wird also von $6\frac{1}{2}$ zu $1\frac{1}{2}$ verringert, der Acker von $13\frac{1}{2}$ zu $14\frac{1}{2}$ erhöht, und die Weide von $3\frac{1}{2}$ auf $7\frac{1}{2}$ vermehrt. Der nahe Morgen wird für

für den Bauer einträglicher seyn, als zwanzig entfernte und schlecht gewartete Morgen: er nußt diesen Morgen zum Garten- und zum Kartoffeln- und Kleebau. Die sechs Morgen, wann sie nicht beisammen bleiben können, werden doch auf den drey Feldern zwey Morgen Weide angewiesen, und sind nicht mehr gemeinweidig, auf daß man Kartoffeln und Futterkräuter auf denselben bauen könne. Diese sechs Morgen theilt Hr. G. in zehn Theile, die jahresweise auf einander folgen. Eines trägt Kartoffeln und wird gedüngt. Hierauf folgen drey Jahre Klee, eines Flachs, Hanf, Erbsen u. s. f. eines Weizen und Roggen, eines Gerste (und wird gedüngt) eines Erbsen, eines Weizen oder Roggen und eines Haber, worauf der Acker wieder zu Kartoffeln gedüngt wird. Hr. G. berechnet den Ueberfluß des Eintrages über den jetzigen Zustand auf 9 1/2 Rthl. Den Kartoffelbau preijet er gar sehr an, und wir glauben ihm gerne, daß ein Stier sich wohl das bey befindet. Den Klee zum grünen Futter, zieht er andern Futterkräutern vor: der Klee hindert das Getreide nicht, sechs Jahr hinter einander zu gedeyen, und die Brache zwischen denselben ist unnöthig. Die 11 Schläge für die übrigen 16 1/2 Morgen, sind die folgenden: fünfjährige Weide, das sechste Jahr Brache, das siebende Roggen, das achte Haber, das neunte gedüngt und Erbsen, das zehnte Roggen, das eilfte Gerste. Die Berechnung, die Vortheile dieser eilf Schläge zu beweisen. Die lange Ruhe ersetzt das sparsame Düngen. Die Weide ist höchst nöthig zu erhalten. Eine vier und zwanzig jährige Benutzung, vermischt von Weiden und Ansaaten, die Schonung der Wälder &c. Das übrige betrifft zwey Mißgeburten, die von Säuen geworfen worden sind, mit drey Klauen, und andern Verunstaltungen. Die Gallengänge im Hühnerweibe. Der Lebergang tritt offenbar in die Gallblase, die dann einen Gang in den Darm zieht, der sich mit dem Lebergange nicht vermischt. Der Tartaren einfacher und gewiß sänreicher Kessel zum Branntwein, er erfordert aber ein beständiges Zuschütten von Schnee oder Eis.

Hierbey wird Zugabe 20. u. 21. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 30. May 1775.

Göttingen.

Heyne.

Die im 142 Stück vorigen Jahrs ausführlich angezeigten Preisschriften, über die von der Königl. Societät der Wissenschaften auf den November 1774 aufgegebenen Preisfrage: vom Ursprung der Reichsständenschaft der Bischöfe und Aebte, sind nunmehr bey Barmeier abgedruckt, 118 Seiten in Quart. Zuerst des Hrn. Justus Friedrich Kunde, Professors der Rechte und der Reichshistorie am Collegio Augusti Carolini zu Cassel, Abhandlung, als die gekrönte Schrift: und von S. 93 an die zweyte Schrift, mit dem Motto: Gens sui tantum similis, welche das Accessit erhalten.

666

Paris.

Heyne.

Paris.

Zwey neue Bände der Histoire & Memoires de l'Academie des Inscriptions & belles Lettres, sind nun erschienen. der sechste und der sieben dreyßigste Band. Der erstere auf die Jahre 1767. 8. und 69. (die Geschichte auf 253. und die Memoiren auf 485 Seiten) noch 1774 gedruckt enthält die gewöhnlichen Nachrichten, Listen der Glieder, und Eloqes, die mir übergehen; letztere sind vier, von Hr. Hardion, Hr. Tercier, der schon in den Polnischen Urakun unter Stanislas bekannt geworden, Hr. Menard, Verfasser der Geschichte von Nimes, Hr. von Monville, der einen Preis gestiftet hat. Der kurzen Aufsätze, die meist Auszugsweise mitgetheilt werden, sind achtzehn, der längern (Memoires) vierzehn. Wir wollen sie nach unsrer Art unter gewisse Classen bringen.

Zur eigentlichen Philologie und alten Literatur: Hr. de Burigny, von der Beredsamkeit bey den Römern; ein Auszug aus dem Brutus des Cicero. Unter den ausführlichern, Hr. de Seignes, eine starke historische und kritische Abhandlung über die sogenannten morgenländischen Sprachen: welche nicht sowohl verschiedene Sprachen, als Mundarten einer und derselben Sprache sind; dies wird erwiesen aus ihren Alphabeten und ihrer Schrift überhaupt, dann aus ihren Wörtern, aus ihrem Wortbau und Grammatik; eigentlich soll dieses eine Fortsetzung der Abhandlung über die Hieroglyphen seyn; und durch die Rücksicht auf diese, durch die eingeflochtene Veraleichung. Erläuterung des Ursprungs der Buchstaben aus der Hieroglyphe, Wahrnehmung der Unvollkommenheit der Grammatik jener Sprachen, und die Uebersicht des Ganzen, werden die sonst bekannten Sachen in einem andern Lichte dargestellt, als in den gemeinen Grammatiken geschieht. Sie verdiente wohl einzeln übersetzt zu erscheinen.

scheinen. Eine andere philologische und kritische Abhandlung vom Hrn. Dupuy über die Selbstlauter im Hebräischen und in andern verwandten morgenländischen Sprachen. Sie bestehet in einem wiederholten ausführlichen Erweise, daß die vier Hauche keine Selbstlauter sind, selbst nach des Hieronymus genauern Bestimmung, daß sie so wie Jod und Vau nie im hebräischen Texte für Selbstlauter gegolten haben; noch fügt Hr. du P. eine Behauptung hinzu, daß vor und zu den Zeiten des Hieronymus das Hebräische noch überhaupt keine Vocalpunkte gehabt habe, aber wohl Zeichen, um solche Worte zu unterscheiden, welche, da sie aus ähnlichen Mitlautern bestanden, oder aus andern Ursachen, Zweydeutigkeit oder sonst Schwierigkeit heben konnten.

Zu den schönen Künsten und alten Kunstwerken: Abt Belley über einen Cariccol in der Sammlung des Herzogs von Orleans: er ist auf beyden Seiten geschnitten; auf der einen der Kopf des Sol in der Mitte der Thierkreisfiguren; eine bekannte Vorstellung; auf der andern Apoll's Lyra, auf der die Nachtale sitzt, umgeben mit der Schrift: *τοῦτο παρῶν (πῶν) καὶ νεωτέρων* (47). Hr. B. glaubt, es sey ein öffentliches Werk der Colosser, für ein Fest, der Erbauungsfeier, bestellt. (Eben so gut kann es das Eigenthum einer Privatperson aus Colossä seyn.) Einiges von dieser Stadt am Lycus in Phrygien. Eben derselbe über einen in eben diesem Cabinet befindlichen Amethyst mit dem Kopfe des Magas, Königs von Cyrene; ziemlich bekannte Sachen. Wahrscheinlich ist es doch, daß das Siphium in Cyrenica noch vorhanden ist, und der Hr. Abt schlägt vor, durch den Consul zu Tripoli, Pflanzen nach Paris kommen zu lassen.

Zur Münzkunde: Hr. de Trevisany über den Cäsar von Kaiser Ludwig von Bayern, über welchem schon Ludwig, Kdler u. a. geschrieben haben; er sey

bloß nach dem Französischen von Philipp de Malois Zeit geredet, um eine ausländische Münze in Frankreich unterzubringen.

Zur Alterthumskunde, und zwar zum griechischen Alterthum. Ausführl. Abhandlungen. Fünfte und sechste Abhandlung des Hrn. Abt. Fouquier über die Religion Griechenlands (l'Hellenisme nennt er es) als Fortsetzung der vorigen: (G. A. 1774 S. 549) unter der Aufsicht über die Theophanien: unter diesem nicht ganz bequemen Wort faßt der Hr. Abt. im Gegensatz der Hypothese, die Fabeln von dem Aufenthalte der Götter auf Erden: er glaubt, die beste Hypothese für die griechische Mythologie sey, die beiden Systeme zu verbinden, daß Zerbrochne als Götter sind aufgegeben worden, und daß man geglaubt habe, die Götter seyen einmal auf der Erde herum gewandert (weder eines von beyden, noch beide zusammen, reisen dahin, wo der Hr. Abt. glaubt: daß Jupiter einmal die Euroa als Stere entführte, die Heerden Adams gemeidet hat, hat mit Errichtung des Gottesdiensts gar nichts gemein. Kein Verdacht: daß ein Gott ausgenommen, ein Gottesdienst errichtet worden wäre von einem Menschen, der sich für einen Gott ausgab. Die Fabeln von Bacchus und Hercules sind von späterer Zeit und anderer Art. Die Ableitung dieser Hypothese von der Erscheinung der Engel und der Erwartung des Messias in Menschengestalt, ist noch sonderbarer. Die andere, als die sechste Abhandlung über die ägyptischen Theophanien, ist mit einer Menge angenommener Sätze angefüllt, meist nach Jablonski und Boulanger; und dann läßt sich immer noch nicht absehen, wovon denn endlich die ganze Hypothese Aufschluß geben soll. Sonst zweifelt niemand daran, daß man in Aegypten in der That solche Götter erschienen, nicht nur als Menschen, sondern sogar

sogar als Thiere; daß aber unter diesen Göttern die Väter vor der Sündfluth, unter Eris, Noah u. s. w. zu verstehen sey, dürfte zu unsrer Zeit in Teutschland wohl nicht mehr Glauben finden. Dem Hrn. de Rochefort (dem Uebersetzer von Homers Iliade) drey Mißfälle über die Sitten der Heldenzeit Griechenlands. Hierunter sind begriffen die Grundzüge der Religion, der Landesverfassung, der Art zu denken und zu handeln, im öffentlichen, im gemeinen und häuslichen Leben. So bekant die Dinge etwas besser geordnet als im Heit, aber nicht immer im Geiste der alten Welt) sind, so betrachtet man die Entfalt des Lebens doch immer wieder mit Veranlaßen. Hr. de R. schränkt die Heldenzeit ein zwischen Theseus und Homer: sie sey gefolget auf die Zeiten der Barbaren (nicht überall: in einigen Cantons gieng das patriarchalische Leben voraus, und hier und da erhielt es sich auch: eben dies giebt so vielen gerechtesten Sitten eine eigne Farbe. Hingegen unsere jetzige Cultur gieng durchaus von barbarischen Zeitaltern aus; und nach diesen sind im Grunde unsere Gesetze, Sitten, Mortheile reformirt. Der Entfalt des Gottesdiensts: im Homer noch kein Bilderdienst; die Betenden stehen gen Himmel gekehrt; im Homer käme noch kein Erbes, kein Extripicium, keine Astrologie vor; kein Exur von Origen des Rached; kein Selbstmord, außer des Oedipus Gemahlin u. w. Noch vom Hrn. de Rochefort: Allgemeyne Anmerkungen über den Zustand Griechenlands vor dem Theseus, mit welchem H. de R. das Heldenalter ansetzt. Er gehet nun so weit zurück, daß er sagt: die Griechen seyen dis-bahit halbe Barbaren gewesen (eher das, was wir Wilde nennen). Die Abhandlung besteht in der Uebersetzung des Anfangs vom Thucydides.

Das römische Alterthum: Herr de Burigny über den gemeinen Aberglauben der Römer: vom Wiederkommen der Töbten, von den Vorbedeutungen s. w.

Zur alten Geschichte: Herr de Burigny über den Verfall der Römer und die Ursachen des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus: wieder nichts neues.

Unter den ausführlichen Abhandlungen noch vier über die Phönicië vom Herrn Abt Mignot, als die Folge von den Heben im 34 Band: also die achte: die Geschichte der ersten Menschen nach dem Sauchuniatbon: voll Vermuthungen zur Ergänzung und Verbesserung des Fragments; oft viel fremdes hineingezogen. Der Hr. Abt M. nimmt auf die gewöhnliche Weise an: die Phönicië haben in ihren Geschlechtsregistern die Linie des Cams aufbehalten bis auf den Uranos, mit welchem des Noah Geschlechtsfolge ansetzt, und die Geschlechter im S. seyen wirkliche Patriarchen. (Man sieht aber noch eine Spur, deucht uns, daß es dunkle Uebersetzungen von Stämmen und Zeitaltern sind.) Die neunte, über den Ursprung der Abgötterey unter den Phönicië: sie war noch vor Abraham in Chaldea aus der Beobachtung der himmlischen Körper entstanden; nach Canaan sey sie zu Staatszeiten gekommen, vielleicht zuerst unter den Stamm Heth, von dem der Patriarch so abgenetqt war; von den Himmelskörpern sey man zu den Pflanzen, dann zu den Thieren, endlich zur Verehrung verstorbenen Menschen fortgegangen. (Hr. M. stellt sich, wie viele andre Gelehrten, den Fortaan der Begriffe, wahrer und irriger, unter den Menschen so methodisch vor, als er jetzt in unsern Gesbüchern steht; und das konnte wohl nicht seyn.) Die zehnte: über die vergötterten Sterblichen unter den Phönicië: viel willkürliches, auch in Etymologien, bey dem Mangel sicherer Nachrichten. Er nimmt mit andern an, daß die im Sauchuniatbon angeführten Namen Ursäter vor

vor der Sündfluth und doch auch Gottheiten waren. die von den Pöblicern verehret wurden; doch kann er die Himmelskörper nicht ausschließen, die im Sanchunianathon selbst an die ersten angeschloffen und damit vermischt sind, so gar mit stitlichen Symbolen. Die eifste Abhandlung von den gottesdienstlichen Gebräuchen unter den Pöblicern. Unter den Hefingen kömmt der Eunus vor, und wird abgeleitet von Galinab, so wie das Man-ros der Aegyptier von einem Wort, das gewesen seyn soll, Manar, das Zeichen. Von den Musik-instrumenten.

Zur Sinesischen Geschichte und Litteratur, zwey ausführliche wichtige Abhandlungen von dem so sehr verdienlichen Hrn de Gournes: die eine: kritische Prüfung der sinischen Jahrbücher. Es wird die Unzuverlässigkeit der ersten zwölff Jahrhunderte und der ganzen chronologischen Zeitrechnung dargethan. Diese Geschichtsnachrichten von 1236 Jahren (bis 207 v. C. G.) sind nur Fragmente sehr unvollständig, ohne Zeitbestimmung; eine einzige Sonnenfösterniß (von der Zeit Yao) aber dunkel und unbestimmt ausgedruckt, und dann keine weiter als bis 776 v. C. G. Die genauen Verzeichnisse der Eclipsen und Observationen fangen erst 720 Jahr v. C. G. an, in einem Werke des Confucius, 27 Jahr nach der Zeit der Vera des Nabonassar, vielleicht von Babylon aus entlehnt, oder aus Aegypten. Auch des Yao Zeitalter stimmt mit des Callisthenes bekannten Datum überein: Hr. de G. vermuthet so gar, daß die ganze älteste Geschichte der Sineser von fremd her entlehnt sey. Große Verschiedenheiten in der ältern Geschichte, umständlich. Mangel der Zeitbestimmung und des Synchronismus. Chronologische Tafel von den ersten drey Dynastien mit ihren Verschiedenheiten. Die zweyte Abhandlung: eine allgemeine Uebersicht der sinischen Litteratur, und insonderheit der Geschichtschreiber; und die

schichtstudium in Sina. Auch diese ist mit beständiger Rücksicht auf die Hypothese, daß die Sineser die alten Aegyptier bloß copirt haben, geschrieben. Hr. de G. geht auch hier dem Vorurtheile für das hohe Alterthum der sinesischen Geschichte, das die Missionarien, und nach ihnen Heret, der die Sprache nicht verstand, ausgebreitet hatten, entgegen. Meiste Geschichtsammlung von den Zeiten d. s. Confucius: der Schu-King und andre King. Der bekannte Bücherbrand unter Tchi-Hoang-ti, war ein politisch Verfahren, die neu errichtete unumschränkte Staatsverfassung zu befestigen. Der erste Geschichtsammler nachher, Su-ma-isten, und sein Werk, Su-ki gegen v. C. 97 ans Licht gestellet. geht nicht höher als v. C. 841. Das merkwürdige Fragment San-fen. Die umständliche Geschichte geht erst mit den Han an, 200 Jahr v. C. G. Die 21 Geschichtsschreiber. Die Chroniken. Die Memoiren. Viele Classen mehr.

Zur matlern und neuern Geschichte und Literatur: Herr Burigny erweist, daß eine Menge Uebel in den vorigen Zeiten war, die jetzt nicht mehr vorhanden sind: die Wildheiten und Grausamkeiten, die Befehdungen, die Verdrückungen s. w. Hr. de Brequigny Anmerkungen über eine alte Chronikensammlung, die gemeinlich dem Fredegar bezuglegt wird. Aus der Zeit: bibliothek ist sie an den Herrn de Lauragais, und nun in die Königl. Bibliothek zu Paris gekommen. Nur der Theil, prologus cuiusdam sapientis, der eine Fortsetzung ist, ist noch ungedruckt. Von den Figuren in dunkel: darunter eine sitzende Königin mit dem Gänsefuß, wie die Reine pedauque an vielen Kirchportalen in Frankreich, auch eine männliche Figur mit einem solchen Fuß. Hr. de B. giebt dem sehr natürlichen Aufschluß, daß der ungeschickte Zeichner einen vorwärts gefesteten Fuß nicht besser ausdrücken

drucken gewußt habe. Der Hr. Baron zur Lauben macht den Anfang zu einer Reihe Aufsätze über das Burgündische Reich. Hier ist der Anfang von Rudolph dem Ersten und seiner Abstammung. Eben dergleichen, über einige Denkmäler aus dem mittlern Zeitalter; eine Grabschrift in der Domkirche zu Limburg auf einen Conrad; es sey der Herzog von Lotharingen, genannt der Weise: Mercurius Marunus auf einem Stein; er habe den Nahmen von Marones, so hießen in mittlern Zeiten die Führer über die Alpen; eine deutsche Uebersetzung des Dioscorides, Maunz, Voo Scheffer 1532, worinn sich am Ende ein Kapitel mehr findet, als in der Urkunde; von einer französischen Uebersetzung des Valerius Maximus; über eine Urkunde des Erzbischofs Hatto zu Mainz von 913. Von eben dem Hrn. B. zur L. eine gelehrte Erläuterung der Sammlung: Formulae Allaticae. Eine andre noch von demselben, über das bekannte Gesetz Karls des Dicken, kritisch erläutert.

Zur alten Erdkunde: einige wichtige Abhandlungen zur Erdbeschreibung Herodots, zum Theil mit Rücksicht auf den gelehrten Streit im vorigen Bande (s. untre G. N. 1774 S. 554). Herr Hr. de la Harpe, wie weit Herodots Erdkunde gieng; daß vieles in der neuern Zeit ist bestätigt worden, das man ihm nicht glaubte; muthmaßliche Ursachen davon. Hr. de la M. wünscht noch eine eigne Erdbeschreibung nach dem Herodot (und wir mit ihm). Ein Anhang über den Araxes der Massageten, welchen Hr. de la M. für einetley mit dem Araxes in Armenien hält, und folglich die Massageten an dem nordwestlichen Ufer des Caspischen Meeres setzt. Diese fast erzwungene Meynung widerlegen die Herren de Guignes und d'Anville, und beharren dabey, den Nahmen Araxes, den mehrere Flüsse führen, habe Herodot an jenen Stellen dem Oxus beygelegt, und die Massageten bleiben also auf

der Ostseite des Caspischen Meers nach wie vor. Wie der Hr. de la Haise, über das Stadicumaafß bey dem Herodot; eine gelehrte Abhandlung; Hr. de la M. nimmt nicht wie Hr d'Anville mit andern that, mittlere und kleine Stadien im Herodot an; sondern behauptet, er habe allein nach mittleren gerechnet, zehn auf eine Römische Meile, 750 auf einen Grad zu 75 Röm. M. Nur eine Stelle bey dem Herodot II, 149 bleibt übrig, welche Schwierigkeit macht. Noch derselbe, daß die beyden Straßen im Itinerar des Antonin von Pelusium nach Heliopolis wirklich verschiedene Straßen waren.

Stockholm.

Haller.

Das erste Vierteljahr 1773, ist der Anfang des 34ten Bandes der königl. *Wetenskap akademiens handlingar*. 1. Hr J. Carl Wille verbessert den papinischen Kessel, in welchem der durch die Hitze getriebene Dunst des Wassers eine gewaltthame Wirkung thut, den Saft aus den Knochen treibt, auch einige Metalle schmelzt. Diesen etwas gefährlichen Kessel hat Hr W. weislicher, bequemer, stärker und dennoch sicherer gemacht, da der Dunst das Schloß des Kessels um desto heftiger verichließt, je gewaltthamer er gegen den Kessel wirkt. Die Kindknochen werden in einer Stunde zu Kalch aufgelöst und der Saft ausgezogen, der eine vortrefliche Suppe giebt, und in der Kälte wie eine Gallert gerinnt. Hr. W. meent so gar, daß gute in der gemeinen Fleischbrühe rühre mehr von den Sehnen und Weinen, als von dem Fleische her. Aus den kleinen Höchern und Rissen der Knochen dringt der fette Saft heraus, und selbst die äußersten Blätter des Beins werden zur Brühe. Aus dem mürbe gewordenen Knochen kann man, wenn man ihn zerstoßen hat, wiederum mit Wasser eine vortrefliche Kraftbrühe erhalten. Alle diese Brühen nähren aufs stärkste, und haben

haben zwar keinen Geschmack, nehmen aber ihn um desto leichter von der Kunst an. Acht Loth grobe Kinderknochen geben ein Quartier Gallert. 2. Der Generalmajor Strussenfeld beschreibt, und gibt abgezeichnet, einen Fisch aus dem Vordruckschleht. 3. Hr. Pet. Joh. Verrius vom Bredibacken. Die Gährung ist auch im Teige von der geistigen Art, und man kann mit dem gährenden Teige, in Wasser verdünnet, einen Korubrontwein abziehen, aber eben dieses Geisligwerden und Abrauchen im Backen, verursacht einen großen Verlust an den nährenden Theilen des Mehles, die Säuerung zieht alzuweil eine Essigwerdung nach sich. Meine Leute solten also ihr Mehl nicht verbacken, sondern kochen und alle Gährung vermeiden. 4. D. Carl Peter Thunberg hat von dem zufälligen Besuche genossenen Weyweiss ein starkes Brechen, dann ein Grimmen, und an sich selber einen Speichelfluß und geschwollene Speicheldrüsen erfolgen gesehen. 5. Hr. Andreas Joh. Kerell von einigen in Schweden bestimmten Entfernungen der Städte nach der Länge, und 6. der Ritter Bargentin vom Unterschiede zwischen der Länge von Stockholm, Uranienburg und Lund. 7. Nicolaus Wirskander hat mit ganz besondern Fleiß die aus verschiedenen Gewächsen ausdünstende und sich in Tropfen sammelnde Ausdünstung beobachtet. In verschiednen Kräutern mit runden, halbrunden, eiförmigen, keißförmigen und niereenförmigen Blättern haben die Tropfen an den Rändern gehängt, die Kräuter mit gepaarten, dreygepaarten oder säceförmigen Blättern, haben die Tropfen zu äufferst an den Zähnen, die haarigen Blätter haben die Haare mit größern und mit zahlreichen kleinern Tropfen bedeckt. Der Karbenschwanz hat 3 bis 5 Tropfen unter jedem Gliede herum. In den Gräsern und Getraide sind die Tropfen an der Spitze, andre Blätter sind ganz über und über naß. 8. Wieder Hr. C. Lagus von dem Kirch-

spicte

soiele Kusamo, und von der Haushaltung daseibst. Die Einwohner suchen die Ufer der Flüsse und Seen, und die Wälder zum Schwenden, zucht voraus aber solche Stellen, die dem Froste minder unterworfen sind. Sie düngen ihre Acker nicht genug, sie säen so bald der Schnee vergeht, spät im May oder bey dem Anfang des Brahmonats, und erndten im Anfang des Septembers. Der Roggen bringt doch das achte Korn. Die Wiesen werden nicht besser besorgt als die Acker. Man hat hier keine Schweine und wenig Schafe, aber ziemlich viele Rennthiere, die Schwämme, Kied, Gras und Viberklee fressen, im Winter aber das Rennthiermoos. Die Kälber thun vielen Schaden, obwohl auch eher ein Rennthier den Wolf erlegt hat. Der Bielfrag ist noch schädlicher, und die Hunde scheuen ihn. Die Handlung mit den Kupfern. Der Bogesätt, den die Schwedischen Prinzen aus Rußland bezahlen: er belauft sich im ganzen Reichspiele auf 17½ Rubeln für 100 Feuerbeerde, an Schweden zählt der Mantal 20 Thl. Silbermünze. 9. David Hiltentantz von zwey Dymitwolken, die einander begeaneten, gegen einander Wisse schossen und sich zusetzt mit ihren Spitzen vereinigten. 10. D. Carl Sour vom guten Erbtge der in der fallenden Sucht an die Schläfe angelegten Blutgela. 11. Gustav Henrich Skoge, ein Handelsmann, beschreibet einen sehr guten Art aus frischem Käse, Eyerweiß und Kalch (er ist etwas theuer).

Im zweyten Vierteljahr: 1. Des Hrn. Erven Rinman nützliche Verliche über den heißen Merck. Er hat dabey Schiesermehl gebraucht, nemlich einen Alaunschiefer, den er wohl gebrannt und durch ein Haarsieb gereinigt hatte; den frischgebrannten Schieser vom Feuer weggenommen, wo man ihn zum Auslaugen auf Alaun eben gebrannt hatte: sodann For-

kalfwar,

Kalkwar, oder Klumpen von Schiefer, die bey den Maunwerfen durch die Stärke des Feuers zusammen schmelzen, und an einigen Stellen zu Schlacken werden. Rube Lauge ist die Lauge vom Schiefer, die bey den Maunwerfen zum Anschützen geotten wird. Mutterlauge ist die starke Lauge, die in den Gefäßen übrig bleibt, wann der Maun angeschossen ist, sie enthält 10 in H. Maun, 3 bis 4 Vitriol und viel Bergpech. Bergkalk ist der reine Kalk aus Kalksteinen, die mit Serpentin vermischt sind. Flokalk ist der weiße Kalk, der aus den Kalksteinen gebrannt wird, die wie eine Decke über den Schieferbetten ausmachen, und mit Letten so vermischt ist, daß in starken Feuer gebrannt, er mit Wasser und Vitriolsäure nicht mehr gähret. Lenakalk wird im Kirchspiel Lena gebrannt, und widersteht dem Wasser für sich selber. Tras von Arboga. Swel-Kars Schwamm, eine eisenhaltige Pflanz, die in den Gefäßen zu Boden fällt, wann die heiß geottene Maunlauge darinn abkühlet, er enthält etwas Maun und mehr Vitriol. Pfamentalk entsteht in der Maunpfanne über dem Sieden. Schieferrauch ist der Ruß, der aus dem gebrannten Schiefer entsteht. Alle diese Materialien hat man verschiedentlich mit einander vermischt, und ihre Stärke versucht. Den besten Mörtel hat man aus drey Theilen Bergkalk, vier Theilen Schiefermehl und ein Viertel Schieferrauch: oder auch aus Lenakalk und Schiefermehl zu gleichen Theilen. Man hat sehr gut gefunden den Mörtel mit einem Eisen gewaltsam einzutreiben, und die Mauren wohl trocken zu lassen, ehe das Wasser dazu kömmt: wieweil, daß das Gemisch von Maun und Vitriol keinen guten Mörtel ausmacht, daß Ziegelmehlnicht so gut ist als Schiefer daß Flokalk nicht dient, daß die dienlichen Gemische in der Lauge härter werden als im Wasser, daß die Schlacken aus den Oefen nicht besser sind als reiner Sand, daß kein Del und kein

kein Fett zum Mördel dienlich ist, das Bergöl ausge-
nommen; daß der Kalksalz, von der bessern Art
zum Mördel ist, sich vom Magnet nicht anziehen
läßt, und daß für die Alaunlauge die Kästen von har-
tem Kalkstein allerdings brauchbar sind. 2. Wieder-
um Hr. Kerell über einige Längen in Schweden, die
durch die Sonnenfinsternisse im 1764 und 1769 Jahre
bestimmt worden sind. 3. Des Pastors Hrn. Erich
Korrmanns Beschreibung der langsamen Mus Spalax.
4. Hr. Christian Wagge, gewesener Consul von Tripoli,
vom Trona, einem wahren Natrum, das man unweit
Tripoli findet. Die Schwarzen brauchen es abzus-
föhren, es hat keine Verwandtschaft mit dem Koch-
salz, und wäre bey allen Fabriken zum Weichen, Sei-
fensieden u. s. f. aller Sode weit vorzuziehn. 5. Hr.
Andreas Joh. Rezius beschreibet u. d. zeichnet die Ver-
bena Anbletia (nicht Diactia), die kein eigenes Ges-
schlecht ist. 6. Gustav Andreas Skoge rühmt den
Nau der Erbacher, *Kathyrus tuberosus*. Man pflanzt
die Wurzeln im Herbst, und vermeidet den tiefen Was-
ser: der Saamen wird (in Schonen) nicht reif,
Ihr Geschmack ist allen andern sogenannten Erdfrüch-
ten weit vorzuziehn, geschält sind sie wie Kastanien
zu essen, zum braten muß man sie, wie dieselben,
aufschneiden. 7. Hr. E. D. Stotte von eben diesen
Wurzeln: sie vermehren sich reichlicher als die Kar-
toffeln, und am Geschmacke ist zwischen beyden kein
Vergleich: das Mehl der Kartoffeln dient doch wie
Weizenmehl zu Kuchen und Gebäckem. 8. Des Hrn.
Gibert Scheldon Schwingtran, 9. und Hrn. Nicol.
Rindbloms Probe, die Stärke des Pulvers oder das
Verhältniß des Salpeters zu erforschen. 10. Des
Hrn. Lorenz Bergman wichtige Abhandlung von der
Luftsäure. Die entwickelte Luft (*aer fixus*) schwän-
get offenbar das gemeinste Wasser mit einem Ge-
schmacke der dem Pyrmonters oder Selters Wasser
gleich

gleich kömmt: die Luftsäure löset das Eien auf. Aus einem laugenhaften Körper durch die Säure getrieben, färbt sie den Lacmus roth, doch ist diese Art: nützig. Mit den Laugenfalzen macht sie Mittelfalze, und mit dem Brennbarren verschiedene schwefelartige und feuerfangende Gemische aus. Die Vielheit dieser Säure ist beträchtlich, denn sie mildert die der Luft bloß gesetzten brennenden Laugenfalze sehr bald. Sie ist anderthalb mal schwerer als die gemeine Luft. Sie ist die Ursache, warum die Luft in der Höhe, wo sie reiner ist, mehr erfrischt, und wo sie allzuhäuffig sen, zeuge sie die Zufälle der Hundesgruht. 11. Des Hrn. Daniel Melander Aufösung einer Aufgabe aus der Lehre der Projectionen.

Berlin.

Haller

Von den *Spicilegiis zoologicis quibus novae imprimis & obscurae animalium species iconibus descriptionibus atque commentariis illustrantur*, hat Hr. Peter Simon Pallas N. 1767 das erste Heft herausgegeben, und nunmehr hat Lange das zehnte Heft N. 1774 auf 52 Seiten groß Quart mit viel Kupferplatten abgedruckt, so daß der erste Band mit einem altem Register nunmehr vollständig ist. Die Thiere in diesem letzten Hefte sind Würmer, Schalenthiere und Weichlinge (Mollusca). Zuerst einige Arten Spulwürmer (Lumbrici) walzenförmig und von andern Gestalten. Der Echirus mit Schwanzborsten, und seine Zergliederung, zumahl der Speiserweg. Das Thier hat doch zwey Mägen, und einen gemundenen Darm, in welchem man nichts als Erde findet: es hat auch zwey Paar verschlossene scheinende Saamenbläschen, und zur Paarung zwey Hacken. Der Spulwurm, den man auf der Insel Java verpflanzet, ist auch walzenförmig, auch der *Phalloides*, doch en-

dig

digt sich derselbe hinten wie in eine Birne. Er hat eine Ueberhaut, die sich leicht abtrennen läßt, eine wahre grüngelbe Haut, und noch eine Scheide mit zwey Paaren Muskeln. Beym Rüssel hat er eine Blase, und vom Schwanze weg wie einen marktichten Faden. Die Fasciola ist mit einigen Gattungen vermehrt, *ventricola*, mit vermuthlichen Eiern, *lanceolaris quadrangularis sulca*, die wieder sich ergänzt, *punctata*. Dann *Alcidia mammularis* und *clavata*. Das *Holothurium zonarium*, wobey Hr. V. anmerkt, daß dieses Geschlecht in der zehnten Auflage des *System. nat.* viel besser bestimmt ist, als in der zwölften. Das Thier hat einen Störsknabel, einen After, eine Scheide. Cuvone, das Wallfischhaß, hat vier Blätter bey dem Kopfe, drey Fangfäden (*tentacula*) und noch zwey inwendig im Mause, und wie eine Leber. Eine ästige Medusa. Ein Seeigel, den Hr. V. *calamaria* nennt: einige seltene Muscheln. Der *Botryllus stellatus* des Hrn. Gärtners, von dessen Strahlen sich einer allein bewegen kann, alle aber sich in Bewegung setzen, wenn man den Mittelpunct des Sternes reizt. Der *Botryllus conglomeratus* auch vom Hrn. Gärtnern. *Difformis variolosus*, der von den zwey Mäulern den Namen hat. *Coryne pullula*, ein ästichtes Thier, das wie Kolben trägt, in deren Mitte eine Mündung ist, und die aus dem ganzen Umfange Fangfäden herausstehn haben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 1. Junii 1775.

Göttingen.

Kauffner

Bei der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 13 May, ward ein geschriebener Aufsatz des Herrn Commissarius Hartmann in Hannover vorgelegt, welcher: Versuch einer nähern Erklärung der Entstehungsart der Donnerwetter, betitelt ist. Durch die Erfahrung ist ausgemacht, daß Gewitter elektrische Wirkungen sind; aber wie diese Electricität in der Luft entsteht, ist immer noch schwer einzusehen, und daher verdienen Mutmaßungen darüber immer Aufmerksamkeit, wenn sie auch noch Berichtigungen und vollständigere Ausführungen zuließen. Elektrische Materie, die sich überall auf der Erde, und in allen irdischen Körpern in unterschiedener Menge und unterschiedentlich bewegt befindet, nimmt Hr. H. mit Recht an. Diese Materie hilft, seinen Gedanken nach, Ausdünstungen aus der Erde,
 Ltt
 5076

vermittelst der Abwechslungen der Wärme und Kälte in die Höhe treiben, wo sie so weit steigen und sich so lange halten, bis sie sich etwa zusammen häufen verdicken, und so in der höhern dünnern Luft nicht mehr erhalten werden. Sie senken sich und drücken auf die untere Luft, welche durch ihre Elasticität entgegen drückt, so entsteht zwischen beiden ein Rauchen, welches Hr. H. als einen Ursprung der Electricität ansieht. Seine Erläuterungen und Bekräftigungen dieses Gedankens, lassen sich hier ohne Verlust der Deutlichkeit nicht ins kurze ziehen. Dabey lassen sich hier nur als Proben ein paar einzelne Versuche anführen. Wie Dünste durch die Mittelselung elektrisch werden, kann man durch einen kleinen Versuch so zeigen: Man mache eine große Glasugel durch Rauchen, wie gewöhnlich, elektrisch. Etwas nah vor ihr, in ihrer elektrischen Atmosphäre, lasse man vertikal einige Reiben Wassertropfen herabfallen, daß sie das Glas nicht berühren; so werden sie, während des Herabfallens, gleichsam durch Mittheilung elektrisch werden, ohne daß ihre Feuchtigkeit der Kugel oder der elektrischen Atmosphäre hinderlich ist. Die Probe, ob sie elektrisch sind, ist diese: Man lasse sie auf einen kleinen isolirten Körper, in einer guten Entfernung von der Glasugel, herabfallen, der durch sie so viel Electricität bekommt, als die Tropfen ihnen mittheilen können. Wären wir im Stande, Tropfen, kugelförmig, etwa horizontal um die geriebene Glasugel zu bewegen, wie man mit trocknen Körpern macht, und wie etwa Dünste und schwere Regenschwämme, im elektrischen Dunste des Luftscheitels gleichsam schwimmen, und die Glasugel diebe von Feuchtigkeit frey, so würden wir an selbigen ebenfalls eine mitgetheilte Electricität wahrnehmen. Noch vermeldet Hr. H. die ursprünglich elektrische Luft mit der Glascheibe, die man nach neuern Arten elektrische Versuche anzustellen, an beyden Seiten trieb; die

Stelle

Stelle der reizenden Flüssigkeiten, scheint ihm hier in der Luft schwebende Dünste, Wolken u. d. g. zu vertreten. . . . (Bey allem diesem ist freylich immer noch dunkel, wie es eigentlich mit dem Reiben in der Luft zugeht, obgleich Naturforscher auch schon vom Reizen anderer flüssigen Materien, z. E. Wassers, das aus einer engen Oefnung springt . . . dieses zwar an den Händen der Oefnung . . . geredet, aber freylich eben nichts Bestimmtes davon erklet haben. Vor mehr als zwanzig Jahren, ehe noch eben die Vergleichen zwischen Electricität und Gemutter so ausführlich bestättiget waren, als jetzt eben ist, hat der Resensant auf Veranlassung leuchtender Erscheinungen an Thürmen bey starken Stürmen, auch an ein Reizen gedacht, durch das elektrische Licht entstehen könnte, ob er sich gleich dasselbe auch nicht umständlicher erklären können; aber auch damals ist ihm eingefallen, ob nicht das, was wir nur durch Reizen zu erregen wissen, in der Natur noch auf andere Art entstehen könnte. Das Reizen macht innere Bewegungen zwischen den Theilchen eines Körpers; und solche Bewegungen lassen sich ja wohl auch auf andere, uns etwa noch nicht bekannte Arten, hervorbringen.)

Frankenhausen.

Gehehli.

Sammlung der bey der Ketelbottischen Amtes-Jubelfeyer zum Vorschein gekommenen Schriften. 1775 (4. 178 Seiten mit Kupfern.) Wir gebeten dieser Sammlung, weil sie, außer vielen profanischen Glückwünschen und Gedichten auf das Amtes-Jubiläum des berühmten Fürstl. Schwarzb. Rudelsbüttischen Geheimenraths, Canzlers, Regierung- und Consistorial-Präsidenten Christian Ulrich von Ketelbott auch einige ausführliche Abhandlungen enthält. Der Herausgeber derselben unterschreibt sich unter der Dedica-

dication M. C. E. Schrödt. Auf den Kupfertafeln ist eine Schaumünze, die auf das Jubiläum geprägt worden ist, eine Sammlung verdenscher Sicael, die Ketelbottische Stammtafel, und eine Ansicht des Ritterguths Vichsted vorgestellt. Dieses letztere ist durch das Kojenssiffauswärts bekannt geworden, von welchem, so wie von anderen milden Wohlthätigkeiten des vorgedachten würdigen und menschenfreundlichen Staatsmannes einige Nachrichten mitgetheilet sind. Die erste der eingedruckten Schriften, deren Verfasser sich nicht genannt hat, handelt von dem Verhalten eines rechtschaffenen Ministers an den Höfen regierender Herren, bey der Gesandtschaft für die christliche Kirche, welche aus der ungelungen Bemühung so vieler erstlicher, statt des wahren Christenthums den Naturalismus einzuführen. In selbiger wird zuerst von Herrn Semlers Canon, von dem Vortrage desselben, einen Auszug aus der Bibel zu verfertigen und die Bibel selbst zu vernachlässigen, von neuen willkürlichen hermeneutischen Regeln, von dem Angriffe einzelner Grundlehren des Glaubens, und den Bemühungen gewisser Monatschriften, die christliche Religion zu untergraben, so geredet, wie man es von einem evangelischen Gottesgelehrten erwartet. Es wird ferner vorgeschlagen eine neue theologische Monatschrift: ist den vorgedachten Journalen entgegen zu setzen, und in selbiger vorzüglich ungelichte und parteiische Beurtheilungen, die in jenen erscheinen, zu widerlegen. Es wird ferner gezeigt, daß die angebliche Religionsverbesserung zum Untergange der christlichen Religion überhaupt gereiche, und bemerkt, daß der Verlust dieser Religion den Staaten gefährlich sey, daß durch die Duldung des Vortrags der neuen Lehren, die Protestanten nach den Reichsgrundgesetzen der Sicherheit beraubet, die Gerechtigkeiten der Landstände und Unterthanen gekränkt, und die Lehrer selbst-meinidig gemacht werden. Endlich

wird von der Rechtmäßigkeit des Religionsseides, von dem Unterschiede zwischen der Gewissens- und Lebensfreiheit, und von dem Verhalten des obren Ministers, in Betracht neuer Lehren, gehandelt. Der zweite Aufsatz, der vom Hrn. Hof- und Consistorialrath Genfel herrührt, behandelt den Satz: daß die praktische Kenntniß den wahren Rechtsgelehrten ausmache. In selbigem ist der Wunsch geäußert, daß ein starkdenkender Kopf, der die Geschichte inne habe und eine unbezwingliche Geduld besitze, eine pragmatische Geschichte der Gesetze, und zwar aller uns jemals gültig gewesenem Gesetze, von dem Ursprunge derselben an bis auf die gegenwärtige Zeit, zugleich mit der Ausführung ihrer Veranlassungen, ihrer Wirkungen und der Ursachen, die ihre Aufhebung veranlassen haben, ausarbeiten möchte. Dieser Wunsch wird wohl niemals erfüllt werden, wenn auch, wie der Herr Verfasser voraussetzt, dem der sich an seiner Ausführung wagete, die Archive geöffnet, und unständliche Memoires Gesetzgebender Staatsmänner zugesellet würden. Wir zweifeln auch, daß viele Leter dem 843 gekürzten Schlusse beytreten werden: Rousseau wagte es nicht der Gesetzgeber der Corsen zu werden, und also ist es zu läßt, einen Entwurf zu einem allgemeinen Gesetzbuche zu verfertigen. In einer der folgenden Abhandlungen vergleicht der Hr. Rector Mr. Joh. Gott. Ludner zu Arnstadt, die Charactere des Cato, welche Horaz (L. II. Od. I. v. 21), Virgil (Aen. VIII. 670) und Lucan (L. 128) entworfen haben, und übersetzt den atrocem animum Catonis durch eine Stetigkeit und Festigkeit des Willens, in Betracht der Ausführung eines als heilsam befundenen Unternehmens. Hr. Z. 5. Diehl rechtfertiget D. Luthers Uebersetzung der Stelle Deuteronom. XXXIII. 26. Herr Geheimrath Darys vertheidigt sein System von den Gränzen des Rechts der Natur, und endlich handelt

der Lüneburgische Herr Pastor W. Joach. Aug. Junack in einer documentirten Schrift de Nicolao de Ketelhodt, S.R.I. principe & ecclesiae Verdenis Episcopo. Diese Abhandlung ist größtentheils aus ungedruckten Urkunden entworfen, und ein beträchtlicher Beitrag zu der Geschichte des hiesigen Landes. Nicolaus von Ketelhodt ward zum Bischof erwählt 1311, und starb 1331. Er macht sich sowohl um sein Stift, als auch um das Lüneburgische Herzogthum, welches zu seinem Sprengel gehörte, durch vielerley Kirchenverordnungen und Beförderungen geistlicher Stiftungen verdient. Er ließ sein Stift durch ausländische Comissen ausbauen und beträchtlich vergrößern, und wandte dem Lüneburgischen Herzogthume eine beträchtliche Proportion, nemlich die Grafschaft Luchow zu. Er hatte nemlich als Lehnherr die Anwartschaft an selbige den letzten Markgrafen von Brandenburg Anbaltischer Linie, nemlich Waldemar und Heinrich gegeben, und Waldemar nahm solche im Jahr 1318 nach dem Tode des letzten Grafen von Luchow in Besitz, verlehnte sie aber dem Grafen von Keverberg zu Asterich. Schon im Jahr 1319 starb dieser Waldemar, und 1320 auch sein Vetter Heinrich. Darauf reichte der Bischof Nicolaus die Grafschaft dem Lüneburgischen Herzog Otto, der das Asterich dem Keverbergischen Grafen abhandelte und die Grafschaft mit seinem Lande vereinigte. Diese Begebenheiten sind bisher unbekannt gewesen, und ihre Folgen haben öfters die hiesigen und die Brandenburgischen Staatsrechtslehrer in Verwirrung gesetzt. Der selige Scheid glaubte in dem Verlaufe und in der Brandenburgischen Belehnung solche Widersprüche zu finden, die nicht gehoben werden könnten, und der Herr Geick gesteht bey Gelegenheit einer Urkunde, die jetzt ein Licht über diese Sache verbreitet, daß die Luchowische Lehnfache mit vieler Dunkelheit umgeben sey. Die Entdeckung des Hrn.
p.

M. Junack's ist daher sehr wichtig, und sie erhält das durch einen noch größern Wehrt, daß sie von diesem geschickten Gelehrten aus ihren lange bekannten Ursu. den durch eine Reihe scharfsinniger Schlüsse hervorgebracht worden ist.

Rostock.

Gebhard

Ohne Benennung des Orts, vielleicht aber allhier, ist in 4. auf 8 $\frac{1}{2}$ Bogen erschienen: Prüfung des Verstandes über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit Landesherlicher Bedienten bey den landständlichen Berathschlungen : 774. Diese wohl und gründlich geschriebene Abhandlung vertheidigt den Satz, daß landesherrschastliche Bediente in Westphalen nicht zum Volken im Landständlichen Collegio gelassen werden können, aus dem alten und neuen Herkommen, aus dem Begriffe einer unbeschränkten Landtagsfreiheit, aus dem Grundfasse des allgemeinen gesellschaftlichen Rechts, aus der Verbindlichkeit in Betracht landesherrlicher Bedienten, und aus der Observanz anderer Länder. Es wird ferner angezeigt, daß dieser Satz der Landeshoheit des Landesherren nicht nachtheilig sey, und nebenher wird erinnert, daß bis in das sechzehnde Jahrhundert alle Vasallen solte Räte des Herzogs gewesen sind, die vermöge ihrer Lebenspflicht, nicht aber für Geld, dem Herzoge gedient, und nicht nur Rath, sondern zugleich Einwilligung erteilt haben. Der gelehrte Verfasser glaubt, daß Fragen, die die innere Verfassung einer Gesellschaft betreffen, nicht in gedruckten Schriften untersucht werden müssen, und überhaupt daß Wahrheiten des Staatsrechts kein Zankapfel der Privatschriftsteller werden sollen. Er bezengt ferner, daß das Urtheil des Publicanus über dergleichen Gegenstände ihm nicht gefalle, und fürchtet von dieser Untersuchung eine stärkere Verwickelung der Zweis-

felsnoten, die man in dem noch nicht gänzlich geendigten Zwiste über die vorgebachte Zulässigkeit bisher geknüpft hat. Vielleicht werden diese Gedanken nicht überall Denfall finden, wenigstens nicht bey denen, die einen Beruf in landschaftlichen Sachen zu arbeiten haben, und für die diese Schrift in manchem Betracht sehr lehrreich ist.

Walch.

Frankfurt und Leipzig.

Nürliche Erinnerungen über Herrn Johann Jacob Hess Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. 200 Octavseiten. Wir zeigen diese kleine Schrift in der Absicht an, um sie billigen Lesern eines mit so großem Beyfall aufgenommenen Werks, wie das ist, gegen welches sie gerichtet ist, zu empfehlen. Wir sagen: billigen Lesern, die nicht durch Vern:theile schon eingenommen sind, zu glauben, daß gegen ein solches Buch nichts einzuwenden sey; oder einen Schriftsteller zu verachten, der gegen dasselbe einen Angriff waget. Die Erinnerungen sind sehr gegründet; sie gehen auf die Sachen, auf die Lieblingsgrundsätze einer gewissen Parthei, die in die Geschichte des Erlösers oft unwertht eingestochten worden, oder auf die Aderwischung des Vortrags, die nicht allein übertrieben und der Würde einer biblischen Erzählung oft unanständig, sondern auch der exegetischen Wahrheit selbst nachtheilig wird. Sie zeigen so viel gute Kenntniß der Sachen, die zu seinem Zweck gehören; so viel Ehrerbietung gegen Gottes Wort und saglich einen lebhaften Ausdruck, daß man sie gern liest, auch alsdenn, wenn man über einige Schriftstellen und einige Hypothesen anders denken soll. Allermal verdient er geprieset zu werden. Es fehlet gewis nicht am Guten, das man behalten wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 3. Junii 1775.

Halle.

Waldh

Der hiesige Repetent, Hr. Johann Heinrich Walscher, hat die Weissagungen des Propheten Jesaias überfetzt, mit einer Vorrede des Hrn. D. Zacharia, herausgegeben im Gebauerischen Verlag, 16. und 260 S. in Octav. Es wird hier keine Paraphrase, auch keine Freye, sondern eine genaue Uebersetzung geliefert, die mit guten deutschen Worten und Redensarten das ausdrückt, was man im Original wirklich liest, und in den Anmerkungen theils durch philologische Gründe bestätigt, theils durch historische Nachrichten, oder kurze Anzeigen des Zusammenhangs u. d. g. erläutert. Nach diesen Absichten muß man diese Schrift beurtheilen. Eine solche Uebersetzung erfordert die meiste Mühe, und stiftet bey den Lesern, vor welche sie eigentlich bestimmet ist, den meisten Nutzen. Hr. W. sucht nicht das Neue, verwirft es aber, auch nicht, weder in der Kritik, noch in der Philologie, wenn es sich ihm von selbst anbietet. Er sucht auch nicht ängstlich neue deutsche Wörter, sondern solche, mit denen seine Leser die Begriffe verbinden, welche nach seiner Einsicht der Prophet durch die hebräischen anzeigen wollen. Dieses ist wohl die Ursache, warum

er sich auch wohl einige Freunde, unter und wohl her
kühnte Wörtet erlaubet, z. Er gleich im Anfang Re
bellen, Proceß, proceßigen, die wohl wenig Lustig
finden werden. In der Vorrede handelt Hr. D. J. von
den Ursachen einer Uebersetzung holländischer Bücher, und
den Ursachen warum noch zur Zeit eine solche Arbeit
zu keiner Vollkommenheit zu bringen sey.

J. A. Murray.

Kopirtrayen.

Man sieng schon in die Hofnung aufzugeben,
daß jemahls die von dem H. Forstl auf seiner Reis
se nach dem Orient in der Naturgeschichte angestellte
ten Beobachtungen in einem besondern Werke ans
Licht treten würden. Dem Hrn. Carsten Niebuhr hat
man aber die Gefälligkeit gegen seinen ebemahligen
vertrauten Freund und Reisegefährten, und das
dienst um die Aufnahme der Naturkunde zu verdan
ken, daß er nun durch die *Descriptions animalium
auium, amphibiorum, piscium, insessorum, ver
minum; quae in itinere orientali obseruauit Petrus
Forstl.* welche eben auf i. Alpb. 6 Bogen in gr. 4
ten Hölzer herausgekommen, einen grossen Theil des
von so vielen gefassten Wunsches erfüllt hat. Von den
Papieren eines Lehrlings so grosser Meister, wie J.
gehabt habe, und eines so einflussvollen und hoben
droffenen Mannes, liessen sich allerdings sehr wichti
ge Entdeckungen erwarten: so begreiflich auch zu glei
cher Zeit war, daß, da sie der V. nicht in der Gestalt,
wie er sie hinterließ, zum Druck bestimmt hatte, sie
bey weitem nicht so vollkommen seyn würden, als wenn
er selbst die letzte Hand angelegt hätte. Denn wie ist
es möglich, auf einer so mühsamen Reise bey der Man
nigfaltigkeit der Gegenstände und dem Mangel einer
Hilfskraft ein vollständiges Werk darzubieten. J.
schrieb danebst auf losen Blättern, davon einige auf
der Reise leicht verloren gehen konnten, andere nach
ihrer Ankunft auch wohl in fremde Hände gerathen seyn
endgen. Durch die Vermittelung des Hrn. Grafen

von Bergkronk, hat sich endlich Hr. N. die Freiheit ausgemittelt, Herausgeber dieser Sammlung zu seyn, Nur um diesen Namen ist es ihm zu thun, und kann man daher um so viel mehr versichert seyn, nur \bar{F} . Werke zu seyn, und keine fremde untergeschobene zu lesen. Jedoch hat Hr. N. hier die Thiere nach der Verwandtschaft geordnet, und einige seine Bemerkungen in der Vorrede zeigen an, daß \bar{F} . ihn auch mit seiner Zoologienwissenschaft vertraut gemacht. Man muß sich aber durch dies Werk keine vollständige Geschichte der Thiere von den Gegenden, welche Hr. \bar{F} . durchreist, vorstellen. Sehr viele sind nur dem Namen nach angegeben worden, und auch bisweilen nur mit dem Landesnamen, nebst einigen davon in Erfahrung gezogenen Nachrichten, wobei der sel. Mann wohl vorzüglich die Absicht gehabt hat, sich selbst an dieser seine Erkundigung danon zu erinnern, oder andere Reisende aufmerksam zu machen. Auch enthalten einige Klassen in Verhältnis mit andern nur eine kleine Zahl, wie z. B. die Insecten, von denen doch die Krebse sehr zahlreich sind, und die Schalthiere, deren fernere Untergattung er einer größern Masse aufbehalten hatte. Inzwischen erhält man außer den nur dem Namen nach verzeichneten Thieren von mehr als 300 Arten meist sehr gute Beschreibungen. Unter diesen sind viele neue Thiere, und von manchen bekanntern findet man, welches eben so lobenswürdig ist, Berichtigungen der Charactere. Die Fische, und unter den Würmern die Weichen und die Corallen machen die größte Zahl aus. Man liebt nicht der specifischen Beschreibung des Thiers eine ausführliche über alle oder die mehren Theile, so oft es thunlich den Arabischen Namen mit arabischen und lateinischen Lettern, wofür die Philologen Hr. \bar{F} . danken werden, ferner den Geburtsort und oft Anmerkungen über den Character oder verschiedene zur Lebensart und der Anwendung des Thiers gehörige. Mehrere besonders gezeichnete Thiere, dürften wohl

nicht Abänderungen seyn: Der Fehler wäre aber gediget, wenn er sie, ohne sie kenntlich zu machen, älter als ihre Gattungen gesetzt hätte. Nur äußerst selten werden andere Schriftsteller beygedacht. So oft es dem Ritter v. Kunne gefolgt, hat er sich nach der 10. Ausgabe des Systems gerichtet (wornach man die Neuigkeit der Erfindungen beurtheilen muß). Er konnte ihm um so viel dreister, wenn es nöthig schien, widersprechen, da eben der Hang zur Wahrheit, der sie beyde gebuldiat, ihn seinen Lehrer so werth gemacht hatte. Und diese Schwermüthigkeit war bey einer Reise in ein Land; das Unwissenheit oder Lözsaß zu fabelhaften Erzählungen so sehr gewöhnt hat, um so viel unentbehrlicher. Die Leser werden begierig seyn, einige nähere Proben von demjenigen, was Hr. F. hier geliehet, zu erfahren. Des Vens Carmel, ist der Mund und das Zahnfleisch mit einem Ruorpel überzogen, damit die schädlichsten Gewächse, die er so begierig isst, ihm nicht schaden. Zum Dingen der Kürbispflanzen bedienet man sich in Egypten des Laubennistens. Den fliegenden Fisch (Exocoetus volitans) hat Hr. F. auf der ganzen Seereise schwärmelnd fliegen gesehen, er vermuthet, daß er ein Bewohner des rothen Meeres sey, will doch nicht bloß daraus geschlossen haben, daß er der Selac der Hebräer, und nach dem Hebräerischen Lager geflogen sey. Ein anderer, äußerst magerer, Exocoetus, der nicht fliegen kann, wird angehängt. Ein Verzeichniß von Fischen auf Malta, das ein Arzt dem B. mitgetheilt hat. Noch jetzt ist es in Arabia Noë, mit dem Spießglaspulver den Winkel der Augenleber schwarz zu färben. Die Trivialnahmen bey den Corallen entslehnt der B. von den Cryptogamisten der Pflanzen; besonders den Lichenarten, denn er hält die Corallen für thierische Cryptogamisten. Die Griechen erkennen ihre Enthaltbarkeit von Fleisch an den Festigen durch wohlgerichtete Schalthiere und Blackfische. Die Gang

Gans und die Flußente (Boschas) sind auch in Arabien einheimisch, neben welchen verschiedene neue Gattungen dieses Geschlechts stehen. Beobachtungen über das Ziehen der Vögel, die in Constantinopel, Alexandria und Kohana, zu verschiedenen Jahreszeiten unternommen worden. Manche Vögel bemerkt man nur um die Zeit, da diese oder jene Frucht reif ist; auch die Erdschildkröte ist den Griechen während der Fasten ein leckeres Gericht, denn nach ihrem System ist sie ein Fisch. Sie trinken das rothe Blut, und essen besonders die Eier davon gern. Der Eyderer Geco legt man in Egypten einen Namen bey, der so viel als Vater des Aufstahes bedeutet; denn wenn sie ihren Speichel in das Salzfaß-fallen läßt und man davon ist: so soll der Aufstah eintreten, daher sie auch zumischen, den die Eyderer nicht leiden kann. Der Coluber lebetinus L. tödtet durch einen unüberwindlichen Schlaf. Hr. F. fragt, ob er etwa die Aspis der Alten sey? Die Landstreicher reißen bey ihren Wunden mit dem giftigen Coluber Hays ihm erst die Giftzähne aus. Der Stoß bey dem Berühren des Sitzersichers, kommt nur vom Schnellen des Schwarzes her; denn wenn man ihn daselbst fasset: so kann es diese Erschütterung nicht erwecken, sie ist doch niemals schmerzhaft. Hr. F. hat selbst Versuche das mit angestellt. Einige neue Gattungen des Kochensgeschlechts (Kala). Durch den Dampf der auf Kohlen gelegten Eyer des gemeinen Kochens, den man mit dem Mund und der Nase unter einem Tuch aufsaßt, heilet man die Wechselstieber in Constantinopel. Ein Versuch, die Eyderer nach den Zähnen und den Anfängen des Körpers einzutheilen. Unter den Fischen gedenken wir zuerst eines Maals, dessen Kopf giftig gehalten wird, und den man daher vor Tisch abschneidet. Scarus, ein neues Fischgeschlecht, das dadurch kenntlich ist, daß anstatt der Zähne die Riefer selbst mit

mit einem zackigt gekerbten Rande hervortragen, mit vielen Gattungen. Der *Spacus bilobatus* des Hassels quist's, ist nicht im Nil befindlich, sondern als eine Seltenheit ihm in Cairo vorgezeigt worden. Das schon an sich große Schleyengeslecht (*Labrus*), ist noch durch mehrere Arten vergrößert worden: es gränzt nahe an dasjenige des *Scarus*. Die Zahl der Barsche (*Perca*) ist auch angewachsen. Zur Bestimmung der Geschlechter der Fische, findet Hr. S. keinen Uebersichtlicher als die Zähne: denn die Kieferdeckel und die Rückenstacheln, sind trüglisch. Das Geschlecht der *Sciaens*, ist sehr reich geworden, so daß er Ueters abtheilungen zu machen genöthigt gewesen ist. Dies gilt auch vom *Chaetodon*. Hr. S. ist wahrscheinlich, daß der Brand im Getraide von einem Insecte herkomme, so wie er im Schilf des Nil zwischen der Mündung und dem Marf des Halogen ein schwarzbraunes Mehl gefunden, und weiter unten Haupt vom *Tenebrio arundinaceus*. Von einer andern Hausfliege (*Tenebrio polydrestus*) foch die türkischen Frauenleute deren drei Morgens und Abends mit Butter, und essen sie, um fett zu werden. Gekocht mit Weiz und zu 2 bis 3 Krupfen eingesiebert, heilen sie den Ohrenzwang, und mit Wasser gekocht, und ausgesunken; heben sie den Scorpionstich. Die Verdauungen in Egypten, bürren die Heuschrecken (*Gryll. Gargarius*) lebendig auf Kohlen, und werfen vor dem Essen nur die Flügel und die Füße weg. In Arabien handeln Frauenleute, damit, daselbst nimmt man auch die Eingeweide aus. Die Araber gestehen doch selbst, daß sie ein dickes Gebüt und ein melancholisches Temperament zuwege brächten. Bey ihrem Hing, wird die Luft wie wolkigt, und man vernimmt ein Souien, wie von einem grossen Wasserfall. Reifes und schon festes Getraide zerstreuen sie nicht. Eine Ameise, mit dem Beynamen *maligna* sticht wie der Scorpion, der Stich aber wird durch den angebrachten

ten Saft vom *Vasiscium* gemildert. Wir übergehen die zahlreichen Krebsse. Bey der Todtenuhr (*Ferme fatale*) hat er nicht wie Hr. Rolander, das verführerische Geschlecht entdecken können. Er beschreibt genau, wie sie die Verwüstung anrichtet. Um sie von den Säulen abzuhalten, legt man Mist herum. Bey den weichen Gewürmern, deren viele neue beschrieben werden, ist die Veränderung der Farbe durch den Brandwein sorgfältig angemerkt worden. Man sieht daraus, wie nöthig die Untersuchung an ihrem Geburtsort sey. Der Bläckfisch *Sepia octopodia* macht sich durch sein festes Anlaugen, das Entzündung und heftigen Schmerz nach sich zieht, fürchterlich. Viele neue Medusen. Seine *Medusa nocturna* ist eine Art von *Linné's pelagica*. Sie giebt einen starken Schein im Dunkeln vor sich, besonders vom mittlern Theil her. Ders geschieht auch mit den zerrissenen Erüden im Meer oder in einem Gefäß, und besonders ist der Anblick reizend, wenn man das Wasser durch ein Sieb durchlaufen läßt. Ganz neue Geschlechter unter den weichen Gewürmern sind *Salpa*, *Pterotrachea*, *Physophora*, *Fistularia*, unter denen eine Menge Gattungen stehen. An einer *Pterotrachea* hatte sich hinten ein Bandwurm befestiget. Eine Beschreibung des seltenen *Cardium Auricula*, die jetzt in dem Nollfischen Cabinet ist. Die Corallen des rothen Meeres nehmen einen besondern Abschnitt ein. Sie machen daselbst arosse, den Seefahrenden gefährliche Berge aus. Aus ihnen ist die ganze Stadt *Dyidda* gebauet. Steine von 25 Cubitfuß, werden für einen Pfaster verkauft, und sie lassen sich bequem sägen. Man brennt auch Kalk daraus. Einige grabene Schalthiere von *Maltha* und bey *Kahira*. Als ein Anhang erscheint ein Verzeichniß, von einer *Materia medica*, worin ihm ein Apotheker in *Kahira* behülfflich gewesen. Die Namen der Arzneyen sind lateinisch und arabisch, welches zum fernern Ver-

ständ-

Männlich der alten arabischen Aerzte dienen kann, oft auch nur in der letzten Sprache. Danebst ist der Ort, wo sie her sind, und der Preis und hiemit die Wirkung angegeben worden. Man sieht daraus, daß die dortigen Apotheken nicht um ein Haar bessere Wahl treffen, als annoch die deutschen, sondern so gar noch mit einigen andern, die wir zum Glück entbehren, beladen sind, z. E. dem Korh der Fledermause, den Schaalen der Strauß- und Casuareyer, den trockenen Schildkröteneyern, der *Tubipora musica*, der Rose von Jericho. In der Liste finden sich auch unsere Spanische Fliegen, doch ist danebst die *Meiße fasciata* (cichor. L.) angezeichnet. Schwere sich wird man bey uns es den Egyptischen Aerzten nachthun, und in der Strangurie vier Tage nach einander ein Pulver mit Zucker, worin 15 Gran Spanische Fliegen enthalten sind, reichen. In wirksamen auch bey uns üblichen Arzneyen fehlt es dort nicht. Z. E. der Chinarinde, der Meerzwiebel, der *Specacuanba*, Quackhübermitteln und andern zusammengesetzten. Das Franzosenholz brauchen sie oft im venesischen Uebel. Manche sind den dortigen Gegenden eigen. Die Apotheke ist auch reich an Delen, Geisstern, abgezogenen Wassern, Syrupen, Conserven und andern einfachern Zubereitungen. Weil in diesem Werk des rothen Meeres sehr oft gedacht wird, war eine Charte darüber, hier nicht an dem unrichtigen Ort. — Dr. N. verspricht eine baldige Ausgabe der Pflanzenbeschreibungen. Die Abbildungen der Thiere werden mit den Gemälden der erst gedachten zugleich erscheinen. Dr. N. würde aber gewiß sein Verdienst um ein großes vermehren, wenn er uns das ohne Zweifel noch aufgebodene Reisejournal auch lieferte. Von solchen Meistern, wie J., sind auch bloße Etismen schätzbar.

Druckfehler.

In dem 48. Stück S. 403 Lin. 6. steht Schlaflosigkeit: lieg Sorglosigkeit.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 6. Junii 1775.

Göttingen.

Walch.

Von Kühlers Verlag ist heraus gekommen: D. Gott-
 hilf Traugott Zacherns christliche Religionsge-
 schichte und Lehre zum Unterricht vernünftig zu
 erziehender Kinder, 15 und einen halben Bogen. Der
 Plan des Hrn. D. ist, die in den Büchern des alten
 und neuen Testaments erzählte wichtigste Begeben-
 heiten so vorzutragen, daß sie in ihrem Zusammenhang
 und Beziehung auf die göttliche Religionsanstalten
 vor das ganze menschliche Geschlecht erkannt werden,
 und zugleich damit die Religionslehren selbst zu ver-
 binden. Man siehet daraus, daß nicht bloß erzählt,
 sondern auch die dogmatischen und moralischen Wahr-
 heiten vorgetragen werden, und die Erzählungen nicht
 bloß die Herleitung praktischer Folgen, diesen gemein-
 schaftlichen Zweck anderer der biblischen Historien ge-
 widmeten

widmeten Bücher, sondern auch den Unterricht in der Religion selbst zur Absicht habe. Es ist nicht selten, wenn ein geschickter Lehrer die in der Vorrede empfohlne Regeln beobachtet, daß dadurch ein großer Nutzen vor die Lehrlinge erwachsen, und zumal vor das eigene Bibellesen entstehen müsse. Der Grundsatz, daß von dem ersten Anfang der Welt an, Gott eine gewisse Reihe von Begebenheiten veranstaltet, die alle auf einen Zweck, die christliche Religion in ihrem ganzen Umfang, abzielen, ist wol keinem vernünftigen Zweifel unterworfen, und wer diesen göttlichen Plan übersieht, dem werden die Ursachen leicht begreiflich, warum ein großer, beynahe der größte Theil der göttlichen Offenbarung, historisch sey; zugleich aber entdecken sich die sichtbaren Beweise der göttlichen Regierung, durch welche diese Begebenheiten entstanden, und diese Beweise bestätigen den göttlichen Ursprung der Offenbarung. Die jetzt so gewöhnlichen verächtlichen Beurtheilungen der Historie des jüdischen Volkes, die bittern Einwürfe wider die Geschichte einzelner merkwürdigen Personen, sind allerdings nur Früchte des Mangels der Einsicht in den Zusammenhang eben dieser Begebenheiten mit dem ganzen Religionsystem Gottes, mit dem Wohl des menschlichen Geschlechtes. Die biblische Historie wird hier in fünfzig kürzern Abschnitten dargestellt: die meisten sind mit an ein Schriftstellen und zwar nach des Hrn. D. Paraphrasen, oder Uebersetzung begleitet, um die Lehrer in Stand zu setzen, den Beweggrund der vorgetragenen Lehren desto einleuchtender zu führen. Die Religionslehren haben nach dieser Methode freilich eine ganz andere Stelle und Folge erhalten, es fehlt aber keine von denen, die zumal im katechetischen Unterricht nöthig sind. Vielmehr wird man zuweilen sehr angenehm überraschet, einen Lehrsatz zu finden, wo man ihn nicht vermuthet. Die beyden letzten Abschnitte sind

Sind theils einer kurzen Religionsgeschichte nach der Apostel Tod, theils den Beweisen von der Göttlichkeit der christlichen Religion und Offenbarung gewidmet.

Paris.

Kapner.

Essai sur les Comètes . . . par Mr Dionis de Sejour, de l'Acad. R de Sc d. Par. & Conseiller au Parlement 1775. bey Malade. 322 Octavseiten, 1 Kupfertafel. Noch einige Worte auf dem Titel zeigen an, daß besonders die Kometen betrachtet werden, die sich der Erdbahn nähern können. Hr. de S. hat mit diesem Werke der Götting. Königl. Societät der Wissenschaften ein angenehmes Geschenk gemacht. Es ist zum Theil durch Hr. de la Lande Aufsatz veranlaßt worden, von dem die Pariser reden hörten, und drey über heftig erschrauen, zum Beweise, daß wo die erhabensten Wissenschaften von den einflüchtvollsten Geistern getrieben werden, doch der große Haufen immer tumm bleiben kann. . . und unter diesem großen Haufen lernen die reisenden Deutschen gewöhnlich, was sie in Paris lernen. Hr. d. S. ist nämlich bey dieser Gelegenheit auf die Gedanken gerathen, was man von Näherung der Kometen an die Erde, den Wirkungen die sie auf der Erde hervorbringen können, u. s. w. sagt, durch Rechnung zu prüfen. Begreiflich kann ein Komet durch die Ebene der Erdbahn gehen, ohne den eigentlichen Umfang derselben zu treffen. Daher untersucht der erste Abschnitt, unter was für Umständen das letztere geschehen kann. Im zweyten wird angenommen, ein Komet habe bey seiner ersten Erscheinung den Umfang der Erdbahn nicht getroffen, und nun untersucht, was für Veränderungen in seiner Bahn vorgehen müssen, wenn solches bey der zweyten Erscheinung geschehen soll. Diese Aufgabe ist unbestimmt, und was sie zum Gegenstande hat, läßt sich also auf unzählich viel Arten erreichen. Aber der

Kxx 2

mög-

möglichen Veränderungen in einer Kometenbahn, sind noch unendlich vielmahl mehr, und so läßt sich immer noch unendlich gegen Eins wetten, daß die Sache nicht g. läßlich wird. Hr. D. S. stellt diese Untersuchung, so wie auch die folgenden, in der Allgemeinheit an, daß die Kometenbahn jeder Kegelschnitt seyn kann, (des Hrn. Prosperin Disputation Gött. Gel. Anz. 1773; 438 S. schränkt sich auf die Parabel ein, welches auch zur Anwendung zulänglich ist). Der dritte Abschnitt untersucht, wie weit der Komet von der Erde in einem gegebenen Augenblicke ist, wenn diese Weite am kleinsten wird, und was für einen Bogen der Komet in seiner Bahn die Zeit über beschreißt, da sein Abstand von der Erde kleiner ist als eine gewisse gegebene Größe. Wie lange der Komet so nahe bey der Erde ist, unter was für Umständen diese Zeit verschwindet oder am größten wird, das bestimmt der vierte Abschnitt. Der fünfte, lehrt die Wahrscheinlichkeit berechnen, daß ein Komet in irgend einem Augenblicke einen kleinern Abstand haben werde, als eine gewisse gegebene Größe. In den bisherigen Untersuchungen, wird angenommen, Komet und Erde, gehen jedes in seiner Bahn, nach den Gesetzen seiner eignen Bewegungen fort; aber wenn sie einander nahe genug kommen, werden sie einander stören, und, was sich in dem Gesunden wegen dieser Störungen ändert, zeigt der sechste Abschnitt. Da Hr. d. S. überall seine Formeln auf viel Kometen, die man kennt anwendet, so erinnert er hier, der Komet 1770 sey den 1 Jul. ungefähr 750000 Lienen von der Erde gewesen, und keiner von den andern beobachteten ihr so nahe gekommen; und dieser nächste Komet hat keine uns bekannte Veränderung in der Natur verursacht. Ueberhaupt sind die Kometen, welche das meiste Schrecken verursacht haben, nicht die gewesen, die der Erde am nächsten kamen, sondern solche, die

der Sonne sehr nahe kamen, und nach ihrem Durchgange durch die Sonnennähe, lange Schweife ausstreckten. Der siebende Abschnitt zeigt, wie des Kometen und der Erde gegenseitige Wirkungen ihre Bahnen ändern könne. Eine scharfe Beantwortung dieser Frage erforderte freylich die Aufgabe von drey Körpern in ihrer größten Allgemeinheit, man kann aber erträgliche Voraussetzungen machen, die etwas der Wahrheit nahe geben. Zuerst setzt Hr. d. S. des Kometen Masse unbedeutend klein gegen die Masse der Erde, und den Wirkungskreis der Anziehung der Erde, von einer gewissen bestimmten nicht gar zu beträchtlichen Größe, so, daß der Komet, wenn er sich außer diesem Kreise befindet, von der Erde nichts leidet, wenn er aber darinnen ist, die Attraction der Sonne, auf Erde und Kometen, beynahe gleich wirkt, und so diese beyden Körper sich neben einander bewegen, als wirkte die Sonne nicht auf sie. Hiebey setzt er noch die Massen der Erde und des Kometen unbedeutend gegen die Masse der Sonne. Den Halbmesser vorerwähnten Wirkungskreises setzt er 125 Halbmesser der Erde, etwas mehr als noch einmahl so groß die Weite des Mondes von der Erde, die 60 hält; die Rechnung auf die elliptische Bahn des Mondes angewandt, giebt seinen Weg für eine kurze Zeit, einen Tag, z. E. der Wahrheit ziemlich nahe, ein Komet gehet sehr geschwind durch den Wirkungskreis, kann sich in den seltensten Fällen kaum etwa 34 Stunden darinnen befinden, und so schließt Hr. d. S. werde das Verfahren, das bey dem Monde so gut zutrifft, auch so sicher bey dem Kometen seyn. Nun untersucht Hr. d. S. noch, was erfolgt, wenn des Kometen Masse gegen der Erden ihr nicht ganz unbedeutend ist. Der achte betrifft eine Frage, welche unter andern auch von dem Wige des Hrn. v. Maupertuis ist ausgesprochen worden: Ob nicht der Mond ein Komet könne gewesen seyn, dessen

sich die Erde bemächtigt und ihn geenthigt hätte uns sie zu geben? Nach Hr. d. S. Berichte, sind einige Philosophen auch hiezu durch die Nachricht der Astracade frappirt worden, die Lucian beybringt: Wie wo fahren dieses Volks hätten die Erde bewohnt, ehe der Mond gewesen; und Void bezeugt so was förmlich. (Sollte man nicht denken, diese Philosophen wären Bedanten aus dem 16. Jahrhunderte? Nur dadurch zeigen sie sich als Philosophen des jetzigen, daß sie über solchen Satz hätten, eines viel ältern Buches verstanden, wo schon von einem Keinen Lichte geredet wird, das die Nacht reineret). Hr. de S. Rechnungen machen ihm nicht glaublich, daß der Mond ein Komet gewesen sey, sie geben auch der Erde keine Hoffnung, einen neuen Begleiter zu ertappen. Eben das sagt er von Jupiters und Saturns Begleitern. Wenigstens müssen bey einer solchen Begebenheit noch andere Kräfte erwürkt haben, als die Attraction. Hr. Gr. von Büffon Gedanke, daß die Planeten von der Sonne abgestoffen worden, läßt sich mit den Centralkräften nicht wohl vergleichen. Der rechte Abschnitt unterucht, was für einen Weg um die Sonne, einer der Monde nehmen würde, wenn sein Hauptplanet plötzlich vernichtet würde. Unser Mond, (alsdenn nicht mehr unser) beschriebe eine Ellipse, nicht sehr von der Erdbahn unterschieden (wie leicht ohne Rechnung zu urtheilen ist); die Jupitersmonden würden aus manchen Stellen gerade in die Sonne fallen, aus andern in Ellipsen fortgehen. Für Saturns Trabanten werden übrigens bey eben der Methode die Rechnungen verwickelter, weil ihre Bahnen so große Winkel mit der Ebene machen, in der Saturn um die Sonne geht. Man begreift, daß im bisherigen vieles hat müssen vorkommen, das überhaupt zur Theorie der Kometen dient. Daher zeigt der letzte Abschnitt, wie vorhin gefundene Gleichungen dienen, eines Kometen

meten wahre Bahn und Bewegung aus der scheinbaren oder umgekehrt zu bestimmen. Das erste gehöret bekanntermaßen zu den schwersten astronomischen Rechnungen, und wird hier vom H. n. d. S. durch algebraische Formeln, in deren bequemern Einrichtung und Gebrauche, er die und anderwärts große Geschäftigkeit zeigt, erleichtert. Im II. U. werden 63 Kometen beschrieben, deren Bahnen aus Beobachtungen bestimmt sind. Die ältesten aus Finckhsen, welche Gault mitgetheilt hat, der erste von 837. Auch seuff sind bey den Kometen angenehme historische Nachrichten gegeben. So zeigt dieses Buch zugleich, wie weit man bi-her in der Kenntniß der Kometen ist, so wie es die Theorie der Kometen beträchtlich vollkommener macht.

Leipzig.

Heder

Noch im vorigen Jahre erschien vom Herr Basford, das in Dessau errichtete Philanthropinum, eine Schule der Menschenfreundlichkeit und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer 2c. 96 Seiten 8. Die Idee zu diesem Institut, und die Grundzüge, nach welchen insbesondere die Religion und die lateinische Sprache darinn gelehrt werden sollen, sind aus den vorigen Schriften des B. schon zur Genüge bekannt. Eine der wichtigsten Absichten ist die Verbindung junger Lehrer, und solcher Bedienten, die der Erziehung, nicht wie jetzt gar oft, hinderlich, sondern vielmehr beförderlich seyn. Die hier beschriebenen und dem Rezensenten aus andern glaubwürdigen Nachrichten bekann- ten Progressen einiger Schüler des Herrn Wolke, des zweiten Mannes gegenwärtig bey dem Institut, zeugen von dessen ausnehmenden pädagogischen Geschicklichkeiten und der Unwendbarkeit einiger Ideen des Herr B. Merkwürdig und lieb war dem Rezensenten das Urtheil, das der Verf. jetzt von dem Werthe der
alten

alten classischen Schriftsteller, und den Vortheilen, die junge Leute von dem Lesen derselben erhalten können, (S. 67) fällt. Nach manchen seiner vorigen Aeußerungen, schien es, als ob er ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Vielleicht modificiren sich noch etliche Ideen des Verf. allmählig auf ähnliche Weise; und er gewinnt noch mehrere Stimmen. Zu dem Ende wünschte der Recensent auch, daß er den Ton seines Vortrages etwas strenger nach den Regeln des gemeinen, auf Natur und Zwecke auch gegründeten Geschmacks, stimmte; er ist in dieser Schrift bisweilen gar sonderbar auffallend. Das ganze Institut soll ein Fideicommiss des Publicums seyn, und seine Erhaltung von dessen Theilnehmung und wohlthätiger Unterstützung abhängen. Unterdessen hat die Anstalt bereits ihren Anfang genommen; bey welcher Gelegenheit Hr. B. eine Rede hielt, die auf zwey Bogen bey Crusius in Leipzig gedruckt ist. Und ein Ereigniß, welches die Hoffnungen des bessauschen Philanthropinums mit Grunde vermehren kann, ist die Verbindung, die der Herr von Salis zu Marschlin, in Ansehung seines schon seit einigen Jahren daselbst blühenden Erziehungsinstituts mit demselben eingegangen ist. Ein zu Dessau gedruckter Bogen: Unterschriebene Vereinigung zweyer paedagogischer Philanthropinen u. giebt weitere Nachricht hievon.

Leipzig.

Keyne. Wir sollen von hieraus der Fortsetzung der Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur Erwähnung thun, deren Anfang zu seiner Zeit angezeigt worden ist. Dies erlaube uns die Einrichtung unserer Anzeigen; aber nicht, periodische Schriften, die selbst Recensionen sind, wieder zu recensiren, oder wohl gar über Recensentenurtheile zu urtheilen. Was wir also zu sagen haben, ist dieses: daß wir von jener Bibliothek bereits den siebenten Band in Händen haben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 8. Junius 1775.

Göttingen.

Heyn

Von der philologischen Bibliothek, welche unter
 des Hrn. C. N. Walchs Aufsicht von unserm
 nunmehr nach dem Haag als Prediger der deut-
 schen Lutherischen Gemeinde berufenen Herrn Pastor
 Müßenbecher herausgegeben wird, ist im Waidenhöf-
 schen Verlage 1775. des dritten Bandes erstes und
 zweytes Stück erschienen. Den Anfang vom ersten
 Stücke macht eine Abhandlung über den Thierdienst
 der Egyptier, und die wahrscheinlichen Ursachen sei-
 ner Entstehung und Erweiterung. Keine diätetischen;
 denn selbst die vorgebliche Schädlichkeit des Schweins-
 fleisches in heißen Ländern scheint ungegründet zu
 seyn; viel Unbestimmtes in dem Thierdienste und Wis-
 derprechendes; zumahl da die Nachrichten davon so
 unzulänglich sind. Der Schluß der Abhandlung wird
 erst folgen. Nun Recensionen: Plutarch über die
 Kennzeichen, woran sich ein Freund vom Schmeichler
 unterscheidet.

unterscheiden läßt, und das Mähl der sieben Weisen griechisch und französisch vom Hrn. du Teil; mit eigenen Erläuterungen und Verbesserungen des Recensenten, und Beybitung der Keigischen aus den Animadvers. ad Gr. Auct. vol. 2. im Texte Plutarch's. Auszüge aus zwey Fragmenten Plutarch's, welche im Museum Britannicum eine Harleysche Handschrift enthält, und daraus 1773. ein Gelehrter zu London hat abdrucken lassen: eines, ob Begierde und Schmerz dem Körper oder der Seele eigen sind, das zweyte: ob Leidenschaft ein Theil oder ein Vermögen der Seele ist. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, eine beschreibne und gründliche Recension, und zugleich Präsuna, einer Hypothese, welche ihr Verf. viel zu laut und zuversichtlich vorgetragen hat. Callufts Ausgabe von Hr. Prof. Briegleb. Oeuvres de Mr. Thomas, und zwar insonderheit der darin enthaltenen Essai sur les Eloges. Dies erste Stück geht bis S. 93.

Geneve.

eff.

Exposition de la foi chrétienne, suivie d'une courte Refutation des principales erreurs de l'Eglise romaine, par G. Mallet Ministre du St. Evangile 5 Tomes in 8. Der erste, S. 166. enthält die ganze biblische Geschichte; kurz, meist gründlich, auch angenehm und lehrreich erzählt. Der zweyte, 284 S. den theoretischen Theil der Religion; bloß nach Inhalt des Symbols apostol. Der dritte, S. 280. und vierte, S. 25-, die Moral. Und der fünfte, S. 97 die Widerlegung der römischen Religion. Der Hr. Verf. will nicht eine Theologie, sondern einen Religionsunterricht liefern; der aber nur für Seelbeter, auch in Familien zur Hausandacht dienen soll. Nach dieser Absicht werden also billige Leser das Werk; und, wie wir glauben, vortheilhaft beurtheilen. In dem

dem historischen Theil, wäre hin und wieder eine etwäs arößere Genauigkeit zu wünschen. Auch hier ist das Geseß im Paradies, eine Prüfung; die Schlange stellet Gott als neidisch vor; sie wird verdammt auf dem Rauch zu kriechen und sich mit Staub zu nähren. Noah sucher dem Cham; ein Feuer- und Schwefelregen fällt auf Sodom; die Zungen der Apostel sind feurig u. s. w. Dieses nebst einigen andern Stücken, wird der Leber, der sich dieses Weis bes dienet, berichtigen; auch eine Entwicklung und Anwendung der in der biblischen Geschichte aufgestellten Characterè hinzusehen müssen. Der dogmatische Theil dürfte wohl den meisten Widerspruch finden. Von verschiedenen Lehren handelt der Hr. W. gar nicht; worunter auch die von der Seligkeit der Frommen in dem Interimsstande ist. In Absicht der Person Christi und des heil. Geistes, entfernt er sich von dem gewöhnlichen Lehrbegriff; hingegen behauptet er noch immer den doppelten Sinn der Weissagungen vom Messias; (S. 133.) und findet diese, wie es scheint, in gar zu vielen Stellen. Allein man miß sich erinnern, daß der Verf. nicht eine Theologie liefern wollen: und die durchweg herrschende Bescheidenheit und Mäßigung muß gewiß auch denen, die verschiedener Meinung sind, gefallen. Der Recensent an seinem Theil, würde am meisten diese zwey Veränderungen wünschen: daß man Gott nicht als einen Herrn dieses kleinen Winkels der Welt vorgestellt, sondern die Leser an die höhern Begriffe von seinem unermesslichen Staat gewöhnet, und daß man das ganze Menschengeschlecht als Eine Familie Gottes betrachtet, und mehr allgemeine Menschenliebe als Bruderliebe geprediget. Der Hr. W. weiß ohne Zweifel, daß beydes die ächte Lehre der Bibel, und von unendlichem Gewicht ist; und wird daher diese Erinnerung desto günstiger aufnehmen. Dem moralischen Theil wünschen

wir viele Leser. Allenthalben gesunde Grundsätze, die Mittelstraße zwischen mürrischer Strenge und leichtsinniger Weichlichkeit. Die Pflichten werden deutlich, mehrtheils grünlich, auch rührend vorgezogen. Schmutz wird man in einem Werk dieser Art nicht suchen. Aber mehr Präcision, mehr Entwicklung, mehr Rathgebung, und vornehmlich mehr vom evangelischen Character, würde die rühmlichen Absichten des würdigen Verfassers in ungleich höherem Grade erfüllen. Bey der Beobachtung fehlt die Anweisung, wie sie in den besondern Situationen zu üben. Die Begriffe von Eitel und Demuth sind nicht bestimmt genug. Vom Selbstmorde ist zu kurz gehandelt: eine Widerlegung der Scheingründe seiner Vertheidiger, Anzeige der Quellen, und Rathgebung ihm zu entgegen, wäre in diesem Werk um so viel schicklicher gewesen, da dieses Uebel zu Geneve so gemein ist, als an keinem andern Orte. Die Artikel von der Nützigkeit, Keuschheit, den Vergnügungen, und dem Luxus, könnten weit gemeinnütziger behandelt seyn, besonders durch Erklärung, wie man in dem allen als Christ handeln, das heißt, die erhabene Tugend des Evangelii üben müsse. Jeder Zweig der Tugend bedürfte einiger ihr angemessener Rathschläge, ihre Uebung zu erleichtern. Besonders müßte der Zusammenhang mit der Liebe Gottes und dadurch mit dem Glauben an Jesum genau beobachtet werden. Nur dieses giebt der Tugend die Allgemeinheit, Aufrichtigkeit, Heldemuth und Beständigkeit, worohne alles nur maßloser Eigennutz, oder eitle Grimasse, oder bloß heidnische Tugend ist. Im Ganzen genommen also — können wir diesem Werk unsern Beyfall, und seinem Verfasser unsere Hochachtung nicht versagen.

L. 1774.

Plaidoyer sur la validité d'un mariage protestant,
par M. Troussel, Avocat au Conseil Supérieur. 1774.

in 8. 40 S. — Eben desselben Verf. *Second Plaidoyer*, ou Replique sur la validité d'un mariage protestant 55 S. in 8. — *Discours de M. Mazer*, Avocat du Roi, au Présidial de Nîmes; dans la cause du sieur et de la Dame Roux, 41 S. in 8. — Dies sind die drey Hauptschriften in einer der wichtigsten Sachen, worüber jemahls in Frankreich gerichtet worden: einer Sache, von welcher das Schicksal von mehr als drey Millionen Menschen. — (so groß ist jezo noch die Zahl der Protestanten in Frankreich) — abhängt. Die Frau eines protestantischen Kaufmanns zu Nîmes Mr. Roux, Tochter eines ebenfalls protestantischen Kaufmanns dazselbst, Mr. Rouvel, hatte acht Jahre in der Ehe mit ihrem Manne gelebt, und fünf Kinder gebohren, wovon noch vier am Leben sind. Die Ehe war, wie alle Ehen der Protestanten, bey dem Gottesdienste in der Wüste (au désert) proclamirt; und von einem protestantischen Prediger eingesegnet. Die Ehegatten lebten mit einander mehrere Jahre vergnügt, und von allen geset. Möglich aber entspfang Madame Roux eine unselige Neigung zu einem Handlungsbedienten. Und auf einmahl verläßt sie, im December 1773, ihren Ehemann, und ihre vier unerwachsenen Kinder: geht zu einem catholischen Prediger, giebt vor, sie wolle die Religion ändern; und macht ihrem Mann einen Proceß, darin sie sich für eine Concubine des Hrn. Roux erklärt, und ihn auffordert, die catholische Religion anzunehmen, sich von einem Priester der Kirche trauen zu lassen, und dadurch dieses schändlichen Concubinat in eine rechtmäßige Ehe zu vermandeln. Hr. Troussel, Advocat des Hrn. Roux, durchdrang die Cabale der Madame, welche wohl wußte, daß ihr verlassener Ehemann nie die Religion ändern werde, und deswegen die Trennung für gewiß hielt. Er fordert dahet in seinem ers-

sen *Plaidoyer*, daß sie bis zum Ausgange des *Processus* in ein Kloster gethan werde. Die *zweite* Gerichtsrede aber, betrifft die Hauptsache, nämlich die wichtige Frage, von der Gültigkeit der von protestantischen *Papieren* eingetragenen Ehen. (*marriages benis au désert*). Aus dem *Natur- und römischen* Recht, aus einer *Bulle* *Benedict 14.* und dem *Tridentinischen Concilio* beweist er, daß sie wahre, gültige, rechtskräftige Ehen sind. Er geht gar noch einen Schritt weiter, und behauptet, daß selbst die *Geetze* des Reichs sie dafür erkennen. „Denn, sagt er, die *divinlichen Geetze*, welche befehlen daß jede Ehe soll in der *katholischen Kirche* eingetraget seyn, gehen bloß die *katholischen oder Neubekehrte* an. Nur von diesen reden die *Geetze*, nie aber von den *Protestanten*.“ — Dies alles wird mit viel *Witz* und *Annuth*, und oft, besonders in der *Peroration*, S. 50. f. mit einer *Beredsamkeit* vorgetragen, deren sich *Cicero* und *Demosthenes* nicht schämen würden. *Vn* *Protestant*, sagt ein *catholischer Advocat*, im *Angeichte catholischer Richter* und einer Menge *ehfrüher Catholiken*, die ihn reden hörten, est vn homme; et vn homme malheureux est vn être sacré S. 20. Er sagt es ihnen gar, S. 24. daß *Ludwig 14.* das *Edikt von Nantes* darum aufgehoben, weil man ihn glauben gemacht, der größte Theil der *Protestanten* habe sich zur *catholischen Religion* gewandt, und die *Yulbung zweyer Religionen*, mache eine gefährliche *Krennung* im *Reich*. Der *Schluß* S. 50. ist wirklich *parhetisch*. Er mahlt die *schrecklichen Folgen* eines *Urtheils* für die *Madame Kour* so lebhaft, daß auch der *Hof* es schwerlich wagen wird, hierin wider die *Protestanten* zu sprechen.

Nachdem die *Sache* von *beiden Advocaten* plaidirt worden, trat *Hr. Maser* auf, und stellte die *Grün-*

Gründe beyder Partheyen vor, um die Richter zum Spruche zu bereiten. Erklärte man, wie Madame Hour forderte, diese Ehe für unächt, so waren durch diesen Einen Gerichtspruch, viele tausend Männer und Ehefrauen als Unzüchtige, und mehr denn zwey Millionen Kinder als Bastarde verdammt. Erkannte man sie hingegen für ächt: so war den Protestanten die freye Religionsübung ineländen beyden Schwierigkeiten weicht Hr. Maser durch eine geschickte Wendung aus. „Man kann, sagt er, noch nicht über die Gültigkeit der Ehe selbst, sprechen, weil die Kinder dabey interessiert sind. Diese muß man erst hören. Folglich entweder ihre Majorität abwarten, oder einen Curator bestellen, der ihre Sache führe.“ Die Rede ist voll von Ehrfurcht gegen die Religion, Liebe zu den Protestanten, und heroischer Liebe zur Wahrheit. Einige Stellen verdienen dem an die Seite gesetzt zu werden, was die Welt an den besten Rednern zu Rom und Athen bewundert. — Ist haben wir hiebey an die Trockenheit und Vermisligkeit unserer deutschen Advocaten traurig gedacht. Die Gewohnheit der Französischen Gerichte, viele Prozesse nach griechischer und römischer Art, durch öffentliche Reden des Advocaten zu führen, und bey offenen Thüren zu richten, erhält die wahre Beredsamkeit, und bildet täglich grosse Redner. Nur ist nicht zu läugnen, daß die deutsche Gerechtigkeit bey ihrem rauhen, traurigen, plumpen Gange, seltener das Ziel verfehlet.

Unsere Leser werden begierig seyn, den Ausgang eines Processes zu wissen; wobey der sechste Theil des Königreichs interessiert war. Hr. Troussel und Maser, die so heldenmüthig für die Wahrheit gesprochen, wurden durch die catholische Geillichkeit bey Hofe versäumt. Man berief sie nach Paris, Rechenschaft zu geben. Sie wurden aber sehr günstig aufgenommen,

men, und mit der Erinnerung entlassen, bey so wichtigen Sachen nie ohne Vorwissen des Hofes zu handeln. *Souvenés-vous*, sagte ihnen der Hr. Garde des Sceaux, que vous êtes sujets du Roi très-chretien et fils aîné de l'eglise. Madame Kour ward durch eine Cabinetsordre (die schrecklichen lettres de cachet) in ein Kloster nach Dienne gebracht. Und die Richter erhielten Befehl, in der Sache nicht fern zu sprechen. — Vielleicht ist dieses der Vortheil eines günstigen Gesetzes für die Ehen, und vielleicht auch die Melanisation der Protestanten; die noch immer, obgleich nicht wie ehemals, grausam, aber doch sehr hart behandelt werden.

Haller.

London.

James Sims F. M. S. discourse on the best method of prosecuting medical enquiries deliver'd before the medical Society of London 18 Jan. 1774. ist in groß Octav bey Johnson und andern abgedruckt worden, und macht 104 S. aus. Wir hätten von dem Titel ganz etwas anders, und zumahl Rätze erwartet, wie man in der Arzneywissenschaft neue Wahrheiten entdecken könnte. Es ist aber alles eine bloße Declamation wider die dogmatischen Schriftsteller, vom Anfange der Zeiten bis zu uns, wider den Galenus, die Chymisten, den vortreflichen Boerhaave, die Lehre von den Gährungen, die mechanische etc, die Stahlische: aber zu unserer Verwunderung auch gegen die Versuche, die an lebendigen Thieren gemacht werden, da sie doch keine Hypothesen sind. Hat dann Hr. S. vergessen, daß Harvey bloß durch die Versuche an lebendigen Thieren den Kreislauf gesehen und bewiesen hat, und daß eben die von ihm, Hrn. S., verworfenen Vesaliischen und Boerhaavischen Hypothesen, bloß durch dieses Mittel widerlegt worden sind?

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 10. Junii 1775.

Petersburg.

Halle

Der dritte Theil der Reisen durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche des Hrn. Samuel Gottlieb Emelins, die eine Reise durch das nördliche Persien von den Jahren 1770, 1771 und 1772 in sich hält, ist A. 1774 herausgekommen, und ist 508 Seiten in groß Quart stark, mit 55 Tafeln, nicht mit so vielen Platten, denn nach einer in Rußland schon eingeführten Gewohnheit, sehen oft zwey und drey Tafeln auf eben dem Kupfer. Den 5 Junius 1770 gieng Hr. G. zu Schiff von Astrachan ab, und langte glücklich zu Derbent an. Schirwan, und auch dieses Derbent, stund damals unter dem Fetich Ali Khan, der sogleich vom Hrn. Emelin verlangte, er sollte ihn von einer verführerischen Geschwulst hinter den Ohren befreien, und es übel nahm, daß G., der nicht bewegen ausgefandt war, die Cur nicht unternehmen wollte, der aber auf seiner Seite das ihm angebotene Geld ablehnte. Alle die benachbarten Gebürge und Felsen sind mit Versteinerungen angefüllt. Die große Mauer scheint in der That eine vom Caspischen Meere bis zum schwarzen gezogene Linie gewesen

fen zu seyn. Das Dreschen mit einem Brete, das vom Vieh gezogen wird. Eisen, Stahl und Blei ist eine Waare, die die Caspier begierig kaufen und wohl bezahlen: das Eisen verkaufte Hr. G. das Pud zu 250 Copeken (vierzig leichte Pf. zu drittelhalb Rubeln). Fetsch Ali Khan ist d. r. Sohn eines ehemaligen Khans, er erhält bis 40000 Mann, steht aber doch einigermaßen unter dem Kerim Khan, und ist ein geiziger, grausamer und unterdrückender Herr. Etwas vom Wimeyischen Khan (eben demselben, in dessen Gefangenschaft vier Jahre hernach der Verf. gestorben ist). Die Gartenbalsamine heißt hier Kua (wie der bekannte Strauch), weil sie eben auch die Nägel an Händen und Füßen safran gelb färbet. Nöchea oleracea, eine essbare Schotenpflanze, die ein neues Geschlecht ist. Hier verspricht der gute Gmelin ein eigenes und größeres Werk von der westlichen Küste des Caspischen Meeres. Wir sind aber dem Hrn. Grafen Vladimir Orloff vielen Dank schuldig, der von den russischen Academiisten eine Reisebeschreibung verlangt hat, noch die weil sie auf der Reise waren. Freylich ist die Unbequemlichkeit dabey, daß sie nicht mit Büchern versehen seyn können, und viele Rahmen aus dem Gedächtnisse hernehmen, auch in Gefahr seyn müssen, zu weilen eine bekannte Art für neu anzusehen. Aber dennoch haben wir durch diese Bewilligung eben in dem vor uns liegenden Werke, eine Menge nützlicher und nirgends sonst anzutreffender Nachrichten erhalten, die wir vermuthlich hätten entbehren müssen, wenn man die Zurückkunft des schätzbaren Gmelins erwartet hätte, die nicht in den Wegen der Vorsehung war. Die Staude Ka af, die man für eine Weide hielt, und aus welcher man ein wohlriechendes Wasser zieht, ist ein neues Geschlecht mit vier Staubfäden, einer trichterförmigen viertheilichten Blume, und einer wollenen Frucht mit einer Nus. Die Chinawurzel, ein gewundener Strauch, wird hier gezeichnet und beschrieben. Kuba,

der Wohnsitz des Feth Ali Khans, eine neue Stadt. Schatt ein Gebirge, dessen Einwohner nur halb dem Khan untergeben sind. Ein dichter Wald mit einer Menschenhand vergleichener Berg, sichtbar, als weil verletzter Muskeln. Waku, wo ein arabischer Khan unter dem Feth Ali Khan herrschet. Die von K. vorher ganz richtig beschriebene Naphthaquellen. Die düffenden Tydianer in ihrer steifen und unverändernten Zersetzung, hat Hr. G. in Schamachie gesehen. Das abgezogene Naphtha nimmt man in Persien bis zu zwey Lothen in Gichtschmerzen, auch in kramprichten Liebheilen ein. In einem Dorfe breunt die Erde, weil eine Naphthaader die Erde zu Pech gemacht hat, die bey Mündherung eines Feuers sich entzündet, und von sich selber nicht verlischt. Schamachie, das alte, ist wieder empty gekommen, und das neue wieder verlassen; es steht auch unterm Feth Ali Khan. Um Sallian sind Salzseen, deren Wasser zu sieden scheint, und in die Höhe springt, wo sich sonst sowohl Küchensalz als häusliches raufenförmiges Salz ansieht. Aus dem in untern Gärten nicht seltenen Pflanzsaft, und aus dessen geröstetem Saamen, preßt man ein sehr gutes, auch zum Backen brauchbares Del. Der Blauvogel (Dorshrio) hat gespaltene Füße, und ist also kein Unnahsches Wasserhuhn. Endlich nach so vielen Seiten beschreibt Hr. G. und zeichnet uns auch den Schafal ab, ein dem Fuchs ziemlich ähnliches Thier, aus dem Geschlecht der Hunde. Das Caspische Stachelschwein, kann seine Stacheln zwar nicht abschleffen, aber vermittelst eines Muskels aufrichten. Um Eyzelli, einem sehr schlechten Hafen, wo ein Russischer Consul wohnt, hat Hr. G. den Citronat wachsend gefunden und beschrieben. Hier endigt sich das Gebiet des Feth Ali Khans. Eine ohne Zweifel jedermännlich angenehme Nachricht von den letzten Staatsveränderungen und dem jetzigen Zustand in Persien. Nadir Schach scheint wirklich in den

letzten Jahren seines Alters verrückt gewesen zu seyn. Kherim Khan, ein gemeiner Mann, ohne Aufsehung, aber aufordenlich stark, lud sich nach und nach in die Höhe, überwand durch sich oder durch seinen Schwager Tschisch Ali Khan, nach und nach alle andere Persische Befehlshaber, tödtete die einen, verschonte anderer, und gelangte vom Jahr 1763 an so weit zur Doerherrschafft in Persien, daß alle andre Khane ihm ehren, ihm eine Schwagung bezahlen, ihm Gesandte liefern, und den Unterthanen erlauben müssen, sich an ihn zu wenden, auch ihn Bussen auflegen und eintreiben lassen, sonst aber ihre eigene Kriegsbölker halten, die Steuern alle selber bezahlen, und überhaupt unumchränkt und erblich herrschen. Kherim habe keine einzige Köbli de Thab angewiesen, und sey dem Geitze so sehr ergeben, daß er so gar einen großen Theil seiner Kriegsbölker entlassen habe. Er hält sich sonst zu Shiras auf, und hat, den neuesten Nachrichten zufolge einen Sohn zum Herrscher in Spahan eingesetzt. Der rechtmäßige Krenche ist Schachruds Sohn, der vom Thamas Kulikhan, und von einer Sossischen Fürstin abstammt. Kherim Khan muß doch kein Tyrann seyn, indem er vor diesem jungen Thronerben einen Versuch angenommen, und ihn ungekränket wieder von sich gelassen hat. Was aber Hr. G. durch die Rechte des Charlatkans versteht, das wissen wir nicht zu erklären. Dieser Fürst stammt, nach Hr. G. vom alten Schachischen Gebläte, und zwar vom Schach Anu Schirman Abil ab, und seine Söhne und Neffen werden zu Käscht beyu Debaet Khan erzogen. Unmöglich können wir uns vorstellen, daß ein männlicher Abkömmling des gerechten Muschirwan's vom sechsten Jahrhunderte her übrig, und dem Schwerdte der Saracenen, der Abastiden, des Timurs und der Soffi entgangen sey. Hierauf folgen verschiedene lezenswürdige Nachrichten von der Gemüthsart und den

den jetzigen Einrichtungen in Persien. Hr. G. ist den Persern nicht günstig: er hält sie bey ihrer Höflichkeit und Gastfreyheit für stolz, eigenmächtig und falsch. Sie sind nach allen ihren Unglücken noch immer freygerüch, überaus reinlich, und durch ihre aefgliche oder geistliche Gebräuche sehr eingefabränkt, auch überhauvt feurige Miden. Und nun führt uns Hr. G. nach Gilan, wo Hebaet Khan, eines Gilanischen Befehlshabers Sohn, herrscht, ein Herr, dessen sich Hr. G. gewis zu rühmen hat, der auch seine Unterthanen löblich regiert, und ihnen die Mittel zur Nahrung möglicht erleichtert, nicht unwissend ist selbst die europäische Staaten kennt, die Wollust liebt und dem Scherum Khan 200000 Rub. in nebst einem gewissen Tribut an Seide bezahlt, von den Unterthanen aber bis zwey Millionen Mindenars einnimmt. Die Auslagen sind hier, und sonst in Persien, unbegränsch hart; so daß eine Bauern-Familie hundert Rubeln jährlich zu bezahlen hat. Die Anzahl der stehenden Kriegsvölker kömmt auf zehn tausend. Die Unterthanen lieben ihren Herrn auch wegen seiner Liebe zur Gerechtigkeit. Er hält fast einen Hofstaat wie ein alter Sossischer Schach. Eine Nachricht von der Caspischen See, von ihren Fischen, von den zweyerley Sterleten, von den andern Fischen und Vögeln dieser Gegenden. Die See hat gegen Westen keinen guten Hafen: sie wird nach dem Ufer hin immer minder gesalzen, auch wohl ganz süß: hat aber sonst neben dem salzigten Geschmacke eine wahre Gallen-Bitterkeit, die Hr. G. dem häufigen Naphtha zuschreibt. Er hat Proben vom Seewasser gemacht, und neben dem Kochsalz ein Bittersalz darin gefunden, das dem gläubrischen Salze nahe kömmt. Eben dieses Salz veureinigt auch das astraabanische Grubensalz, und das Steppenialz, und solt: billia davon abgetchieden werden. Die vortreflichen Früchte des glücklichen Gilans.

Die Pflaumen, die ohne den geringsten Efel abführen. Das persische Manna aus einer unbekanntem staublichten um Isfahan wachsenden Staude, weiß wie Schnee, und wie Korländer, das auch wie das Manna in der Wüste sich nicht hält, und nicht mehr angetroffen wird, wann man die Staude nach Sonnen Aufgang b. sucht. Der Schneckenlee wächst in Gilan häufig, und ist als ein vortrefliches Pferdewerker bekannt. Ein besonderer durchsichtiger Heiselnurm ohne Streifen, aber voll runder beweglicher Körperchen, ist in den Sümpfen anzutreffen. Etwas von der persischen sehr schlechten Arzneywissenschaft. Den sogenannten Kase, auch den Galenus brauchen sie. Eine Probe ihrer Kräuterwissenschaft: sie ist bloß empirisch. Man pflöpft hier seit unbeknten Zeiten die Kinderpocken in kleine runde Wunden an den Händen und Füßen ein, und die üblen Folgen sind fast unerhört. In den Morgenländern seyen fast alle Kräuter haarsicht, und alle Stauden sacklicht. Das Gauchheil brauche man wider den Uplaz zum Staare, an den Pferden. Etwas größs Schiff wurde A. 1753 heimlich von den Russen verbrannt, und damit hatte die Persische Seemacht ein Ende. Mit fünfzehn Gran Belladonnasaft wurde ein Soldat lustig, und dann rasend, und das Uebel endigte sich mit Kopfschmerzen. Im Gilanischen Schneegebürge fand Hr. G. viele Alpenpflanzen, aber auch viele besondere. Ein Oeyer mit einem Barte, der in der That eine große Neulichkeit mit dem Lämmergeyer der Alpen hat. Ein kleiner Fischotter, der wie der Meerotter, nicht zu den Wieseln gehören kann. Die Gilanische Seide ist mehrentheils gelb, und nicht von der ersten Güte. Die Beschreibung und Abzeichnung der schönen Seeblume Nelumbo. Der noch immer fortbauende Haß der Perser gegen die Christen. Verschiedene Arten von Melonen. Die Luft ist in Gilan sehr ungesund, schwächt den stärksten Körper,

Körper, tödtet die Europäer häufig, und erweckt viele Scuchen, auch einen chronischen Friesel. Die portreslichen sich um die Bäume schwingenden Weinstöcke. Die Thiere, darunter die Wezoarziege. Aus dem Bergwasser erhielt Hr. G. ein ziemliches an Hochfals. Masanderan, und das ehemalige schöne vom Schach Abbas gezeirte Anul. Hier verlor Hr. G. seinen Feldscherer, und nach und nach fast seine ganze Gesellschaft, so daß man überhaupt fast nicht genug für die großen Gefahren und die vielen Unbequemlichkeiten dankbar ist, die solche Reisenden auszuweichen haben. In Masanderan herrscht unterm Kherim, Mahmo met Khan, der Starost in einem Dorfe war, und sich beyrn Kerim dadurch verdient gemacht hat, daß er ihm einen Weg durchs Gebürge zeigte, vermittelst dessen er seinen Gegner Mahomed Hassan Khan überfiel und zu Grund richtete. Dieser neue Fürst ist ein geistiger, harter unächtiger Herrscher, der unsern Gmeln verschiedene mahl ohne alle Ursache in Verhaft hielt, und ihn zwang, an seinem Bruder die fast unmöglich: Cur einer Thranenstiel zu verrichten, die dennoch durch wiederholtes Abführen, unsern Reisenden gelang. Gegen die Turckmen hat er auf Kherims Befehl eine Menge kleiner Festungen aufrichten müssen. Das Land ist reich und hat einen Ueberflus an Waaren, aber die ungerechte Regierung schlägt die Handlung zu Boden. Afsraf, der schöne Lustsig des großen Abbas, ist jetzt in die wilde Natur verfallen. Die Drangebäume ließ der Schach, nebst andern indischen Gewächsen aus Indien dahin bringen, und jene sind zu Afsraf heimisch worden. Afsraf eine freye Stadt, wo jeder Bürger sich allen andern gleich schlägt. Die Maschine, wodurch man die Saamen aus der Baumwolle bringt. Die Art mit Krapp zu färben: die Wurzeln werden gekocht, dann getrocknet, zerstoßen, und mit dem Pulver und Alaun kocht man die Wolle. Die

Türken

Türken und andere Morgenländer backen die Brothe vor dem Gebrauche bis zweymahl vier und zwanzig Stunden lang in einem Ofen, woraus man das Brodt eben genommen hat. Das Zuckerrohr hat Hr. G. hier blühend angetroffen. Die Rennyichen sind etwas anders, als wie Hr. von L. sie nach der trocknen Pflanze beschrieben hat. Die Persische Weine Der Hispanische vergleiche sich mit dem Champagner. Der Schirafische sey vortreflich, nur halte er sich nicht. Man gräbt die mit Wein angefüllten Topfe in die Erde. Es setzt sich in demselben Weinstein an, der Astrachanische Wein hingegen schmeckt doch salzig. Man hat in Masanderan große Schildkröten, die die Schlangen austrotten, und auch Scorpionen. Die dortigen Karanteln haben noch niemand, wenigstens erweislich, geschadet, es giebt aber eine andere, wenigstens dem Vieh gefährlich Art bey den Kalmuken. Die Lieger: sie sind doch vom Anfange der Nase bis zum Anfang des Schwanzes sieben Schuh lang, unzählbar, doch den Menschen selten gefährlich. Das morgenländische wilde streitbare Bergschaafe. Die Bezoarsteine. Ein neues Thier aus dem Hirschgeschlechte. Endlich entrann Hr. G. dem Fürsten von Masanderan, und kam zur See nach Engelli zurück, wo die Seidenhandlung sehr stark ist. Der Persische Hirtlein ist schlecht. Den zehnden April kam Hr. G. zu Astrachan, nach einer zwar nützlichen, aber mit vieler Gefahr und Beschwerde begleiteten Reise, wieder an. Bey den Kupfern können wir nicht verschweigen, daß zumahl die Ausführen sehr schlecht gemacht sind.

Hierbey wird Zugabe 2tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.
Den 13. Junii 1775.

Hannover.

Haller

Schmidt hat M. 1774 abgedruckt: *M. I. Mark
observationum medicarum P. I. sistens usum
et abusum vesicatoriorum in delirio febrili;
historiam febris tertianae epidemicae prioris anni,
obs. medicas de scrofulis, obscuritate visus, ventri-
culi imbecillitate, catarrho suffocativo, deque usu
oilivani in fluxu uterino.* groß Octav. auf 127 Sei-
ten. 1. Die Blasensfläse erwecken eine Hitze an
der Stelle, wo man sie anlegt die sich bald über den
ganzen Leib ausbreitet. Wann das Fieber und Nas-
sen bey Personen Platz hat, die ohndem blutreich
und cholertischen Temperamentes sind, so können die
spanischen Fliegen, wie Hr. M. durch Kranfenge-
schichte bescheinigt, nicht anders als schaden, und in
solchen Fällen hat er den übeln Folgen mit Zusähdern,
Naa a und

und so gar mit schmerzstillenden Mitteln begegnen müßte. Auch wann das Blasenpflaster im Seitenstrich selbst dienlich wäre, vermehrte es doch nachher das Fieber und das Rasen, und Hr. M. glaubt es nur angemessen, wann der Seitenlich rheumatischer oder spasmodischer Art ist. Auch kann es überhaupt dienen, wann das Rasen von Schwachheit im Kreislaufe, oder von einer Zuckung herkömmt, kann aber nicht anders als schaden, wo ohnedem die Reizbarkeit groß ist, und überhaupt wo die Geschwindigkeit des Kreislaufs zugenommen hat. Im melancholischen Rassen hat Hr. M. Aber gelassen, und dann öfters, aber gelind, abgeführt. 2. Das dreytägige Fieber des 1773 Jahres, das auch in Helvetien, da seit solche Fieber sich selten zeigen, bei einem überaus kalten und feuchten Anfange des Sommers geherstet hat. Es fieng (auch wo wir leben) ohne Frost und Schanden an, oder die Kälte war doch sehr kurz, und die gute Zwischenzeit war es auch so sehr, daß man das Fieber für anhaltend hätte ansehen können, doch war es nicht ansteckend. Die Ursache sucht Herr M. nicht in den gemeinen und gleich in die Augen fallenden Eigenschaften der Luft, die Galle scheint aber von dem tränklichen Zustande der Luft gelitten zu haben (die man auch häufig und mit Nutzen wegbrach). Zuerst gab er den Brechweinstein. Im Anfälle selber ließ er die Rindliche Myrtur einnehmen mit Salpeter, oder verflüchtigtem Salpetergeist, er wiederholte sie auch, und konnte auf diese Weise mit sechs Quentru Fiebernde auskommen, ohne daß das Fieber wieder kam, man hätte dann in den Lebensregeln geblüht. Nicht doch daß jemahls diese Rinde jemanden geschadet, oder einige Schuld an der Wassersucht hätte, die zuweilen auf solche Fieber folgt. Von den Scropheln. Sie seyen in kalten Ländern gemeiner (doch auch in Spanien und Piemont

mont häufig). Zu ihrer Heilung werde die Bewegung des Leibes unumgänglich erfordert. Seine Hofnung setzt H. M. in die Fäberstätte, und dann in das Glas aus dem Spiesglaße mit bitterm Gummi, äußerlich auch wool auf das Quecksilber. Das verunkelte Gesicht wurde mit einem reizenden auf die Schläfe gelegtem Pflaster geheilt. Eine Schwachheit des Magens mit Winden. Daß der Gebrauch (collibanum) in den spätern Blutströmungen schon in die Jahre gehender Frauen sehr heilsam sey.

Leiden.

Aeker.

Dissertationes latinae ac belgicae ad christianam morum doctrinam spectantes pro praenio legati Stolpiani conscriptae. Tom. III. 4. 1774. Dieser Band enthält Beantwortungen zweier Preisfragen. Die erste von 1769 war: *Vtrum deus ex mero arbitrio potestatem legislativam exerceat, an vero ita, ut ratio humana etiam legum divinarum perfectionem percipiat?* Der selige Teller hat den Preis erhalten, und Herr Pistorius das Accusit. Wende vernünftig den ersten Theil der Frage, und behaupten also moralitatem obiectivam. Es ist in der That auch, bey einer gemassen deutlichen Begriffen, und wenn man noch allenfalls die Distinction weiß zwischen juristisch- und philosophischer Rechtmäßigkeit und Verbindlichkeit, die Entscheidung nicht leicht zu verfehlen; so heutig auch ehemals, besonders durch Aufendorfs Veranlassung, darüber gestritten worden ist. Durch Anwendung des Grundrasses auf verschiedene positive Geetze der Bibel, sonderlich des A. T. wird die Abhandlung, die den Preis erhalten hat, interessant; der es sonst auch nicht an sorgfältiger Untersuchung der mehreren angrenzenden Behauptungen felet. Die aufgegebenne Frage ist nicht auf genaueste bestimmt; indem

indem ein dritter Fall ausgeschlossen zu seyn scheint, der doch dazwischen Statt finden kann, nemlich, daß Gott 3 vor aus objectiven Gründen den Menschen Gesetze vorschreibe, ohne daß jedoch die Vernunft im Stande wäre, diese Gründe einzusehen. Vielleicht hat Hr. Pistorius daher Anlaß genommen, zu einem Haupttheile seiner Ausführung zu machen, daß, da es der menschlichen Würde anständiger und auch vortheilhafter zur Verwirklichung des Gehorsams, wenn die Gründe der göttlichen Gesetze eingeschrieben würden, zu erwarten stünde, daß die Menschen, wo nicht in diesem Leben, doch in der Ewigkeit, wo es außerdem auch ihrem Erkenntnißtriebe eine angemessene Beschäftigung gäbe, zur Erkenntniß der objectiven Gründe aller göttlichen Gesetze gelangen würden. Die wenig ungleich wichtigere Frage betrifft das moralische Gefühl, und ward so aufgegeben: *Verum homini innatus sit aliquis sensus, quo dirigatur ad dignoscendum, & impellatur ad faciendum bonum morale?* Es sind 32 Abhandlungen eingeschickt worden; wovon eine Holländische und neun Lateinische hier ersehen. Von den Lateinischen streiten sechs wider die Meynung, daß das moralische Gefühl von einem eigenen ursprünglichen Sinn herrühre; drey sind zu behaupten. Eine von diesen letztern hat den Preis erhalten, nemlich die Abhandlung des Herrn J. Kr. Jenner, Prof. der Math. zu Utrecht. Die Schrift des Herrn Prof. Soranger zu Zürich, hatte gleiches Stimmten, und kam nur durchs Loos um den Preis. Demselben kam die Streitigkeit zu gut, um nicht vorher zu behaupten, daß, wie immer häufig geschehen ist, auch bey dieser Gelegenheit, der eigentliche Streitpunkt sehr viel u. übersehen, oder doch nicht so richtig und genau genug eingesehen, und daher auf beyden Seiten vieles vergeblich bewiesen, oder unnötiger Weise geleugnet werden würde. Aber daß die

ses in der Preisschrift selbst so sehr gesehen würde, war nicht zu erwarten. Die Frage, deren Beantwortung Mühe macht, und auf die es von denen, die mit den nöthigen Vorerkennnissen kommen, immer abgesehen ist, ist nicht diese: Ob der Mensch einiges natürliches Vermögen hat, recht und unrecht zu unterscheiden, auch wohl schnell und ohne sich eines Raisonnements bewußt zu seyn, dabey zum Wohlgefallen oder Mißfallen, zur Handlung oder zur Verabtheilung gereizt zu werden; und ob nicht diese Erkenntnis sowohl, weil sie ohne merkliches Raisonnement entsteht, als auch, weil sie mit Kühnheit und Reich verknüpft ist, Gefühl denken könne? — Denn wer kann das erstere lange übersehen oder leugnen; und warum wollte man das letzte nicht zugeben, da es gemeiner Redebrauch ist? — Sondern dies ist die Frage: Ob richtig, oder wie weit von Erfahrung, Raisonnement, Unterricht und übrigen Ideenassociation unabhängig, diese Erkenntnis seyn könne und in uns wirklich sey; ob diese Erkenntnis auf einer eignen Kraft oder Fähigkeit der Seele (nicht auf dem gemeinen Grunde aller Erkenntnis, dem Wahrnehmungsvermögen welches Sclerius und mehrere Gefühl nennen) beruhe: vielleicht, wie Robinet will, auf einem eignen innern Organ? Und ob daher dieses Gefühl dem Raisonnement aus deutlichen Begriffen entgegen gesetzt, und für die höchste Instanz in der Bestimmung des Rechts gehalten werden dürfe? Ob ferner das Wohlgefallen am moralisch guten, und der Reiz dazu, von einem ganz eignen ursprünglichen Eindrucke der Sache und einer eignen ursprünglichen Neigung der Seele herrühren; oder von mehreren, auch andern Dingen einzeln zukommenden Beschaffenheiten des Gegenstandes, und mehreren allernächst nicht auf das moralisch gute gerichteten Neigungen zusammen genommen? Ob z. B. von dem Triebe zum Wehthalle, zum Lieber-

einstimmen, Großen, zu dem was uns, oder andern,
 mit denen wir sympathisiren, nützlich scheint, und an-
 dern solchen, nicht just auf das moralisch Gute ge-
 richteten Trieben zusammen, oder von einem derselben
 oder etlichen, der Trieb zum moralisch Guten ent-
 stehe; oder ob er ursprünglich seinen eigenen, völlig
 oder einigermaßen unabhängigen Grund in der mensche-
 lichen Natur hat? — So ist die Unterzuna wich-
 tig; so hat sie grosse doch nicht unüberwindliche
 Schwierigkeiten; und so ist sie bereits in bekann-
 ten Büchern gründlich angeführt worden. — Nun aber
 hat der Verf. der Preisschrift schlechterdings nur je-
 nes erstere bewiesen; und verschiedenes seiner Argumente
 beweisen nicht einmal so viel, sondern nur, daß dem
 Menschen durch die Vorstellung des Nützlichen Gefühl
 erweckt werden S. 40. Bey den Hauptpunkten aber,
 wenn er auch darauf kam, ist er so ganz in der Ueber-
 fläche geblieben, daß man nicht weiß, was man den-
 ken soll. — Wenn unser Urtheil jemanden unbestanden
 scheinen sollte, den bitten wir die Schrift zu lesen;
 der im Anfang zumal sehr declamatorische und oft
 beleidigende Ton empfiehlt sie auch nicht. Ungleich
 mehr Einsichten in die Gründe und Absichten der
 Streitfrage, zeigt Hr. Prof. Forstner. Mit Ciceros
 scharfem Dialekt und Cicerosischen Ausdrücken beweiset
 er, daß allerdings nicht allein vom Nutzen, den Nach-
 denken und Unterricht lehre, das Vergnügen am mo-
 ralisch Guten hergeleitet werden könne; so wie er auf
 der andern Seite nachweist, daß die positiven Gesetze
 der Politik und deren Verbindlichkeit in der Gemein-
 schaft ihren Grund haben. Nur daciun geht er
 von des Recensenten Entfrem ab, daß er nicht zugeben
 will, daß von allen natürlichen Gesetzen aus den nütz-
 lichen oder schädlichen Folgen der Handlungen sich
 Grund angeben lasse; und dieß ist es hauptsächlich
 was ihn bewegt, ein eigenes unerklärliches Gefühl zur
 Unter-

Unterscheidung dessen, was natürlicher Weise recht und unrecht ist, anzunehmen. Recensent hat, seine Zweifel zu heben, ebenmals freundschaftliche Unterreden mit ihm gepflogen; und aus denselben führet er, aber nicht vorsichtig genug, einiges hier an. Denn der Satz, daß ein Vergnügen, welches niemanden schade, von welcher Art es auch ist, natürlicher Weise erlaubt sey, welcher als eine vom Recensenten eingestandene (allerdings auch richtige und an sich sehr unschädliche) Folge seines Grundbegriffes von dem was recht ist, angeführt wird, könnte von manchen als Paragisch in Rücksicht auf die beigebrachten, vom Recensenten aus Vernunftgründen verabscheuten, Beispiele verstanden werden; (und ist bereits in einem Abdrucke dieser Schrift so ausgelaget worden) da er doch nur hypothetisch ist, und Herr H. wohl weiß, daß Recensent die Hypothese nie einräumt; *conditio nil ponit in esse*. Daß, wo auch unsere Vernunft nicht beweisen könnte, daß etwas unerlaubt sey, dennoch göttliche oder menschliche Autorität uns vernünftiger Weise verbinden könnte, es zu unterlassen; ist eine *Errinerrung*, die der Recensent nie, und auch beym Herr H nicht verlesen hat. Dieser aber sieht sie für so wichtig und unerschellich an, daß er sie ohne Antwort abweist; welches in der That bestemdend ist. Uebershaupt bewirkt er nicht so viel Scharfsinn bey der Prüfung der Gründe und Vermuthungen seiner Gegner, als in der Ausführung der seinigen; welches vielleicht nur eine Folge der zu genau nachgeahmten Dialektik des Redners ist — Die dritte Abhandlung für das an dem bohrnen moralische Gefühl von einem Cand. Theol. an: *Unic. an. Job. Das, de sagittas*, beruhet mehrentheils auf einem Grundsatze und Beweisarten mit den vorhergehenden, und ist gleichfalls in einer angenehmen Schreibart abgefaßt. Der Verf. bemerkt ganz richtig die mehreren, von den Vorstellun-

gen des eigenen und des gemeinen Interesse verschiede-
nen, Reize des moralisch Guten; aber er ist nicht
sorgfältig genug in der Untersuchung, wie vieles von
der einen und der andern Art von Reizen herkomme,
rechnet daher zu viel auf den Reiz der Schönheit, die
der Tugend zudimmt; sucht auch die Elemente dieses
Reizes nicht, wie geschehen kann, und hier geschehen
muß, scharf genug auf; und bringt daer eben auch
in die zu früh gezogene Schlußfolge mehr, als in den
Gründen liegt. Gelegentlich will er auch behaupten,
daß nicht das moralische Gefühl von der Sympathie
herkomme (worum allerdings einer der vornehmsten
Gründe desselben ist), sondern vielmehr diese von je-
nem. Allein obgleich das auf mehreren Gründen be-
ruhende moralische Gefühl Einfluß hat auf die Sympa-
thie: so hat doch diese ihre frühere eigenthümliche
Gründe. Das Gegentheil beweisen die angeführten
Erfahrungen, wenn auf das gesehen wird, was un-
süßlich und gemein dabei ist, keinesweges. Am Ende
gesteht er doch der Vernunft die Bestimmung dessen,
was recht und unrecht ist, eben wie Socrion, zu;
indem sie, was uns oder andern wahrhaftig nützlich
wäre, aus den Folgen der Handlungen beurtheilen
lehre. Und damit ist sein Hauptsatz vor anderer
ihrem um vieles gebessert. Von den Schriften,
worin wider das moralische Gefühl in der
streitigen Bedeutung gesprochen worden
ist, soll die Anzeige nächstens
folgen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück,

Den 15. Junii 1775.

Göttingen.

Heyne

Das zweite Stück des dritten Bandes der philologischen Bibliothek enthält den Schluß der Recension des Werks: Älteste Urkunde des Menschengeschichts, mit einer einwärtsvollen Prüfung der Behauptungen des Verfassers, der Datorum und Anssagen, worauf sie sich gründen, und der daher gezogenen Folgerungen. Weiter Recensionen: Chandler's Inscriptions antiquae, in Asia minore & Graecia collectae. Actuarius von den Thätigkeiten und Leiden der Seele, und von der einwirkenden Diät, neu vom Herrn Prof. Fischer herausgegeben: Caia, neu vom dem satyrischen Drama der Griechen und der Satire der Römer: von H. v. C. N. Kambach neu herausgegeben. Theocrits zehn Idyllen von Valfenaer. Macrobius, herausgegeben von Herrn M. Zenne. Die neuesten Eusebii'schen Ausgaben von classischen Schriftstellern. Herrn Dr. Trischov's Tentamen descriptionis codd. aliquot graecorum N. T. Dieses Stück gehet von S. 95 bis 185.

W b b

Grätz.

Johann.

Grätz.

Im Verlage Joseph Moriz Lechner ist sehr sauber in groß Octav abgedruckt worden: Beschreibung des Herzogthums Steyermark von Aquilin Julius Caesar, regulirtem Chorherren aus dem Stifte Vorau und Pfarrer zu Friedberg, erster Theil in sich enthaltend die Merkwürdigkeiten des alten und neuen Grätz, und zweyter Theil (jeder zu einem Alphabete 1773). Der Herr Verfasser arberet an einem großen Werke, von welchem bereits im Jahr 1768 der erste Band unter der Aufschrift Annales Ducatus Styriae in Folio herausgegeben ist, drey andere Bände aber nächstens erscheinen werden. Von diesem, mit vielem Fleiße, und aus einer Menge ungedruckter Urkunden verfaßten Werke, werden wir zu einer andern Zeit zu reden Gelegenheit nehmen. Jetzt bemerken wir nur, daß verschiedene Steyermärker und Wiener mit der Sprache, in welcher solches geschrieben worden, nicht zufrieden gewesen sind, und unbillig, ein so kritisches und großes Werk in deutscher Sprache erwartet haben. Der Herr Verfasser vernichtet einige darüber g. äußerte Spöttereien, und warnet einige Gelehrte, die es in das Deutsche übersezt drucken lassen wollen, weil er selbst, auf den Fall daß solches geschehen würde, eine deutsche Uebersetzung bereit hält. Der erste Theil der Beschreibung enthält drey Bücher, und in selbigen die Beschreibung der Stadt Grätz bis 801, 1519 und 1740. Im zweyten Theil wird in vierzig Abschnitten von dem Nahmen, den Gränzen, der Fruchtbarkeit, den Gewässern, Bergen, Wäldern, Kreisen, Stiften, Klöster, Collegien, Gnadenbrütern und Ritterorden, von der Religion, dem Stifte Seckau, dem weltlichen Regimente und Stadtmagistrate zu Grätz, von der Landesgeschichte, der Macht, dem Rechte, den Freyheiten, Einkünften, Münzen, Präsensionen, dem Wapen, den Erbämtern, dem Adel, den Heldenthaten

der Steiermärker, den festen Ortschaften, Alterthümern, Universitäten, Akademien, Geschichtsschreibern und Landkarten gehandelt. Die vorgedachte gräzische Stadtgeschichte des ersten Theils, ist eigentlich die Geschichte des ganzen Landes. Sie enthält vornehmlich brauchbares, und ist in Gestalt eines Jahrbuches vorgetragen. Auf der siebenden Seite gedenket der Herr Verfasser eines jüdischen Grabsteins, der im Jahr 904 verfertigt worden, und noch vorhanden ist. Verschiedene römische Inschriften, die er anführt, sind aus dem Welscher entlehnet. In dem älteren Theile der Geschichte vermisset man öfters die nöthige Bekanntschaft mit der Geschichte der Nachbarn, und überhaupt scheint die ganze Geschichte ein wenig eilfertig entworfen zu seyn. Denn man findet, daß verschiedene Völker mit einander verwechselt sind, (zum E. Vandalen und Wenden) und daß Begebenheiten unter Jahre, zu welchen sie nicht gehören, gebracht, ja einmahl gar zweymahl unter verschiedenen Jahren erzählet worden sind. Im Jahr 1514 soll schon ein Chronograph über eine Kirchthür (S. 330) gesetzt worden seyn, welches bey den Antiquariis des Mittelalters schwerlich glauben finden wird. Im Jahr 1517 stiftete ein Freyherr von Dietrichstein eine S. Christophs-Gesellschaft für adeliche Brüder, welchen er das harte Statut gab, das Fluchen, Schelten und Saufen zu meiden und zu bestrafen. Das wichtigste und brauchbarste Stück dieses ersten Theils ist der Abschnitt, der die Reuerungen Ferdinand des Ersten, Karls und Ferdinand des Andern betrifft. Denn in diesen ist eine ziemlich umständliche Erzählung der Unterdrückung der lutherischen Religion in Grätz und Steiermark eingewebt. Diese ist zwar sehr partheyisch aufgesetzt, allein sie enthält dennoch offenberzige Bekännnisse, daß diese Religion nicht durch Ueberzeugung, sondern durch Gewalt und Geschenke, vertilget sey. Cecius überwieß Luthern so

nachdrücklich seiner Irrthümer, daß dieser verstummete (S. 430), dennoch faßte das Antrair, so der höllische Feind durch Luthern ausfiere, 1530 zu Grätz überall Platz. Die Rathslieder nahmen keinen Bürger, der nicht Lutherisch war, in die Stadt auf, und die Landesherren bewilligten keine Türkensteuer, bis daß ihnen in einigen Städten das öffentliche Religions Exercitium zugestanden war. Im Jahr 1540 leiteten sie eine öffentliche Schule zu Grätz an, und Pabst Pius gab auf K. Ferdinands Bitte den Steiermärkern 1564 den Gebrauch des Kelchs, den er aber 1566 wiederum aufhob. Im Jahr 1568 errichteten die Lutherischen Landesherren auf ihre Kosten in Grätz ein Stifft und ein Gymnasium, allem ihre Gemeinen litt'n gleich im Anfange durch cryptoalvinsche, flaccianische und andere unruhige Lehrer, die sie von sich lassen mußten. Der Erzherzog Karl setzte diesem Stiffte ein Zehnter-Belegium entgegen, und ließ seine Prinzen bey den Jesuiten erziehen. Dennoch mußte er aus Geldmangel und Furcht vor den Türken, 1578 die freye Religionsübung in Grätz, Judenburg, Klagenfurt und Laybach verstaten. Die Lutheraner baueten darauf auch an anderen Orten Kirchen, erlaubten ihren Predigern auf die catholischen Glaubenslehren von der Kanzel zu schimpfen, nahmen einen ehemaligen Jesuiten zum Lehrer ihrer Schulen in Grätz an, und ließen Georg Dalmatini windische Uebersetzung der Bibel in Laybach 1580 drucken. Dieses bewilligte den Erzherzog Karl, die Begünstigung aufzuheben, 12000 Lutherische Bücher öffentlich verbrennen zu lassen, und dem Magistrat zu Grätz zu befehlen, seine Bürger mit Gewalt in die catholischen Schulen und Kirchen zu bringen. Der Rath war ungehorsam und untersaate den Bürgern in diese Kirchen zu gehen. Die Lutherische Prediger führten zu ihrer Entschuldigung an, daß die catholischen Lehrer die Lutherischen Religionsätze öffentlich verfluchten, und abtrünnige Scher

ler und Lehrer an sich zogen und in Gräß beforderten. Dennoch ließ der Herzog die neuen lutherischen Kirchen außerhalb den Städten zerstören, den lutherischen Erzieher verweisen, einen adelichen Würder, weil er katholisch ward, begnadigen, und durch einen neuverordneten katholischen Verwalter der Stadt Gräß 1587 katholische Rath verordnen einrichten, und die Bürger und deren Kinder mit Gewalt von den lutherischen Kirchen und Schulen abhalten. Die Bürger gerietten darüber in Wuth und brachten 1590 Gewalt. Allein der Herzog Ferdinand hob 1590 alle Religionsfreiheit auf, verwies die Predicanten und Schullehrer lutherischer Religion aus dem Lande, und zwang die Untertanen katholisch zu werden oder zu emigriren, nahm den Landständen das Stift, und drängete in ihr Colloquium einen katholischen Prälaten ein. Durch alles dieses ward endlich der große Epdyweß erreicht. Der Herzog Verfasser verfähret seit diesem Vorgange eine Trockenheit in der Geschichte, die er durch Verzeichnisse kaiserlicher Fürherren, übertreibener Wunderthaten, und gräßlicher Gelehrten hindwegzuschaffen sucht. Die letzteren sind, wenn man die P. v. S. Dusch und E. Fiedlich ausnimmt, den Ausländern nicht sehr merkwürdig; allein die Wunderthaten haben desomehr anziehendes, und einige derselben (S. 559. 562) werden vielleicht auch bey einigen Glaubensgenossen des Hrn. Verfassers die Stirne aufheitern. Der zweyte Theil ist weit wichtiger, denn er faffet Verzeichnisse aller Städte, Märkte, Klöster, Schloßer und Herrschaften, nach Inhalt der Kreisrollen in sich. Bey jedem Orte ist seine Geschichte kürzlich bemerkt, und überhaupt sind die Verzeichnisse authentisch, und weit vollständiger, als alle bisher gedruckte Steiermärkische Erbbeschreibungen. Die Gränzen gegen Hungarn sind 1754 durch eine Interimslinie bestimmt, die aber von den Landständen für unrichtig gehalten wird, weil sie das Gebiethe von Stein am Ayger durch die

Kaisers, und von St. Anna bis an die Muer, zu Hungarn leget. Die beste Landfarte ist von Christian Dietl zu der Beschreibung der Hulbigung K. Karls VI gestochen. In Steier sind 20 Städte, 95 Märkte, 111000 Häuser und Bergholden, 80000 Herrensölden, 397 Herrschaften, 5 Chorherren Stifte Augustiner Ordens, 4 Klöster der Eremiten St. Augustinus, 2 Klöster reformirter Augustiner, 4 Benedictiner Stifte, 1 Obsterzherren Stift, 1 Karthause, 2 Cistercienser, 2 Cl. riginerinnen, 15 Kapuciner, 3 Karmeliter, 7 Prediger, 1 Elisabethanerinnen, 8 Franciscaner Klöster, 4 Jesuiten Collegia, 6 Klöster der Minoriten, 1 der barmherzigen Brüder, 2 des Einsiedlerordens St. Pauli, 1 Serviten, 1 Trinitarier, 1 Ursulinerinnen Kloster, und 1 Collegium der Väter von den frommen Scholen, 17 wunderthätige Statuen oder Bilder der heiligen Maria an eben so vielen Gnadenorten, noch mehrere Heiligen Gnadenorte, 1 Kommenthauerey des Johanniter Ritterordens (Färkerfeld), und 2 des deutschen Ordens (Großsonntag und Lech). Ordinarii in Steyermark sind, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Seckau, der Bischof zu Lavant der einen Commissarius hält, der Erzbischof zu Görz, der Prälat zu St. Lambrecht oder dessen Commissar, der Jesuiten-Rector des Gräzer Collegii in Tracht des Districts Mühlstadt, auf den eine Jurisdictione sacra quali episcopalis hastet, und der Bischof zu Laybach, der vier Commissarios im Herzogthume bestellet. Der Bischof von Gurk ist, selbst im Stifte Seckau, General-commissarius des Erzstifts Salzburg. Von den Fürsten von Seckau ist ein Verzeichniß sägerrückt, in welchen auch ein ehemaliger Bischof und Statthalter hiesigen Landes, Ulrich von Absch, erwählter Bischof zu Verden († 1431), gefunden wird. Der Abt zu Rein erhielt 1761 ein neues Erbamt, nemlich das oberste Erbhofcapellan-Amt. Im letztern Kriege hat Steyermark zwischen 20 und 30,000 Reuten

Rekruten gestellt. Die ordentliche Kontribution, und zugleich der geringste Theil der landesherrlichen Einkünfte, beträgt 1,100,000 Gulden. Man arbeitet an einem thesesianischen Coder steyerländischer Gesetze. Die Herzoge von Steyermark bedienten sich ehemals eines besondern Wuths, der den Verfassern der Monumetorum Aug. V. Austriae unbekannt geblieben, und daher hier im Kupferstich mitgetheilt ist. Das älteste Siegel mit dem Landeswappen ist vom Jahr 1174. Das höchste Gebürge im Lande ist der Eisenbue in Lurach, auf dem man Kärnten, Krain und einen Theil Italiens übersehen kann. Auf dem Gebürge um Eisenärzt (S. 183) und in der Pfarre Pirk bey Edlk (S. 319) sind noch jetzt heimliche Lutheraner. Bey dem Markt St. Leonhard und zu Leitschach (S. 368) waren ehemals gewisse Leute, die Sprinaer genannt, welche Kirchen hatten, die aber der Bischof von Seckau auf ihre Bitte nicht weihen wollte, sondern vielmehr zugleich mit den lutherischen Kirchen zerstörte. Diese Leute gaben sich für Zauberer aus, verfielen, wenn sie befraget wurden, in einen tiefen Schlaf, machten bey dem Erwachen seltsame Gauskelen und Sprünge, und gaben alsdann vor, daß sich ihre Seele in entfernten Gegenden aufgehalten habe. Die sogenannte Reformation der Lutheraner ist bey jedem Orte, nach Anleitung der Beschreibung (oder des sogenannten Anzeigens) des Prälaten zu Stainz, Jakob Kojolenz, umständlich erzählt worden. Nicht nur dieser Kojolenz, sondern vornemlich der letzte bürgerliche Bischof von Seckau, Martin Prenner, unternahm solche in Gesellschaft einiger Herzoglichen weltlichen Abgeordneten, und einer guten Wache im Jahr 1600. Sie fuhren entweder gerade zu, oder schlichen sich in die Städte, und besetzten die Thüren und Zugänge mit Soldaten. Dann hielt der Bischof zu Seckau eine Predigt, und nachdem selbige geendigt war, wurden die Bürger vorgeladen und befraget, ob sie sich zu der katholischen Religion be-

kennteten

kenneten oder emigriren wolten? In den Plätzen, die viele reiche Bürger hatten, war die Befehung allgemein, in anderen zogen mehrere aus, und im Gebirge brauchten die Kommissarien über 800 gut gewaffnete Soldaten, die die Predigte zu Wraun und Pilsen hergaben, um der Predigt Nachdruck zu schaffen. Man fand einige wenige Predicanten, brachte solche nach Grätz, verwies sie aber nur, aus wichtigen Ursachen, des Landes. Die Einwohner legten, eine einzige Stadt ausgenommen, den Eid des katholischen Glaubens ab, und gaben ihre Bücher her, die man öffentlich verbrannte. Diejenigen lutherischen Kirchen, welche ehedem den katholischen Priestern euerisch waren, wurden gereinigt und geweiht; und die Gnasden- und Heiligen-Bilder, die von den Protestanten unter das Dach geworfen waren, wurden von neuem aufgestellt, und durch Wunder ehrwürdig gemacht. War die lutherische Kirche neu erbauet, so nahm man aus einer solchen Synagoge (S. 31) die Glocken, sprengte dann das Gebäude mit Pulver in die Luft, und stieß die Freythöfe mit Wällen ein. Die Soldaten bezeigten sich hierbei so rechtschaffen, daß die Steine öfters weit umher flogen, und katholische Häuser beschädigten, wie hier jedsmahl bemerkt ist. Auf dem Platze der zerstörten Kirche baute man an einem Orte ein Hochgericht, und das ganze Zerstückungs- und Reformationsgeschäfte ward auf einem einzigen Tage vollendet, ohneachtet fast alle Landleute und Bürger des Herzogthums Lutherisch gewesen waren. Der Director desselben (Prenner) war in der Befehungsarbeit aber bereits zuvor geübt, und hatte im Jahr 1582 dem salsburgischen Erzbischof bei der Reformation seines Landes geholfen. In Vetau lief ein schlimmes Versehen mit unter: denn man diente eine Glocke, auf der Luthers, Melancthons und Calvins Bilder gegossen waren. Allein der Bischof Prenner nahm das Verge-niß nach sich zu führen wahr, ließ die Bilder absetzen, und weihte die Glocke.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 17. Junius 1775.

Frankfurt.

Walch.

Nach im v. J. ist von des Hrn. Hofrath Michaelis Mosaischem Recht, der fünfte Theil fertig worden, bey Garben 330 Seiten in Octav. Er enthält den Anfang und größten Theil des reinlichen Rechts. Zuerst von der Imputation. Nach Mosais Gesetz soll nur der Verbrecher, nicht seine Kinder oder Eltern, bestrafet werden. Denn die Strafen. Von dem Amt eines obersten Vollziehers der Lebensstrafen bey den Aegyptiern und Persern, das nicht zu Mosais Zeit, wohl aber unter den Königen bekant gewesen. Lebensstrafen sind nur das Schwert, nicht durch Enthaupten, sondern durch Erstickchen, und die Steinigung. Aufhängen und Verbrennen sind nur Schwärmungen nach dem Tode. Aueroottung aus dem Volk ist zu Mosais Zeit die Todesstrafe; Landesverweisung und Gefängnisse kennet er nicht, wohl aber die spätern Juden. Schläge, die Wiedervergeltungs-

ccc

zungs-

tungskräfte bey Leibesverletzung, Geldstrafen, und Sünd- und Schuldopfer zur Aufhebung oder Milderung der ordentlichen Strafen. Hierauf folget die Lehre von den Verbrechen, der Abgötterey, mit den dahin gehörenden Menschenopfern, abgöttischen Gebräuchen und vorföhllichen Uebertretung des Eßkriminalgesetzes; des Bilderdienstes, der Gotteslästerung, der falschen Weissagungen und Wahrsagerey, der Zauberey, des Meineydes, des Fluchens und Schwörens, der unnatürlichen Sünden der Unzucht, des Ehebruchs, der Blutschande, der Nothzucht, der Hurerey, und des Weyschlafs zur Zeit der monatlichen Reinigung. Die übrigen und der peinliche Proceß, sind in den folgenden Theil verparget. Da so wohl die Absicht als ganze Einrichtung dieser Einrichtungen der mosaischen Gesetz bekannt genug sind; so fahren wir fort, einige vorzügliche Anmerkungen des H. H. anzuzueichnen. S. 28. u. f. wird die Ursache untersucht, warum noch in einigen Fällen nach der Steinigung das Aufhängen verordnet worden, und daraus die Anwendung, die Gal. 3. 13. auf die Kreuzigung Christi gemacht wird, erläutert. Der Recensent wünschet, der H. H. hätte seine Gedanken von demjenigen dem erstern wahrscheinlichen Meinung gefaget, nach welcher Paulus nicht bloß, daß Christus ein Fluch, sondern auch, daß er ein Fluch für uns worden, aus Moses Gesetz beweisen wollen. S. 53. u. f. ist die Untersuchung von der Wiedervergeltung (poena talionis) sehr reich an Anmerkungen, die mosaische Verordnung gegen so viele aus Unwissenheit und aus Bosheit verbreitete Spöttereien zu retten, welche desto unbilliger, da, me bey den sonst bewunderten Vätern, den Griechen und Römern, auch gewöhnlich gewesen. Eine der wichtigsten ist immer diese, daß dem Beleidigten es nie zur Pflicht gemacht; sondern ihm nur in der bürgerlichen Gesellschaft

.fellschaft das Recht gegeben wird, sie zu fordern.
 :S. 106. wird die Verschiedenheit des Bilderdienstes
 von der Abgötterey, in das nöthige Licht gesetzt,
 und in den folgenden die Natur der erstern so erklärt,
 daß man weder Mosen mit Grund einer Intoleranz
 beschuldigen, noch die auf das Verbrechen gesetzte
 Lebensstrafe zu hart halten wird. Bey solchem Ladel
 lieget allemahl Unwissenheit zum Grund. S. 120.
 Bey den Menschenopfern werden zwey Fehler wider-
 gelegt, indem einige wider die Historie leugnen, daß
 wirklich solche unnatürliche gottesdienstliche Handlun-
 gen von Juden begangen worden, andere, wie Vol-
 taire, noch viel unverständlicher sie vor den Juden er-
 laubt ausgehen. Die Hinrichtungen im Kriege könn-
 ten nicht als wahre Opfer angesehen werden. Ue-
 berhaupt sind die uns aufbehaltenen Nachrichten von
 der Phöniciern, d. i. der alten Canaaniter und Car-
 thaginenser Menschenopfern sehr schätzbare Quellen,
 über Mosens Verbote der letztern Licht zu verbreiten.
 S. 138. sind die unnöthigen Klagen einiger unverständ-
 licher Gelehrten, über die von Mosens befohlne Zerstö-
 rung aller Götzentempel, Altäre, u. d. gl. als wenn
 dadurch bewundernswürdige Kunstwerke verlohren ge-
 gangen, nach Verdienst gerügt. Auch das, was
 zur Erklärung des Verbots, Götzenopfer zu essen,
 gleich darauf beygefüget, u. S. 159. gegen die fal-
 sche Vorstellung, als wenn den Israeliten nicht allein
 der gottesdienstliche, sondern auch aller Gebrauch
 der Bilder untersaget gewesen, erinnert wird, ver-
 dient bemerkt zu werden. Neu ist, was S. 163.
 von den Steinen mit hieroglyphischen Figuren, und
 bey dieser Gelegenheit von dem Schaben, den die
 Hieroglyphen stiften können, und unter den Aegy-
 ptern wirklich gestiftet haben, gesagt wird. Ueber
 die schwere Stelle, welche alles Ansprechen des
 Nahmens Jehova mit der Steinigung zu belegen schei-
 net.

net, waget der H. H. eine neue Erklärung, daß nur das Aussprechen bey der Gotteslästerung darunter zu verstehen sey, welche nicht allein die Schwierigkeit hebet, sondern auch das Harte, das einige in der Bestrafung der Gotteslästerung überhaupt finden, sehr gemildert wird. Die Schändlichkeit der Wahriägerey, zumahl unter einem, zum Aberglauben geneigten Volk, wird S. 185 lebhaft ausgeführt, und durch Erfahrungen aus der alten Geschichte bestätigt. Bey den Gesetzen vom Meineyd, wird unter andern S. 213. erinnert, daß aus dem neuen Testament, zwar nicht so mit ausdrücklichen Worten, wie aus Moses Gesetz vor die Israeliten, doch aber durch eine richtige Folgerung sich beweisen lasse, daß Gott die Bestrafung dessen sich vorbehalte, und daher die Aufforderung der göttlichen Rache annehme, welches wir einigen Lectionen empfehlen, die den Eyd so gern in eine bloß bürgerliche Cerimonie verwandeln. S. 236. wird nicht allein genauer erklärt, was Moses Ehebruch nennet, sondern auch die Ursache, warum er ihn so hart bestrafe, und dabey dem Mann günstiger sey als der Frau. S. 249. ist eine Ausschweifung von des Muhameds Gesetzen vom Ehebruch eingerückt, die sehr gemein sind. S. 261. u. f. wird die Joh. 8. erzählte Geschichte von der Ehebrecherin gegen einige ungründete Vorwürfe gerettet. Die Gesetze von der einfachen Hurerey, scheinen deswegen zu gelinde zu seyn, weil sie der Hur. keine bürgerliche Strafe zuerkennen. Die Ursache davon sieheh S. 298. Hingegen wurden unter den Israeliten öffentliche Hurerey nicht geduldet, nach einer Ursache, die zu Moses Zeiten so notwendig war, als sie jetzt seyn kann. Noch etwas von der gottestraflichen Hurerey S. 305. Diese hat wohl einen Einfluß gehabt auf die Lebensstrafe einer Priestertochter, welche sich schwächen lassen. Auch das Gesetz vom Tod der jungen Ehe-

Ehe-

Ehefrau, bey welcher die Zeichen der Jungfräulichkeit mangelten, erhält neue Erläuterungen, seine Morosität richtiger, als gewöhnlich, zu beurtheilen. Sie starb eigentlich, nicht weil sie Nichtzungfer, sondern weil sie eine Betrügerin war.

Lisbonne.

Haller.

Wielmehr zu Paris, ist A. 1774. auf 87 Seiten in klein Octav abgedruckt: *Examen historique sur l'apariition de la maladie venerienne en Europe, et sur la nature de cette epidemie.* Die Absicht ist, wider den Hrn. Astruc zu beweisen, die geile Seuche sey nicht aus den Zuckerinseln vom Colon nach Europa gebracht worden, und man finde seit 1450. deutliche Spuren von derselben, zumahl in Italien. Zu erst führt der Ungeannte einen Spanier, Pintor, an, dessen Werk sehr selten ist, und von dem Hr. Cotanni eine Nachricht gegeben hat. Er sagt, eine neue Krankheit sey von 1494. bis 1499. eingekriechen, daran viele Cardinäle und Geistliche krank gelegen, worin nächtliche Schmerzen und giftige Geschwüre am Kopfe unerträglich gewesen seyen, und wovon man eine Salbe von Quecksilber und Wengglätte gebraucht habe. Eine Vereimigung schädlicher Sterne, möge an der neuen Seuche schuldig gewesen seyn. Nun sagt der Ungeannte, vor es dem Pintor nicht unbekant geblieben seyn, wann Colon diese Krankheit A. 1493. mit ihm aus America gebracht hätte. In einem andern Werke macht Pintor die Krankheit noch etwas kürzer, und findet sie A. 1495. zu Rom. Ein General der Camaldulenier, Delphin beschreibt eine A. 1491. wahrgenommene Krankheit mit bösarztigen Geschwüren, als eine in Italien herrschende Seuche, die unser Verfasser für eben dieselbe ansieht, von welcher Pintor geschrieben hat. Ein Brief des
Cccc 3 Peter

Peter Martyrs von Anghiera, bestimmt die Krankheit noch deutlicher, und soll A. 1489. geschrieben, ist aber nach unsers Schriftstellers Gesändniß vornehmlich erst A. 1495. geschrieben. Dagegen beweiset der Ungenannte, daß allerdings die wahre geistliche Seuche sich in den ersten Zeiten mit diesen Geschwüren zuerst gezeigt habe. Wann er aber sich der mit Nahmen bezeichneten Geislichen bedienen will, die man wegen eines so schändlichen Uebels ohnfehlbar nicht würde genannt haben; so ist es gewiß, daß man im Anfange die Krankheit ziemlich insgemein für eine unschuldige Seuche angesehen habe, womit man, ohne an den Sitten zu se. n, befallen werden konnte: und die Begriffe von der Ehre waren damals in Italien sehr besonders. Carpus sagt von einem großen Kaiser, das man den Adlern Schuld giebt, man beuge es propter honestatem. Noch weiter geht aber der Verfasser, wann er glaubt: nicht nur nach der Meinung der Leute, sondern in der That, sey damals die Krankheit ein epidemisches Fieber gewesen, und diese schon oft geäußerte Meinung wird genugsam durch die Gewisheit widerlegt, daß man niemals ohne Berührungen angesteckt wird. Aus dem, dem Hrn. Astruc nicht unbekanntem Pacificus Marinus bringt er auch einige Stellen an, worin des K. Niphonio von Napoli A. 1458. nach einem langen unruhigen Fluß erfolgter Tod eben der geistlichen Seuche zugeschrieben wird, und er zieht dahin des K. Ladislaus A. 1414. erfolgten Tod, den, einer gemeinen Sage zufolge, ein Arzt von Florenz, durch seine mit Willen angesteckte Tochter veräußert habe. Doch glaubt er nicht, daß die geistliche Seuche schon dem Hypocrates bekannt gewesen sey, sondern sieht sie als eine Krankheit des XV. Jahrhunderts an. Und nun greift der Ungenannte des Hrn. Astrucs Beweise an. Colon sagt er, sein Bruder, und P. Martyr, sagen

kein Wort von der gelben Seuche; und 31 Jahr später ist Gonzales von Oviedo der erste, der ihres Amerikanischen Ursprungs gedenkt. Mitne habe Tracastors Worte versellet. Da die Krankheit zu Rom im Frühling 1493. schon geherrscht habe, so wäre es unndglich, daß zwey, bloß acht Tage vorher in Spanien angelangte Schiffe, Rom könnten angestekt haben. Hispaniola sey von Spanien aus, A. 1494. und 1495. angestekt worden. Kein Reisender gedenke der gelben Seuche, als eines in den Westindischen Inseln herrschenden Uebels. (Hier vergißt der Ungeuannte die Yams, die unstreitig einheimische Krankheit dieser Inseln, die eben die Zeichen hat, an welchen man die gelbe Seuche in ihren Anfängen erkenne). Alle ansteckenden Krankheiten seyen an ihre Orter gebunden, und werden nur in der Nähe fortgepflanzt. Ferner sagt der B., ein M. Bertrand habe ihn versichert, die bekannte Marcellische Pest sey in dieser Stadt entstanden, und nicht aus Syrien dahin gebracht worden.

Paris.

Haller.

L'art de Menuiser Ebeniste par M. Roubo fils, Me. Menuiser, oder der dritte Abschnitt des dritten Theiles der Schreinerkunst ist A. 1774. herausgekommen. Die Seitenzahl geht von 763 S. bis 1036. fort, und die Zahl der Kupfer von 277. bis 337. Zuerst ein Verzeichniß der Hölzer, die man in der feineren Schreinerrey oder Kunst einzulegen braucht. Die wenigen europäischen und zahlreichen indianschen Arten sind mit ihren vornehmsten Eigenschaften, aber ohne botanische Kennzeichen angezeigt. Das bey den Engländern beliebte Mahogantholz heißt hier Amarante; das aber seine vio:braune Farbe mit der Zeit ablegt,

ableat, und fast ganz schwarz wird, weil ein gewisses harzigtes Wesen davon ausdünftet. Zweyerley Bois violet, das eine werde auch Palissandre (vermutlich Palixandre) genannt, und auch Bois de S. Lucie, das aber mit dem Holze der Vogelkirsche nicht verwechselt werden müsse. Denn dieser Staube und nicht dem Mahaleb schreibt Hr. R. diesen Namen zu. Von den Weizen und den Farben für das Holz, auch dem Blauen, das die Natur keinem Holz mitgetheilet hat. Das Rothe werde vom Brasilienholze falsch. Die Arbeiten am Holze. Das Spalten. Die Werkzeuge dazu. Es gebe zu Paris sehr viele deutsche Ebenisten. Das Gründen und Einlegen, alles ordentlich und umständlich beschrieben. Die Fäden zum Binden werden am besten aus Hulst verfertigt. Das Ausschneiden, das Aufleimen und Poliren. Das künstliche Einlegen der Mosaique. Das Ausschneiden und Schattiren. Der Gebrauch des Grabstichels. Wie man Zeichnungen, Blumen u. d. gl. in Holz ausdrücken könne. Die kostbarste Gattung des Einlegers mit indianschen Hölzern, Helfenbein, Metall, Perlenmuschel u. s. f. eine Kunst, die in Frankreich abgegangen sey, und dennoch ganz umständlich mit dem Werkzeuge hier beschrieben ist. Das Outil à ondes, das Hr. R. sehr rühmt, und die Encyclopädisten verwirft, daß sie es nicht beschrieben, und bloß den Felibien nachgeschrieben haben. Eine Cabinet-Druckerey. Verschiedene kleine Geräthschaften. Ein Hütniß. Dieses große Werk über die Schremeren scheint also mit dem fünften Hefte geschlossen zu seyn.

Hierbey wird Zugabe 23tes Stück ausgegeben.

seyn würde, sie zu wissen und anzunehmen, wenn uns Gott auch die Ursachen und Absichten derselben nicht bekannt gemacht hätte. Allein dieses ist der Fall hier nicht. Wir wissen die Absicht, und durch diese ist sie ein sehr wichtiger Theil des christlichen Lehrbegriffs. Die heilige Schrift lehret aber auch sichtbar ihre große Brauchbarkeit vor die christliche Jugend. Einmal zeigt sie die zukünftige Auferstehung der Gerechten, in Verbindung mit ihrem Hohn, unter die großen Bewegungsgründe der Gottseligkeit überhaupt. Dieses geschieht 1 Cor. 15, 57. 58. Apostelgesch. 24, 14. 16., wo *in terra* deswegen zu übersetzen. Daher schon Paulus 1 Tim. 1, 19. 20. 2 Tim. 2, 17. und die alten Kirchentelehrer erinnern, die Weirichtung dieser Lehre ziehe das Laster nach sich. Hernach lernen wir aus derselben, in sofern sie eine gewisse Hoffnung einer großen Wohlthat schenket, die Pflichten, sowohl selbst gern zu sterben, als den Tod unserer Freunde geduldig und freundlich zu ertragen, 1 Thess. 5, 13. 18. Endlich schärfet sie den Christen ein, ihren Körper hoch zu achten, den Gott durch die Auferstehung selbst ehret, und die Pflichten, die wir ihm und den Gliedern schuldig sind, zu beobachten, nächstdem aber alle Sünden zu meiden und alles Gute zu thun, welche durch beyde geschehen. Dahin gehören 2 Cor. 7, 1. 1 Thess. 5, 23. und sonderlich 1 Cor. 6, 14. 15. wo Paulus unter die Gründe wider die Hureren die Auferstehung unserer Leiber oben an setzet. Es ist also nicht eine willkürliche Erfindung der Theologen, sondern eine biblische Wahrheit, daß die Auferstehungslehre auf so mancherley Art wahre Gottseligkeit erwecke und unterhalte. Der Verfasser ist Hr. Consistorialrath Walsh.

Leipzig.

Leipzig.

Hegn

Bey Weidmanns Erben und Reich ist 1775 auf
 238 Seiten klein 8. sehr sauber gedruckt: Theorie der
 Gartenkunst von C. C. L. Zriehfeld. In seinen vor zwey
 Jahren herausgegebenen Anmerkungen über die Gärten
 (G. V. 1773 S. 1150) klärte sich der Herr Prof.
 durch Begründung der verschiedenen Vorurtheile und
 irrigen Begriffe über das Gartenwesen, den Weg zu
 gegenwärtiger Theorie, welche einen bisher vernach-
 lässigten Platz in den schönen Künsten anbauet; und
 dies erwirbt dem Hrn. Verf. kein geringes Verdienst.
 Die Schreibart ist dem Gegenstand angemessen, an-
 muthig, und doch Lehrvortrag; und billig hat der Herr
 V. das Blumenreiche seiner vorigen Schriften ver-
 lassen. Vorläufige Anmerkungen. Die Gartenkunst
 ist nicht in gleichem Schritt mit den schönen Künsten
 fortgegangen; am wenigsten bey den Griechen. Gärten
 der Babylonier, der Perser, des Minos bey den Ro-
 mern; Alles mehr Fruchtgärten. Die Römer wandten
 mehr auf die Willen, und die Gärten waren nur An-
 hang: Plinius des jüngern Willen im Laurentischen
 und im Lucischen Gebiete. Nicht Italien gab in den
 neueren Zeiten die ersten Muster zu Gärten: vielmehr
 brachte le Notre den französischen Geschmack nach Ita-
 lien, welcher überhaupt nachher herrschend ward, weil
 man nur nachfolgte, aber nicht nachdachte, ob es nicht
 etwas besseres gäbe; bis endlich in England die Fran-
 zösische Kunst wieder verbannt und die Natur zur
 Lehrerin angenommen worden. Französische, Englische,
 Spanische Gärten; auch der Türken, der Perser;
 diese mehr Lustplätze; der Chineser; schon mehr Kunst.
 Theorie der Gartenkunst selbst. Ihren Werth können
 wir am besten durch Besetzung derselben, und Aus-
 zeichnung einiger insonderheit bemerkten Gedanken
 dar-

D d d 2

darlegen. Drey Arten von Gärten: Parks, Gärten im eigentlichen Verstande, kleine Lustgärten. Von den beyden letztern ist hier die Rede. Ihre Bestimmung wird in eine vorthellbaftere Einwirkung auf die Erziehungskraft und auf die Empfindung des Mensch. n gefest: und dieß theils durch Auswahl und Gebrauch der schön. n Natur, theils durch Anwendung und Vermischung der Kunst. Ordnen sich und deutlich in die also der Herr B. folgende Hauptstücke: von Gegenständen der schön. n ländlich. n Natur überhaupt; also Lage und Ort, mit Ebenen, Anhöhen, Vertiefungen; weiter, von den Eigenschaften an den Gegenständen: Größe, Mannigfaltigkeit, Schönheit, Neuheit und das Unerwartete, der Kontrast. Die Schönheit setzt der Herr B. mehr in Farbe und Bewegung, als in Form und Proportion; ihre Wärfung ist lebhafte Vergnügen; von diesem unterscheidet er Anmutigkeit und Lieblichkeit; bey dem Anmutigen liege überhaupt eine gewisse Mäßigung zum Grunde, als im Licht, in Farbe &c. Die Neuheit kann im Ganzen, in den Theilen und zufälligen Veränderungen, auch durch den Gesichtspunkt erhalten werden. Kunstmey: von der Anlage, Ausbildung und Verbindung der natürlich. n Gegenstände auf einem Gartenplatze, welcher dem Gartenkünstler das ist, was dem Landschaftskünstler die Leinwand; Auswahl des Places und Charakter der Gegend; natürliche Materialien und deren Gebrauch, als Baumwerk, Blumen, Fassen und Wasser, mit Gängen und Wegen. Wie viel läßt sich nicht durch Baumwerk bewirken; Alleen, Hecken, Lauben, kleine Gruppen, Lustwäldchen, Wildnisse. Der Gebrauch der Obstbäume sollte billig von dem alten nicht ausgeschlossen seyn. Die Pflege der Blumen gehört für den Gärtner, nicht für den Gartenkünstler. Aus allen den erläuterten Sätzen sind Folgerun-

gerungen und Anmerkungen für den Gartenkünstler gegeben, für welchen freylich immer noch vieles aus allg. mein gefagtes vorböhmmt; wovon erit die einz. le nen Fälle selbst eine nähere Bestimmung und Anwen dung an Hand geben müssen; und so gehet es hiermit wie mit andern Theorien der schönen Künste. Endlich noch von den künstlichen Gegenständen in einem Gar ten; wo der Herr D. sich schon das meiste in seinen vorigen Werke vorgearbeitet hat. Noch von den Wun tergärten: denn billig sollte ein Theil des Gartens für die rauhen Wintermonate angeleget seyn,

Gießen.

Heyne.

Wider unsere Gewohnheit, zeigen wir eine Ein ladungsscheift, zu Ertheilung der Doctorwürde an, die den Herrn Professor Neesfner zum Verfasser hat, und sich durch den Inhalt selbst unterscheidet, zumahl in einem Zeitalter, wo das Studium der alten Rechts gelahrheit fast ganz zu veribischen anfängt: Es ist überschrieben: praetermissa quaedam de Basilicon li bris proponit 1774. 3. B. Es ist irrig, daß Cujas cius die ganzen 60 Bücher der Basilicon besessen hat ten soll; sein eigen Geständniß widerspricht. Der Hr Dr. führt nach der Reihe Bücher der Basilicon an, woraus Cujacius keine Stelle angeführt hat, da wo er sie anführen sollte und konnte; wiewohl er ei nige andere Bücher gehabt hat, die noch nicht gedruckt sind (Er befaß 2. 12. 28. 29. 43-60 Buch). Nach sei nem Tode hat sie P. Haber besessen; hierauf sind ei nige Bücher (49. 50. 51. 52) in die Colberische, und mit dieser in die königl. Parissche Bibliothek ge kommen; ein gleiches vermuthet der Hr. P. von den übrigen; welches doch kaum wahrscheinlich ist, wenn man an den aus Licht gestellten Catalog. MSt. dabey denkt.

denkt. Daß die Gelehrten haben ungewiß seyn können, wie viel Bücher von den Basilicis in des Fabrotti Ausgabe wirklich an das Licht gestellt sind, ist doch unhearslich. Nicht 41, sondern nur 39 Bücher sind vorhanden, und zwar davon 34 ganz und 5 (nämlich B. 2, 16, 17, 18 und 30) unvollständig; die übrigen 21 sind eine fremde Compilation.

¹⁵
Anz.

Nürnberg.

Beschreibung eines verbesserten Sonnemikroskops, von Joh. Ernst Basil. Wiedeburg, der Weltw. v. L. zu Gene. Neue Auflage bey Zsch 1775. 44 Quartf. 2 Kupfert. Die Ausgabe ist von einem gelehrten Liebhaber der Mathematik, Hr. Hofr. Carl Adolph Braun, einem Verwandten des Hrn. W. Der Spiegel zum Erleuchten, wird mittelst eines Sternrades und Schraube gedreht, und mit einer andern Schraube hoch und niedrig gestellt. Diese Bewegungen durch lauter Schrauben, gehen etwas langsam, stimmen aber mit der Bewegung der Sonne desto besser überein. Hr. W. beschreibt sowohl den Bau, als was wegen des Bauzuges zu merken ist, sehr umständlich und seiner eignen Erfahrungen gemäß, bringt auch sonst praktische und literarische Anmerkungen bey. Der Verf. des 4 S. angeführten französischen Buches von Verrfertigung der Spiegelteleskope, heißt Passement, ein gelehrter Mechanicus und Opticus, der noch 1764 gelebt hat. Wenn am angeführten Orte als Uebersetzer davon der berühmte Hertel angegeben wird, so würde man leicht auf den Verrfertiger des Unterrichts vom Glaschleifen fallen, es ist aber, wie dem Recensenten vor vielen Jahren berichtet worden, dessen Sohn. Noch lehrt Hr. W., wie man das Sonnemikroskop bey Nacht, mit einem Lichte-bräuchen kann, wozu er

Wachs-

Wachlicht vorschlägt. Man sieht leicht, daß dieses eine Art von Laterna magica ist, welche Laterne ohne dem nach Hr. W. richtiger Erinnerung, die Erfindung des Sonnenmikroskops veranlaßt haben mag. (Der vormalige englische königl. Mechanicus Adams, hat seine Camera obscura ebenfalls so eingerichtet, daß in ihr das Sonnenmikroskop bey Lichte kann gebraucht werden. Die Vorrichtung befindet sich unter der Sammlung optischer Werkzeuge, die von des Königs Majestät nach Göttingen geschenkt worden.)

Paris.

Haller

Von Hansy der jüngere, hat A. 1774 in Klein Duodez auf 100 Seiten abgedruckt: *Diss. acad. de cancro, quam duplici praemio donavit acad. Lugdunensis d. 8 Decemb. 1773. auctore Ber. Peyrillie, medico Tolosano.* Die Verhärtung (scirrhus) und den Krebs sieht Hr. P. für einerley Uebel an. Seine Ursache ist im Blutwasser. Zuweilen, aber nur eine kurze Zeit lang, könne man den Anlaß zum Krebse durch das Aufsteigen durch die bittern in Eßig aufgelöseten Gummi und den Eßigdampf versuchen. Es ist doch nicht richtig, daß alle Theile einer krebshaften Geschwulst für die Lebensäfte unzugänglich seyen. Allerdings ist die Krebsjauche in einem faulichten Stande, wie Hr. P. durch einige Versuche beweiset. Diese Jauche hat, da Hr. P. sie kochen ließ, offenbar alcalische Dünste von sich gegeben. Der Krebs selbst hat wie Schwefelleber gerochen. Kein Gift kann diese Jauche zum Verimmen bringen. An die erblichen Krebse glaubt Hr. P. nicht. Die krebsichte Jauche einem Hunde in eine Wunde eingespritzt, hat schlimme Zufälle, und zumahl eine allgemeine Wundgeschwulst verursacht. Von gewaltthamen und tödtlichen

lichen Krämpfen und Zufällen, die nach dem Abfisen des Krebses entstanden sind. Eigentliche Wurzeln hat der Krebs freylich nicht. Die vermeinten Wurzeln sind selten anzutreffen, und nur in sehr alten Krebsen. Die Zufälle. Das Egen der benachbarten Theile, die zuerst weich und dann ganz zum Schleim werden. Allerdings kann der Krebs auch die Knochen angreifen. Voüs habe über dieses Uebel Severius Stellen übel übersetzt. Nach einem langen Verluste der Eßlust komme zuweilen ein Heißhunger wider, welches ein gemeiner Zufall in faulichen Uebeln sey. Das übliche krebsichte Fieber. Die mehrre oder mindere Hoffnung zum Heilen. Wie schwer es sey dem Krebsen beizukommen, ohne entweder unnütze Mittel zu brauchen, oder allzusehr zu reizen. Der Schierling habe eher geschadet. Nur im ersten Grade lasse sich der Krebs heilen, nicht aber im zweyten, dritten und vierten. Die ehenden Mittel verwurft Hr. P. nicht gänzlich. Die Ursache der Wärme möge doch im Zittern der Faser liegen. Nicht alle Krebsen sey es räthsam anzuschneiden, und ein großes krebsichtes Geschwür sey ohne Hoffnung. Mit den Mitteln, die wider die Fäulung dienen, habe Hr. P. einmal den Krebs angegriffen, und zwar keine vollkommene Heilung erhalten, doch aber Ursache zu guter Hoffnung gefunden. Der Dampf vom Salpetergeist, den er auf Perlenasche goß, habe sehr gute Anzeigen gegeben; die Kranke habe sich aber der langwierigen Cur entzogen: durch den Gebrauch dieses Dunstes werde die Fauche zu gutem Eiter.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 22. Junius 1775.

Leipzig.

Halle.

Wir erfreuen uns, daß wir, wiewohl zwar spä-
 ter, doch endlich das vortrefliche Werk des
 Hrn. J. Georg Sulzer's ganz vor uns haben.
 Es ist eine so seltene Erscheinung, einen Mann zu fin-
 den, der die verschiedenen schönen Künste und Wis-
 senschaften mit einer solchen philosophischen Einsicht
 besitzt, daß man sich wenig Hoffnung machen konnte,
 das angefangene wichtige Werk von einer andern Her-
 der mit gleicher Gründlichkeit zu Ende bringen zu se-
 hen. Doch das Leben des Hrn. Verfassers ist glück-
 lich in so weit verlängert worden, daß er seine Ar-
 beit hat beendigen können, und man seine fernere Er-
 haltung noch hoffen kann. Der zweyte Band der all-
 gemeinen Theorie der schönen Künste, ist also bey Weid-
 manns Erben und Reich in groß Quart herausgefom-
 men, und die Seitenzahl geht bis 1288. Wir wer-
 den

E e e

den

den nur in demjenigen Fache des Hrn. Verfassers Gedanken anzeigen, in welchem wir einiges Licht haben, da der so genannte Recensent weder in der Musik noch in der Baukunst sich selber einige Kenntniß zutrauet. Jene die musikalischen Abschnitte, hat Hr. Kiruburger mit seinem Beystand und mit wichtigen Anmerkungen bereichert. Den spielenden und scherzenden Witz schätzt sonst, selbst in der Vorrede, Hr. S. zwar hoch, glaubt aber dennoch, die schönen Künste haben eine höhre Absicht, und ihre Würde bor-gen sie von ernsthaften Werken her. Von der dramatischen Würde der kalten und unerschütterbaren Charactere: die lerne man am besten beym Xenophon, beym Aeschines, und bey den Stoikern kennen und ausdrücken. Ernsthafte Dichter verehrt man als Lehrer und Väter, bloß witzige könne man als jüngere Brüder lieben. Knoten: derjenige der die Entwicklung in der Ilias macht; (uns hat allemahl ge-deucht, die Nationalliebe habe den Homer gehindert, diesen Knoten recht zuwickeln. Er macht die Trojaner zu schwach, und selbst den Hector dem Hektor nicht gewachsen, und vor dem Dionebes flüchtig, gegen den Achilles aber niederträchtig feig: Wann der Griechen verlieren, wann ein Patroklos umkommen soll, so müssen die Götter in Bewegung seyn, und den Trojanern zu einiger Gleichheit helfen. Hierdurch wird Achilles minder unentbehrlich, und ohne ihn würden die Trojaner unten gelegen seyn, wann die Götter sich nicht mehr in den Streit gemengt hätten). Wann die Kraft der schönen Künste in verführerische Hände kömmt, so werde sie zum Gifte, und setze den Menschen ins Verderben, in die noch bölligere Ergebenheit in ohnedem allzu starke Triebe. Griech-land scheine seine schönen Künste von den Joniern und diese von den Chaldäern, Großgriechenland aber von

von den Hetrurien erhalten zu haben. Kaiser Heinrichs IV. Siegel, das Hr. S. in Hervorden gesehen hat, sey so schön geschnitten, als ein Stein unter den ersten Cäsarn. Zu Stettin hatten die Wenden vorzügliches Schwert in einem Tempel angebracht. Die Groffen der Welt brauchen die schönen Künste bloß zum Staate und zur Leppigkeit. Schon Aëschylus hat seine allzu starke Liebe zu dem Ergögenden gemüßbraucht, und die Mittel zur Erhaltung des Staates den Schauspielen geheiligt. Wir seyen von den Alten in den schönen Künsten nicht zu weit entfernt, und übertreffen sie in einigen Absichten. Das wahre Comische und Lächerliche ist schwer, und in Deutscher Land selten. Daß ein Lehrgedicht allerdings eben so wohl Poesie sey, als das Epische (und das schönste aller Gedichte, die Georgica, sind ein Lehrgedicht), es werden aber auch alle Dichtergaben dazu erfordert. Liebe: sie bedarf wohl am wenigsten der Reize, die ihr die Poesie giebt, und in Romanen und in dramatischen Stücken wird nur allzu oft die Jugend dazu gereizt, auch wo man vielleicht meynet, sie abzdrecken zu wollen. Man solle die Zärtlichkeit mehr durch ihre edlen Mürfungen, als durch ihre angenehmen Empfindungen vorstellen. Lieder. Nur allzu viele Deutsche haben sich in denselben als Schwelger oder als Füglinge gezeigt, die ihren Lüsten nachhängen. Lyrische Versarten. Hier geht unser Geschmack von dem Geschmack des Hrn. S. etwas ab, und wir finden im Deutschen die meisten neuen Versarten noch allzu un- ausgebildet und unharmonisch. Malheren, ein lehrreicher Artikel. (Hier hätte man vielleicht bey der poetischen Malheren die Deutschen vertheidigen können, die eben wegen ihrer Malheren häufig von den Franzosen getabelt werden). Musik. Der viele Nutzen den sie haben könnte, und den die Neuern sprache

säumen aus derselben zu ziehen. Die Vorzüge der neuesten Deutschen in derselben. Wider die Einführung der nordischen Mythologie. Ode. Eine Horazische Ode wird entwickelt und die Absicht des Dichters errathen. Die deutschen Obedichter. Die Niedrigkeit, in welche die Ode verfällt, indem sie große Vorzüge mit geringen Mitteln vorstellen will. Aus Fingal und aus den alten Gesängen der Barden könnte man den Entwurf einer reinen und ausdrucksvollen Ode hernehmen. Oratorium, eine Kritik einiger Fehler des Hrn. Grauns, der den Nachdruck und die musikalische Mannigfaltigkeit oft auf unbedeutende Wörter gesetzt hat. Von einem deutschen Genie, das sich allzu sehr dem Nachahmen ergiebt, und den Crebillon, den Diderot, den Sterne, den Marivaux nachahmt. Orians Vortreflichkeit, worüber wir von Herzen mit Sulzern einstimmen. Sein Fingal ist ein unnahehaltlicher Held, und fast ein unbegreiflich schönes Ideal, wann man bedenkt, zu welchen Zeiten und in welchem Lande er geschildert worden ist. Der Unterschied der Griechen von den Römern: die Schönen waren in Griechenland wenig befangen, kamen nicht unter die Leute, und hatten an den Begebenheiten einen kleinen Theil. (Nur Helena war bei ihrer Entführung doch eine, zwar leidende, Ursache großer Begebenheiten). Die Griechen kannten in der That keine Großmuth, keine sanfte Gefinnungen; und es ist uns unbegreiflich, wie Horaz die Lehre vom Eblischen, Unständigen und Guten besser vom Homer als vom Cleanth und Crantor vortragen finden konnte. Selbst Homers Götter waren unmächtige nachgiebige Menschen, die nichts Göttliches hatten, als die Macht. Parodie, ihr Mißbrauch, das wirklich Rühmliche lächerlich zu machen. Pathos. Starke Empfindungen, und keine andere Gaben,

den, können dieselbe bewähren. Periodiken: hält Hr. S. für einen der schwersten Theile der Beredsamkeit. Pharfalia. Uns kommt es lächerlich vor, daß sie kein episches Gedicht seyn soll, weil keine Götter dabey erscheinen. Wir erkennen die Fehler des Lucanus, seine langweilige Schildereyen von Hezen, von Viehschwehen, und Schlangen: sein Verfallen auf unepische Vorwürfe; aber er hat in vielen andern Stellen das wahre Erhabene, im wahrhaftesten und stärksten Verstande.

Meritque timeri
Nil metuens.

Vindar, denselben würdig zu beurtheilen, müßte man freylich die Sprache und die Geschichte Griechenlands des in einer großen Vollkommenheit besitzen. Plautus hat hin und wieder nützliche Anmerkungen: aber wir können den Geschmack des Hofes des Augustus nicht mißbilligen, wann er den Törrz des V. an den meisten Stellen zu grob findet. Vertisch. Hier wären wir auch von etwas andern Geschmacks, als Hr. S. und die Verse, die er als Muster anführt, dünken uns zu alambiquirt, und die Figuren zu entfernt und unausgebildet. Ein dem Hrn. S. mitgetheilte Artikel über das politische Drama. Recitatio, eine gegründete Kritik des Hrn. S. über die Vermischung zweyer redenden Personen in einem Recitatio. Die Wohlredeneit, ein wichtiger Artikel. Romanze; sie wird zur Ungebühr auf eine scherzhafte Weise gebraucht. Das Rührende. Hr. S. warnt, solches nicht zu verschwenden, da es nöthiger sey, die Menschen zur Standhaftigkeit und Stärke des Geistes aufzumuntern als zu verzärteln. Wie stark die Rührung der Redenden, auch ohne andere Vortheile, auf die Gemüther der Zuhörer würke. Satire. Der Nutzen, den

den sie in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens haben könnte, wann sie wider die Laster gebraucht wird, und der Schaden, den der Aristophanische wider die Jugend und den Verdienst gebräuchte Muthwillen thut. Wider das Drama Gdhs v. Verlichingen. Hr. S. befürchtet, wann der Geschmack solcher pieces à tiroir überhand nähme, so gieng die echte Tragddie verlohren. Schaumünze: eine Kritik einer vom verdienstlichen Helden geschnittenen allzu zusammen gesetzten Schaumünze. Schauspiel. Der Nutzen, den sie haben könnten, wann sie zur Aufmunterung löblicher Gesinnungen gebraucht würden: ihre Schädlichkeit, wann sie bis Laster angenehm und interessiert machen, wie die Bezars Opera (und verschiedene Stücke des Moliere, wo die Verhörer belohnt wird). Die unglückliche Uebermacht unzüchtiger Gesinnungen bey grossen Gaben. Das Schöne setzt Hr. S. doch in die Vollkommenheit der äussern Gestalt. Aber warum ist ein hohes Forth, ein echtes Blau, für alle Völker schön: und ist dann bey denselben einige Mannichfaltigkeit? Sophokles: ihm wird die Krone in der Kunst der Tragddie zuerkannt. Spondäus (der reinste Spondäus ist im Deutschen unerträglich. Grossnatur kann in keinem Verse gesagt werden.) Der hier belachtete Oedipus mag tragisch seyn, aber in Ansehung der Sittenlehre ist er abscheulich: die Unglücke und die Uebelthaten der Menschen auf eine zwingende Gottheit zu legen, ist die allerschädlichste Unternehmung Trojen. Hr. S. befürchtet, man brauche sie in Deutschland zu häufig. Wahrheit. Wiederum zeigt hier Hr. S., daß Pope in seinen Lehrgedichten dichterischer als Homer gewesen ist. (Und wir finden: es war mehr Kunst nöthig, das Dingen und die Erziehung der Kinder edel zu beschreiben, als Schlachten zu schildern).

Nach

Leipzig.

Staller

Nach einem ziemlich langen Stillstand haben Breitkopf und Sohn wieder angefangen, die Uebersetzung der sämtlichen Lustspiele des Carl Goldoni fortzusetzen. Der zehnte Theil hat, wie gewöhnlich, vier Stücke. Das comische Theater mag nach der Natur gezeichnet seyn, ist aber unansprechlich kalt. Der Schmeichler, ein abscheulicher Hefewicht: der Uebersetzer hat sich ziemlich vieles zu ändern erlaubt, und auch den Secretär, den Goldoni wirklich vergiftet hatte, nur in Verhaft nehmen lassen. Da Ercole die tugendhafte Person im Schauspiel ist, so sollte billig seine Braut nicht so einfältig geschildert worden seyn. Und der Schmeichler mügte von Eimen gekommen seyn, da er auf einmahl das ganze Hausgesinde des Herrn dankte, ohne sie mit andern Bedienten zu versehen. Der Ritter und die Dame: des Goldoni Meißersstück, wie wir es oft haben nennen hören. Im Zurückhalten der Verliebten hat es eine Ähnlichkeit mit den Conscious Lovers: aber die schwere Schilderung einer herrschenden, und doch durch die Tugend unterdrückten Liebe ist dem Goldoni nicht völlig gerathen; der noch vermählten Eleonore wird über dem Zwange übel, und sie bedarf Salzes und Geistes. Der Beyfall einiger zum Theil höchst verdächtiger Leute war auch nicht genugsam, eine tugendhafte Witwe zu berechtigen, wenige Stunden nach dem Tode des Gemahls ihre Hand einem andern zu reichen. Der Antiquitäten-Sammler besteht eigentlich aus zwey in einander geschobenen Comedien; davon die eine diesen sehr leichtgläubigen Sammler lächerlich macht; die andere aber eine hochmüthige abliche Schwiegermutter mit einer heimlich böshafte Schwieger-tochter kämpfen läßt. Uns dünkt, G. hätte sich nichts

nichts vergeben, wenn er eine Gräfin minder groß hätte sprechen lassen. *Vna bestia* ist allemahl im Munde einer Schwiegertochter, die unbekraft hingehet, eine sträfliche Rede. Der Ueberseher hat auch hier verschiedenes weggelassen, wie die von der jungen Gräfin ihrem dürftigen Gemahl geschenkte Uhr.

aller:

Edinburgh.

Ueberaus sauber ist A. 1774. in groß Octav auf 200 Seiten bey Demmum und Bell abgedruckt: *Pharmacopoea collegii regii medicorum Edinburgensis*. In dieser neuen Auflage findet man ein Verzeichnis der einfachen Arzneimittel mit den Linnäus'schen ganzen Rahmen. Viele zusammengesetzte Arzneyen hat man hingegen weggelassen, weil sie theils sich nicht wohl halten, und mit mehrerm Nutzen jedemahl frisch zum Gebrauche verfertigt werden können, und theils weil sie nicht mehr im Gebrauche sind. Einige wenige neue Mittel sind hinzugekommen, und die Handgriffe zum Zubereiten sind ganz kürzlich vortragen, nach den Classen der Arzneimittel, und dann für jedes insbesondere, worinn es eigene Vorsorge bedarf. Verschiedene Weine, darunter ein Wein vom weissen Dypam. In dem sauren Vitriol elixir sind noch immer die Gewürze beybehalten (die wohl eben so gut im erheischenden Falle beygefügt werden könnten, da so oft die reine Säure am heilsamsten ist). Ein geistiges Wasser von Meerrettig, der Aether, die Seifenlauge zum Gebrauch der Werkze, die verfalchte Magnesia, die Zinkblumen; doch noch einige ziemliche Anzahl Syrupe, das Medische Pulver, bloß aus Pfeffer und dem Erdlingen-Moos. Blaue Pillen aus Kupfer.
Plummers Pillen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 24. Junii 1775.

Göttingen.

J. Neume

Am September vorigen Jahres verteidigte unter dem Vorſitz unſers Herrn Hofraths Guſtav Bernhard Beckmanns, Herr Johann Gottfried Olde aus Hamburg, ſeine Inauguraldiſputation: de debitore obaerato in praeludicium creditorum non acquirente. Es wird erſtlich von Verringerung des Vermögens überhaupt gehandelt, und hierauf der Unterſchied unter Verminderung des Vermögens und der unterlaſſenen Erwerbung ſetzig. Sodann in Anſehung eines Verſchuldeten von beiden gehandelt, und gezeigt, daß ein ſolcher, ſowohl im Concurs, als außer demſelben, alle ihm zukommende Vortheile ausſchlagen könne, ohne daß ſeine Creditoren das Recht haben, ſolche ausgeſchlagene Vortheile zur Concursmaſſe zu ziehen. Die gegenseitigen Gründe ſind alle bündig wider-

widerlegt, und die behaupteten Meinungen aus Gesetz und der Analogie der Rechte dargethan, und gehörig bestimmt.

Faller.

Dublin.

Noch A. 1772 ist auf Unkosten des Verfassers hier abgedruckt worden: *An essay towards a natural history of the country of Dublin, by John Rutty* dem alten Verfasser des Werkes von den Gesundbrunnen, in zwey Bänden groß Octav. In der Vorrede gedenkt Hr. R. des Sementkupfers, das man zu Cronbawn verfertigt, und dessen Nutzung doch auf die beträchtlich Summe von 17250 Pf. Sterl. in einem Jahre gestiegen ist. Man hat sonst in Irland verschiedene Blei- und auch Kupferwerke. Walkererde sey noch nicht gefunden worden. Zur Kenntniß der Kräuter hat Hr. R. den Beystand des Hrn. Abraham Kiesel Jenkins genossen, der schon seit vielen Jahren Kräuter sammlet. Im Werke selbst. Die Lage und die Luft zu Dublin. Vom 3 May bis zum 10 Julius hat man hier schier keine eigentliche Nacht. Die Spielung des Quecksilbers im Barometer beträgt 2 Zoll ꝛc. Hr. R. klagt über die Unreinlichkeit der Stadt, über die vielen Schlachthäuser und Mißhau- sen mitten in der Stadt, den übeln Geruch der Gräber und das allzudichte Beyammenwohnen der Armen: und er befürchtet, ohne die Ebbe und Fluth, und die viele Sommerregen, würde man alle Jahre bößartige Fieber auszusethen haben. Dennoch verursacht das viele Fleisch- und Fischeßen häufige Fieber. Man trinke fast nichts als französische Claretwein, der wegen des vielen Dünkens immer schlechter wird, und mit Alicantenwein verbessert werden muß. Die abscheuliche Anzahl der Krüge ist fast ungläublich, 2000 Bierkrüge, 3500 Brandtweinshenken und 300 Wirthshäuser.

käuser. Die Todtenlisten sind überaus fehlschaft, und die Geburten der Dissenters, Protestanten und Katholiken werden so wenig als zu London eingetragen, wodurch dann die Anzahl der Geburten weit unter die wahre gesetzt wird. Die Sterbenden sind eben so wenig zuverlässig aufgezeichnet, da sehr viele aufs Land in Familiengrüfte verführt werden. Man kann folglich aus den verschiedenen Listen nicht auf die Anzahl der Einwohner schließen, sie können nach den Listen nicht über 62000, und sind über 100000, da Dublin 12, 857 Häuser hat. Die Protestanten haben sehr stark zugenommen; von 1680 bis 1688 waren der gesauften nur 1026, und nun von 1747 bis 1757 sind ihrer 1666. A. 1681 waren nur 4000 Häuser, und A. 1766 13,194. Die Ueberlegenheit der Knäbchen über die Mädchen ist überaus klein, und zuweilen ist die Zahl der Mädchen größer, welches Hr. N. fast als einen Beweis der Abnahme der Kräfte in der Nation ansieht. Die Anzahl der Selbstmörder ist sehr klein, 1 bis 4. Das Gewächreich. Hr. N. hat es in verschiedene Classen eingetheilt, und man muß sich nicht verwundern, wann eben das Kraut mehr als einmahl vorkommt. Zuerst die essbaren Gewächse, die nemlich Menschen oder Vieh genießen können: denn so gar der Kernuth kommt hier vor, da ihn das Vieh genieße. Man esse in Vortshire die Wurzeln des Gämters, die fast eben so schmackhaft als die Pastinaken seyn. Das Buglossium luteum ist aus dem Geschlechte des Hieracium. Den Wiesenfünmel hält Hr. N., und wie wir glauben mit Recht, für ein vortrefliches Futterkraut: aber Chaerophyllum sativum und silvestre solten nicht besamensetzn, und sind zu weit am Geschmack von einander entfernt. Die Knospen des Englischen Ginskes geben einen sehr angenehmen Thee: trank. Des Hrn. N. Timothy grass, ist wohl nicht das typhoides minus. Den gelben Schwertel essen die

Rühe gerne, wider des von L. Verneinung. Die gemeinen breitblättrichten Vatiſche haben in ihren Stengeln schon sehr deutliche Anzeigen von Säure. Verjasset der Saft der wilden Apfels (es ist der Saft von unreifen Trauben). Aus der Orchis morio hat auch Hr. R. Saft gemacht. Man könne die jungen Blätter der Pflanze ganz wohl für Thee gebrauchen, und vermische oft die Thee damit. Das Senföl sey wider die gemeine Sage allerdings scharf, wie der Senf selbst. Andre Gewächse, die man in der Haus- und Landwirtschaft oft gebraucht. Das unterirdische Lindenholz aus den Lorſinobren, es brennt angenehm und hell, die ist für Schleifen, es ist dabey so zähe, daß man gute Seile daraus drehen kann, die zumahl nicht so leicht faulen, wie die häßlichen Stricke. Der Buchsbaum soll kalte Stellen lieben: in Helvetien lebet er mehr sonnichte und wilde Hügel. Mit dem rothen Zumpfsäuseich reiben die Irren die Geschwüre, worin die Milch gerinnen soll. Man habe eine güldene-Norbweide, die Kay nicht anzeige, und deren Blätter nicht paarweise stehen. Die Färbekräuter. Das Laub der gemeinen Heide färbe die Wolle schön pomeranzgelb. Mit einer Baumkräze färbe man eben orange, und Hr. R. bleibt dabey, der Wasser Andorn färbe mit Vitriol tief schwarz. Der patriotische Erzer bringt ihn so weit, daß er auch das irische Säamehl dem fremden vorzieht, das doch von einem so feuchten Lande nicht erwartet werden kann. Die Blumen der Statice färben mit Alaun die Wolle schön grüngelb und die Erica f. myrica citronengelb. Die gemeine Jacobaea färbe die Wolle schön gelb. Mit hartem Wasser färben die Beeren des Beinholzes die Wolle blau, aber mit weichem nur bloß grün, überhaupt aber die Beeren der Wolle und der Seide mit Zuthun des Alauns eine schöne grüne Farbe. Die Blumen des knollichten Hahnenfußes färben mit Alaun die

die Welle pomeranzenfarbe, und wann das Sieden nur kurz dauert, Limoniengelb. Die giftigen Gewächse. Die Butterblume, Saltha, sey schwarz und ehend (wann andre sie mild gefunden haben, so wird der Unterschied wohl dem Trocknen zuzuschreiben seyn, das vermuthlich der Saltha, wie dem Hahnenfüße, die Schärfe benimmt.) Allerdings erweckt der Zeyland bey dem Rindvieh blutige Stühle. Vom Genuße der Wurzeln des gelben Hörnernohs sind einige Leute verwirrt worden, und haben alles gelb gesehn. Die Follkirsche hat ein Kind ins Rasen und in den Schlummer geführt, worinn es unrettbar gestorben ist. Verschiedene Verzeichnisse von Gewächsen nach der Zeit in welcher sie blühen. Dann die Thiere. Die Milch sey in Dublin sehr schlecht, weil man die Kühe mit faulichten Blättern und verdorbenen Brauertorn füttere. Glis dormonfe sey von den Römern begierig gegessen worden. (Die eßbare Maus der Welschen wird schwäch in Irland zu finden seyn.) Die Wasserrotte nimmt überhand, und reinigt die Häuser von den Hausratten, frist auch die Fische weg. Die Wigel. Man hat doch auch Auerhähne und Phasanen in Irland gesehn. Einige Zeichnungen von Vögeln, die Hr. N. für unbeschrieben ansieht, und nur mit einigen heimischen Namen verzeichnet wie der Cheony chirper. Einige Läufer: der Kohrbommel sey, was auch die Bäder dawider sagen mögen, ein recht gutes Essen. Auch die Moorvetta mit dem krummen Schnabel hat sich nach Irland verirrt. Die Fische. Ein Zeugniß, daß allerdings der Draco marinus gefährlich sticht. Man hat doch wohl eher das Meerstweiu gegessen, das fast wie Rindfleisch schmeckt. Ein Seekrebs, den Ruyfch abgezeichnet habe, sey in den Bädern kaum zu finden. Die Würmer. Die Seeanemone. Dieser erste Band ist 392 Seiten und hat 5 Kupferplatten.

Haller's

Paris.

Le Roi & le Ministre, ou Henry IV & Sully par le Chevalier de Coudré ist ein Drama in ungebundener Rede und vier Aufzügen, das aber nicht aufgeführt worden ist: wo dann der Hr. Verfasser über die Trägheit der Schauspieler bittere Klagen führt, und den Hrn. Grafen von Provençe aufmahnt, eine eigene Bande Schauspieler aufzurichten, um das Monopolium zu zerstreuen, daß die mit großem Aufwand auf jeden beliebigen Schauspieler treiben. Sonst macht sich der Ritter die enthusiastische Liebe zu Nutzen; mit welcher die Franzosen den großen Henry fast anbeten. Er hat in dieses, übrig, kein Schauspiel ähnliches, historische Stüch eine Menge eigener Reden des Königs eingerückt, die er aus den Memoires des von Sully, und auch wohl aus dem Perefix genommen hat, und worinn Henry seine Liebe zu seinem Volke, seine Unerschrockenheit und andre große Eigenschaften zeigt. Eine kleine, nirgend hinleitende Stelle hätte er besser weggelassen, in welcher der König, eben da er dem Sully am geneigtesten scheint, und seine vorrestlichen Dienste dankbar erkennt, dens noch seine Eifersucht über die Verhöhnung des Herzogs von Epervou mit dem Minister bezeugt, die er doch selbst bewirkt hätte. Einige historische Anmerkungen erheitern die anspielenden Stellen. Immer doch bleibt uns Sully weit der größere, standhaftigere, edlere und über alle kleinere Triebe erhabene Mann, ohne dem Henry nichts wäre, als ein wohlmeinender, aber sich zu helfen unfähiger Fürst. Ist H. 1775 abgedruckt und 128 Seiten groß Octav stark.

Haller's

Lüneburg.

Remke hat H. 1774 gedruckt: Der Arzt für alle Menschen, ein medicinisches Handbuch von J. Heinrich Lange, Stadtphysicus d. d. e. l. b. In Octav auf 372 Seiten. Des Hrn. Verfassers Absicht ist, sich mehr zum

zum gemeinen Volke herunter zu lassen, und er betrachtet beydes die gefürwunden, als die langdaurenden Krankheiten. Die frische Eichenrinde thut in den Wechselliebern oft mehr als die peruvianische: auch ein Quentchen Pferdefaat (phellandrium). Die hitzigen Fieber. In ihren Anfängen läßt Hr. L. mit einer in Del getunkten Lanzette zur Ader, auf daß man die Ader wieder öfnen, und, ohne eine neue Wunde zu machen, mehr Blut fließen lassen könne. Hier und überall giebt Hr. die guten und bösen Zeichen an. An den bössartigen Fiebern muthmaßet er ein aufsteckendes und vermuthlich thierisches Gift sey die Ursache: alles was man genieße müsse sauer seyn, und eingemachte Eschehen übertreffen an Kraft alle Zitronen. Nach dem Brechen sey nichts besser, als gepulverte Pomeranzenstalen mit Weinslein. Der Zeitlich und die Entzündung der Lunge sey den Niedersachsen mehr als andern Völkern beschwerlich. Holbertheediene hier, und zum Anwurf der Meerzwiebelnast. In der Bräune legt er um den ganzen Hals ein Blasenpflaster auf, und hat damit verzweifelte Kranken gerettet. Das Hülbeding (der Rothlauf, aber nicht in seiner tiefen Gröfse mit einem höchst gefährlichen Fieber). Es hinterlasse in erschöpften Leuten acrne eine das ganze Leben durch daurende Geschwulst. Hr. L. läßt hier doch zur Ader: und die Escheln gepulvert, seyen ein wahres Geheimniß. Die Blutschwären. Die Entzündungen der Augen und der Geburtsglieder: auch diese letztere sey in Niedersachsen, vermuthlich wegen des vielen Genußes der Stinte gemein, und diese Theile werden ohne Verdacht der heilen Seuche an beyden Geschlechtern aufs heftigste entzündet. Die Ruhr: nach dem Abführen Theriak, auch wohl Brandtwein. Dieses Uebel fange nach der Erndte an, wo der Bauer nach der schweren Arbeit in der Hitze sich erkälte. Die Cholera: Hr. L. hat in zwölf Stunden zwey

zwey Eimer voll grüne Feuchtikeiten über und unter sich abführen gesehen. Wiederum die ganzen Köner im Wurmsaamen als ein Hausmittel wider die Würme. Zum Brechen braucht Hr. L. g. rn. Nulands Brechwein. Eine wenig bekannte Krankheit, wo nach und nach ein Mangel der Daunung und Magendrücken sich einfühlet, und dann eine oft fast plözlich tödtende Kolik erfolgt. Hr. L. hat in solch. n Fällen den Magen voll Speisen und den Schlund hart verschlossen gefunden; er läßt auch hier brechen. Er hat eine auf dem Stroß liegende und für todt verlassene Witwe, mit eiskaltem Wasser zu sich selber gebracht, womit er etwas ähnliches mit der Erfindung des Vaccinua vornahm. Die Trägheit sey die meiste Ursache an der Mutterbeschwerung, die durch eine thätige Lebensart sich heben lässe. Hier dient auch die Pferdefaat und das Mutterkraut. Den allzuwenigen Zutritt der Frauen hemmt Hr. L. mit Klappertintur. Die Haushechel sey ein kräftiges Hausmittel wider den weißen Fluß. Wider die Nachwehen. Wann die Reinigung nicht recht vor sich geht, läßt Hr. L. zur Ader. Der Friesel: wider denselben die kühlende Cur. Währendes Reinfarnkraut in der Dürsücht, ist nicht Tanacetum, es ist hier Farn oder vielleicht Spinnweb. Ein Frauenzimmer sey von der englischen Krankheit doch durch den Helmsbüdtischen Sauebrunnen befreiet worden. Das Fleckenfieber. Es fiel den Hrn. L. selber plözlich vom sinkenden Dunste eines Kranken an, woch aber der Aderlässe und der häufigen Citronensäure, womit er auch den auf die Flecken folgenden Friesel heilte. Der Körper habe (wie wir es auch bemerkt haben) bey noch lebenden Leuten in diesen Krankheiten einen Naßgeruch. Nach einem häufigen Abgang des Blutes durch den Harn erfolgte ein Schwindel. In der anfangenden Lungenzucht, preiset Hr. L. seinen Wasserfenchel (Phellandrium). Das Birkenwasser oben an dem Stamme genommen, thue auch eine sehr gute Wirkung.

Hierbey wird Zugabe 24tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 27. Junius 1775.

Längensalz.

J. B. Murray

Moetini hat im Jahr 1774. eine zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe von des Herrn Prof. Baldingers Buch von den Krankheiten einer Aemee in 8. verlegt. Sie nimmt ohne die Vorrede, den Abriß und das Register 478 Seiten ein, und ist so ferne wirklich vermehrt. Die Ordnung ist zwar geblieben, manche Gedanken aber, die dem Hrn. B. an der ersten Ausgabe mißgefallen, sind ausgelassen worden. Die Zusätze finden sich zu Ende der Abschnitte, und bestehen theils in einigen von ihm gemachten Bemerkungen, theils in Vergleichung und Beybringung anderer Schriftsteller.

Stockholm.

Murray

Hr. Cansleyrath Lagerbring, der, durch den neuesten Band seiner Geschichte des Schwedischen Reichs,
G g g der

der im Jahre 1769 herausgegebenen, (Nuz. 1772, S. 433f.) so viele Erwartung erregt, hat das Verlangen der Gelehrten nach der Fortsetzung, durch den zweyten Band, welcher im Jahre 1773 erschienen, auf einige Zeit, herabgedrückt. Die Aufschrift ist: Svecæ Rikets Historie, från de äldsta Tider, till de Närmast rögande. Andra Delen, som innefattar Rikets Öden från År 1060 till 1300. Stockholm, 1773, 4. Bymått 5 Alph. Dem Herrn Canzleyrath ist zur Ausarbeitung dieses wichtigen Werkes, am Reichstage 1769, von den Ständen, die Befreyung von seinen akademischen Geschäften, und eine Unterstützung an Geld, beides ohne sein Ansuchen, verwilligt worden. Wie würdig er diese Musse, genüßet, die dunkelsten Zeiten des Mittelalters, oder eine Periode von 240 Jahren, mit aller Sorgfalt, aufzuklären, bey seiner arbeitswärtigen Ausübung; in welcher der Fleiß in Aufsuchung der Quellen, ihre Prüfung, und die Anordnung des Ganzen, und die Einleitung selbst den Geschichtschreiber erhebet. Wie würde das Handb. ähnlich, von jenen Quellen der mittelalterlichen Geschichte. Es ist ohne Zweifel einem gelehrten Geschichtschreiber sehr nachzusehen, daß solche Sammlungen von Documenten, welche andere Europäische Nationen aufzubewahren im Stande nicht heraus sind. Doch haben Oerthelms, Sadowich, Peringsfeldt dergleichen, in mehreren Bänden, zusammengestellt, welche, in Handschriften im Archiv des Antiquitätencollegii aufbewahrt werden. Die Verdienste darinnen anzudeuten, und einzeln zu bestimmen, ist dem Geschichtschreiber fremdlich bestimmt. Es werden auch einige Werke von Ausländern angeführt, welche bey der Nordischen Geschichte Hilfsmittel darbieten. Man bisher nicht genug genüßet hat. Zuletzt wird noch von den genealogischen Bemühungen geredet, und das Andenken eines Basmus Ludwigs, und Perer: Månson: W-

rer wieder erinnert. Das Werk selbst hat keine andere Abtheilungen, als nach Capiteln, deren zwanzig sind; ohne, nach den verschiedenen Stämmen der Könige, von denen in diesem Zeitraum der Stenilische, Swerkerische und Reichische, und Förlungische vorkommen, allgemeynere Abschnitte zu machen. Dennoch liegt im Ganzen der Plan zum Grunde, daß, bey jedem Stamme, erst von den Regenten, hernach von der Regierungsverfassung, und von dem Zustande der Religion, und endlich von den Wissenschaften in dem ganzen Zeitraume überhaupt gehandelt worden. Was man von den Königen des Stenilischen Hauses sicherer weiß, ist wenig. Die neueren haben aber die Geschichte auszumücken gesucht. Mit Inge dem II gieng der Stamm in männlichen Erben ab, 1129 oder 1130. Denn es ist gar nicht ausgemacht, daß, wie neuere annehmen, Ragwald Anaphöding zu demselben gehöre. (S. 49). Nach Inges Tode wählten die Besigöthen den Dänischen Prinzen Magnus Nilson, wegen der Anverwandtschaft mit dem Königlischen Hause. Die eigentlichen Schweden aber setzten ihm Ragwalden entgegen. Da dieser aber starb: ward Magnus zwar von mehreren erkannt. Allein er hielt sich doch meist in Dänemark auf, war in vielen Händeln verwickelt, und blieb 1134, oder 1135, im Treffen bey Sorwig. Gleichwohl hat der Herr Verf. ihn unter die Schwedischen Könige mit aufgenommen (S. 106); wie auch schon der Erzbischof Erich Beszelius gethan. Dieß geschieht auch von ihm mit dem Dänischen Prinzen Magnus Jonsson, der den König Erich den heiligen bey Uppsala überfallen, und hingerichtet, und sich darauf selbst als König ausrufen lassen, aber bald darauf in einem Treffen wieder geblieben. (S. 167). Die Erzbischöffe von Lund behaupteten sich, ungeachtet des Widerspruchs der Bremischen Erzbischöffe, seit dem Jahre 1133 ungefähr, bey der

Metropolitwürde des so genannten ganzen Gothischen Nordens; und erhielten bald darauf auch das Primat, welches eine Hoheit über die Erzbischöfe selbst bezeichnet. (S. 139). Der erste Erzbischof zu Upsala Stephanus, ward von Justin, Erzbischof zu Lund, zu Sens in Champagne, in Gegenwart des Papstes Alexanders des III, feyerlich eingeweiht, 1163, oder 1164. (S. 178). Das Reich war ein Wahlreich. Die Könige des Swerkerischen und Erichschen Geschlechts wechselten mit einander ab; doch ohne daß diese Wechselregierung ausgemacht worden wäre. (S. 217, 317). Aeltere Geschichtschreiber haben nichts davon erwähnt. Messenius, dem die neueren gefolget sind, hat die Geschichte zuerst damit bereichert. Das Antrittsjahr der Regierung, und das Todesjahr sind bey manchem Könige noch sehr ungewiß. Die Thronwürde scheint, gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, bloß einem einzigen aufgetragen gewesen zu seyn, dessen Ansehen daher sehr groß gewesen. (S. 219). In diesem Jahrhundert fand sich noch ein gewisses Vermögen im Lande, welches man sich kaum vorstellen sollte. (S. 232). Der König wählte zu seinem Rathe, welche er wollte: und die Bischöfe waren nicht als geborne Räte des Königes anzusehen. Allein wie sie an Reichthum und Macht zunahmen: war es der Klugheit gemäß, sie in den Rath aufzunehmen, um die Beschlüsse desto mehr bey der Menge geltend zu machen. (S. 384). Das Geschlecht der Folkunger hatte schon, unter dem Stenkiischen Stamme, berühmte Leute. (S. 93). So viel als mit Gewißheit, oder größter Wahrscheinlichkeit, von demselben gesagt werden kann, ist im 15ten Capitel bengebracht. Sie waren dem Throne, durch die Verwandtschaft mit den Königen, und ihre großen Würden, schon so nahe, daß, nach des Königes Erich Erichsons Tode 1250, die Wahl wohl niemanden, als einen Folkunger, treffen konnte.

konnte. Waldemar, des Jarls Birgers Sohn, ward also, in der Abwesenheit des Waters in Finland, zum Könige erwählt, und dieser Reichsvorscher. Andere Follunger aber, die eben die Hoheit suchten, erregten beständige Unruhen, welche endlich nur mit Blut getilget werden konnten. Birger Jarl suchte das Reich, durch Vertheilung der Provinzen an seine Söhne, unvermerkt erblich zu machen. (S. 483). Herzog Magnus, der seinen Bruder stürzte, und nach ihm König war, wird von unserm Verfasser nicht so vortheilhaft, als von andern Schriftstellern, geschwiebert. (S. 519, 533). Doch wiederfährt seinen Fähigkeiten und Verdiensten Gerechtigkeit. (S. 639). Thordel Anundson, der, unter der Minderjährigkeit des Königs Birgers, ältesten Sohns des Magnus, die Regierung führte, war einer der größten Leute, die Schweden gehabt. Unter seiner Verwaltung gelangte das Reich zu einem ausnehmenden Wohlstande, daß, nach den Zeugnissen alter Geschichtschreiber, dasselbe niemals vorher, noch nachher, in so beglückten Umständen gewesen. Hier schließt der Herr Kanzleprath die politische Geschichte in diesem Bande, nachdem er sie, bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, ausgeführt. Denn der König Birger regierte noch bis zum Jahre 1319, da ihn seine Aufführung um die Krone brachte. Der Luxus nahm, in der andern Hälfte des 13ten Säc, schon sehr zu. Von der Epoche an, wo die Isländischen Nachrichten aufhören, wird die Dunkelheit in der Geschichte immer stärker. Man hat gar keinen Geschichtschreiber von dieser Zeit. (S. 807). Zu Skenninge in Oestergöthland ist eine Art vom Lehrfisk gewesen, den man den auswärtigen kennen lernet. Doch hat man vielleicht bloß die Theologie da gelehret. (S. 830). Zu Paris war für die studierenden jungen Schweden ein besonderes Gymnasium, welches auf verschiedene milde Stiftungen gegründet

gegründet war: (S. 833). Dieser Band ist Seiner Majestät, dem Könige Gustav dem III. zugeeignet. Die mit besonderer Laune vermischte Schreibart des Hrn. Verfassers, die wir bey dem ersten Bande bemerkt, herrschet auch hier. Vornämlich finden wir gewagte Ergänzungen der Geschichte von älteren und neueren mit vielem Salze bemerkt.

der.

Augsburg.

Raccolta di pezzi scelti de' più eccellenti scrittori ed in prosa ed in poesia per apprendere ad imitarla la favella italiana e per conoscere la letteratura 1775. 408 S. 8. Der Verf. dieser Sammlung ist der Herr Rector Nicerens, der sich zur Ausbreitung der Litteratur in dortigen Gegenden und zum Besten der Jugend auf vielerley Art thätig beweiset. Er rühmt aber bey dieser Veranstaltung die Beyhülfe eines dortigen gelehrten Canonici, des Herrn de Vassi. Nöthig schien ihm dieselbe, weil die Sammlungen des Laghiacchi und Mazzoleni unter uns zu selten, und die des Gaudio theils zu theuer, theils nur auf prosaische Aufsätze eingeschränkt wäre. Die gegenwärtige enthält 1) historische Aufsätze, eine allgemeine Beschreibung von Italien aus dem 18 vol. des *Stato presente di tutti i paesi etc.* einen Abriß der Universalhistorie von Scip. Maffei; das Leben Leo X. von Matina. 2) Dialogen von Gozzi. 3) Der Hausvater des Goldoni. 4) Briefe von Annib. Caro. 5) Zur Beredsamkeit, die Rede des Giovanni della Casa für den Herzog von Piacenza vor R. Carl V. Der Herausgeber merkt an, daß diese Rede, ein Meisterstück von Beredsamkeit; aus einer selbst in Italien raren Sammlung von *diverse orazioni etc.* Venez. 1561. genommen sey. Eine andere politische Rede vom F. F. Trissino. 6) Zur Poesie sind Stücke aus dem *Petrarca*, Ariosto und Dante gewählt.

Der

Berlin.

Stalle

Der sechste Band der hiesigen Sammlungen zur
 Beförderung der Arzneiwissenschaft, der Naturge-
 schichte, der Haushaltungskunst u. s. w. ist N. 1774.
 auf 691. S. abgedruckt, mit den gewöhnlichen 6 Kup-
 ferplatten. Von P. Waider zwey vernünftige Ab-
 handlungen von den Modellen und deren Vorzügen,
 und hingegen den Mängeln derselben. Die 3. C. in
 einem Modelle das Weiden überall zu klein ist, und
 dann hingegen das Pumpenwerk in allzu engen Röhren
 nicht möglich kann. Von Hrn. Feldmann ver-
 schiedene nützliche Wahrnehmungen, darunter eine
 Verrentung des Hüftbeins, die nach und nach ents-
 standen ist, so daß das Schenkelbein immer mehr und
 mehr aus der Pfanne gewichen, bis endlich der Tod
 erfolgt. Er bekräftigt auch den großen Nutzen der Häute,
 soile bey zurückgetretener Kräfte, auch in den Pocken,
 von welchen die Materie verschwand ohne reif zu wer-
 den. Der Kampfer hat in größerm Gewichte, und
 zu einem Quentchen im Klystire in der Darmwinde
 geholfen, wo sonst auch der Weinslein, aber zu 6 Lo-
 then, den Arzt nicht leicht verläßt. Merley Geheim-
 niß und Heilmittel, darunter die sibirische Kreide
 und gestopferter Pfeffer. Weberhaupt glauben wir,
 man kannte im Bekanntmachen der Arzneyen nicht alle
 zu sehr häufig sein, nichts anzurathen, als was man
 aus der Erfahrung vollkommen als zuverlässig kannte.
 Hr. D. Joh. And. Bieber in Gotha, bietet Blättchen
 geröbte zum Verkauf an, Stenon war N. 1661. wohl
 kein Apotheker von Rom, es war der berühmte Ni-
 laus Stensen. Eine Fistel im Mastdarne heilte,
 durch einen vom Paracelsus schon angerathenen Wund-
 trank. Von den um Bayreuth sehr häufig gewöb-
 nen Rietmähren, die ihre unterirdischen Wohnungen,
 und ihren Getreidevorrath haben. Von Futtern im
 Stalle,

Stalle, seinen Nutzen und dem dazu erforderlichen Klee-
bau. Die Weise ihn einzusammeln, ohne die Blä-
ter zu verlieren. Wider die Rücken, die bloß dazu
dienen, die unfruchtbare Erde herauf zu bringen.
Von den leuchtenden Wärmern in den Aulstern, und
von andern Wärmern, die zum Vermehren der Aul-
stern unentbehrlich seyn sollen. Eine brauchbare Nach-
richt von Levin Vincenz's Sammlungen (die wir ehe-
mahl's gesehen haben) und seinen Werken. Von der
Helvetischen Grube. Weiter sehen wir hier die Galt
eines jungen Ziegenbocks nicht wider die fallende Sucht
angerathen. Des D. F. G. Schumacher schwangere
Frau, die sich an einem Affen versehen hat, und des-
ren Kind verschiedne größere oder kleinere haarichte
Flecken davon getragen haben soll. Es ist vollkom-
men das Heßliche Hirschfell, das wir gesehen haben,
und das nichts anderes als mehr im Großen ein haar-
reiches und braunes Mutterzeichen war, dergleichen
aber im Kleinen gemein sind.

Haller.

Chemnitz.

Schiffels Erben haben N. 1774. die zweyte so ge-
nannte Rayette der vermischten Schriften des alten
Landarztes Gottwald Schusters abgedruckt. Die
Seitenzahl geht von 109. bis 256. Einige Warnun-
gen wider das Inoculiren. Ein Schwindel, der sich
einer fallenden Sucht nähert, und endlich, wie es
scheint, mit dem Selterwasser und $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Rhein-
wein zum Getränke sich hat heben lassen. Eine Nicht-
kür. Rätke zu gesäßlichen Leichenschnungen, und
der dahin dienenden Anatomie. Einige Sectionsbe-
richte, darunter wiederum ein mit Arsenik umgebrach-
ter Mann; einige Kinder, von denen man vermu-
thet, sie seyen an Giftschwämmen gestorben.
Ein Haderexamen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 29. Junius 1775.

Göttingen.

L. A. Mur

Gegen die Messe ist der erste Theil von des Hrn. D. Friedrich Wilhelm Weß, Entwurf einer Forstbotanik zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, mit Kupfern, in der Wittwe Waudenboef Verlag, auf 1 Alph. 1 Bogen in groß 8. fertig worden. Etwas später als der erste Band von Hrn. Medtisch Einleitung in die Forstwissenschaft, die einerley Absicht hat, wird dem Publicum der gegenwärtige Entwurf eingesandt. Hr. W. ist indessen nicht eher, als nach Ausarbeitung des botanischen Abschnitts, desselben habhaft geworden. Ohne Vorbereitung durch die Kräuterkunde, war keine Gründlichkeit in demjenigen, was die Forstkenntnis selbst anachet, zu erwarten. Zu diesem Abschnitt gehören die Erklärungen der einzelnen Theile der Pflanzen und ihrer Kunstbenennungen von
 h h h der

der Wurzel an bis auf den Samen, Betrachtungen über die Pflanzensysteme überhaupt, und die zur Erläuterung einzelner Theile beygefügte Kupferstiche, welche oft so viel von der Pflanze vorstellen, daß die Gattung kenntlich wird. Diese letzte Erfindung hat aber nicht anders als manche Wiederholung in der zur Verständlichkeit der Kupfer beygesetzten Erklärung verursachen können. Hiervon geht der Hr. W. zu der Fortf. ihre selbst über, davon zuvörderst allgemeine Grundsätze nebst der Erläuterung der dabey vorkommenden Benennungen, darauf die im Forstwesen übliche Eintheilung der Bäume und Stauden, ferner in einem besonderen Kapitel die in dieser Sache gewöhnlichen Kunstwörter nach alphabetischer Ordnung, erwogen werden. In diesem Verzeichniß hatte Hr. W. oft nur nöthig, auf vorgelieferte Erklärungen zurück zu weichen. Er zeigt fleißig die Quellen an, die er in diesem practischen Studium genüßet. Verschiedentlich hat er ganze Stellen daraus excerptirt. Willig erinnert er, daß nicht jederzeit die Jahre an den Bäumen nach der Zahl der Holzringe sich bestimmen lassen; dies lände nur bey geünten und im Wachsthum stehenden Bäumen statt: solche aber, die auf schlichtem Boden wachsen, oder aus ihrem Wachsthum heraus sind, deren Splint setze entweder keine neue Kreise an, oder erweitern nur die alten. Dies gelte auch von den Dairlen oder den neuen Schüssen bey dem Nadelholze. Auch hat er bemerkt, daß die Lagen fast jederzeit an einer Seite dicker als an der andern gewesen, aber dies hat sich nach keiner gewissen Himmelsgegend gerichtet. Von den Krankheiten der Forstbäume ziemlich ausführlich. Bey dem Unterschied zwischen hartem und weichem Holz, verlohnt es sich der Mühe zu untersuchen, warum z. B. das hier zu Lande verarbeitete L. nneholz sich so leicht wirft, und oft mit einem schreckhaften Knall reißet, welches in

Norden

Norden eine seltene Erscheinung ist. Kurz wird der Benutzung der Bäume erwähnt, in Absicht auf das Holz zum Bau, zu Geräthschaften, u. s. w. zu Kohlen, zur Asche, auf die Früchte zur Mast, auf die Weyfe, den Wast, das Laub, das Harz und das Gummi, und auf die künstlichen Producte zum Pech, Theer, Teres hintsin, Colophonium, Kieneruß. In dem folgenden Theil werden die in Teutschland einheimischen Bäume und Stauden, die man vornehmlich in Forsten ziehet, nach natürlichen Ordnungen abgehandelt werden.

Leipzig.

Murray.

Wir haben abermals einige Bände der *Allgemeinen Weltgeschichte* vom Gutherie und Gray, im Verlage der Weidemannischen Erben und Reichs, nachzuholen. Der Vre Theil, dessen erster Band die Geschichte der Römischen Kaiser von Constantin dem Großen an, bis auf die Erischung des Abendländischen Reichs in dem Augustinus, und hiernächst des so genannten Griechischen Kaiser, und der zweyte, die Geschichte der Numidier, Maureitanier, Aethiopier, und anderer Afrikanischen Völker, und die ältere und mittlere Geschichte von Spanien enthielt, (Muz. 1771, S. 667, f. 1772, S. 1077, f.) ist, 1774, im dritten Bande, durch die Geschichte der Gallier, vermehret worden. (1. Alph. 20 B. gr. 8). Herr Hofrath Ritter, der an die beiden ersten Bände so vielen Fleiß gewandt, daß sie zum Original geworden, und insbesondere in dem zweyten die ganze Westgothische Periode, und der gleichzeitigen Saracemischen und Christlichen Reiche selbst ausgearbeitet hatte; hat auch diesen dritten Band, um zu weitläufige Anmerkungen zu vermeiden, zwar nach den Pläne der Engländer, allem sonst ganz entworfen. Dennoch haben bisweilen einige kritische Untersuchungen, die nur für tiefer forschende Gelehrte gehören,

H h h 2

hören,

hören, und nicht füglich in den Text zu bringen gewesen, etwas ausführlichere Anmerkungen erfordert. Von dieser Art scheinen uns auch gewisse Einschaltungen im Texte selbst, mit etwas kleinerer Schrift, zu seyn, die für Anmerkungen zu groß geworden wären, und jetzt, nach dem Geschmack eines jeden Lesers, entwedert mitgelesen, oder überschlagen werden können. Den Anfang macht eine genauere Beschreibung von Gallien (S. 1-197), nach verschiedenen Zeiten, unter dem Cäsar, dem August, und in den folgenden Jahrhunderten, die zur gründlichen Kenntniß der Geschichte unentbehrlich ist; und zugleich über die Verfassung des Römischen Reichs und die Kirchengeschichte viel Licht verbreitet. Eine Ausführung von den so genannten fünf Provinzen, die eine zeitlang im südlichen Gallien einen besondern politischen Staat formiret, und den nachmaligen sieben Provinzen, oder Septimanie, in diesen Gegenden, und von dem Britischen Gallien, ist eine von vorher bemerkten Einschaltungen. (S. 167, f.) Hiernächst wird von der Religion, den Druiden, den Sitten, der Regierungsform, den Gesetzen, der Sprache, den Wissenschaften, den Künsten und den Sitten der Gallier sehr unterhaltend gehandelt. (S. 197-359). Der Hr. Verf. weicht hier oft von den Behauptungen Französischer Schriftsteller, welche über diese Materien geschrieben haben, und selbst von dem Herrn Martin, dem die Englischen Gelehrten in allem gefolget sind, ab. Die eigentliche Geschichte der Gallier, von den ältesten Zeiten, bis auf die gänzliche Unterdrückung der Römischen Herrschaft durch Chlodowigen, nimmt die andere Hälfte des Bandes (S. 359, f.) ein. Von den Galliern, die sich in Italien niedergelassen, sind vornämlich die Hauptschriftsteller, Polyb und Livius, genauer mit einander verglichen worden. Die Kriege der Römer mit diesen Galliern werden, mit neuer Pflanzung, beschrieben.

Ueber-

Ueberall ist die Sorgfalt, mit welcher der Herr Verf. das Wahre und Wahrscheinliche zu entwickeln gesucht hat, wie bey der Untersuchung über den Zug des Brennus gegen Rom (S. 388, f.), sehr kenntlich. Von S. 453 bis 511 findet man die Geschichte der Gallischen Colonie in Klein-Asien, oder der Galater, gleichsam als eine Episode. Der Plan der Englischen Verfasser hat dazu die Veranlassung gegeben, ob sie gleich ihre Schicksale nur sehr kurz verühret haben. Es machen doch aber dieselben auch einen Theil der allgemeinen Gallischen Geschichte aus. Die Erzählung von den Eroberungen der Burgunder und Westgothen in Gallien, der allmätigen Ausbreitung der Franken, und endlichen Gründung ihres Staates, die den Band beschließet, ist dem übrigen Ganzen gleichförmig. In dem Englischen Original folget noch die Geschichte mehrerer Aelter Völker, besonders Deutscher, welche durch ihre Wanderungen, solche Veränderungen in Europa verursacht. Der Hr. Verf. dem, bey dem Fortgange der Arbeit, immer neue Felder zu Untersuchungen sich eröffneten, bezeugt in der Vorrede, seine Sehnsucht, diese Geschichte zu endigen, indem er schon die Abnahme seiner Gesundheit verspüret. Allein seine und unsere Wünsche sind nicht erfüllt worden, da wir ihn, vor wenig Wochen, im 67sten Jahre seines Alters, durch den Tod verlohren haben. Ein Verlust, der für die Universität Wittenberg, und die Gelehrsamkeit, besonders aber die ernsthafteste Geschichtskunde, sehr wichtig ist. Indes hören wir, daß ein großer Theil seiner Handschrift bereits in des Verlegers Händen ist. Seine ausführlichere Anmerkungen über die Byzantinische Geschichte, und eine von Fehlern gereinigte alte Geschichte von Meissen, bis auf Henrich den Erlauchten, werden auch so weit vollendet seyn, daß sie gedruckt werden können.

Der Vte Theil der allgemeinen Weltgeschichte, welcher der Geschichte der Araber gewidmet, (Jah. 1771, S. 668, f.), hat schon 1769, durch den zweyten Band, seine Vollständigkeit erhalten. (2 Alph.). Er begreift die Geschichte vom Al Tay, dem 24sten Kaliphen aus den Abbassiden, bis auf den Mostafem, den 39sten und letzten Kaliphen aus diesem Hause, unter dem Bagdad von den Mogolen erobert ward, im Jahre der Hegira 656, nach Christi Geburt, 1258; seit welcher Zeit die Kaliphen, deren Macht, seit dem Jahre 933, schon sehr eingeschränket, nur bloß den Titel führten. Von dem Herrn Prof. Keiske kommen auch in diesem Bande schätzbare Anmerkungen vor. Das größere Verdienst um denselben aber gedöhret unstreitig unserm Herrn Geographen Seyne, sowohl durch unmittelbare Verbesserungen im Texte, als durch unten beygefügte Anmerkungen. Man liest hier, nach den Regierungen der Kaliphen, alle wichtige Revolutionen, die sich in den verschiedenen kleineren und größeren Dynastien, in welche das alte arabishe Kaliphath, dieß so mächtige und fürchterliche Reich, jetzt zertheilet war, ereignet haben. Obgleich die Macht der Kaliphen sehr geschwächt worden: so erhielt sich doch gewiß mehr als ein bloßer Schatten davon, durch die Verehrung, welche alle Sunniten mit dem Amte des Kaliphen verbanden. Man trifft verschiedene Fürsten von einem großen und liebenswürdigen Charakter unter ihnen an. Der Kaliphe Al Nasir hatte, bey einer 47jährigen Regierung (+ 1225), das Ansehen des Kaliphaths wieder sehr empor gebracht. Und Al Mostafem, der nächste vor dem unglücklichen Mostafem, behauptete sich noch gegen die Macht der Mogolen, der fast alles weichen mußte, mit Nachdruck. (S. 595). Die Geschichte der Kreuzzüge ist hier mit der ägyptischen besonders wohl verbunden, Saladin's Charakter, gegen den die Englischen Verfasser zu sehr eingenommen gewesen, wird, bey mehreren Gelegenheiten, richti-

richtiger entwickelt. Er hatte unseitig die Tugenden eines großen Geistes, so wie die Schwächen und Laster, die der Ehrgeiz mit sich führt. (S. 320, 491). Die Veraleidung zwischen den Kaliphen und Päpsten, auf welche man natürlich geleitet wird, wird auf mehrere Art eingeschränkt. (S. 644).

Sarlem.

Heyn

Die holländische Gesellschaft der Wissenschaften hat auf die seit 1770 wiederholt aufgegebenen Frage: Was für Krankheiten bringe die natürliche Beschaffenheit der vereinigten Niederlande mit sich, und was giebe es für Mittel sich dawider zu verwahren oder sie zu heilen; (G. N. N. 1773 S. 728) den Preis einer Schrift ertheilt, welche den Herrn Jman. Jacob van den Bosch, Doctor der Arzneykunst zu Haag zum Verfasser hatte. Auf die Frage: Was für Bäume, Getreidearten, Wurzeln, Süßholzwurzel und Kräuter bisher in Holland nicht gebauet worden, und doch mit Vortheil eingeführt werden könnten, (G. N. 1772 S. 686) fand die Gesellschaft keine Schrift zu ihrer Absicht hinlänglich; und sie hat die Frage auf den Jänner 1777 noch einmal aufgegeben, mit der nähern Bestimmung: daß sie von Pflanzen verstanden seyn wolle, welche Menschen und Vieh zur Nahrung dienen können. Auch die Frage von den Pflanzen, welche zu Erhaltung der Dämme und Ufer anzupflanzen räthlich seyn dürfe (G. N. 1773 S. 727) ist auf 1777 wieder aufgegeben. Hingegen den aus den Mitteln einiger gelehrter Personen ausgesetzten Preis auf die Frage über die beste Art die Einwohner in den Colonien zur christlichen Religion zu bekehren, hat ein Professor und Pastor zu Rotterdam, Herr Peter Hoffstede erhalten; zwey andern Schriften ward das Acceptit zuerkannt.

Dis

Die schon in voriger Zeit auf die Jahre 1776 und 1777 aufgegebenen Preisfragen sind bereits (G. A. 1773 S. 727. 1774 S. 976) von uns angezeigt worden. Sie betreffen: die auf 1776; die Mittel das Ausereen des Niedertheims zu verhüten, und eine andere über die besten Mittel sich längst der Südersee zu Erhaltung der Weiche ein Vorland zu verschaffen; die auf 1777; die in der Heilkunst dienlichen Pflanzen, welche in den Niederlanden wachsen: und auf 1776 die zum Anbau in den westlichen Colonien der Republik vorzuschlagenden Pflanzen.

Ganz neue Fragen sind zwey aufgegeben: auf den 1 Jänner 1778: Wie weit gehet der Nutzen der Psychologie in der Erziehung und in der Leitung und Lenkung des Menschen, und in Beziehung zur Glückseligkeit der Gesellschaft? und auf welche Art und Weise würde diese schöne Wissenschaft am besten vollkommener zu machen und ihr Fortgang zu erweitern seyn.

Auf den 1 Jänner 1777 aber, wozu der Preis aus den besondern Mitteln des einen der Directoren gereicht wird: Was ist der Grund davon, daß sich die Seefischerey an unsern Küsten vermindere? und warum zieht sich der Fisch immer weiter in die offene See hin?

Der Preis auf jede dieser Fragen ist eine goldene Schaumünze mit dem Stempel der Societät geprägt. Die Scheiffen werden an den Secretär Herrn van der Ma eingeschicket.